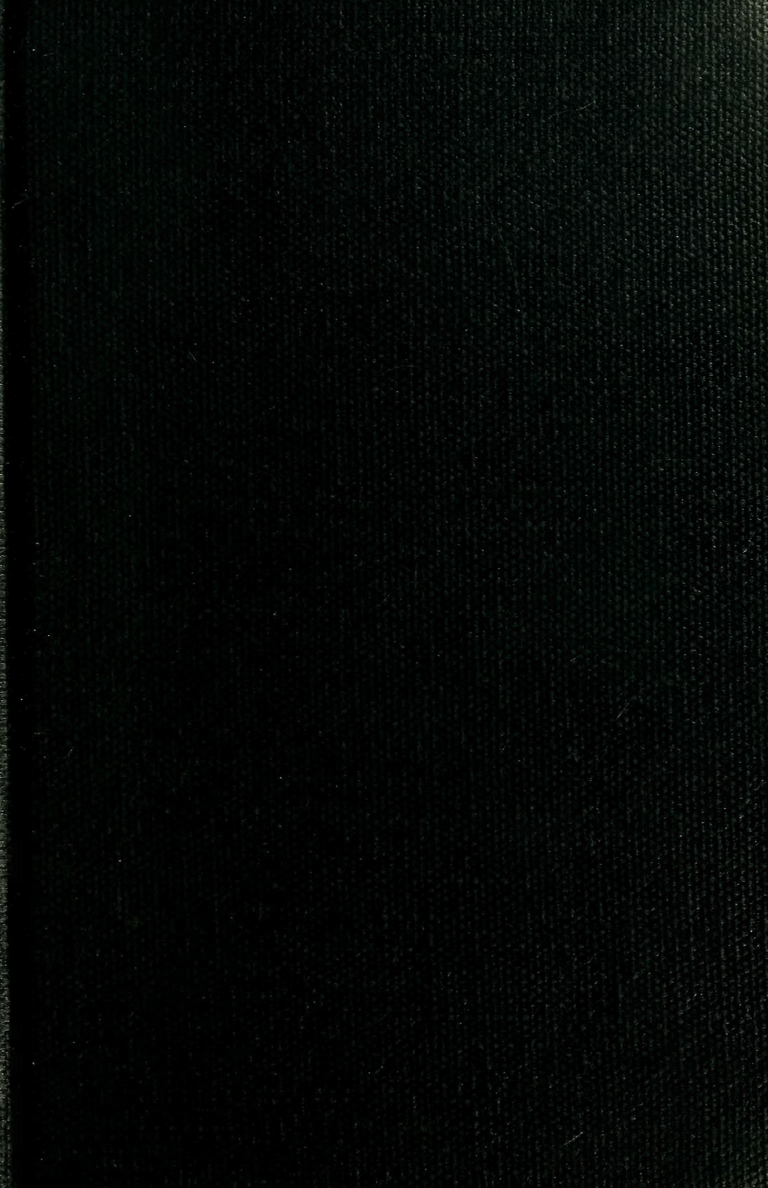
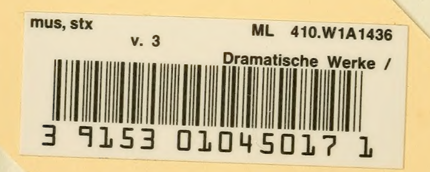
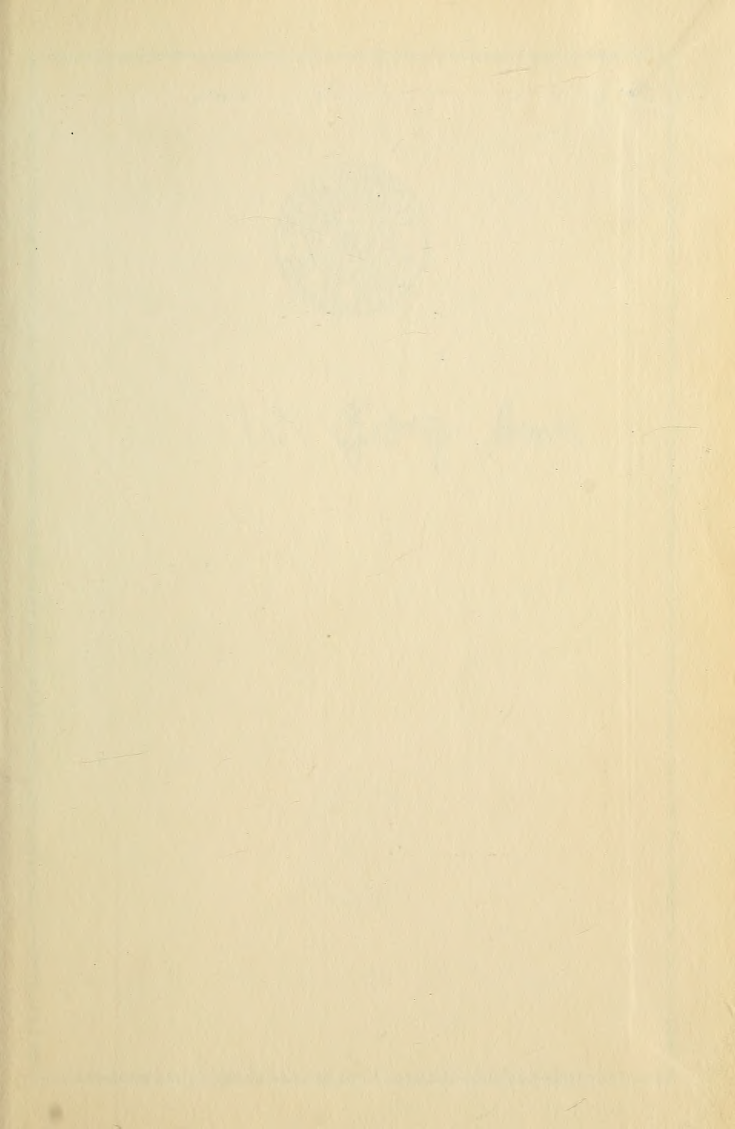
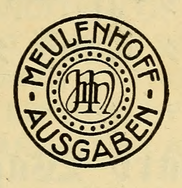











MEULENHOFF
AUSGABEN

Meulenhoff-Ausgaben
Geschichte : Kunst : Literatur

Richard Wagner

Dramatische Werke

Dritter Band



Johannes M. Meulenhoff Verlag
Leipzig MCMXIV



Die Gralsburg.
Nach einem Gemälde von G. J. de Boer.

Richard Wagner
Dramatische Werke
Illustriert

Herausgegeben und eingeleitet von

Prof. Dr. Karl Reuschel

Die Meistersinger von Nürnberg. Parsifal. Die Feen. Das Liebesverbot. Die hohe Braut. Die Sarazenin. Jesus von Nazareth. Wieland der Schmied. Die Sieger. □ Eine Kapitulation. □



Johannes M. Meulenhoff Verlag
□ Leipzig MCMXIV □

Inhalt.

	Seite.
Die Meistersinger von Nürnberg	1
Parsifal	153
Die Feen	221
Das Liebesverbot	269
Die hohe Braut	287
Die Sarazenin	339
Jesus von Nazareth	385
Wieland der Schmied	453
Die Sieger	489
Eine Kapitulation	491

Verzeichnis der Abbildungen.

Die Gralsburg. gegenüber dem Titel
Nach einem Gemälde von G. J. de Boer.

gegenüber Seite

„Laß dort uns im Gebüsch verstecken“ 76
Nach einem Gemälde von M. Echter.

Walters Traum 106
Nach einem Gemälde von H. Hendrich.

Parsifal schießt den Schwan 166
Nach einer Zeichnung von G. Wildschut.

„Hieher! Kundry! Zu deinem Meister, herauf!“ 182
Nach einer Zeichnung von Jan Bleys.

Klingsors Zaubergarten 188
Nach einem Gemälde von G. J. de Boer.

„Wer nahet dort dem heiligen Quell?“. . . . 260
Nach einer Zeichnung von G. Wildschut.

Ada in den Feengarten zurückkehrend 256
Nach einem Gemälde von H. Hendrich.

„Du irrst, Manfred!“ 352
Nach einer Zeichnung von Jan Bleys.

Schwanhilde wird ohnmächtig von Wieland an das Land gebracht 458
Nach einer Zeichnung von Jan Bleys.

Die Meistersinger.

Während einer dichterisch ertragreichen Freizeit in Marienbad schrieb Richard Wagner am 16. Juli 1845 den Prosaentwurf zu der komischen Oper in drei Akten „Die Meistersinger" nieder. Längst ist den Beurteilern dieses Entwurfes aufgefallen, wie gut durchgearbeitet, wie geschlossen im dramatischen Aufbau er sich darstellt. Andauerndere Beschäftigung mit dem Gegenstande muß vorausgegangen sein, und wenn auch „Mein Leben" (S. 360) nur von „wenigen Notizen in Gervinus' Geschichte der deutschen Litteratur" spricht, denen die Anregung zu danken sei, so wird es nach den Bemerkungen in unserer Lohengrineinleitung (I. Band S. XXXII) doch als höchst wahrscheinlich gelten dürfen, daß Wagner bereits im Jahr 1844 das Buch Johann Christof Wagenseils „Von der Meister-Singer Holdseligen Kunst Anfang, Fortübung, Nutzbarkeiten und Lehrsätzen" aus der Dresdner Königlichen öffentlichen Bibliothek benutzte, zumal er bei den Tannhäuserstudien in der Novelle E. T. A. Hoffmanns „Der Kampf der Sänger" den biederen Geschichtschreiber des Meistersangs mit Ehren erwähnt gefunden hatte. Ebenfalls Wagenseil waren Farbentöne in Hoffmanns Nürnberger Erzählung „Meister Martin der Küfner und seine Gesellen" entnommen; mit ganz ähnlichen Empfindungen wie der geistesverwandte Lieblingsdichter mag Richard Wagner zuerst Nürnberger Boden betreten haben, als er auf der Rückreise von Würzburg nach Leipzig Schwester Clara und Schwager Wolfram besuchte und acht heitere Tage bei ihnen verbrachte. 1835 trat ihm bei einem erneuten Aufenthalte in der alten Reichsstadt das Bild

eines „Meistersängers“ in einem auf seine Sangeskunst eingebildeten Tischler entgegen, und er wurde Zeuge einer nächtlichen Rauferei, die gewiß nicht ohne Einfluß auf die Prügelszene des zweiten Aufzuges blieb (Mein Leben S. 128—132).

Mit diesen persönlichen Eindrücken und mit den Hinweisen auf literarische Fundstätten sind aber die Anregungen des Dichterkomponisten zu seinem musikalischen Lustspiele noch nicht erschöpft. Keinem Zweifel unterliegt es, daß er Einzelzüge dem vieraktigen Versstücke „Hans Sachs“ von Johann Ludwig Deinhardstein und dem danach geschaffenen Textbuche zur Oper gleichen Titels von Albert Lortzing schuldet.

Im Entwurfe legt sich Hans Sachs die Frage vor, ob ihn sein Handwerk entehre, bei Deinhardstein ist einer der Hauptthebel der Handlung Kunigundes Wunsch, ihr Geliebter möge seinen Beruf aufgeben, weil nur so eine Vereinigung mit ihm möglich sei. Durch die Prosafassung zieht sich weiter der Gegensatz der Meister zu dem Schuhmacherdichter: „man traut dem Sachs nicht recht und zweifelt, ob er es ehrlich mit der Zunft meine“, die Nürnberger Bürgerstochter stützt sich auf ihres Vaters Äußerungen, daß Sachs falsch sei. Dieser selbst begegnet seinen Genossen mit Ironie. Zu den offenbarsten Kennzeichen der Werke Deinhardsteins und Reger-Lortzings gehört die geradezu feindliche Stellung der Meister Hans Sachs gegenüber. Der Operntext hat in zwei Fällen, wo er Neues bietet, auf Wagner bestimmend gewirkt: das Paar David—Magdalene ist ähnlich bei Reger-Lortzing in Görg—Kordula vorhanden, und den mißglückten Betrug mit dem Liede führt hier der Augsburger Ratsherr Eoban Hesse aus, der sich wie der Merker um die Hand eines Mädchens bewirbt. Wenn in der vollendeten Form der Meistersingerdichtung, wo zuerst Namen für die Personen des „Alten“, des „jungen Mannes“ („Liebhabers“, „Geliebten“), des

„jungen, reichen Bürgermädchens“ (der „Geliebten“) und des Merkers vorkommen, Pogner des Goldschmiedehandwerks beflissen ist, so stimmt das zu Deinhardstein und Reger-Lortzing. Das Getriebe in der Singschule und auf der volksbelebten Wiese bei Nürnberg, wie es die Oper schildert, muß ebenfalls auf Wagner einen mehr als flüchtigen Eindruck gemacht haben. So ist mancher Anklang an die Vorgänger in den „Meistersingern“ zu finden, und doch lehrt gerade der Vergleich, wie selbständig der Dichterkomponist verfährt.

Als Satyrspiel nach dem „Tannhäuser“ waren die „Meistersinger“ gedacht. „Ich faßte Hans Sachs als die letzte Erscheinung des künstlerisch produktiven Volksgeistes auf, und stellte ihn mit dieser Geltung der meistersingerlichen Spießbürgerschaft entgegen . . . .“ (Mitteilung an seine Freunde S. 92). Die ursprüngliche Absicht Wagners mit Hans Sachs war also etwa die gleiche wie Goethes Absicht mit Götz, natürlich bleibt dabei der Unterschied der Dichtungsarten zu berücksichtigen. Mit vollkommener Deutlichkeit ist sich Wagner schon im November 1851, als er sein Vorwort zu den „Drei Operndichtungen“ schrieb, bewußt gewesen, weshalb er um die Mitte der vierziger Jahre noch nicht die Reife besaß, eine musikalische Komödie hohen Stils zu schaffen. Jene heitere Stimmung, die den Entwurf erzeugt hatte, „sprach sich damals nur erst noch in der Ironie aus, und bezog sich als solche mehr auf das Formell-Künstlerische meiner Richtung und meines Wesens, als auf den Kern desselben, wie er im Leben selbst wurzelt“ (Mitteilung S. 95). Dem Stürmer und Dränger Wagner fehlte um 1845 viel von dem, was Schiller in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung einen „schönen Charakter“, eine „schöne Seele“ nennt (Schillers philosophische Schriften und Gedichte . . . herausgegeben von Eugen Kühnemann. 2. Auflage [= Philosophische Bibliothek Band 103] S. 348. „Den tragischen Dichter trägt sein Objekt,

der komische hingegen muß durch sein Subjekt das seinige in der ästhetischen Höhe erhalten". Zur ästhetischen Höhe aber stimmt Ironie nicht. Als Wagner durch die Beschäftigung mit Schopenhauerscher Philosophie den Standpunkt des indischen Weltweisen erreicht sah, war er fähig zu der vordem vergeblich angestrebten Aufgabe. So ist Hans Sachs ein Spiegelbild seines abgeklärten Wesens geworden. Das scheinbar naive, in Wirklichkeit tiefsinnige „Schusterlied", mag es gleich durch Reger-Lortzing angeregt sein, wird mit seiner heiteren Resignation der eigentliche Mittel- und Kulminationspunkt der Handlung (R. Sternfeld, Die Musik, 1. Jahrgang [1902], 1869 ff.). Und paßt nicht auf Wagners Meistersinger-Helden durchaus die Zielbestimmung der Komödie, wie sie Schiller gibt: „frei von Leidenschaft zu sein, immer klar, immer ruhig um sich und in sich zu schauen, überall mehr Zufall als Schicksal zu finden, und mehr über Ungereimtheit zu lachen als über Bosheit zu zürnen und zu weinen"? (a. a. O. S. 350).

Im Entwurf sind die Meister des Handwerks noch eine einförmige Masse, in der ausgeführten Dichtung stufen sie sich sorgfältig ab. Wie hebt sich der geraddenkende Pogner heraus, wie Kothner, der in seiner wichtigtuenden Nüchternheit einem Beckmesser recht nahe steht, wie Vogelgesang, dessen Billigkeitsgefühl die „zwei art'gen Stollen" Walthers anerkennt und sich dafür Beckmessers höhnisches Spiel mit seinem Namen zuzieht! Mit dem Charakter Sachsens ist besonders sein Verhältnis zu Eva vertieft. Sie hängt an ihm von Jugend auf, und er spürt für sie eine Teilnahme, die der Liebesempfindung ganz nahe kommt. Ihr Glück aber gilt ihm mehr als das seine, und da er die warme Neigung zu dem jungen Ritter bemerkt, weiß er die für einander Geschaffenen zusammenzubringen. Jugendlich ist sein Herz geblieben, jugendlich seine Begeisterung für die Kunst. Darum entscheidet

bei ihm nicht der Regeln Lauf, sondern das natürliche Gefühl für das keimkräftige Neue. Im Glücke anderer, zu dem er sein redlich Teil beiträgt, findet er das eigne, aus Selbstüberwindung geborene. Keine Ironie, sondern freie Überzeugung gibt ihm die mahnenden Worte an den Heißsporn ein: „Verachtet mir die Meister nicht!"

Aus der Enge des Literarisch-Künstlerischen hat Wagner so das Drama in die heitere Luft des Ewig-Menschlichen gehoben. Tizians Himmelfahrt der Maria, die er im November 1861 mit Wesendoncks zu Venedig schaute, löste die rechte Stimmung in ihm aus zur dramatischen Gestaltung der Meistersinger (Mein Leben S. 787). Sofort fand sich auch das Musikalische hinzu. Jetzt hatte der treue Peter Cornelius alte Quellen aus der Wiener Hofbibliothek herbeizubesorgen. Binnen Monatsfrist wurde im Januar 1862 das Gedicht in Paris vollendet (Mein Leben S. 794), dann der Gräfin Pourtalès als erster vorgelesen, am 5. Februar einem etwas weiteren Kreise beim Musikalienverleger Schott in Mainz, wozu Cornelius eigens von Wien gekommen war (Mein Leben S. 797). Dem großherzoglichen Paare durfte Wagner am 7. März sein Werk vortragen (a. a. O. S. 800). Als er das Gleiche im November bei der Familie Standhartner in Wien tat, machte er sich den Kritiker Eduard Hanslick, der Parallelen zwischen sich und Beckmesser zog, zum erbitterten Feinde (a. a. O. S. 829).

Durch volle fünf Jahre dauerte die musikalische Ausführung, bis sie 1867 abgeschlossen wurde. Am 21. Juni des folgenden Jahres errang sich Wagner in München einen großen Bühnensieg.

Parsifal.

In Nirvanagedanken und -Empfindungen klingt die Handlung von „Tristan und Isolde“ aus. Zu der Zeit, als der Buddhismus in Schopenhauers Gewande sich Richard Wagners bemächtigte, tauchte der Plan zu dem Drama von den schuldlos-schuldigen Liebenden auf, und merkwürdigerweise sollte damals Parzival in Verbindung mit Tristan gebracht werden. „Im letzten Akte flocht ich hierbei eine, jedoch später nicht ausgeführte Episode ein: nämlich einen Besuch des nach dem Gral umherirrenden Parzival an Tristans Siechbette. Dieser an der empfangenen Wunde siechende und nicht sterben könnende Tristan, identifizierte sich mir nämlich mit dem Amfortas im Gral-Roman“ (Mein Leben S. 606). Was sind die Bindeglieder gewesen? Zunächst der Liebesrausch. Amfortas hatte in sündiger Berührung mit einem Weibe seine Pflicht vergessen, als Gralshüter makellos zu bleiben. Tief mußte der Dichterkomponist in Buddhas Ideen eingedrungen sein, um sie selbst im Parzival Wolframs von Eschenbach wiederzufinden. An sich besteht gewiß nichts Wesensverschiedeneres als der jugendliche Tatheld und ein Vertreter der indischen Lehre von der Selbstvernichtung. „Man hört,“ sagt Hermann Oldenberg (Die indische Religion in Paul Hinnebergs „Kultur der Gegenwart“, 2. Auflage S. 77) „aus den Reden Buddhas, aus dem Wohlklang der buddhistischen Poesie das Leiden zarter, unendlich berührbarer Seelen heraus, denen es nicht gegeben ist, „sich in die Welt zu wagen, der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen, mit Stürmen sich herumzuschlagen.“ Wie stimmt dazu Parzivals

Abenteuerdrang? Was Richard Wagner nicht erwähnt, war sicher im Unterbewußtsein bei ihm lebendig, schuf einen weiteren Zusammenhang zwischen Tristan-Amfortas und Parzival: die Erinnerung an die mitleidvolle Frage, durch die der Gralshüter seine Erlösung empfängt und der Erlöser des Gralskönigtums teilhaft wird. Denn Mitleid hieß für Wagner schon vor der Bekanntschaft mit Schopenhauers Philosophie die höchste Form des seelischen Verhältnisses der Menschen, und daß Schopenhauer dem Mitleid die alles überragende Bedeutung zusprach, dürfte ihn nicht zum wenigsten für diese Philosophie gewonnen haben.

Im Jahre 1848 hatte sich der Dichter bemüht, seine Auffassung der Sendung Jesu Christi dramatisch zu gestalten in dem Entwurfe und den sonstigen Vorarbeiten zu „Jesus von Nazareth.“ Jetzt, seit 1857, wurde eine Vereinigung des christlichen und buddhistischen Erlösungsproblems erstrebt. Am Karfreitag fühlte er sich gemahnt an die herrliche Szene in Wolframs Werk (Parzival 448):

Heut ist Karfreitag, jener Tag,
Des alle Welt sich freuen mag
Mit Seufzen, Angst und Reue.
Wo sah man größre Treue,
Als die Gott heut an uns beging,
Da er für uns am Kreuze hing?
Euch jammre, Herr, seid Ihr getauft,
Wie teuer uns sein Blut erkauft.
Er hat sein kostbar Leben
Für unsre Schuld gegeben,
Da durch die Schuld der Mensch verloren
Und für die Hölle war erkoren.

(Übersetzung von Wilhelm Hertz.)

„Von dem Karfreitagsgedanken aus konzipierte ich schnell mein ganzes Drama, welches ich, in drei Akte geteilt, sofort mit wenigen Zügen flüchtig skizzierte (Mein Leben S. 649). Doch sollte sich die Ausführung,

die poetische sowohl wie die musikalische, noch lange verzögern. Eingehender beschäftigte seine Dichtung ihn erst im Jahre 1865, und noch zwölf Jahre verstrichen, bis sie vollendet war. Die Musik wurde (ob schon einige Teile vorher entstanden, ist ungewiß) seit dem Herbst 1877 geschaffen und zu Anfang 1882 abgeschlossen.

Görres in der von Wagner vielfach benutzten Einführung zu der Lohengrinausgabe hat die Ableitung des Namens Parzival aus dem Arabischen und die Deutung als „reiner Tor“ übermittelt, daher auch die Form „Parsifal.“ Die „Reinheit“ wurde als „Keuschheit“ gefaßt, und so der Gegensatz zwischen Amfortas, der zur Strafe für irdische Minne die schmerzende Wunde trug, und dem unberührten Jüngling scharf herausgearbeitet, ein Gegensatz, den Wolfram nicht kennt. Für ihn handelt es sich bei der Heilung des Amfortas allein um die entscheidende, dem Mitleid entspringende Frage. Der Dualismus zwischen Gut und Böse machte dann die Gegenhandlung notwendig. In Klingsor dem Zauberer, Wagner aus dem mittelhochdeutschen Streitgedichte vom „Wartburgkrieg“, dem daraus geflossenen „Kampf der Sänger“ von E. T. A. Hoffmann und aus Immermanns „Merlin“ bekannt, hat das vom Standpunkte der Lebenswillensverneinung schlechthin Böse Verkörperung erlangt. Die Szene von den Blumenmädchen aus dem mittelalterlichen Alexandergedicht des Pfaffen Lamprecht dient als ein freilich vergebliches Mittel dieses Mephistopheles, den reinen „Geist von seinem Ursprung abzuziehen.“ Ganz Wagner gehört seine Kundry, die mit der Gralsbotin Wolframs nur sehr entfernte Ähnlichkeit aufweist, die „Ur-Teufelin, Höllenrose“; einst war sie Herodias, und sie wird zur büßenden Magdalena, durch Parsifals Erlösertat von ihrem Ahasverschicksal befreit. Eine minder wahrscheinliche Gestalt gibt es in keinem der Wagnerschen Musikdramen, und jeder

Versuch, sie einwandfrei zu erklären, dürfte bisher mißlungen sein. Wieder hat der Worttondichter seine epische Vorlage stark vereinfacht. Von dem bunten Wirrwarr nicht immer voll charakterisierter Gestalten in Wolframs Epos ist wenig zu spüren; selbst Gurnemanz und Trevrizent sind zu einer Person verschmolzen. Näheres lehren die Untersuchungen von Franz Muncker (Richard Wagner, 2. Auflage) und Guido Adler (Richard Wagner), sowie die allzu bewundernden Darstellungen Chamberlains.

Die innere und selbst die äußere Form der Dichtung steht nicht ganz auf der ragenden Höhe von „Tristan und Isolde" und von den „Meistersingern." Ein Nachlassen schöpferischer Kraft läßt sich spüren. Die Vereinigung von Christentum und Buddhismus, von Religion und Kunst im Sinne einer Überreligion ist ebenso wenig erreicht, wie es dem dichtenden Denker gelingt, in seinem reinen Toren einen Welterlöser von auch nur entfernt mit Jesus zu vergleichender sittlicher Größe zu zeichnen.

Am 26. Juli 1882, sechseinhalb Monate vor des Meisters Tod, zum ersten Mal szenisch dargestellt und als „Weihefestspiel" mit Ergriffenheit aufgenommen, hat der „Parsifal" dem Wunsche seines Schöpfers zufolge auch über die dreißigjährige Schutzfrist hinaus nur Bayreuth angehören sollen. Das beantragte Ausnahmegesetz ist unterblieben, und seit dem 1. Januar 1914 steht jeder deutschen Bühne das Recht zu, dieses in der Idee erhabenste Werk Richard Wagners aufzuführen. Daß die Darbietungen dem Ernste und der Würde des hehren Gegenstandes immer, wie in den ersten Zeiten, entsprechen, ist eine Ehrenpflicht gegenüber dem Andenken des Mannes, der, von göttlichem Hauche belebt, höchste Lust, tiefftes Leid und innigstes Sehnen der Menschenbrust hat künden dürfen.

Von der dichterischen Entwicklung Richard Wagners.

Den Drang, sich der dramatischen Form zum Ausdruck von Empfindungen, Gefühlen und Anschauungen zu bedienen, verspürte schon der Knabe Wagner, der damals noch Richard Geyer hieß. Auf der Dresdner Kreuzschule und später auf der Thomasschule in Leipzig beschäftigte ihn zwei Jahre lang ein Trauerspiel, von dem bereits die „Autobiographische Skizze" aus dem Jahre 1842 erzählt und das in „Mein Leben" (S. 35—37) eingehender besprochen wird. Es hieß „Leubald und Adelaïde" und verriet besonders den eifrigen Shakespeareleser, aber auch den Einfluß von Goethes „Goetz" und Webers „Freischütz", vielleicht der „Schroffensteiner" Kleists und des „Käthchens von Heilbronn". Proben dieser unreifen Dichtung hat Max Koch im ersten Bande seiner Wagner-Biographie (S. 72 ff.) und im dritten Bande von Frankensteins Richard-Wagner-Jahrbuch mitgeteilt. Die Forderung der Blutrache und eine starke Neigung streiten in dem Busen des Haupthelden, der gleich dem spanischen Cid den Vater seiner Geliebten erschlagen hat. Die Familie war über das Stück, das eine Rechtfertigung der Nachlässigkeit in allen Schulpflichten geben sollte, mit vollem Grunde entsetzt. Wichtig ist ein Satz in „Mein Leben" (S. 37): „Mir blieb, als man mich mit Wehklagen über meine verlorene Zeit und verschrobene Richtung wahrhaft betäubte, ein wunderlicher innerer Trost gegen die widerfahrende Kalamität: ich wußte, was noch niemand wissen konnte, nämlich daß mein Werk erst richtig be-

urteilt werden könnte, wenn es mit der Musik versehen sein würde, welche ich dazu zu schreiben beschlossen hatte, und welche ich nächstens auszuführen demnach beabsichtigte.“ Also schon hier wollte Wagner Worttondichter sein. Und doch nicht ganz in dem späteren Sinne. Denn er fügt hinzu (Mein Leben S. 42), daß er den Plan hatte, dazu eine Musik zu schreiben wie die Beethovensche zu Goethes „Egmont“.

Aber in einem bald darauf begonnenen Schäferspiel nach Art von Goethes „Laune des Verliebten“ (Eine Mitteilung S. 38, Mein Leben S. 45) verwoben sich ihm bereits Text und Musik aufs engste. Von der Pastoralsymphonie Beethovens war die erste Anregung ausgegangen.

Klänge aus „Leubald und Adelaïde“ hörte Wagner selbst in der Jugendoper „Die Hochzeit“ (Prag 1832): Geschlechterfehde und plötzlich erwachte Liebe einer Braut zu dem Abkömmling des eben erst zum Frieden bestimmten verhaßten Hauses, den sie in den Tod gestürzt hat (Vgl. die Autobiographische Skizze und Mein Leben S. 85 f.). Da die Anfänge dieses Werkes von der Schwester Rosalie nicht gutgeheißen wurden, blieb es unvollendet. Ein Bruchstück, im Besitz der Mrs. Burrel, ist 1910 bekannt geworden durch Julius Kapps Buch „Der junge Wagner“ [Sieh Sämtliche Schriften und Dichtungen, 11. Band.]

Auch von diesem Entwurfe ziehen sich Fäden zum nächsten Werke, „Die Feen“, denn drei der Namen: Ada, Arindal und Lora kehren hier wieder*). Während der Würzburger Zeit führte Wagner die Oper aus nach Gozzis „La Donna Serpente“ (Vgl. Mein Leben S. 90 ff., Autobiographische Skizze S. 9). „Eine Fee“, schrieb er in der Mitteilung S. 39, „die für den Besitz eines geliebten Mannes der Unsterblichkeit entsagt, kann

*) Zwei weitere Personen, Gunther und Gernot, gemahnen an eine frühe Beschäftigung mit dem Nibelungenliede.

die Sterblichkeit nur durch die Erfüllung harter Bedingungen gewinnen, deren Nichtlösung von Seiten ihres irdischen Geliebten sie mit dem härtesten Loose bedroht; der Geliebte unterliegt der Prüfung, die darin bestand, daß er die Fee, möge sie sich ihm (in gezwungener Verstellung) auch noch so bös und grausam zeigen, nicht ungläubig verstieße. Im Gozzi'schen Märchen wird die Fee nun in eine Schlange verwandelt; der reuige Geliebte entzaubert sie dadurch, daß er die Schlange küßt: so gewinnt er sie zum Weibe. Ich änderte diesen Schluß dahin, daß die in einen Stein verwandelte Fee durch des Geliebten sehnsüchtigen Gesang entzaubert, und dieser Geliebte dafür vom Feenkönig — nicht mit der Gewonnenen in sein Land entlassen — sondern mit ihr in die unsterbliche Wonne der Feenwelt selbst aufgenommen wird. — Dieser Zug dünkt mich jetzt nicht unwichtig: gab mir ihn damals auch nur die Musik und der gewohnte Opernanblick ein, so lag doch hier schon im Keime ein wichtiges Moment meiner ganzen Entwickelung kundgegeben." — Darf auch nach diesen Bemerkungen als einigermaßen sicher angenommen werden, daß Herolds „Zampa oder die Marmorbraut" nicht ohne Einfluß auf die Umgestaltung blieb (Koch I, 219), so ist doch sehr beachtenswert das erste Auftreten des Erlösungsgedankens etwa nach der Art von Goethes Ballade „Der Gott und die Bajadere". Erst im Jahre 1888 fand in München die Uraufführung dieser Oper statt, allein die Ouvertüre hatte schon 1835 Beifall gefunden.

Zu Weihnachten 1866 widmete Wagner seinem königlichen Freunde die Partitur des „Liebesverbotes" mit den Versen:

> Ich irrte einst, und möcht' es nun verbüßen,
> Wie mach' ich mich der Jugendsünde frei? —
> Ihr Werk leg' ich demütig dir zu Füßen,
> Daß Deine Gnade ihm Erlösung sei.

Eine „Jugendsünde" schien ihm also die große komische Oper „Das Liebesverbot oder Die Novize von Palermo." Im Sommer 1834 hatte er sie entworfen und gedichtet, zu einer Zeit, da seiner Weltanschauung Heinses amoralisch-ästhetischer Roman „Ardinghello" und das Junge Deutschland entsprach (Autobiographische Skizze S. 10 ff., Eine Mitteilung S. 41 ff., Mein Leben S. 104 ff., bes. S. 140 ff.). Shakespeares „Maß für Maß" hatte die Grundlagen des Stoffes geliefert; ein scharfer Angriff auf die Sittenrichterei war der Zweck. Wieder betonte Wagner die Einwirkung fremder Musik, diesmal der italienischen und französischen Oper. Weil der Text erst im Jahre 1911 der Öffentlichkeit übergeben worden ist, konnte er in unserer Ausgabe nicht abgedruckt werden. Der Worttondichter war sich klar, die Sprache sorgfältiger behandelt zu haben als bis dahin. Persönliche Erfahrungen mit Minna Planer sind dem Werke zugute gekommen. Nur einmal erschien es 1836 auf der Magdeburger Bühne unter Verhältnissen, die eine richtige Beurteilung nicht erlaubten. Die ungeheure Verschiedenheit des „Liebesverbotes" von den „Feen", deren sich der Schöpfer völlig bewußt blieb, bezieht sich auf Vorwurf und Komposition; bald erkannte er, daß die Ausgleichung beider Richtungen sich mit Notwendigkeit im weiteren Verlaufe seiner künstlerischen Arbeit vollziehen mußte.

Vorerst aber sehen wir ihn noch in tastenden Versuchen befangen. „Alles, was ich las, hatte nur nach seiner Fähigkeit, als Opernstoff verwendet zu werden, Interesse für mich", lautet ein Selbstzeugnis (Eine Mitteilung S. 46). Ganz im Stile der leichten französischen Oper eines Adam wurde ein Gegenstand aus „Tausend und eine Nacht" gestaltet, mit Arien, Duetten und Prosadialog: „Männerlist größer als Frauenlist oder Die glückliche Bärenfamilie"; während der Königsberg-Rigaer Zeit beschäftigte sich Wagner damit. Es kam ihm darauf an, die wunderlichen Geschehnisse

in die Gegenwart zu verlegen (Autobiographische Skizze S. 12, Eine Mitteilung S. 47 f., Mein Leben S. 163 f.). Der Text ist erst im Jahre 1911 bekannt geworden und steht im 11. Bande der Sämtlichen Schriften und Dichtungen; die Musik blieb unausgeführt bis auf zwei Stücke, weil sich bald Ekel an dieser Art des Komponierens einstellte. Einen Anlauf zu einer ernsteren dramatischen Gestaltung hatte Wagner bereits 1836, noch vor, „Männerlist größer als Frauenlist“ genommen. Der Roman, „Die hohe Braut“ von Heinrich König gab den Anlaß zu einer Skizze, die von Memel aus dem Pariser Vielschreiber Eugène Scribe zugehen sollte. Der eignen Kraft nur halb vertrauend, wollte Richard Wagner Scribe zur Anfertigung eines den Ansprüchen der Grand Opéra genügenden Textbuches bewegen und nur die Musik dazu schreiben. Das im vorliegenden Band abgedruckte Gedicht stammt erst aus dem Jahre 1842 und wurde für Kapellmeister Reißiger bestimmt; als dieser von der Komposition absah, bekam ein Prager Freund Johann Kittl von Wagner die Erlaubnis, den Text zu vertonen. Ihm gelang es dann, ein mit starkem Beifall begrüßtes Werk zu schaffen und 1848 auf die Bühne zu bringen. Den poetischen Wert wird niemand allzuhoch anschlagen, aber sicheren Blick für das dem Publikum Wohlgefällige offenbart „Die hohe Braut oder Bianca und Giuseppe“ doch.

Dem Ausgang der Pariser Leidensjahre gehören zwei Entwürfe an, deren erster bereits einen wahrhaft großen Zug geschichtlicher Auffassung erkennen läßt. Den Geist der Hohenstaufenzeit und damit der gewaltigsten Periode deutscher Geschichte des Mittelalters atmet „Die Sarazenin“. An der mit Liebe, Sorgfalt und Feingefühl geschaffenen Form, die Wagners Feder im Jahre 1843 entfloß, ist ein entschiedener Fortschritt gegenüber den bisher genannten Operndichtungen zu spüren. Wahrhaft tragisches Geschehen wurde in einem „wohl nicht glanz- und wärmelosen Bild“ (so Wagners

Worte in der „Mitteilung“ S. 70) dargestellt; eine Zeichnung, die den zweiten Friedrich inmitten seines Hofes festhielt, hatte die Phantasie gefesselt. Ihrer Riesenaufgabe opfert Fatima, die prophetische Schwester des Helden Manfred, das Leben. Vom herkömmlichen Opernschlendrian entfernt sich das leider nicht bis in alle Einzelheiten ausgeführte Werk unendlich weit. Auch „Die Bergwerke zu Falun“, die erst 1905 aus den hinterlassenen Papieren des Revolutionärs August Röckel von Hubert Ermisch ans Licht gezogen worden sind, dürfen nicht unterschätzt werden. Wiederum hat Richard Wagner einem Freunde zu einem wirksamen Opernstoff verhelfen wollen. Er schloß sich diesmal ziemlich eng an eine Erzählung E. T. A. Hoffmanns, seines Lieblingsdichters, an, der in den „Serapionsbrüdern“ das Schicksal des Bergmanns von Falun mit zwingender Kraft gestaltet hatte und dessen Spuren andere Dramatiker nach Wagner folgten: Franz von Holstein und Hugo von Hofmannsthal. Frei erfunden ist der Seemann Joens, auf den Elis eifersüchtig wird, so daß er sich dem geheimnisvollen Torbern zuwendet. Die Verschüttung des Bergmanns im Schachte und die Wehklagen seiner Braut bilden das Ende der Handlung. Das „unverhoffte Wiedersehen“ der Liebenden nach Jahrzehnten, von dem schon Johann Peter Hebel berichtet, blieb unerwähnt, weil Wagner im Gegensatz zu Franz von Holstein die Schwierigkeiten wohl erkannte, die sich vor einer Dramatisierung dieses in epischer Form so ergreifenden Motivs auftürmen.

Vom „Rienzi“ zum „Lohengrin“ haben wir den Aufstieg früher geschildert. In den späteren Dresdner Tagen trat mit der Vertiefung in die Welt des deutschen Mittelalters die Hohenstaufenzeit wieder vor die Seele des Dichters. Er versuchte seine Anschauung von Friedrich I. und von dem Ringen zwischen kaiserlicher und päpstlicher Macht 1846 und 1848 in der Skizze eines fünfaktigen Werkes niederzulegen (Sämtl.

Schriften 11. Band), aber unwiderstehlicher Drang führte ihn der Siegfriedsage zu. Sein religiöses und sozialpolitisches Sehnen wurde gestillt durch die Vorarbeiten zu „Jesus von Nazareth“, in die uns Einsicht gestattet ist. Als erste kann die biblische Szene „Das Liebesmahl der Apostel“ vom Jahre 1843 gelten. Der dichterische Entwurf zu dem Jesusdrama kam gerade vier Jahrzehnte nach der Abfassung ans Tageslicht. Nichts scheint für den Standpunkt Wagners bezeichnender als seine Umdeutung von Römer 3, 28 in: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk allein durch die Liebe!“ Im „Parsifal“ ist dann der Plan teilweise wieder erstanden.

Wagner hatte aus Dresden fliehen müssen und in Zürich seine Zuflucht gefunden. Er begann, da er von der Berührung mit der Bühne ausgeschlossen war, seine Theorien in den ästhetischen Schriften zu verbreiten. Und doch ließ ihn das Theater nicht los. Im „Kunstwerk der Zukunft“ verkündet er seine Anschauung von der Wielandsage. Kurz vor der Abreise nach Paris im Jahre 1850 war der ausgeführte Entwurf zu „Wieland der Schmied“ fertig; noch spricht der Dichter von einem Opernplan. Eddalieder mögen benutzt worden sein, die Hauptquelle aber bot Simrocks Heldengedicht „Wieland der Schmied“; das hat namentlich Rudolf Schlösser in einer trefflichen Untersuchung (Bayreuther Blätter, 18. Jahrgang 1895) gezeigt. Auch hier wie in den Gestaltungen der anderen mittelalterlichen Sagen offenbart Wagner in genialer Weise seine Kunst, zu vereinfachen und dabei zu vertiefen. Die grausigen Züge der Überlieferung sind abgeschwächt, damit die Liebe des Künstlers zu dem Weibe seiner Wahl umso leuchtender hervortrete. Denn Wieland ist der große Idealist, dem das Weib die Wege weist zum Höchsten. Feinsinnig legt Schlösser dar, wie die herrliche Szene der Werbung im dritten Aufzuge des Siegfried wieder auflebt.

Ganz dürftige Zeugnisse nur besitzen wir von dem Gedanken, etwa um dieselbe Zeit Achilleus dramatisch zu behandeln (Sämtliche Schriften Band 12, 284; Rudolf Schlösser, Bayreuther Blätter 19, 169 ff.). Es läßt sich begreifen, warum die Welt des griechischen Altertums in jenen Tagen, da ihm die Entstehung und Entwicklung des Dramas durch seine theoretischen Schriften ein Gegenstand besonderer Teilnahme war, zur poetischen Verklärung lockte. Wenn sich unter den Bruchstücken das Wort findet: „Der Mensch ist die Vervollkommnung Gottes", wer fühlte sich da nicht gemahnt an Siegfried den freiesten Helden, der den in Schuld verstrickten Gott erlösen soll? Dem Sensualismus Feuerbachs hatte sich Wagner längst entwunden und in sich Ideen erzeugt, die ihn Schopenhauer nahe brachten, es war ihm der tiefste Gehalt seines Wotan aufgegangen: da wurde er mit dem Werke „Die Welt als Wille und Vorstellung" bekannt und vertraut. Verneinung des Willens zum Leben erschien ihm als der wahre Sinn der Sage von Tristan und Isolde. Als ihm, durch Schopenhauer angeregt, die buddhistische Religion ernste Bemühungen schuf, versenkte er sich in Burnoufs „Introduction à l'Histoire du Bouddhisme Indien" und fand hier den Vorwurf zu einem neuen dramatischen Gedicht, von dem er noch bei der Abfassung seiner Selbstbiographie, also rund ein Jahrzehnt später, hoffte, es vielleicht einmal vollenden zu können. Einen kurzen Plan, „Die Sieger", hat er im Frühling 1856 aufgezeichnet. Prakriti, ein Tschandalamädchen, ist in Leidenschaft zu Ananda, dem Jünger des Buddha, entbrannt. Von dem Gottgesandten vernimmt sie, in einem früheren Dasein habe sie als Tochter eines Brahmanen einen heiß Liebenden verschmäht, und ihre gegenwärtige Qual müsse sie als Strafe für den einstigen Hochmut dulden. Durch Buddhas Mitteilungen und Lehren von fleischlichem Gelüst entfernt, gehört sie Ananda in schwesterlicher Zuneigung an. Also lautet

die Predigt Entsagung. Von Buddha zu Christus schlug dann der „Parsifal“ eine Brücke, nachdem in den „Meistersingern“ die Umwandlung zu einer wehmütig-heiteren Resignation verkündet worden war.

Ganz abseits von den sonstigen Musikdramen, ja auch von den Jugendopern steht die satirisch-komische Widerspiegelung von Zeitereignissen in dem aristophanischen Lustspiel „Eine Kapitulation“. Wagner hat sich über die Veranlassung dazu so genau ausgesprochen, daß ein paar Andeutungen zum Verständnis genügen. Die Vorgänge in Paris werden in Offenbachscher Ausgelassenheit geschildert. Bei Perrin denkt der Verfasser wohl an Pierre Perrin (Abbé Perrin), der 1669 die Große Oper begründete. S. 495. Victor Hugo kehrte nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs in die Hauptstadt zurück, nachdem er die Jahre der Verbannung auf den Kanalinseln Jersey und Guernesey zugebracht hatte. Sein Roman „Les Misérables" war 1862 erschienen. Esmeralda (S. 469) ist die Heldin des 1831 veröffentlichten Romans 'Notre-Dame de Paris'. Sie wurde aber nicht auf dem Grèveplatz, sondern in Montfaucon gehenkt. Zur Stelle S. 498: „Ach! Es liegt doch ein nobler Sinn in diesen antiken Gebräuchen!“ vergl. Schillers „Maria Stuart“ I, 7: „Ein tiefer Sinn wohnt in den alten Bräuchen“. S. 499. Edouard Schuré machte sich namentlich durch seine 'Histoire du Lied', eine Abhandlung über das deutsche Volkslied, bekannt. Tropmann (S. 502): Jean Baptiste Troppmann war ein berüchtigter Mörder, der im Jahre 1870 hingerichtet wurde. Bei Cancale (S. 505) im Departement Ille-et-Vilaine werden viele Austern gefangen. S. 515. Nadar war der Deckname für den Luftschiffer Felix Tournachon. S. 516. „Luft! Luft! Du himmlisches Kind“ u. s. w. Wagner denkt an „Der Wind, der Wind, das himmlische Kind“. S. 517. Blondel: berühmter Seiltänzer. Gambetta stimmt Verse aus dem Schlußauftritt von „Wallensteins

Lager" an: „Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist, Man sieht nur Herren und Knechte." S. 518. Das Lied: „Sie sollen ihn nicht haben" ist von Nikolaus Becker 1840 gedichtet. Die Stelle S. 519: „der Glöckner hat sie beim Zipfel" erinnert an Notre-Dame de Paris, „O Segler der Lüfte" u. s. w. S. 523 ist „Maria Stuart" III, 1: „Eilende Wolken, Segler der Lüfte! Wer mit euch wanderte, mit euch schiffte!" nachgebildet. S. 524 Tonnère-Paraplue! (so Wagner) Übersetzung des deutschen: „Donnerwetter-Paraplü!" Ça ira! (S. 525) Lied aus der großen Revolution. S. 540 ff. Mirliton, mirliton, tontaine französische Gassenhauer, im 18. Jahrhundert erfunden. Victor Hugo parodiert mit „Alles Geschichtliche ist nur ein — trait —" u. s. w. den Faust: „Alles Vergängliche Ist nur ein Gleichnis, Das Unzulängliche, Hier wird's Ereignis." S. 541. Mabile, bekanntes Tanzlokal; Mystères de Paris, Anspielung auf Eugène Sues Roman.



Die Meistersinger von Nürnberg.

Personen.

Hans Sachs, Schuster.
Veit Pogner, Goldschmied.
Kunz Vogelgesang, Kürschner.
Konrad Nachtigall, Spengler.
Sixtus Beckmesser, Schreiber.
Fritz Kothner, Bäcker.
Balthasar Zorn, Zinngießer.
Ulrich Eißlinger, Würzkrämer.
Augustin Moser, Schneider.
Hermann Ortel, Seifensieder.
Hans Schwarz, Strumpfwirker.
Hans Foltz, Kupferschmied.

} Meistersinger.

Walther von Stolzing, ein junger Ritter aus Franken.
David, Sachsens Lehrbube.
Eva, Pogners Tochter.
Magdalene, Evas Amme.
Ein Nachtwächter.

Bürger und Frauen aller Zünfte. Gesellen. Lehrbuben. Mädchen. Volk.

Nürnberg.
Um die Mitte des 16. Jahrhunderts.

Erster Aufzug.

Die Bühne stellt das Innere der Katharinenkirche, in schrägem Durchschnitt, dar; von dem Hauptschiff, welches links ab dem Hintergrunde zu sich ausdehnend anzunehmen ist, sind nur noch die letzten Reihen der Kirchstühlbänke sichtbar; den Vordergrund nimmt der freie Raum vor dem Chore ein; dieser wird später durch einen Vorhang gegen das Schiff zu gänzlich abgeschlossen.

(Beim Aufzug hört man, unter Orgelbegleitung, von der Gemeinde den letzten Vers eines Chorales, mit welchem der Nachmittagsgottesdienst zur Einleitung des Johannisfestes schließt, singen.)

Choral der Gemeinde.

Da zu dir der Heiland kam,
willig deine Taufe nahm,
weihte sich dem Opfertod,
gab er uns des Heil's Gebot:
daß wir durch dein' Tauf' uns weih'n,
seines Opfers wert zu sein.
Edler Täufer,
Christ's Vorläufer!
Nimm uns freundlich an,
dort am Fluß Jordan.

(Während des Chorales und dessen Zwischenspielen entwickelt sich, vom Orchester begleitet, folgende pantomimische Szene.)

(In der letzten Reihe der Kirchstühle sitzen Eva und Magdalene; Walther v. Stolzing steht, in einiger Entfernung, zur Seite an eine Säule gelehnt, die Blicke auf Eva heftend. Eva kehrt sich wiederholt seitwärts nach dem Ritter um, und erwidert seine bald dringend, bald zärtlich durch Gebärden sich ausdrückenden Bitten und Beteuerungen schüchtern und verschämt, doch seelenvoll und ermutigend. Magdalene unterbricht sich öfter im Gesang, um Eva zu zupfen und zur Vorsicht zu mahnen. — Als der Choral zu Ende ist, und, während eines längeren Orgel-

nachspieles, die Gemeinde dem Hauptausgange, welcher links dem Hintergrunde zu anzunehmen ist, sich zuwendet, um allmählich die Kirche zu verlassen, tritt Walther an die beiden Frauen, welche sich ebenfalls von ihren Sitzen erhoben haben, und dem Ausgange sich zuwenden wollen, lebhaft heran.)

Walther

(leise, doch feurig zu Eva).

Verweilt! — Ein Wort! Ein einzig Wort!

Eva

(sich rasch zu Magdalene wendend).

Mein Brusttuch! Schau'! Wohl liegt's im Ort?

Magdalene.

Vergeßlich Kind! Nun heißt es: such'!

(Sie kehrt nach den Sitzen zurück.)

Walther.

Fräulein! Verzeiht der Sitte Bruch!
Eines zu wissen, eines zu fragen,
was nicht müßt' ich zu brechen wagen?
Ob Leben oder Tod! Ob Segen oder Fluch?
Mit einem Worte sei mir's vertraut: —
mein Fräulein, sagt —

Magdalene

(zurückkommend).

Hier ist das Tuch.

Eva.

O weh! Die Spange? . . .

Magdalene.

Fiel sie wohl ab?

(Sie geht, am Boden suchend, wieder zurück.)

Walther.

Ob Licht und Luft, oder Nacht und Grab?
Ob ich erfahr', wonach ich verlange,
ob ich vernehme, wovor mir graut, —
mein Fräulein, sagt . . .

Magdalene
(wieder zurückkommend).

Da ist auch die Spange. —
Komm', Kind! Nun hast du Spang' und Tuch. —
O weh! Da vergaß ich selbst mein Buch! —
(Sie kehrt wieder um.)

Walther.

Dies eine Wort, ihr sagt mir's nicht?
Die Silbe, die mein Urteil spricht?
Ja, oder: Nein! — Ein flücht'ger Laut:
mein Fräulein, sagt, seid ihr schon Braut?

Magdalene
(die bereits zurückgekommen, verneigt sich vor Walther).

Sieh' da, Herr Ritter?
Wie sind wir hochgeehrt:
mit Evchens Schutze
habt ihr euch gar beschwert?
Darf den Besuch des Helden
ich Meister Pogner melden?

Walther
(leidenschaftlich).

Betrat ich doch nie sein Haus!

Magdalene.

Ei, Junker! Was sagt ihr da aus?
In Nürnberg eben nur angekommen,

war't ihr nicht freundlich aufgenommen?
Was Küch' und Keller, Schrein und Schrank
euch bot, verdient' es keinen Dank?

Eva.

Gut Lenchen! Ach! Das meint er ja nicht.
Doch wohl von mir wünscht er Bericht —
wie sag' ich's schnell? — Versteh' ich's doch kaum! —
Mir ist, als wär' ich gar wie im Traum! —
Er frägt, — ob ich schon Braut?

Magdalene
(sich scheu umsehend).

Hilf Gott! Sprich nicht so laut!
Jetzt lass' uns nach Hause geh'n;
wenn uns die Leut' hier seh'n!

Walther.

Nicht eher, bis ich alles weiß!

Eva.

's ist leer, die Leut' sind fort.

Magdalene.

Drum eben wird mir heiß!
Herr Ritter, an anderm Ort!

(David tritt aus der Sakristei ein und macht sich darüber her, dunkle Vorhänge, welche so angebracht sind, daß sie den Vordergrund der Bühne nach dem Kirchenschiffe zu schräg abschließen, aneinanderzuziehen.)

Walther.

Nein! Erst dies Wort!

Eva
(Magdalene haltend).

Dies Wort?

Magdalene

(die sich bereits umgewendet, erblickt David, hält an und ruft zärtlich für sich):

David? Ei! David hier?

Eva

(drängend).

Was sag' ich? Sag' du's mir!

Magdalene

(mit Zerstreutheit, öfters nach David sich umsehend).

Herr Ritter, was ihr die Jungfer fragt,
das ist so leichtlich nicht gesagt:
fürwahr ist Evchen Pogner Braut —

Eva

(schnell unterbrechend).

Doch hat noch keiner den Bräut'gam erschaut.

Magdalene.

Den Bräut'gam wohl noch niemand kennt,
bis morgen ihn das Gericht ernennt,
das dem Meistersinger erteilt den Preis —

Eva

(wie zuvor).

Und selbst die Braut ihm reicht das Reis.

Walther.

Dem Meistersinger?

Eva

(bang).

Seid ihr das nicht?

Walther.

Ein Werbgesang?

Magdalene.

Vor Wettgericht.

Walther.

Den Preis gewinnt?

Magdalene.

Wen die Meister meinen.

Walther.

Die Braut dann wählt?

Eva

(sich vergessend).

Euch, oder keinen!

(Walther wendet sich, in großer Aufregung auf- und abgehend, zur Seite.)

Magdalene

(sehr erschrocken).

Was? Evchen! Evchen! Bist du von Sinnen?

Eva.

Gut' Lene! Hilf mir den Ritter gewinnen!

Magdalene.

Sah'st ihn doch gestern zum ersten Mal?

Eva.

Das eben schuf mir so schnelle Qual,
daß ich schon längst ihn im Bilde sah: —
sag', trat er nicht ganz wie David nah'?

Magdalene.

Bist du toll? Wie David?

Eva.

Wie David im Bild.

Magdalene.

Ach! Mein'st du den König mit der Harfen
und langem Bart in der Meister Schild?

Eva.

Nein! Der, deff' Kiesel den Goliath warfen,
das Schwert im Gurt, die Schleuder zur Hand,
von lichten Locken das Haupt umstrahlt,
wie ihn uns Meister Dürer gemalt.

Magdalene
(laut seufzend).

Ach, David! David!

David
(der herausgegangen und jetzt wieder zurückkommt, ein Lineal im Gürtel und ein großes Stück weißer Kreide an einer Schnur in der Hand schwenkend).

Da bin ich! Wer ruft?

Magdalene.

Ach, David! Was ihr für Unglück schuft!
(Für sich.)
Der liebe Schelm! Wüßt' er's noch nicht?
(Laut.)
Ei, seht! Da hat er uns gar verschlossen?

David
(zärtlich zu Magdalene).

Ins Herz euch allein!

Magdalene
(beiseite).

Das treue Gesicht! —
(Laut).
Mein sagt! Was treibt ihr hier für Possen?

David.

Behüt' es! Possen? Gar ernste Ding'!
Für die Meister hier richt' ich den Ring.

Magdalene.

Wie? Gäb' es ein Singen?

David.

Nur Freiung heut':
der Lehrling wird da losgesprochen,
der nichts wider die Tabulatur verbrochen;
Meister wird, wen die Prob' nicht reu't.

Magdalene.

Da wär' der Ritter ja am rechten Ort. —
Jetzt, Evchen, komm', wir müssen fort.

Walther

(schnell sich zu den Frauen wendend).

Zu Meister Pogner laßt mich euch geleiten.

Magdalene.

Erwartet den hier: er ist bald da.
Wollt ihr euch Evchens Hand erstreiten,
rückt Ort und Zeit das Glück euch nah'.

(Zwei Lehrbuben kommen dazu und tragen Bänke.)

Jetzt eilig von hinnen!

Walther.

Was soll ich beginnen?

Magdalene.

Laßt David euch lehren
die Freiung begehren. —
Davidchen! Hör', mein lieber Gesell,
den Ritter bewahr' hier wohl zur Stell'!

Was Fein's aus der Küch'
bewahr' ich für dich:
und morgen begehr' du noch dreister,
wird heut' der Junker hier Meister.

(Sie drängt fort.)

Eva

(zu Walther).

Seh' ich euch wieder?

Walther

(feurig).

Heut' Abend, gewiß!
Was ich will wagen,
wie könnt' ich's sagen?
Neu ist mein Herz, neu mein Sinn,
neu ist mir alles, was ich beginn'.
Eines nur weiß ich,
eines begreif' ich:
mit allen Sinnen
euch zu gewinnen!
Ist's mit dem Schwert nicht, muß es gelingen,
gilt es als Meister euch zu ersingen.
Für euch Gut und Blut!
Für euch
Dichters heil'ger Mut!

Eva

(mit großer Wärme).

Mein Herz, sel'ger Glut,
für euch
liebesheil'ge Hut!

Magdalene.

Schnell heim, sonst geht's nicht gut!

David
(Walther messend).
Gleich Meister? Oho! Viel Mut!
(Magdalene zieht Eva rasch durch die Vorhänge fort.)
(Walther hat sich, aufgeregt und brütend, in einen erhöhten, katheberartigen Lehnstuhl geworfen, welchen zuvor zwei Lehrbuben, von der Wand ab, mehr nach der Mitte zu gerückt hatten).
(Noch mehrere Lehrbuben sind eingetreten: sie tragen und richten Bänke, und bereiten alles [nach der unten folgenden Angabe] zur Sitzung der Meistersinger vor.)

1. Lehrbube.
David, was steh'st?

2. Lehrbube.
Greif' ans Werk!

3. Lehrbube.
Hilf uns richten das Gemerk!

David.
Zu eifrigst war ich vor euch allen:
nun schafft für euch; hab' ander Gefallen!

2. Lehrbube.
Was der sich dünkt!

3. Lehrbube.
Der Lehrling' Muster!

1. Lehrbube.
Das macht, weil sein Meister ein Schuster.

2. Lehrbube.
Beim Leisten sitzt er mit der Feder.

3. Lehrbube.
Beim Dichten mit Draht und Pfriem'.

1. Lehrbube.

Sein' Verse schreibt er auf rohes Leder.

3. Lehrbube.

(mit der entsprechenden Gebärde).

Das, dächt' ich, gerbten wir ihm!

(Sie machen sich lachend an die fernere Herrichtung.)

David

(nachdem er den sinnenden Ritter eine Weile betrachtet, ruft er sehr stark):

„Fanget an!“

Walther

(verwundert aufblickend).

Was soll's?

David

(noch stärker).

„Fanget an!“ — So ruft der „Merker“;
nun sollt ihr singen: — wißt ihr das nicht?

Walther.

Wer ist der Merker?

David.

Wißt ihr das nicht?
War't ihr noch nie bei 'nem Sing-Gericht?

Walther.

Noch nie, wo die Richter Handwerker!

David.

Seid ihr ein „Dichter“?

Walther.

Wär' ich's doch!

David.

Waret ihr „Singer“?

Walther.

Wüß't ich's noch?

David.

Doch „Schulfreund“ war't ihr, und „Schüler“ zuvor?

Walther.

Das klingt mir alles fremd vorm Ohr.

David.

Und so grad'hin wollt ihr Meister werden?

Walther.

Wie machte das so große Beschwerden?

David.

O Lene! Lene!

Walther.

Wie ihr doch tut!

David.

O Magdalene!

Walther.

Ratet mir gut!

David.

Mein Herr, der Singer Meister-Schlag
gewinnt sich nicht in einem Tag.
In Nürenberg der größte Meister,
mich lehrt die Kunst Hans Sachs;
schon voll ein Jahr mich unterweis't er,
daß ich als Schüler wachs'.
Schuhmacherei und Poeterei,
die lern' ich da all' einerlei:
hab' ich das Leder glatt geschlagen,
lern' ich Vokal und Konsonanz sagen;

wichst' ich den Draht gar fein und steif,
was sich da reimt, ich wohl begreif';
den Pfriemen schwingend,
im Stich die Ahl',
was stumpf, was klingend,
was Maß und Zahl, —
den Leisten im Schurz —
was lang, was kurz,
was hart, was lind,
hell oder blind,
was Waisen, was Milben,
was Kleb-Silben,
was Pausen, was Körner,
Blumen und Dörner,
das alles lernt' ich mit Sorg' und Acht:
wie weit nun meint ihr, daß ich's gebracht?

Walther.

Wohl zu 'nem Paar recht guter Schuh?'

David.

Ja, dahin hat's noch lange Ruh'!
Ein „Bar" hat manch' Gesätz und Gebänd':
wer da gleich die rechte Regel fänd',
die richt'ge Naht,
und den rechten Draht,
mit gut gefügten „Stollen",
den Bar recht zu versohlen.
Und dann erst kommt der „Abgesang";
daß der nicht kurz, und nicht zu lang,
und auch keinen Reim enthält,
der schon im Stollen gestellt. —

Wer alles das merkt, weiß und kennt,
wird doch immer noch nicht „Meister" genennt.

Walther.

Hilf Gott! Will ich denn Schuster sein? —
In die Singkunst lieber führ' mich ein.

David.

Ja, hätt' ich's nur selbst erst zum „Singer" gebracht!
Wer glaubt wohl, was das für Mühe macht?
Der Meister Tön' und Weisen,
gar viel an Nam' und Zahl,
die starken und die leisen,
wer die wüßte allzumal!
Der „kurze", „lang'" und „überlang'" Ton,
die „Schreibpapier"-, „Schwarz-Dinten"-Weis';
der „rote", „blau'" und „grüne" Ton,
die „Hageblüh"-, „Strohhalm"-, „Fengel"-Weis';
der „zarte", der „süße", der „Rosen"-Ton,
der „kurzen Liebe"-, der „vergess'ne" Ton;
die „Rosmarin"-, „Gelbveiglein"-Weis',
die „Regenbogen"-, die „Nachtigall"-Weis';
die „englische Zinn", die „Zimmtröhren"-Weis',
„frisch' Pomeranzen"-, „grün Lindenblüh"-Weis',
die „Frösch"-, die „Kälber"-, die „Stieglitz"-Weis',
die „abgeschiedene Vielfraß"-Weis';
der „Lerchen"-, der „Schnecken"-, der „Beller"-Ton,
die „Melissenblümlein"-, die „Meiran"-Weis',
„Gelblöwenhaut"-, „treu Pelikan"-Weis',
die „buttglänzende Draht"-Weis' . . .

Walther.

Hilf Himmel! Welch' endlos Töne-Geleis'!

David.

Das sind nur die Namen: nun lernt sie singen,
recht wie die Meister sie gestellt!
Jed' Wort und Ton muß klärlich klingen,
wo steigt die Stimm', und wo sie fällt.
Fangt nicht zu hoch, zu tief nicht an,
als es die Stimm' erreichen kann;
mit dem Atem spart, daß er nicht knappt,
und arg am End' ihr überschnappt.
Vor dem Wort mit der Stimme ja nicht summt,
nach dem Wort mit dem Mund auch nicht brummt:
nicht ändert an „Blum'“ und „Koloratur“,
jed' Zierat fest nach des Meisters Spur.
Verwechseltet ihr, würdet gar irr',
verlör't ihr euch, und käm't ins Gewirr, —
  wär' sonst euch alles gelungen,
  da hättet ihr gar „versungen“! —
Trotz großem Fleiß und Emsigkeit
ich selbst noch bracht' es nie so weit.
So oft ich's versuch', und 's nicht gelingt,
die „Knieriem-Schlag-Weis'“ der Meister mir singt;
wenn dann Jungfer Lene nicht Hilfe weiß,
sing' ich die „eitel-Brot-und-Wasser“-Weis'! —
  Nehmt euch ein Beispiel d'ran,
  und laßt von dem Meister-Wahn;
denn „Singer“ und „Dichter“ müßt ihr sein,
eh' ihr zum „Meister“ kehret ein.

Walther.

Wer ist nun „Dichter“?

Lehrbuben
(während der Arbeit).
David! Komm'st her?

David.
Wartet nur, gleich! —
Wer „Dichter" wär'?
Habt ihr zum „Singer" euch aufgeschwungen
und der Meister Töne richtig gesungen,
füget ihr selbst nun Reim und Wort',
daß sie genau an Stell' und Ort
paßten zu einem Meister-Ton,
dann trüg't ihr den Dichterpreis davon.

Lehrbuben.
He, David! Soll man's dem Meister klagen?
Wirst dich bald des Schwatzens entschlagen?

David.
Oho! — Ja wohl! Denn helf' ich euch nicht,
ohne mich wird alles doch falsch gericht'!

Walther.
Nun dies noch: wer wird „Meister" genannt?

David.
Damit, Herr Ritter, ist's so bewandt: —
der Dichter, der aus eig'nem Fleiße
zu Wort' und Reimen, die er erfand,
aus Tönen auch fügt eine neue Weise,
der wird als „Meistersinger" erkannt.

Walther
(rasch).
So bleibt mir nichts als der Meisterlohn!

Soll ich hier singen,
kann's nur gelingen,
find' ich zum Vers auch den eig'nen Ton.

David

(der sich zu den Lehrbuben gewendet).

Was macht ihr denn da? — Ja, fehl' ich beim Werk,
verkehrt nur richtet ihr Stuhl und Gemerk'! —
Ist denn heut' „Singschul'"? — daß ihr's wißt,
das kleine Gemerk! — nur „Freiung" ist!

(Die Lehrbuben, welche Anstalt getroffen hatten, in der Mitte der Bühne ein größeres Gerüste mit Vorhängen aufzuschlagen, schaffen auf Davids Weisung dies schnell beiseite und stellen dafür ebenso eilig ein geringeres Brettbodengerüste auf; darauf stellen sie einen Stuhl mit einem kleinen Pult davor, daneben eine große schwarze Tafel, daran die Kreide am Faden aufgehängt wird; um das Gerüste sind schwarze Vorhänge angebracht, welche zunächst hinten und an beiden Seiten, dann auch vorn ganz zusammengezogen werden.)

Die Lehrbuben.

(während der Herrichtung).

Aller End' ist doch David der allergescheit'st!
Nach hohen Ehren gewiß er geizt:
's ist Freiung heut';
gar sicher er freit,
als vornehmer „Singer" schon er sich spreizt!
Die „Schlag"-reime fest er inne hat,
„Arm-Hunger"-Weise singt er glatt;
die „harte-Tritt"-Weis' doch kennt er am best',
die trat ihm sein Meister hart und fest!

(Sie lachen.)

David.

Ja, lacht nur zu! Heut' bin ich's nicht;
ein and'rer stellt sich zum Gericht;

der war nicht „Schüler“, ist nicht „Singer“,
den „Dichter“, sagt er, überspring' er;
denn er ist Junker,
und mit einem Sprung er
denkt ohne weit're Beschwerden
heut' hier „Meister“ zu werden. —
D'rum richtet nur fein
das Gemerk dem ein!
Dorthin! — Hierher! — Die Tafel an die Wand,
so daß sie recht dem Merker zu Hand!
(Sich zu Walther umwendend.)
Ja, ja! — dem „Merker“! — Wird euch wohl bang?
Vor ihm schon mancher Werber versang.
Sieben Fehler gibt er euch vor,
die merkt er mit Kreide dort an;
wer über sieben Fehler verlor,
hat versungen und ganz vertan!
Nun nehmt euch in acht!
Der Merker wacht.
Glück auf zum Meistersingen!
Mögt ihr euch das Kränzlein erschwingen!
Das Blumenkränzlein aus Seiden fein,
wird das dem Herrn Ritter beschieden sein?

Die Lehrbuben

(welche das Gemerk zugleich geschlossen, fassen sich an und tanzen einen verschlungenen Reigen darum).

„Das Blumenkränzlein aus Seiden fein,
wird das dem Herrn Ritter beschieden sein?“

(Die Einrichtung ist nun folgendermaßen beendigt: — Zur Seite rechts sind gepolsterte Bänke in der Weise aufgestellt, daß sie einen schwachen Halbkreis nach der Mitte zu bilden. Am Ende der Bänke, in der Mitte der Szene, befindet sich das „Gemerk“ be-

nannte Gerüste, welches zuvor hergerichtet worden. Zur linken Seite steht nur der erhöhte, kathederartige Stuhl [„der Singstuhl"] der Versammlung gegenüber. Im Hintergrunde, den großen Vorhang entlang, steht eine lange niedere Bank für die Lehrlinge. — Walther, verdrießlich über das Gespött der Knaben, hat sich auf die vordere Bank niedergelassen.)

(Pogner und Beckmesser kommen im Gespräch aus der Sakristei; allmählich versammeln sich immer mehrere der Meister. Die Lehrbuben, als sie die Meister eintreten sahen, sind sogleich zurückgegangen und harren ehrerbietig an der hinteren Bank. Nur David stellt sich anfänglich am Eingang bei der Sakristei auf.)

Pogner
(zu Beckmesser).

Seid meiner Treue wohl versehen;
was ich bestimmt, ist euch zunutz:
im Wettgesang müßt ihr bestehen;
wer böte euch als Meister Trutz?

Beckmesser.

Doch wollt ihr von dem Punkt nicht weichen,
der mich — ich sag's — bedenklich macht;
kann Evchens Wunsch den Werber streichen,
was nützt mir meine Meister-Pracht?

Pogner.

Ei sagt! Ich mein', vor allen Dingen
sollt' euch an dem gelegen sein?
Könnt ihr der Tochter Wunsch nicht zwingen,
wie möchtet ihr wohl um sie frei'n?

Beckmesser.

Ei ja! Gar wohl! D'rum eben bitt' ich,
daß bei dem Kind ihr für mich sprecht,
wie ich geworben, zart und sittig,
und wie Beckmesser grad' euch recht.

Pogner.

Das tu' ich gern.

Beckmesser
(beiseite).

Er läßt nicht nach!
Wie wehrt' ich da 'nem Ungemach?

Walther
(der, als er Pogner gewahrt, aufgestanden und ihm entgegengegangen ist, verneigt sich vor ihm).

Gestattet, Meister!

Pogner.

Wie! Mein Junker!
Ihr sucht mich in der Singschul' hie?
(Sie begrüßen sich.)

Beckmesser
(immer beiseite, für sich).

Verstünden's die Frau'n! Doch schlechtes Geflunker
Gilt ihnen mehr als all' Poesie.

Walther.

Hie eben bin ich am rechten Ort.
Gesteh' ich's frei, vom Lande fort
was mich nach Nürnberg trieb,
war nur zur Kunst die Lieb'.
Vergaß ich's gestern euch zu sagen,
heut' muß ich's laut zu künden wagen:
ein Meistersinger möcht' ich sein.
Schließt, Meister, in die Zunft mich ein!
(Andere Meister sind gekommen und herangetreten.)

Pogner
(zu den nächsten).

Kunz Vogelgesang! Freund Nachtigall!

Hört doch, welch' ganz besonderer Fall!
Der Ritter hier, mir wohlbekannt,
hat der Meisterkunst sich zugewandt.

(Begrüßungen).

Beckmesser

(immer noch für sich).

Noch such' ich's zu wenden: doch sollt's nicht gelingen,
versuch' ich des Mädchens Herz zu ersingen;
in stiller Nacht, von ihr nur gehört,
erfahr' ich, ob auf mein Lied sie schwört.

(Er wendet sich.)

Wer ist der Mensch?

Pogner.

(zu Walther).

Glaubt, wie mich's freut!
Die alte Zeit dünkt mich erneu't.

Beckmesser

(immer noch für sich).

Er gefällt mir nicht!

Pogner

(fortfahrend).

Was ihr begehrt,
so viel an mir, euch sei's gewährt.

Beckmesser

(ebenso).

Was will der hier? — Wie der Blick ihm lacht!

Pogner

(ebenso).

Half ich euch gern zu des Gut's Verkauf,
in die Zunft nun nehm' ich euch gleich gern auf.

Beckmesser
(ebenso).
Holla! Sixtus! Auf den hab' acht!

Walther
(zu Pogner).
Habt Dank der Güte
aus tiefstem Gemüte!
Und darf ich denn hoffen,
steht heut' mir noch offen
zu werben um den Preis,
daß ich Meistersinger heiß'?

Beckmesser.
Oho! Fein sacht'! Auf dem Kopf steht kein Kegel!

Pogner.
Herr Ritter, dies geh' nun nach der Regel.
Doch heut' ist Freiung: ich schlag' euch vor:
mir leihen die Meister ein willig Ohr.
(Die Meistersinger sind nun alle angelangt, zuletzt auch Hans Sachs.)

Sachs.
Gott grüß' euch, Meister!

Vogelgesang.
Sind wir beisammen?

Beckmesser.
Der Sachs ist ja da!

Nachtigall.
So ruft die Namen!

Fritz Kothner
(zieht eine Liste hervor, stellt sich zur Seite auf und ruft):
Zu einer Freiung und Zunftberatung

ging an die Meister ein' Einladung:
bei Nenn' und Nam',
ob jeder kam,
ruf' ich nun auf, als letzt-entbot'ner,
der ich mich nenn' und bin Fritz Kothner.
Seid ihr da, Veit Pogner?

Pogner.

Hier zur Hand.
(Er setzt sich.)

Kothner.

Kunz Vogelgesang?

Vogelgesang.

Ein sich fand.
(Setzt sich.)

Kothner.

Hermann Ortel?

Ortel.

Immer am Ort.
(Setzt sich.)

Kothner.

Balthasar Zorn?

Zorn.

Bleibt niemals fort.
(Setzt sich.)

Kothner.

Konrad Nachtigall?

Nachtigall.

Treu seinem Schlag.
(Setzt sich.)

Kothner.

Augustin Moser?

Moser.

Nie fehlen mag.

(Setzt sich.)

Kothner.

Niklaus Vogel? — Schweigt?

Ein Lehrbube

(sich schnell von der Bank erhebend).

Ist krank.

Kothner.

Gut Bess'rung dem Meister!

Alle Meister.

Walt's Gott!

Der Lehrbube.

Schön Dank!

(Setzt sich wieder.)

Kothner.

Hans Sachs?

David

(vorlaut sich erhebend).

Da steht er!

Sachs

(drohend zu David).

Juckt dich das Fell? —

Verzeiht, Meister! — Sachs ist zur Stell'.

(Er setzt sich.)

Kothner.

Sixtus Beckmesser?

Beckmesser.
Immer bei Sachs,
daß den Reim ich lern' von „blüh' und wachs'".
(Er setzt sich neben Sachs. Dieser lacht.)

Kothner.
Ulrich Eißlinger?

Eißlinger.
Hier!
(Setzt sich.)

Kothner.
Hans Foltz?

Foltz?
Bin da.
(Setzt sich.)

Kothner.
Hans Schwarz?

Schwarz.
Zuletzt: Gott wollt's!
(Setzt sich.)

Kothner.
Zur Sitzung gut und voll die Zahl.
Beliebt's, wir schreiten zur Merkerwahl?

Vogelgesang.
Wohl eh'r nach dem Fest.

Beckmesser
(zu Kothner).
Pressiert's den Herrn?
Mein' Stell' und Amt lass' ich ihm gern.

Pogner.

Nicht doch, ihr Meister! Laßt das jetzt fort.
Für wicht'gen Antrag bitt' ich ums Wort.
(Alle Meister stehen auf und setzen sich wieder.)

Kothner.

Das habt ihr, Meister! Sprecht!

Pogner.

Nun hört, und versteht mich recht! —
Das schöne Fest, Johannis-Tag,
ihr wißt, begeh'n wir morgen:
auf grüner Au', am Blumenhag,
bei Spiel und Tanz im Lustgelag,
an froher Brust geborgen,
vergessen seiner Sorgen,
ein jeder freut sich' wie er mag.
Die Singschul' ernst im Kirchenchor
die Meister selbst vertauschen;
mit Kling und Klang hinaus zum Tor
auf off'ne Wiese zieh'n sie vor,
bei hellen Festes Rauschen,
das Volk sie lassen lauschen,
dem Frei-Gesang mit Laien-Ohr.
Zu einem Werb'- und Wett-Gesang
gesellt sind Siegespreise,
und beide rühmt man weit und lang,
die Gabe wie die Weise.
Nun schuf mich Gott zum reichen Mann;
und gibt ein jeder, wie er kann,
so mußt' ich fleißig sinnen,
was ich gäb' zu gewinnen,

daß ich nicht käm' zu Schand':
so höret, was ich fand. —
In deutschen Landen viel gereis't,
hat oft es mich verdrossen,
daß man den Bürger wenig preis't,
ihn karg nennt und verschlossen:
an Höfen, wie an nied'rer Statt,
des bitt'ren Tadels ward ich satt,
daß nur auf Schacher und Geld
sein Merk' der Bürger stellt'.
Daß wir im weiten deutschen Reich
die Kunst einzig noch pflegen,
d'ran dünkt' ihnen wenig gelegen:
doch wie uns das zur Ehre gereich',
und daß mit hohem Mut
wir schätzen, was schön und gut,
was wert die Kunst, und was sie gilt,
das ward ich der Welt zu zeigen gewillt.
D'rum hört, Meister, die Gab',
die als Preis bestimmt ich hab': —
dem Singer, der im Kunst=Gesang
vor allem Volk den Preis errang
am Sankt Johannistag,
sei er wer er auch mag,
dem geb' ich, ein Kunst=gewog'ner,
von Nürenberg Veit Pogner
mit all' meinem Gut, wie's geh' und steh',
Eva, mein einzig Kind, zur Eh'.

Die Meister
(sehr lebhaft durcheinander).

Das nenn' ich ein Wort! Ein Wort, ein Mann!

Da sieht man, was ein Nürnberger kann!
D'rob preis't man euch noch weit und breit,
den wack'ren Bürger Pogner Veit!

Die Lehrbuben
(lustig aufspringend).

Alle Zeit, weit und breit:
Pogner Veit!

Vogelgesang.

Wer möchte da nicht ledig sein!

Sachs.

Sein Weib gäb' gern wohl mancher d'rein!

Nachtigall.

Auf, ledig' Mann!
Jetzt macht euch d'ran!

Pogner.

Nun hört noch, wie ich's ernstlich mein'!
Ein' leblos' Gabe stell' ich nicht:
ein Mägdlein sitzt mit zu Gericht.
Den Preis erkennt die Meister-Zunft;
doch gilt's der Eh', so will's Vernunft,
daß ob der Meister Rat
die Braut den Ausschlag hat.

Beckmesser
(zu Kothner).

Dünkt euch das klug?

Kothner
(laut).

Versteh' ich gut,
ihr gebt uns in des Mägdleins Hut?

Beckmesser.

Gefährlich das!

Kothner.

Stimmt es nicht bei,
wie wär' dann der Meister Urteil frei?

Beckmesser.

Laßt's gleich wählen nach Herzens Ziel,
und laßt den Meistergesang aus dem Spiel!

Pogner.

Nicht so! Wie doch? Versteht mich recht!
Wem ihr Meister den Preis zusprecht,
die Maid kann dem verwehren,
doch nie einen and'ren begehren:
ein Meistersinger muß er sein:
nur wen ihr krönt, den soll sie frei'n.

Sachs.

Verzeiht!
Vielleicht schon ginget ihr zu weit.
Ein Mädchenherz und Meisterkunst
erglüh'n nicht stets von gleicher Brunst;
der Frauen Sinn, gar unbelehrt,
dünkt mich dem Sinn des Volks gleich wert.
Wollt ihr nun vor dem Volke zeigen,
wie hoch die Kunst ihr ehrt;
und laßt ihr dem Kind die Wahl zu eigen,
wollt' nicht, daß dem Spruch es wehrt':
so laßt das Volk auch Richter sein;
mit dem Kinde sicher stimmt's überein.

Die Meister
(unruhig durcheinander).
Oho! Das Volk? Ja, das wäre schön!
Ade dann Kunst und Meistertön'!

Nachtigall.
Nein, Sachs! Gewiß, das hat keinen Sinn!
Gäb't ihr dem Volk die Regeln hin?

Sachs.
Vernehmt mich recht! Wie ihr doch tut!
Gesteht, ich kenn' die Regeln gut;
und daß die Zunft die Regeln bewahr',
bemüh' ich mich selbst schon manches Jahr.
Doch einmal im Jahre fänd' ich's weise,
daß man die Regeln selbst probier',
ob in der Gewohnheit trägem G'leise
ihr' Kraft und Leben sich nicht verlier':
und ob ihr der Natur
noch seid auf rechter Spur,
das sagt euch nur
wer nichts weiß von der Tabulatur.
(Die Lehrbuben springen auf und reiben sich die Hände.)

Beckmesser.
Hei! wie sich die Buben freuen!

Hans Sachs
(eifrig fortfahrend).
D'rum mocht's euch nie gereuen,
daß jährlich am Sankt Johannisfest,
statt daß das Volk man kommen läßt,
herab aus hoher Meister-Wolk'
ihr selbst euch wendet zu dem Volk'.

Dem Volke wollt ihr behagen;
nun dächt' ich, läg' es nah',
ihr ließ't es selbst euch auch sagen,
ob das ihm zur Lust geschah?
Daß Volk und Kunst gleich blüh' und wachs',
bestellt ihr so, mein' ich, Hans Sachs.

Vogelgesang.

Ihr meint's wohl recht!

Kothner.

Doch steht's d'rum faul.

Nachtigall.

Wenn spricht das Volk, halt' ich das Maul.

Kothner.

Der Kunst droht allweil' Fall und Schmach,
läuft sie der Gunst des Volkes nach.

Beckmesser.

D'rin bracht' er's weit, der hier so dreist:
Gassenhauer dichtet er meist.

Pogner.

Freund Sachs, was ich mein', ist schon neu:
zuviel auf einmal brächte Reu'! —
So frag' ich, ob den Meistern gefällt
Gab' und Regel, wie ich's gestellt?

(Die Meister erheben sich.)

Sachs.

Mir genügt der Jungfer Ausschlag=Stimm'.

Beckmesser

(für sich).

Der Schuster weckt doch stets mir Grimm!

Kothner.

Wer schreibt sich als Werber ein?
Ein Jung-Gesell muß es sein.

Beckmesser.

Vielleicht auch ein Witwer? Fragt nur den Sachs!

Sachs.

Nicht doch, Herr Merker! Aus jüng'rem Wachs
als ich und ihr muß der Freier sein,
soll Evchen ihm den Preis verleih'n.

Beckmesser.

Als wie auch ich? — Grober Gesell!

Kothner.

Begehrt wer Freiung, der komm' zur Stell'!
Ist jemand gemeld't, der Freiung begehrt?

Pogner.

Wohl, Meister! Zur Tagesordnung kehrt!
Und nehmt von mir Bericht.
wie ich auf Meister-Pflicht
einen jungen Ritter empfehle,
der wünscht, daß man ihn wähle,
und heut' als Meistersinger frei'. —
Mein Junker von Stolzing, kommt herbei!

Walther
(tritt vor, und verneigt sich.)

Beckmesser
(für sich).

Dacht' ich mir's doch! Geht's da hinaus, Veit?
(Laut.)
Meister, ich mein', zu spät ist's der Zeit.

Die Meister
(durcheinander).

Der Fall ist neu. — Ein Ritter gar?
Soll man sich freu'n? — Oder wär' Gefahr?
Immerhin hat's ein groß' Gewicht,
daß Meister Pogner für ihn spricht.

Kothner.

Soll uns der Junker willkommen sein,
zuvor muß er wohl vernommen sein.

Pogner.

Vernehmt ihn gut! Wünsch' ich ihm Glück,
nicht bleib' ich doch hinter der Regel zurück.
Tut, Meister, die Fragen!

Kothner.

So mög' uns der Junker sagen:
ist er frei und ehrlich geboren?

Pogner.

Die Frage gebt verloren,
da ich euch selbst deß' Bürge steh',
daß er aus frei' und edler Eh':
von Stolzing Walther aus Frankenland,
nach Brief' und Urkund' mir wohlbekannt.
Als seines Stammes letzter Sproß
verließ er neulich Hof und Schloß,
und zog nach Nürnberg her,
daß er hier Bürger wär'.

Beckmesser
(zum Nachbar).

Neu Junker-Unkraut! Tut nicht gut.

Nachtigall
(laut).

Freund Pogner's Wort Genüge tut.

Sachs.

Wie längst von den Meistern beschlossen ist,
ob Herr, ob Bauer, hier nichts beschließt:
hier fragt sich's nach der Kunst allein,
wer will ein Meistersinger sein.

Kothner.

D'rum nun frag' ich zur Stell':
welch' Meisters seid ihr Gesell'?

Walther.

Am stillen Herd in Winterszeit,
wenn Burg und Hof mir eingeschnei't,
wie einst der Lenz so lieblich lacht',
und wie er bald wohl neu erwacht',
ein altes Buch, vom Ahn' vermacht,
gab das mir oft zu lesen:
Herr Walther von der Vogelweid'.
der ist mein Meister gewesen.

Sachs.

Ein guter Meister!

Beckmesser.

Doch lang' schon tot:
wie lehrt' ihn der wohl der Regel Gebot?

Kothner.

Doch in welcher Schul' das Singen
mocht' euch zu lernen gelingen?

Walther.

Wann dann die Flur vom Frost befreit,

und wiederkehrt die Sommerszeit,
was einst in langer Winternacht
das alte Buch mir kund gemacht,
das schallte laut in Waldespracht,
das hört' ich hell erklingen:
im Wald dort auf der Vogelweid',
da lernt' ich auch das Singen.

Beckmesser.

Oho! Von Finken und Meisen
lerntet ihr Meister-Weisen?
Das mag denn wohl auch darnach sein!

Vogelgesang.

Zwei art'ge Stollen faßt' er da ein.

Beckmesser.

Ihr lobt ihn, Meister Vogelgesang?
Wohl weil er vom Vogel lernt' den Gesang?

Kothner
(beiseite zu den Meistern).

Was meint ihr, Meister! Frag' ich noch fort?
Mich dünkt, der Junker ist fehl am Ort.

Sachs.

Das wird sich bäldlich zeigen:
wenn rechte Kunst ihm eigen,
und gut er sie bewährt,
was gilt's, wer sie ihn gelehrt?

Kothner.

Meint, Junker, hier in Sang' und Dicht'
euch rechtlich unterwiesen,
und wollt ihr, daß im Zunftgericht
zum Meister wir euch kiesen:

seid ihr bereit, ob euch geriet
mit neuer Find' ein Meisterlied,
nach Dicht' und Weis' eu'r eigen,
zur Stunde jetzt zu zeigen?

Walther.

Was Winternacht,
was Waldes Pracht,
was Buch und Hain mich wiesen;
was Dichter-Sanges Wundermacht
mir heimlich wollt' erschließen;
was Rosses Schritt
beim Waffen-Ritt,
was Reihen-Tanz
bei heit'rem Schanz
mir sinnend gab zu lauschen:
gilt es des Lebens höchsten Preis
um Sang mir einzutauschen,
zu eig'nem Wort und eig'ner Weis'
will einig mir es fließen,
als Meistersang, ob den ich weiß,
euch Meistern sich ergießen.

Beckmesser.

Entnahmt ihr 'was der Worte Schwall?

Vogelgesang.

Ei nun, er wagt's.

Nachtigall.

Merkwürd'ger Fall!

Kothner.

Nun, Meister, wenn's gefällt,

werd' das Gemerk bestellt. —
Wählt der Herr einen heil'gen Stoff?

Walther.

Was heilig mir,
der Liebe Panier
schwing' und sing' ich mir zu Hoff'.

Kothner.

Das gilt uns weltlich: d'rum allein,
Merker Beckmesser, schließt euch ein!

Beckmesser
(aufstehend und dem Gemerk zuschreitend).

Ein sau'res Amt, und heut' zumal;
wohl gibt's mit der Kreide manche Qual. —
Herr Ritter, wißt:
Sixtus Beckmesser Merker ist;
hier im Gemerk
verrichtet er still sein strenges Werk.
Sieben Fehler gibt er euch vor,
die merkt er mit Kreide dort an:
wenn er über sieben Fehler verlor,
dann versang der Herr Rittersmann. —
Gar fein er hört;
doch daß er euch den Mut nicht stört,
säh't ihr ihm zu,
so gibt er euch Ruh',
und schließt sich gar hier ein, —
läßt Gott euch befohlen sein.

(Er hat sich in das Gemerk gesetzt, streckt mit dem Letzten den Kopf höhnisch freundlich nickend heraus, und zieht den vorderen Vorhang, den zuvor einer der Lehrbuben geöffnet hatte, wieder ganz zusammen, so daß er unsichtbar wird.)

Kothner
(hat die von den Lehrbuben aufgehängten „Leges Tabulaturae“ von der Wand genommen).

Was euch zum Liede Richt' und Schnur,
vernehmt nun aus der Tabulatur. —
(Er liest.)
„Ein jedes Meistergesanges Bar
stell' ordentlich ein Gemäße dar
aus unterschiedlichen Gesetzen,
die keiner soll verletzen.
Ein Gesetz besteht aus zweenen Stollen,
die gleiche Melodei haben sollen,
der Stoll' aus etlicher Vers' Gebänd',
der Vers hat seinen Reim am End'.
Darauf so folgt der Abgesang,
der sei auch etlich' Verse lang,
und hab' sein' besondere Melodei,
als nicht im Stollen zu finden sei.
Derlei Gemäßes mehre Baren
soll ein jed' Meisterlied bewahren;
und wer ein neues Lied gericht',
das über vier der Silben nicht
eingreift in and'rer Meister Weis',
dess' Lied erwerb' sich Meister-Preis.“ —
Nun setzt euch in den Singstuhl!

Walther.
Hier in den Stuhl?

Kothner.
Wie's Brauch der Schul'.

Walther
(besteigt den Stuhl, und setzt sich mit Mißbehagen).
Für dich, Geliebte, sei's getan!

Kothner.
(sehr laut).

Der Sänger sitzt.

Beckmesser
(im Gemerk, sehr grell).

Fanget an!

Walther
(nach einiger Sammlung).

Fanget an!
So rief der Lenz in den Wald,
daß laut es ihn durchhallt:
und wie in fern'ren Wellen
der Hall von dannen flieht,
von weither nah't ein Schwellen,
das mächtig näher zieht;
es schwillt und schallt,
es tönt der Wald
von holder Stimmen Gemenge;
nun laut und hell
schon nah' zur Stell',
wie wächst der Schwall!
Wie Glockenhall
ertos't des Jubels Gedränge!
Der Wald,
wie bald
antwortet er dem Ruf,
der neu ihm Leben schuf,
stimmt an
das süße Lenzes-Lied! —

(Man hat aus dem Gemerk wiederholt unmutige Seufzer des Merkers, und heftiges Anstreichen mit der Kreide vernommen.

(Auch Walther hat es bemerkt und fährt, dadurch für eine kurze Weile gestört, fort).

In einer Dornenhecken,
von Neid und Gram verzehrt,
muß er sich da verstecken,
der Winter, Grimm-bewehrt:
von dürrem Laub umrauscht
er lauert da und lauscht,
wie er das frohe Singen
zu Schaden könnte bringen. —
(Unmutig vom Stuhl aufstehend.)
Doch: fanget an!
So rief es mir in die Brust,
als noch ich von Liebe nicht wußt'.
Da fühlt' ich's tief sich regen,
als weckt' es mich aus dem Traum;
mein Herz mit bebenden Schlägen
erfüllte des Busens Raum:
Das Blut, es wall't
mit Allgewalt,
geschwellt von neuem Gefühle;
aus warmer Nacht
mit Übermacht
schwillt mir zum Meer
der Seufzer Heer
in wildem Wonne-Gefühle:
Die Brust,
mit Lust
antwortet sie dem Ruf,
der neu ihr Leben schuf:
stimmt nun an
das hehre Liebes-Lied!

Beckmesser
(der immer unruhiger geworden, reißt den Vorhang auf).
Seid ihr nun fertig?

Walther.
Wie fraget ihr?

Beckmesser
(die ganz mit Kreidestrichen bedeckte Tafel heraushaltend).
Mit der Tafel ward ich fertig schier.
(Die Meister müssen lachen.)

Walther.
Hört doch! Zu meiner Frauen Preis
gelang' ich jetzt erst mit der Weis'.

Beckmesser
(das Gemerk verlassend).
Singt, wo ihr wollt! Hier habt ihr vertan. —
Ihr Meister, schaut die Tafel euch an:
so lang' ich leb', ward's nicht erhört;
ich glaubt's nicht, wenn ihr's all' auch schwört!
(Die Meister sind im Aufstand durcheinander.)

Walther.
Erlaubt ihr's, Meister, daß er mich stört?
Blieb' ich von allen ungehört?

Pogner.
Ein Wort, Herr Merker, Ihr seid gereizt!

Beckmesser.
Sei Merker fortan, wer darnach geizt!
Doch daß der Ritter versungen hat,
beleg' ich erst noch vor der Meister Rat.
Zwar wird's 'ne harte Arbeit sein:
wo beginnen, da wo nicht aus noch ein?

Von falscher Zahl, und falschem Gebänd'
schweig' ich schon ganz und gar;
zu kurz, zu lang, wer ein End' da fänd'!
Wer meint hier im Ernst einen Bar?
Auf „blinde Meinung" klag' ich allein:
sagt, konnt ein Sinn unsinniger sein?

Mehrere Meister.

Man ward nicht klug! Ich muß gesteh'n,
ein Ende konnte keiner erseh'n.

Beckmesser.

Und dann die Weis'! Welch' tolles Gekreis'
aus „Abenteuer"- „blau Rittersporn"-Weis',
„hoch Tannen"- und „stolz Jüngling"-Ton!

Kothner.

Ja, ich verstand gar nichts davon!

Beckmesser.

Kein Absatz wo, kein' Koloratur,
von Melodei auch nicht eine Spur!

Mehrere Meister.
(durcheinander).

Wer nennt das Gesang?
's ward einem bang'!
Eitel Ohrgeschinder!
Gar nichts dahinter!

Kothner.

Und gar vom Singstuhl ist er gesprungen!

Beckmesser.

Wird erst auf die Fehlerprobe gedrungen?
Oder gleich erklärt, daß er versungen?

Sachs
(der vom Beginne an Walther mit zunehmendem Ernste zugehört).
Halt! Meister! Nicht so geeilt!
Nicht jeder eure Meinung teilt. —
Des Ritters Lied und Weise,
sie fand ich neu, doch nicht verwirrt;
verließ er uns're G'leise,
schritt er doch fest und unbeirrt.
Wollt ihr nach Regeln messen,
was nicht nach eurer Regeln Lauf,
der eig'nen Spur vergessen,
sucht davon erst die Regeln auf!

Beckmesser.
Aha! Schon recht! Nun hört ihr's doch:
den Stümpern öffnet Sachs ein Loch,
da aus und ein nach Belieben
ihr Wesen leicht sie trieben.
Singet dem Volk auf Markt und Gassen;
hier wird nach den Regeln nur eingelassen!

Sachs.
Herr Merker, was doch solch' ein Eifer?
Was doch so wenig Ruh'?
Eu'r Urteil, dünkt mich, wäre reifer,
hörtet ihr besser zu.
Darum, so komm' ich jetzt zum Schluß,
daß den Junker zu End' man hören muß.

Beckmesser.
Der Meister Zunft, die ganze Schul',
gegen den Sachs da sind sie Null.

Sachs.
Verhüt' es Gott, was ich begehr',

daß das nicht nach den Gesetzen wär'!
Doch da nun steht's geschrieben,
der Merker werde so bestellt,
daß weder Haß noch Lieben
das Urteil trüben, das er fällt.
Geht er nun gar auf Freiers-Füßen,
wie sollt' er da die Lust nicht büßen,
den Nebenbuhler auf dem Stuhl
zu schmähen vor der ganzen Schul'?
(Walther flammt auf.)

Nachtigall.

Ihr geht zu weit!

Kothner.

Persönlichkeit!

Pogner
(zu den Meistern).

Vermeidet, Meister, Zwist und Streit!

Beckmesser.

Ei, was kümmert's doch Meister Sachsen,
auf was für Füßen ich geh'?
Ließ' er d'rob lieber Sorge sich wachsen,
daß nichts mir drück' die Zeh'!
Doch seit mein Schuster ein großer Poet,
gar übel es um mein Schuhwerk steht;
da seht, wie es schlappt,
und überall klappt!
All' seine Vers' und Reim'
ließ' ich ihm gern daheim,
Historien, Spiel' und Schwänke dazu,
brächt' er mir morgen die neuen Schuh'!

Sachs.

Ihr mahnt mich da gar recht:
doch schickt sich's, Meister, sprecht,
daß, find' ich selbst dem Eseltreiber
ein Sprüchlein auf die Sohl',
dem hochgelahrten Herrn Stadtschreiber
ich nichts d'rauf schreiben soll?
Das Sprüchlein, das eu'r würdig sei,
mit all' meiner armen Poeterei
fand ich noch nicht zur Stund':
doch wird's wohl jetzt mir kund,
wenn ich des Ritters Lied gehört:
d'rum sing' er nun weiter ungestört!

(Walther, in großer Aufregung, stellt sich auf den Singstuhl.)

Die Meister.

Genug! zum Schluß!

Sachs
(zu Walther).

Singt, dem Herrn Merker zum Verdruß!

Beckmesser
(holt, während Walther beginnt, aus dem Gemerk die Tafel herbei, und hält sie während des Folgenden, von einem zum andern sich wendend, zur Prüfung den Meistern vor, die er schließlich zu einem Kreis um sich zu vereinigen bemüht ist, welchem er immer die Tafel zur Einsicht vorhält).

[Zugleich mit dem Folgenden bis zum Schlusse des Aufzuges.]

Was sollte man da wohl noch hören?
Wär's nicht nur uns zu betören?
Jeden der Fehler groß und klein
seht genau auf der Tafel ein. —
„Falsch Gebänd", „unredbare Worte",
„Kleb-Silben", hier „Laster" gar;

„Aequivoca“, „Reim am falschen Orte“,
„verkehrt“, „verstellt“ der ganze Bar;
ein „Flickgesang“ hier zwischen den Stollen;
„blinde Meinung“ allüberall;
„unklare Wort’“, „Differenz“, hie „Schrollen“,
da „falscher Atem“, hier „Überfall“.
Ganz unverständliche Melodei!
Aus allen Tönen ein Mischgebräu’!
Scheu’tet ihr nicht das Ungemach,
Meister, zählt mir die Striche nach!
Verloren hätt’ er schon mit dem acht’:
doch so weit wie der hat’s noch keiner gebracht!
Wohl über fünfzig, schlecht gezählt!
Sagt, ob ihr euch den zum Meister wählt?

Die Meister
(durcheinander).

Ja wohl, so ist’s! Ich seh’ es recht!
Mit dem Herrn Ritter steht es schlecht.
Mag Sachs von ihm halten, was er will,
hier in der Singschul’ schweig’ er still!
Bleibt einem jeden doch unbenommen,
  wen er zum Genossen begehrt?
Wär’ uns der erste Best’ willkommen,
  was blieben die Meister dann wert? —
  Hei! wie sich der Ritter da quält!
  Der Sachs hat ihn sich erwählt. —
’s ist ärgerlich gar! D’rum macht ein End’!
Auf, Meister, stimmt und erhebt die Händ’!

Pogner.
(für sich).

Ja wohl, ich seh’s, was mir nicht recht;

mit meinem Junker steht es schlecht! —
Weiche ich hier der Übermacht,
mir ahnet, daß mir's Sorge macht.
Wie gern säh' ich ihn angenommen,
als Eidam wär' er mir gar wert:
nenn' ich den Sieger nun willkommen,
wer weiß, ob ihn mein Kind begehrt!
Gesteh' ich's, daß mich das quält,
ob Eva den Meister wählt!

Walther

(in übermütig verzweifelter Begeisterung, hoch auf dem Singstuhle aufgerichtet, und auf die unruhig durcheinander sich bewegenden Meister herabblickend).

Aus finst'rer Dornenhecken
die Eule rauscht' hervor,
tät rings mit Kreischen wecken
der Raben heis'ren Chor:
in nächt'gem Heer zu Hauf,
wie krächzen all' da auf,
mit ihren Stimmen, den hohlen,
die Elstern, Kräh'n und Dohlen!
Auf da steigt
mit gold'nem Flügelpaar
ein Vogel wunderbar:
sein strahlend hell Gefieder
licht in den Lüften blinkt;
schwebt selig hin und wieder,
zu Flug und Flucht mir winkt.
Es schwillt das Herz
von süßem Schmerz,
der Not entwachsen Flügel;

es schwingt sich auf
zum kühnen Lauf,
zum Flug durch die Luft
aus der Städte Gruft,
dahin zum heim'schen Hügel,
dahin zur grünen Vogelweid',
wo Meister Walther einst mich freit';
da sing' ich hell und hehr
der liebsten Frauen Ehr':
auf da steigt,
ob Meister-Kräh'n ihm ungeneigt,
das stolze Minne-Lied. —
Ade, ihr Meister, hienied'!

(Er verläßt mit einer stolz verächtlichen Gebärde den Stuhl und wendet sich zum Fortgehen.)

Sachs

(Walthers Gesang folgend).

Ha, welch' ein Mut!
Begeist'rungs-Glut! —
Ihr Meister, schweigt doch und hört!
Hört, wenn Sachs euch beschwört!
Herr Merker da! Gönnt doch nur Ruh'!
Laßt and're hören! Gebt das nur zu! —
Umsonst! All' eitel Trachten!
Kaum vernimmt man sein eigen Wort!
Des Junkers will keiner achten: —
das heiß' ich Mut, singt der noch fort!
Das Herz auf dem rechten Fleck:
ein wahrer Dichter-Reck'! —
Mach' ich, Hans Sachs, wohl Vers' und Schuh',
ist Ritter der und Poet dazu.

Die Lehrbuben.

(welche längst sich die Hände rieben und von der Bank aufsprangen, schließen jetzt gegen das Ende wieder ihren Reihen und tanzen um das Gemerk).

Glück auf zum Meistersingen,
mögt ihr euch das Kränzlein erschwingen!
Das Blumenkränzlein aus Seiden fein,
wird das dem Herrn Ritter beschieden sein?

Beckmesser.

Nun, Meister, kündet's an!

(Die Mehrzahl hebt die Hände auf.)

Alle Meister.

Versungen und vertan!

(Alles geht in Aufregung auseinander; lustiger Tumult der Lehrbuben, welche sich des Gemerkes und der Meisterbänke bemächtigen, wodurch Gedränge und Durcheinander der nach dem Ausgange sich wendenden Meister entsteht. — Sachs, der allein im Vordergrunde verblieben, blickt noch gedankenvoll nach dem leeren Singstuhl; als die Lehrbuben auch diesen erfassen, und Sachs darob mit humoristisch-unmutiger Gebärde sich abwendet, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Die Bühne stellt im Vordergrunde eine Straße im Längendurchschnitte dar, welche in der Mitte von einer schmalen Gasse, nach dem Hintergrunde zu krumm abbiegend, durchschnitten wird, so daß sich im Front zwei Eckhäuser darbieten, von denen das eine, reichere, rechts — das Haus Pogners, das andere, einfachere, links — das des Hans Sachs ist. — Zu Pogners Hause führt von der vorderen Straße aus eine Treppe von mehreren Stufen; vertiefte Türe, mit Steinsitzen in den Nischen. Zur Seite ist der Raum, ziemlich nahe an Pogners Hause, durch eine dickstämmige Linde abgegrenzt; grünes Gesträuch umgibt sie am Fuße, vor welchem auch eine Steinbank angebracht ist. — Der Eingang zu Sachsens Hause ist ebenfalls nach der vorderen Straße zu gelegen: eine geteilte Ladentüre führt hier unmittelbar in die Schusterwerkstatt; dicht dabei steht ein Fliederbaum, dessen Zweige bis über den Laden hereinhängen. Nach der Gasse zu hat das Haus noch zwei Fenster, von welchen das eine zur Werkstatt, das andere zu einer dahinter liegenden Kammer gehört.) [Alle Häuser, namentlich auch die der engeren Gasse, müssen praktikabel sein.]

(Heiterer Sommerabend; im Verlaufe der ersten Auftritte allmählich einbrechende Nacht.)

(David ist darüber her, die Fensterläden nach der Gasse zu von außen zu schließen. Andere Lehrbuben tun das gleiche bei anderen Häusern.)

Lehrbuben

(während der Arbeit).

Johannistag! Johannistag!
Blumen und Bänder so viel man mag!

David

(für sich).

„Das Blumenkränzlein von Seiden fein,
möcht' es mir balde beschieden sein!"

Magdalene

(ist mit einem Korbe am Arme aus Pogners Hause gekommen und sucht David unbemerkt sich zu nähern).

Bst! David!

David
(nach der Gasse zu sich umwendend).
Ruft ihr schon wieder?
Singt allein eure dummen Lieder!

Lehrbuben.
David, was soll's?
Wär'st nicht so stolz,
schaut'st besser um,
wär'st nicht so dumm!
„Johannistag! Johannistag!"
Wie der nur die Jungfer Lene nicht kennen mag!

Magdalene.
David! Hör' doch! Kehr' dich zu mir!

David.
Ach, Jungfer Lene! Ihr seid hier?

Magdalene
(auf ihren Korb deutend).
Bring' dir 'was Gut's; schau' nur hinein!
Das soll für mein lieb' Schätzel sein. —
Erst aber schnell, wie ging's mit dem Ritter?
Du rietest ihm gut? Er gewann den Kranz?

David.
Ach, Jungfer Lene! Da steht's bitter;
der hat vertan und versungen ganz!

Magdalene.
Versungen? Vertan?

David.
Was geht's euch nur an!

Magdalene

(den Korb, nach welchem David die Hand ausstreckt, heftig zurückziehend).

Hand von der Taschen!
Nichts da zu naschen! —
Hilf Gott! Unser Junker vertan!

(Sie geht mit Gebärden der Trostlosigkeit nach dem Hause zurück.)

David

(sieht ihr verblüfft nach).

Die Lehrbuben

(welche unvermerkt näher geschlichen waren, gelauscht hatten und sich jetzt, wie glückwünschend, David präsentieren).

Heil, Heil zur Eh' dem jungen Mann!
Wie glücklich hat er gefrei't!
Wir hörten's all', und sahen's an:
der er sein Herz geweih't,
für die er läßt sein Leben,
die hat ihm den Korb nicht gegeben.

David

(auffahrend).

Was steht ihr hier faul?
Gleich haltet eu'r Maul!

Die Lehrbuben

(David umtanzend).

Johannistag! Johannistag!
Da frei't ein jeder, wie er mag.
Der Meister frei't,
der Bursche frei't,
da gibt's Geschlamb' und Geschlumbfer!
Der Alte frei't
die junge Maid,

der Bursche die alte Jumbfer! —
Juchhei! Juchhei! Johannistag!

(David ist im Begriff wütend dreinzuschlagen, als Sachs, der aus der Gasse hervorgekommen, dazwischen tritt. Die Buben fahren auseinander.)

Sachs.

Was gibt's? Treff' ich dich wieder am Schlag?

David.

Nicht ich! Schandlieder singen die.

Sachs.

Hör' nicht d'rauf! Lern's besser wie sie!
Zur Ruh'! Ins Haus! Schließ' und mach' Licht!

David.

Hab' ich noch Singstund'?

Sachs.

Nein, sing'st nicht!
Zur Straf' für dein heutig' frech' Erdreisten. —
Die neuen Schuh' steck' auf den Leisten!

(Sie sind beide in die Werkstatt eingetreten und gehen durch innere Türen ab. Die Lehrbuben haben sich ebenfalls zerstreut.)

(Pogner und Eva, wie vom Spaziergange heimkehrend, die Tochter leicht am Arme des Vaters eingehenkt, sind, beide schweigsam und in Gedanken, die Gasse heraufgekommen.)

Pogner

(noch auf der Gasse, durch eine Klinze im Fensterladen von Sachsens Werkstatt spähend).

Laß' seh'n, ob Nachbar Sachs zu Haus? —
Gern spräch' ich ihn. Trät' ich wohl ein?

(David kommt mit Licht aus der Kammer, setzt sich damit an den Werktisch am Fenster und macht sich über die Arbeit her.)

Eva.

Er scheint daheim: kommt Licht heraus.

Pogner.

Tu' ich's? — Zu was doch! — Besser, nein!

(Er wendet sich ab.)

Will einer Selt'nes wagen,
was ließ' er da sich sagen? — —

(Nach einigem Sinnen.)

War er's nicht, der meint', ich ging' zu weit? . . .
Und blieb ich nicht im Geleise,
war's nicht in seiner Weise? —
Doch war's vielleicht auch — Eitelkeit? —

(Zu Eva.)

Und du, mein Kind, du sag'st mir nichts?

Eva.

Ein folgsam Kind, gefragt nur spricht's.

Pogner.

Wie klug! Wie gut! — Komm', setz' dich hier
ein' Weil' noch auf die Bank zu mir.

(Er setzt sich auf die Steinbank unter der Linde.)

Eva.

Wird's nicht zu kühl?
's war heut' gar schwül.

Pogner.

Nicht doch, 's ist mild und labend;
gar lieblich lind der Abend.

(Eva setzt sich beklommen.)

Das deutet auf den schönsten Tag,
der morgen dir soll scheinen.
O Kind, sagt dir kein Herzensschlag,

welch' Glück dich morgen treffen mag,
wenn Nürenberg, die ganze Stadt
  mit Bürgern und Gemeinen,
mit Zünften, Volk und hohem Rat,
  vor dir sich soll vereinen,
    daß du den Preis,
    das edle Reis,
  erteilest als Gemahl
  dem Meister deiner Wahl?

Eva.

Lieb' Vater, muß es ein Meister sein?

Pogner.

Hör' wohl: ein Meister deiner Wahl.
(Magdalene erscheint an der Tür und winkt Eva.)

Eva.
(zerstreut).

Ja, — meiner Wahl. — Doch tritt nun ein —
Gleich, Lene, gleich! — zum Abendmahl.

Pogner
(ärgerlich aufstehend).

's gibt doch keinen Gast?

Eva
(wie oben).

Wohl den Junker?

Pogner
(verwundert).

Wie so?

Eva.

Sah'st ihn heut' nicht?

Pogner
(halb für sich).
Ward sein' nicht froh. —
Nicht doch! — Was denn! — Ei! werd' ich dumm?

Eva.
Lieb' Väterchen, komm'! Geh', kleid' dich um!

Pogner
(voran in das Haus gehend).
Hm! — Was geht mir im Kopf doch 'rum?
(Ab.)

Magdalene
(heimlich).
Hast' was heraus?

Eva
(ebenso).
Blieb still und stumm.

Magdalene.
Sprach David: meint', er habe vertan.

Eva.
Der Ritter? — Hilf Gott, was fing' ich an!
Ach, Lene! die Angst: wo 'was erfahren?

Magdalene.
Vielleicht vom Sachs?

Eva.
Ach, der hat mich lieb!
Gewiß, ich geh' hin.

Magdalene.
Lass' d'rin nichts gewahren!
Der Vater merkt' es, wenn man jetzt blieb'. —
Nach dem Mahl: dann hab' ich dir noch 'was zu sagen,
was jemand geheim mir aufgetragen.

Eva.

Wer denn? Der Junker?

Magdalene.

Nichts da! Nein!

Beckmesser.

Eva.

Das mag 'was rechtes sein!

(Sie gehen in das Haus.)

(Sachs ist, in leichter Hauskleidung, in die Werkstatt zurückgekommen. Er wendet sich zu David, der an seinem Werktische verblieben ist.)

Sachs.

Zeig' her! — 's ist gut. — Dort an die Tür'
rück' mir Tisch und Schemel herfür!
Leg' dich zu Bett! Wach' auf bei Zeit,
verschlaf' die Dummheit, sei morgen gescheit!

David

(richtet Tisch und Schemel).

Schafft Ihr noch Arbeit?

Sachs.

Kümmert dich das?

David

(für sich).

Was war nur der Lene? — Gott weiß, was! —
Warum wohl der Meister heute wacht?

Sachs.

Was steh'st noch?

David.

Schlaft wohl, Meister!

Sachs.

Gut' Nacht!

(David geht in die Kammer ab.)

Sachs

(legt sich die Arbeit zurecht, setzt sich an der Türe auf den Schemel, läßt dann die Arbeit wieder liegen, und lehnt, mit dem Arm auf dem geschlossenen Unterteil des Ladens gestützt, sich zurück).

Wie duftet doch der Flieder
so mild, so stark und voll!
Mir löst es weich die Glieder,
will, daß ich 'was sagen soll. —
Was gilt's, was ich dir sagen kann?
Bin gar ein arm einfältig Mann?
Soll mir die Arbeit nicht schmecken,
gäb'st, Freund, lieber mich frei:
tät' besser, das Leder zu strecken,
und ließ' alle Poeterei! —
(Er versucht wieder zu arbeiten. Läßt ab und sinnt.)
Und doch, 's will halt nicht geh'n. —
Ich fühl's — und kann's nicht versteh'n; —
kann's nicht behalten, — doch auch nicht vergessen;
und fass' ich es ganz, — kann ich's nicht messen! —
Doch wie auch wollt' ich's fassen,
was unermeßlich mir schien?
Kein' Regel wollte da passen,
und war doch kein Fehler drin. —
Es klang so alt, und war doch so neu, —
wie Vogelsang im süßen Mai: —
wer ihn hört,
und wahnbetört
sänge dem Vogel nach,
dem brächt' es Spott und Schmach. —

Lenzes Gebot,
die süße Not,
die legten's ihm in die Brust:
nun sang er, wie er mußt'!
Und wie er mußt', so konnt' er's;
das merkt' ich ganz besonders.
Dem Vogel, der heut' sang,
dem war der Schnabel hold gewachsen;
macht' er den Meistern bang,
gar wohl gefiel er doch Hans Sachsen.

(Eva ist auf die Straße getreten, hat schüchtern spähend sich der Werkstatt genähert, und steht jetzt unvermerkt an der Türe bei Sachs.)

Eva.

Gut'n Abend, Meister! Noch so fleißig?

Sachs

(ist angenehm überrascht aufgefahren).

Ei, Kind! Lieb' Evchen? Noch so spät?
Und doch, warum so spät noch, weiß ich:
die neuen Schuh'?

Eva.

Wie fehl er rät!
Die Schuh' hab' ich noch gar nicht probiert;
sie sind so schön, so reich geziert,
daß ich sie noch nicht an die Füß' mir getraut.

Sachs.

Doch sollst sie morgen tragen als Braut?

Eva

(hat sich dicht bei Sachs an den Steinsitz gesetzt).

Wer wäre denn Bräutigam?

Sachs.

Weiß ich das?

Eva.

Wie wißt denn ihr, ob ich Braut?

Sachs.

Ei was!

Das weiß die Stadt.

Eva.

Ja, weiß es die Stadt,

Freund Sachs gute Gewähr dann hat.

Ich dacht', er wüßt' mehr.

Sachs.

Was sollt' ich wissen?

Eva.

Ei seht doch! Werd' ich's ihm sagen müssen?

Ich bin wohl recht dumm?

Sachs.

Das sag' ich nicht.

Eva.

Dann wär't ihr wohl klug?

Sachs.

Das weiß ich nicht.

Eva.

Ihr wißt nichts? Ihr sagt nichts? — Ei, Freund Sachs,

jetzt merk' ich wahrlich, Pech ist kein Wachs,

ich hätt' euch für feiner gehalten.

Sachs.

Kind!

Beid', Wachs und Pech, vertraut mir sind.

Mit Wachs strich ich die Seidenfäden,
damit ich die zieren Schuh' dir gefaßt:
heut' fass' ich die Schuh' mit dicht'ren Drähten,
da gilt's mit Pech für den derben Gast.

Eva.

Wer ist denn der? Wohl 'was recht's?

Sachs.

Das mein' ich!
Ein Meister stolz auf Freiers Fuß,
denkt morgen zu siegen ganz alleinig:
Herrn Beckmessers Schuh' ich richten muß.

Eva.

So nehmt nur tüchtig Pech dazu:
da kleb' er d'rin, und lass' mir Ruh'!

Sachs.

Er hofft, dich sicher zu ersingen.

Eva.

Wie so denn der!

Sachs.

Ein Junggesell:
's gibt deren wenig dort zur Stell'.

Eva.

Könnt's einem Witwer nicht gelingen?

Sachs.

Mein Kind, der wär' zu alt für dich.

Eva.

Ei was, zu alt! Hier gilt's der Kunst,
wer sie versteht, der werb' um mich!

Sachs.

Lieb' Evchen! Machst' mir blauen Dunst?

Eva.

Nicht ich! Ihr seid's; ihr macht mir Flausen!
Gesteht nur, daß ihr wandelbar;
Gott weiß, wer jetzt euch im Herzen mag hausen!
Glaubt' ich mich doch d'rin so manches Jahr.

Sachs.

Wohl, da ich dich gern in den Armen trug?

Eva.

Ich seh', 's war nur, weil ihr kinderlos.

Sachs.

Hatt' einst ein Weib und Kinder genug.

Eva.

Doch starb eure Frau, so wuchs ich groß.

Sachs.

Gar groß und schön!

Eva.

D'rum dacht' ich aus,
ihr nähm't mich für Weib und Kind ins Haus.

Sachs.

Da hätt' ich ein Kind und auch ein Weib:
's wär' gar ein lieber Zeitvertreib!
Ja, ja! Das hast du dir schön erdacht.

Eva.

Ich glaub', der Meister mich gar verlacht?
Am End' gar ließ' er sich auch gefallen,
daß unter der Nas' ihm weg von allen
der Beckmesser morgen mich ersäng'?

Sachs.

Wie sollt' ich's wehren, wenn's ihm geläng'?
Dem wüßt' allein dein Vater Rat.

Eva.

Wo so ein Meister den Kopf nur hat!
Käm' ich zu euch wohl, fänd' ich's zu Haus?

Sachs.

Ach, ja! Hast recht! 's ist im Kopf mir kraus:
hab' heut' manch Sorg' und Wirr' erlebt;
da mag's dann sein, daß 'was drin klebt.

Eva.

Wohl in der Singschul'? 's war heut' Gebot.

Sachs.

Ja, Kind: eine Freiung machte mir Not.

Eva.

Ja, Sachs! Das hättet ihr gleich soll'n sagen;
plagt' euch dann nicht mit unnützen Fragen. —
Nun sagt, wer war's, der Freiung begehrt'?

Sachs.

Ein Junker, Kind, gar unbelehrt.

Eva.

Ein Junker? Mein, sagt! — und ward er gefrei't?

Sachs.

Nichts da, mein Kind! 's gab gar viel Streit.

Eva.

So sagt! Erzählt, wie ging es zu?
Macht's euch Sorg', wie ließ' mir es Ruh'? —
So bestand er übel und hat vertan?

Sachs.

Ohne Gnad' versang der Herr Rittersmann.

Magdalene

(kommt zum Hause heraus und ruft leise).

Bst! Evchen! Bst!

Eva.

Ohne Gnade? Wie?
Kein Mittel gäb's, das ihm gedieh'?
Sang er so schlecht, so fehlervoll,
daß nichts mehr zum Meister ihm helfen soll?

Sachs.

Mein Kind, für den ist alles verloren,
und Meister wird der in keinem Land;
denn wer als Meister ward geboren,
der hat unter Meistern den schlimmsten Stand.

Magdalene

(näher).

Der Vater verlangt.

Eva.

So sagt mir noch an,
ob keinen der Meister zum Freund er gewann?

Sachs.

Das wär' nicht übel! Freund ihm noch sein!
Ihm, vor dem all' sich fühlten so klein!
Den Junker Hochmut, laßt ihn laufen,
mag er durch die Welt sich raufen:
was wir erlernt mit Not und Müh',
dabei laßt uns in Ruh' verschnaufen!
Hier renn' er nichts uns über'n Haufen:
sein Glück ihm anderswo erblüh':

Eva
(erhebt sich heftig).
Ja, anderswo soll's ihm erblüh'n,
als bei euch garst'gen, neid'schen Mannsen:
wo warm die Herzen noch erglüh'n,
trotzt allen tück'schen Meister Hansen! —
Ja, Lene! Gleich! Ich komme schon!
Was trüg' ich hier für Trost davon?
Da riecht's nach Pech, daß Gott erbarm'!
Brennt' er's lieber, da würd' er doch warm!
(Sie geht heftig mit Magdalene hinüber, und verweilt sehr aufgeregt dort unter der Türe.)

Sachs
(nickt bedeutungsvoll mit dem Kopfe).
Das dacht' ich wohl. Nun heißt's: schaff' Rat!
(Er ist während des Folgenden damit beschäftigt, auch die obere Ladentür so weit zu schließen, daß sie nur ein wenig Licht noch durchläßt; er selbst verschwindet so fast ganz.)

Magdalene.
Hilf Gott! Was bliebst du nur so spat?
Der Vater rief.

Eva.
Geh' zu ihm ein:
ich sei zu Bett im Kämmerlein.

Magdalene.
Nicht doch! Hör nur! Komm' ich dazu?
Beckmesser fand mich; er läßt nicht Ruh',
zur Nacht sollst du dich ans Fenster neigen,
er will dir 'was Schönes singen und geigen,
mit dem er dich hofft zu gewinnen, das Lied,
ob dir das zu Gefallen geriet.

Eva.

Das fehlte auch noch! — Käme nur Er!

Magdalene.

Hast' David geseh'n?

Eva.

Was soll mir der?

Magdalene
(halb für sich).

Ich war zu streng; er wird sich grämen.

Eva.

Sieh'st du noch nichts?

Magdalene.

'S ist als ob Leut' dort kämen.

Eva.

Wär' er's?

Magdalene.

Mach' und komm' jetzt hinan.

Eva.

Nicht eh'r, bis ich sah den teuersten Mann!

Magdalene.

Ich täuschte mich dort: er war es nicht. —
Jetzt komm', sonst merkt der Vater die G'schicht'!

Eva.

Ach! meine Angst!

Magdalene.

Auch lass' uns beraten,
wie wir des Beckmessers uns entladen.

Eva.

Zum Fenster geh'st du für mich.

Magdalene.

Wie, ich? —

Das machte wohl David eiferlich?
Er schläft nach der Gassen! Hihi! 's wär' fein! —

Eva.

Dort hör' ich Schritte.

Magdalene.

Jetzt komm', es muß sein!

Eva.

Jetzt näher!

Magdalene.

Du irr'st! 's ist nichts, ich wett'.
Ei, komm'! Du mußt, bis der Vater zu Bett.
(Man hört innen)

Pogners Stimme.

He! Lene! Eva!

Magdalene.

's ist höchste Zeit!
Hör'st du's? Komm'! Der Ritter ist weit.

(Walther ist die Gasse heraufgekommen; jetzt biegt er um Pogners Haus herum: Eva, die bereits von Magdalenen am Arm hineingezogen worden war, reißt sich mit einem leisen Schrei los, und stürzt Walther entgegen.)

Eva.

Da ist er!

Magdalene
(hineingehend).

Nun haben wir's! Jetzt heißt's: gescheit!
(Ab.)

Eva
(außer sich).
Ja, ihr seid es!
Nein, du bist es!
Alles sag' ich,
denn ihr wißt es;
Alles klag' ich,
denn ich weiß es,
ihr seid beides,
Held des Preises,
und mein einz'ger Freund!

Walther
(leidenschaftlich).
Ach, du irr'st! Bin nur dein Freund,
doch des Preises
noch nicht würdig,
nicht den Meistern
ebenbürtig:
mein Begeistern
fand Verachten,
und ich weiß es,
darf nicht trachten
nach der Freundin Hand!

Eva.
Wie du irr'st! Der Freundin Hand,
erteilt nur sie den Preis,
wie deinen Mut ihr Herz erfand,
reicht sie nur dir das Reis.

Walther.
Ach nein, du irr'st! Der Freundin Hand,
wär' keinem sie erkoren,

wie sie des Vaters Wille band,
mir wär' sie doch verloren.
„Ein Meistersinger muß er sein:
nur wen ihr krönt, den darf sie frei'n!“
So sprach er festlich zu den Herrn,
kann nicht zurück, möcht' er's auch gern!
Das eben gab mir Mut;
wie ungewohnt mir alles schien,
ich sang mit Lieb' und Glut,
daß ich den Meisterschlag verdien'.
Doch diese Meister!
Ha, diese Meister!
Dieser Reimgesetze
Leimen und Kleister!
Mir schwillt die Galle,
das Herz mir stockt,
denk' ich der Falle,
darein ich gelockt! —
Fort in die Freiheit!
Dorthin gehör' ich,
da, wo ich Meister im Haus!
Soll ich dich frei'n heut',
dich nun beschwör' ich,
flieh', und folg' mir hinaus!
Keine Wahl ist offen,
nichts steht zu hoffen!
Überall Meister,
wie böse Geister,
seh' ich sich rotten,
mich zu verspotten:
mit den Gewerken,

aus den Gemerken,
aus allen Ecken,
auf allen Flecken,
seh' ich zu Haufen
Meister nur laufen,
mit höhnendem Nicken
frech auf dich blicken,
in Kreisen und Ringeln
dich umzingeln,
näselnd und kreischend
zur Braut dich heischend,
als Meisterbuhle
auf dem Singestuhle,
zitternd und bebend,
hoch dich erhebend: —
und ich ertrüg' es, sollt' es nicht wagen,
grad'aus tüchtig dreinzuschlagen?

(Man hört den starken Ruf eines Nachtwächterhornes. Walther legt mit emphatischer Gebärde die Hand an sein Schwert, und starrt wild vor sich hin.)

Ha! . . .

Eva

(faßt ihn besänftigend bei der Hand).

Geliebter, spare den Zorn!
's war nur des Nachtwächters Horn. —
Unter der Linde
birg dich geschwinde:
hier kommt der Wächter vorbei.

Magdalene

(an der Türe, leise).

Evchen! 's ist Zeit: mach' dich frei!

Walther.

Du flieh'st?

Eva.

Muß ich denn nicht?

Walther.

Entweich'st?

Eva.

Dem Meistergericht.

(Sie verschwindet mit Magdalene im Hause.)

Der Nachtwächter

(ist währenddem in der Gasse erschienen, kommt singend nach vorn, biegt um die Ecke von Pogners Haus, und geht nach links zu weiter ab).

„Hört ihr Leut', und laßt euch sagen,
die Glock' hat Zehn geschlagen:
bewahrt das Feuer und auch das Licht,
damit niemand kein Schad' geschicht!
Lobet Gott den Herrn!"

(Als er hiermit abgegangen, hört man ihn abermals blasen.)

Sachs

(welcher hinter der Ladentüre dem Gespräche gelauscht, öffnet jetzt, bei eingezogenem Lampenlichte, ein wenig mehr).

Üble Dinge, die ich da merk':
eine Entführung gar im Werk!
Aufgepaßt: das darf nicht sein!

Walther

(hinter der Linde).

Käm' sie nicht wieder? O der Pein! —
Doch ja! Sie kommt dort! — Weh' mir, nein!
Die Alte ist's! — Doch aber — ja!

Eva

(ist in Magdalenes Kleidung zurückgekommen, und geht auf Walther zu).

Das tör'ge Kind: da hast du's! da!

(Sie sinkt ihm an die Brust.)

Walther.

O Himmel! Ja! Nun wohl ich weiß,
daß ich gewann den Meisterpreis.

Eva.

Doch nun kein Besinnen!
Von hinnen! Von hinnen!
O wären wir weit schon fort!

Walther.

Hier durch die Gasse: dort
finden wir vor dem Tor
Knecht und Rosse vor.

(Als sich beide wenden, um in die Gasse einzubiegen, läßt Sachs, nachdem er die Lampe hinter eine Glaskugel gestellt, einen hellen Lichtschein, durch die ganz wieder geöffnete Ladentüre, quer über die Straße fallen, so daß Eva und Walther sich plötzlich hell beleuchtet sehen.)

Eva

(Walther hastig zurückziehend).

O weh', der Schuster! Wenn der uns säh'!
Birg dich! Komm' ihm nicht in die Näh'!

Walther.

Welch' and'rer Weg führt uns hinaus?

Eva

(nach rechts deutend).

Dort durch die Straße: doch der ist kraus,
ich kenn' ihn nicht gut; auch stießen wir dort
auf den Wächter.

Walther.

Nun denn: durch die Gasse!

Eva.

Der Schuster muß erst vom Fenster fort.

Walther.

Ich zwing' ihn, daß er's verlasse.

Eva.

Zeig' dich ihm nicht: er kennt dich!

Walther.

Der Schuster?

Eva.

's ist Sachs!

Walther.

Hans Sachs? Mein Freund?

Eva.

Glaub's nicht!

Von dir zu sagen Übles nur wußt' er.

Walther.

Wie, Sachs? Auch er? — Ich lösch' ihm das Licht!

(nach rechts deutend).

(Beckmesser ist, dem Nachtwächter in einiger Entfernung nachschleichend, die Gasse heraufgekommen, hat nach den Fenstern von Pogners Hause gespäht, und, an Sachsens Haus angelehnt, zwischen den beiden Fenstern einen Steinsitz sich ausgesucht, auf welchem er sich, immer nur nach dem gegenüberliegenden Fenster aufmerksam lugend, niedergelassen hat: jetzt stimmt er eine mitgebrachte Laute.)

Eva

(Walther zurückhaltend).

Tu's nicht! — Doch horch!

Walther.

Einer Laute Klang!

Eva.

Ach, meine Not!

Walther.

Wie wird dir bang?
Der Schuster, sieh', zog ein das Licht: —
so sei's gewagt!

Eva.

Weh'! Hör'st du denn nicht?
Ein and'rer kam, und nahm dort Stand.

Walther.

Ich hör's und seh's: ein Musikant.
Was will der hier so spät des Nachts?

Eva.

's ist Beckmesser schon!

Sachs

(als er den ersten Ton der Laute vernommen, hat, von einem plötzlichen Einfall erfaßt, das Licht wieder etwas eingezogen, leise auch den unteren Teil des Ladens geöffnet, und seinen Werktisch ganz unter die Türe gestellt. Jetzt hat er Evas Ausruf vernommen).

Aha! Ich dacht's!

Walther.

Der Merker! Er? in meiner Gewalt?
D'rauf zu! Den Lung'rer mach' ich kalt!

Eva.

Um Gott, so hör'! Willst den Vater wecken?
Er singt ein Lied, dann zieht er ab.
Lass' dort uns im Gebüsch verstecken. —
Was mit den Männern ich Müh' doch hab'!

(Sie zieht Walther hinter das Gebüsch auf die Bank unter der Linde.)



„Laß dort uns im Gebüsch verstecken".

Nach einem Gemälde von M. Echter

Mit Genehmigung der Vereinigten Kunstanstalten A.G., München.



Beckmesser

(klimpert voll Ungeduld heftig auf der Laute, ob sich das Fenster nicht öffnen wolle? Als er endlich anfangen will zu singen, beginnt Sachs, der soeben das Licht wieder hell auf die Straße fallen ließ, laut mit dem Hammer auf den Leisten zu schlagen, und singt sehr kräftig dazu).

Sachs.

Jerum! Jerum!
Halla halla he!
Oho! Trallalei! O he!
Als Eva aus dem Paradies
von Gott dem Herrn verstoßen,
gar schuf ihr Schmerz der harte Kies
an ihrem Fuß, dem bloßen.
Das jammerte den Herrn,
ihr Füßchen hatt' er gern;
und seinem Engel rief er zu:
„Da mach' der armen Sünd'rin Schuh'!
Und da der Adam, wie ich seh',
an Steinen dort sich stößt die Zeh',
daß recht fortan
er wandeln kann,
so miß dem auch Stiefeln an!“

Beckmesser

(alsbald nach Beginn des Verses).

Was soll das sein? —
Verdammtes Schrei'n!
Was fällt dem groben Schuster ein?
(Vortretend.)
Wie, Meister? Auf? So spät zur Nacht?

Sachs.

Herr Stadtschreiber? Was, ihr wacht? —

Die Schuh' machen euch große Sorgen?
Ihr seht, ich bin d'ran: ihr habt sie morgen.

Beckmesser.

Hol' der Teufel die Schuh'!
Ich will hier Ruh'!

Walther
(zu Eva).

Wie heißt das Lied? Wie nennt er dich?

Eva.

Ich hört' es schon: 's geht nicht auf mich.
Doch eine Bosheit steckt darin.

Walther.

Welch' Zögernis! Die Zeit geht hin!

Sachs
(weiter arbeitend).

Jerum! Jerum!
Halla halla he!
Oho! Trallalei! O he!
O Eva! Eva! Schlimmes Weib!
Das hast du am Gewissen,
daß ob der Füß' am Menschenleib
jetzt Engel schustern müssen!
Blieb'st du im Paradies,
da gab es keinen Kies.
Ob deiner jungen Missetat
hantier' ich jetzt mit Ahl' und Draht,
und ob Herrn Adams übler Schwäch'
versohl' ich Schuh' und streiche Pech.
Wär' ich nicht fein
ein Engel rein,
Teufel möchte Schuster sein!

Beckmesser.
Gleich höret auf!
Spielt ihr mir Streich'?
Bleibt ihr tags
und nachts euch gleich?

Sachs.
Wenn ich hier sing',
was kümmert's euch?
Die Schuhe sollen
doch fertig werden?

Beckmesser.
So schließt euch ein
und schweigt dazu still!

Sachs.
Des nachts arbeiten
macht Beschwerden;
wenn ich da munter
bleiben will,
da brauch' ich Luft
und frischen Gesang:
drum hört, wie der dritte
Vers gelang!

Walther
(zu Eva).
Uns, oder dem Merker?
Wem spielt er den Streich?

Eva
(zu Walther).
Ich fürcht', uns dreien
gilt es gleich.
O weh' der Pein!
Mir ahnt nichts Gutes!

Walther.
Mein süßer Engel,
sei guten Mutes!

Eva.
Mich betrübt das Lied!

Walther.
Ich hör' es kaum!
Du bist bei mir:
welch' holder Traum!
(Er zieht sie zärtlich an sich.)

Beckmesser
(während Sachs bereits weiter singt).
Er macht mich rasend! — Das grobe Geschrei!
Am End' denkt sie gar, daß ich das sei!

Sachs
(fort arbeitend).
Jerum! Jerum!
Halla halla he!

Oho! Trallalei! O he!
O Eva! Hör' mein Klageruf,
Mein Not und schwer Verdrüßen!
Die Kunstwerk', die ein Schuster schuf,
sie tritt die Welt mit Füßen!
Gäb' nicht ein Engel Trost,
der gleiches Werk erlos't,
und rief' mich oft ins Paradies,
wie dann ich Schuh' und Stiefeln ließ'!
Doch wenn der mich im Himmel hält,
dann liegt zu Füßen mir die Welt,
und bin in Ruh,
Hans Sachs ein Schuh-
macher und Poet dazu.

Beckmesser
(das Fenster gewahrend, welches jetzt sehr leise geöffnet wird).
Das Fenster geht auf: — Herr Gott, 's ist sie!

Eva
(zu Walther).
Mich schmerzt das Lied, ich weiß nicht wie! —
O fort, lass' uns fliehen!

Walther
(das Schwert halb ziehend).
Nun denn: mit dem Schwert!

Eva.
Nicht doch! Ach halt'!

Walther.
Kaum wär' er's wert!

Eva.
Ja, besser Geduld! O lieber Mann!
Daß ich so Not dir machen kann!

Walther.

Wer ist am Fenster?

Eva.

's ist Magdalene.

Walther.

Das heiß' ich vergelten: fast muß ich lachen.

Eva.

Wie ich ein End' und Flucht mir ersehne!

Walther.

Ich wünscht', er möchte den Anfang machen.

(Sie folgen dem Vorgange mit wachsender Teilnahme.)

Beckmesser

(der, während Sachs fortfährt zu arbeiten und zu singen, in großer Aufregung mit sich beraten hat).

Jetzt bin ich verloren, singt er noch fort! —

(Er tritt an den Laden heran.)

Freund Sachs! So hört doch nur ein Wort! —
Wie seid ihr auf die Schuh' versessen!
Ich hatt' sie wahrlich schon vergessen.
Als Schuster seid ihr mir wohl wert,
als Kunstfreund doch weit mehr verehrt.
Eu'r Urteil, glaubt, das halt' ich hoch;
drum bitt' ich: hört das Liedlein doch,
mit dem ich morgen möcht' gewinnen,
ob das auch recht nach euren Sinnen.

(Er klimpert, mit seinem Rücken der Gasse zugewendet, auf der Laute, um die Aufmerksamkeit der dort am Fenster sich zeigenden Magdalene zu beschäftigen, und sie dadurch zurückzuhalten.)

Sachs.

O ha! Wollt mich beim Wahne fassen?
Mag mich nicht wieder schelten lassen.

Seit sich der Schuster dünkt Poet,
gar übel es um eu'r Schuhwerk steht:
ich seh', wie's schlappt,
und überall klappt:
drum lass' ich Vers' und Reim'
gar billig nun daheim,
Verstand und Kenntnis auch dazu,
mach' euch für morgen die neuen Schuh'.

Beckmesser
(wiederum in der vorigen Weise klimpernd).

Laßt das doch sein, das war ja nur Scherz,
Vernehmt besser, wie's mir ums Herz!
Vom Volk seid ihr geehrt,
auch der Pognerin seid ihr wert:
will ich vor aller Welt
nun morgen um die werben,
sagt, könnt's mich nicht verderben,
wenn mein Lied euch nicht gefällt?
Drum hört mich ruhig an;
und sang ich, sagt mir dann,
was euch gefällt, was nicht,
daß ich mich danach richt'.
(Er klimpert wieder.)

Sachs.

Ei laßt mich doch in Ruh'!
Wie käm' solche Ehr' mir zu?
Nur Gassenhauer dicht' ich zum meisten;
drum sing' ich zur Gassen, und hau' auf den Leisten.
(Fort arbeitend.)
Jerum! Jerum!
Halla halla hei!

Beckmesser.

Verfluchter Kerl! — Den Verstand verlier' ich,
mit seinem Lied voll Pech und Schmierich! —
Schweigt doch! Weckt ihr die Nachbarn auf?

Sachs.

Die sind's gewohnt: 's hört keiner d'rauf. —
„O Eva, Eva! schlimmes Weib!" —

Beckmesser
(wütend).

O ihr boshafter Geselle!
Ihr spielt mir heut' den letzten Streich!
Schweigt ihr nicht auf der Stelle,
so denkt ihr d'ran, das schwör' ich euch.
Neidisch seid ihr, nichts weiter,
dünkt ihr euch gleich gescheiter:
daß and're auch 'was sind, ärgert euch schändlich;
glaubt, ich kenne euch aus- und inwendlich!
Daß man euch noch nicht zum Merker gewählt,
das ist's, was den gallichten Schuster quält.
Nun gut! So lang' als Beckmesser lebt,
und ihm noch ein Reim an den Lippen klebt,
so lang' ich noch bei den Meistern was gelt',
ob Nürnberg „blüh' und wachs'",
das schwör' ich Herrn Hans Sachs,
nie wird er je zum Merker bestellt!
(Er klimpert wieder heftig.)

Sachs
(der ihm ruhig und aufmerksam zugehört).

War das eu'r Lied?

Beckmesser.

Der Teufel hol's!

Sachs.

Zwar wenig Regel: doch klang's recht stolz!

Beckmesser.

Wollt ihr mich hören?

Sachs.

In Gottes Namen,
singt zu: ich schlag' auf der Sohl' die Rahmen.

Beckmesser.

Doch schweigt ihr still?

Sachs.

Ei, singet ihr;
die Arbeit, schaut, fördert's auch mir.

(Er schlägt fort auf den Leisten.)

Beckmesser.

Das verfluchte Klopfen wollt ihr doch lassen?

Sachs.

Wie sollt' ich die Sohl' euch richtig fassen?

Beckmesser.

Was? wollt' ihr klopfen, und ich soll singen?

Sachs.

Euch muß das Lied, mir der Schuh gelingen.

(Er klopft immer fort.)

Beckmesser.

Ich mag keine Schuh'!

Sachs.

Das sagt ihr jetzt;
in der Singschul' ihr mir's dann wieder versetzt. —
Doch hört! Vielleicht sich's richten läßt:
zwei-einig geht der Mensch zu best.

Darf ich die Arbeit nicht entfernen,
die Kunst des Merkers möcht' ich doch lernen:
darin nun kommt euch keiner gleich;
ich lern' sie nie, wenn nicht von euch.
Drum singt ihr nun, ich acht' und merk',
und förd'r' auch wohl dabei mein Werk.

Beckmesser.

Merkt immer zu; und was nicht gewann,
nehmt eure Kreide, und streicht's mir an.

Sachs.

Nein, Herr! Da fleckten die Schuh' mir nicht:
mit dem Hammer auf den Leisten halt' ich Gericht.

Beckmesser.

Verdammte Bosheit! — Gott, und 's wird spät:
am End' mir die Jungfer vom Fenster geht!

(Er klimpert, wie um anzufangen.)

Sachs
(aufschlagend).

Fanget an! 's pressiert! Sonst sing' ich für mich!

Beckmesser.

Haltet ein! Nur das nicht! — Teufel! wie ärgerlich!
Wollt ihr euch denn als Merker erdreisten,
nun gut, so merkt mit dem Hammer auf den Leisten: —
nur mit dem Beding, nach den Regeln scharf;
aber nichts, was nach den Regeln ich darf.

Sachs.

Nach den Regeln, wie sie der Schuster kennt,
dem die Arbeit unter den Händen brennt.

Beckmesser.

Auf Meister-Ehr'?

Sachs.

Und Schuster-Mut!

Beckmesser.

Nicht einen Fehler: glatt und gut!

Sachs.

Dann ging't ihr morgen unbeschuht. —
Setzt euch denn hier!

Beckmesser
(an die Ecke des Hauses sich stellend).

Laßt hier mich stehen!

Sachs.

Warum so fern?

Beckmesser.

Euch nicht zu sehen,
wie's Brauch in der Schul' vor dem Gemerk'.

Sachs.

Da hör' ich euch schlecht.

Beckmesser.

Der Stimme Stärk'
ich so gar lieblich dämpfen kann.

Sachs.

Wie fein! — Nun gut denn! — Fanget an!
(Kurzes Vorspiel Beckmessers auf der Laute, wozu Magdalene sich breit in das Fenster legt.)

Walther
(zu Eva).

Welch' toller Spuk! Mich dünkt's ein Traum:
den Singstuhl, scheint's, verließ ich kaum!

Eva.

Die Schläf' umwebt's mir, wie ein Wahn:

ob's Heil, ob Unheil, was ich ahn'?
(Sie sinkt wie betäubt an Walthers Brust: so verbleiben sie.)

Beckmesser
(zur Laute).

„Den Tag seh' ich erscheinen,
der mir wohl gefall'n tut . . .
(Sachs schlägt auf.)
(Beckmesser zuckt, fährt aber fort:)
„Da faßt mein Herz sich einen
guten und frischen Mut."
(Sachs hat zweimal aufgeschlagen. Beckmesser wendet sich leise, doch wütend um.)
Treibt ihr hier Scherz?
Was wär' nicht gelungen?

Sachs.

Besser gesungen:
„Da faßt mein Herz
sich einen guten und frischen Mut."

Beckmesser.

Wie sollt' sich das reimen
auf „seh' ich erscheinen"?

Sachs.

Ist euch an der Weise nichts gelegen?
Mich dünkt, 's sollt' passen Ton und Wort.

Beckmesser.

Mit euch hier zu streiten? — Laßt von den Schlägen,
sonst denkt ihr mir dran!

Sachs.

Jetzt fahret fort!

Beckmesser.

Bin ganz verwirrt!

Sachs.

So fangt noch 'mal an:
drei Schläg' ich jetzt pausieren kann.

Beckmesser
(für sich).

Am besten, wenn ich ihn gar nicht beacht': —
wenn's nur die Jungfer nicht irre macht!
(Er räuspert sich und beginnt wieder.)
„Den Tag seh' ich erscheinen,
„der mir wohl gefall'n tut;
da faßt mein Herz sich einen
guten und frischen Mut:
da denk' ich nicht an Sterben,
lieber an Werben
um jung' Mägdeleins Hand.
Warum wohl aller Tage
schönster mag dieser sein?
Allen hier ich es sage:
weil ein schönes Fräulein
von ihrem lieb'n Herrn Vater,
wie gelobt hat er,
ist bestimmt zum Eh'stand.
Wer sich getrau',
der komm' und schau'
da steh'n die hold lieblich Jungfrau,
auf die ich all' mein' Hoffnung bau':
darum ist der Tag so schön blau,
als ich anfänglich fand."

(Von der sechsten Zeile an hat Sachs wieder aufgeschlagen, wiederholt, und meist mehrere Male schnell hintereinander; Beckmesser, der jedesmal schmerzlich zusammenzuckte, war genötigt, bei Bekämpfung der inneren Wut oft den Ton, den er

immer zärtlich zu halten sich bemühte, kurz und heftig auszustoßen, was das Komische seines gänzlich prosodielosen Vortrages sehr vermehrte. — Jetzt bricht er wütend um die Ecke auf Sachs los.)

Beckmesser.

Sachs! — Seht! — Ihr bringt mich um!
Wollt ihr jetzt schweigen?

Sachs.

Ich bin ja stumm!
Die Zeichen merkt' ich: wir sprechen dann:
derweil' lassen die Sohlen sich an.

Beckmesser
(nach dem Fenster lugend, und schnell wieder klimpernd).

Sie entweicht! Bst, bst! — Herr Gott! ich muß!
(Um die Ecke herum die Faust gegen Sachs ballend.)
Sachs! Euch gedenk' ich die Ärgernuß!

Sachs
(mit dem Hammer nach dem Leisten ausholend).

Merker am Ort! —
Fahret fort!

Beckmesser.

„Will heut' mir das Herz hüpfen,
werben um Fräulein jung,
doch tät der Vater knüpfen
daran ein' Bedingung
für den, wer ihn beerben
will, und auch werben
um sein Kindlein fein.
Der Zunft ein bied'rer Meister,
wohl sein' Tochter er liebt,
doch zugleich auch beweist er,

was er auf die Kunst gibt:
zum Preise muß es bringen
im Meistersingen,
wer sein Eidam will sein.
Nun gilt es Kunst,
daß mit Vergunst,
ohn' all' schädlich gemeinen Dunst,
ihm glücke des Preises Gewunst,
wer begehrt mit wahrer Inbrunst
um die Jungfrau zu frei'n."

(Beckmesser, nur den Blick auf das Fenster heftend, hat mit wachsender Angst Magdalenes mißbehagliche Gebärden bemerkt; um Sachsens fortgesetzte Schläge zu übertäuben, hat er immer stärker und atemloser gesungen. — Er ist im Begriffe, sofort weiter zu singen, als Sachs, der zuletzt die Keile aus den Leisten schlug, und die Schuhe abgezogen hat, sich vom Schemel erhebt, und über den Laden sich herauslehnt.)

Sachs.

Seid ihr nun fertig?

Beckmesser

(in höchster Angst).

Wie fraget ihr?

Sachs

(die Schuhe triumphierend aus dem Laden heraushaltend).

Mit den Schuhen ward ich fertig schier! —
Das heiß' ich mir rechte Merkerschuh':
mein Merkersprüchlein hört dazu! —
Mit lang' und kurzen Hieben,
steht's auf der Sohl' geschrieben:
da les't es klar
und nehmt es wahr,
und merkt's euch immerdar. —

Gut Lied will Takt;
wer den verzwackt,
dem Schreiber mit der Feder
haut ihn der Schuster aufs Leder. —
Nun lauft in Ruh',
habt gute Schuh';
der Fuß euch drin nicht knackt:
ihn hält die Sohl' im Takt!
(Er lacht laut.)

Beckmesser
(der sich ganz in die Gasse zurückgezogen, und an die Mauer zwischen den beiden Fenstern von Sachsens Hause sich anlehnt, singt, um Sachs zu übertäuben, zugleich, mit größter Anstrengung, schreiend und atemlos hastig, seinen dritten Vers).

„Darf ich Meister mich nennen,
das bewähr' ich heut' gern,
weil nach dem Preis ich brennen
muß dursten und hungern.
Nun ruf' ich die neun Musen,
daß an sie blusen
mein dicht'rischen Verstand.
Wohl kenn' ich alle Regeln,
halte gut Maß und Zahl;
doch Sprung und Überkegeln
wohl passiert je einmal,
wann der Kopf, ganz voll Zagen,
zu frei'n will wagen
um ein jung Mägdleins Hand.
Ein Junggesell,
trug ich mein Fell,
mein' Ehr', Amt, Würd' und Brot zur Stell',
daß euch mein Gesang wohl gefäll',

und mich das Jungfräulein erwähl',
wenn sie mein Lied gut fand."

Nachbarn

(erst einige, dann mehrere, öffnen, während des Gesanges, in der Gasse die Fenster, und gucken heraus).

Wer heult denn da? Wer kreischt mit Macht?
Ist das erlaubt so spät zur Nacht? —
Gebt Ruhe hier! 's ist Schlafenszeit!
Mein, hört nur, wie der Esel schreit! —
Ihr da! Seid still, und schert euch fort!
Heult, kreischt und schreit an and'rem Ort!

David

(hat ebenfalls den Fensterladen, dicht bei Beckmesser, ein wenig geöffnet, und lugt hervor).

Wer Teufel hier? — und drüben gar?
Die Lene ist's, — ich seh' es klar!
Herr Je! Das war's, den hat sie bestellt;
der ist's, der ihr besser als ich gefällt! —
Nun warte! Du kriegst's! Dir streich' ich das Fell! —
Zum Teufel mit dir, verdammter Gesell'!

(David ist, mit einem Knüppel bewaffnet, hinter dem Laden aus dem Fenster hervorgesprungen, zerschlägt Beckmessers Laute, und wirft sich über ihn selbst her.)

Magdalene

(die zuletzt, um den Merker zu entfernen, mit übertrieben beifälligen Bewegungen herabgewinkt hat, schreit jetzt laut auf).

Ach Himmel! David! Gott, welche Not!
Zu Hilfe, zu Hilfe! Sie schlagen sich tot!

Beckmesser

(mit David sich balgend).

Verfluchter Kerl! Läss'st du mich los?

David.

Gewiß! Die Glieder brech' ich dir bloß!

(Sie balgen und prügeln sich in einem fort.)

Nachbarn

(an den Fenstern).

Seht nach! Springt zu! Da würgen sich zwei!

Andre Nachbarn

(auf die Gasse heraustretend).

Heda! Herbei! 's gibt Prügelei!
Ihr da! Auseinander! Gebt freien Lauf! —
Laßt ihr nicht los, wir schlagen d'rauf!

Ein Nachbar.

Ei seht! Auch ihr da! Geht's euch 'was an?

Ein Zweiter.

Was sucht ihr hier? Hat man euch 'was getan?

1. Nachbar.

Euch kennt man gut!

2. Nachbar.

Euch noch viel besser!

1. Nachbar.

Wie so denn?

2. Nachbar

(zuschlagend).

Ei, so!

Magdalene

(hinabschreiend).

David! Beckmesser!

Lehrbuben
(kommen dazu).
Herbei! Herbei! 's gibt Keilerei!

Einige.
's sind die Schuster!

Andere.
Nein, 's sind die Schneider!

Die ersteren.
Die Trunkenbolde!

Die anderen.
Die Hungerleider!

Die Nachbarn
(auf der Gasse, durcheinander).
Euch gönnt' ich's schon lange! —
Wird euch wohl bange?
Das für die Klage! —
Seht euch vor, wenn ich schlage! —
Hat euch die Frau gehetzt? —
Schau' wie es Prügel setzt! —
Seid ihr noch nicht gewitzt?
So schlagt doch! — Das sitzt! —
Daß dich, Hallunke! —
Hie Färbertunke! —
Wartet, ihr Racker!
Ihr Maßabzwacker! —
Esel! — Dummrian!
Du Grobian! —
Lümmel du! —
D'rauf und zu!

Lehrbuben
(durcheinander, zugleich mit den Nachbarn).

Kennt man die Schlosser nicht?
Die haben's sicher angericht'! —
Ich glaub' die Schmiede werden's sein. —
Die Schreiner seh' ich dort beim Schein. —
Hei! Schau' die Schäffler dort beim Tanz. —
Dort seh' die Bader ich im Glanz. —
Krämer finden sich zur Hand
mit Gerstenstang' und Zuckerkand;
mit Pfeffer, Zimt, Muskatennuß.
Sie riechen schön,
sie riechen schön,
doch haben viel Verdruß,
und bleiben gern vom Schuß. —
Seht nur, der Hase
hat üb'rall die Nase! —
Mein'st du damit etwa mich? —
Mein' ich damit etwa dich?
Da hast's auf die Schnauze! —
Herr, jetzt setzt's Plauze! —
Hei! Krach! Hagelwetterschlag!
Wo das sitzt, da wächst nichts nach!
Keilt euch wacker,
hau't die Racker!
Haltet selbst Gesellen stand;
wer da wich', 's wär' wahrlich Schand'!
D'rauf und dran!
Wie ein Mann
steh'n wir alle zur Keilerei!

(Bereits prügeln sich Nachbarn und Lehrbuben fast allgemein durcheinander.)

Gesellen
(von allen Seiten dazu kommend).

Heda! Gesellen 'ran!
Dort wird mit Streit und Zank getan.
Da gibt's gewiß gleich Schlägerei;
Gesellen, haltet euch dabei!
's sind die Weber und Gerber! —
Dacht' ich's doch gleich! —
Die Preisverderber!
Spielen immer Streich'! —
Dort den Metzger Klaus,
den kennt man heraus! —
Zünfte! Zünfte!
Zünfte heraus! —
Schneider mit dem Bügel!
Hei, hie setzt's Prügel!
Gürtler! — Zinngießer! —
Leimsieder! — Lichtgießer!
Tuchscherer her!
Leinweber her!
Hieher! Hieher!
Immer mehr! Immer mehr!
Nur tüchtig d'rauf! Wir schlagen los:
jetzt wird die Keilerei erst groß! —
Lauft heim, sonst kriegt ihr's von der Frau;
hier gibt's nur Prügel-Färbeblau!
Immer 'ran!
Mann für Mann!
Schlagt sie nieder!
Zünfte! Zünfte! Heraus! —

Die Meister
(und älteren Bürger von verschiedenen Seiten dazu kommend).
Was gibt's denn da für Zank und Streit?
Das tos't ja weit und breit!
Gebt Ruh' und scher' sich jeder heim,
sonst schlag' ein Hageldonnerwetter drein!
Stemmet euch hier nicht mehr zu Hauf,
oder sonst wir schlagen d'rauf. —

Die Nachbarinnen
(an den Fenstern, durcheinander).
Was ist denn da für Streit und Zank?
's wird einem wahrlich angst und bang'!
Da ist mein Mann gewiß dabei:
gewiß kommt's noch zur Schlägerei!
He da! Ihr dort unten,
so seid doch nur gescheit!
Seid ihr zu Streit und Raufen
gleich alle so bereit?
Was für ein Zanken und Toben!
Da werden schon Arme erhoben!
Hört doch! Hört doch!
Seid ihr denn toll?
Sind euch die Köpfe
vom Weine noch voll?
Zu Hilfe! Zu Hilfe!
Da schlägt sich mein Mann!
Der Vater, der Vater!
Sieht man das an?
Christian! Peter!
Niklaus! Hans!
Auf! Schreit Zeter! —

Hör'st du nicht, Franz?
Gott, wie sie walken!
's wackeln die Zöpfe!
Wasser her! Wasser her!
Gießt's ihn' auf die Köpfe!

(Die Rauferei ist allgemein geworden. Schreien und Toben.)

Magdalene

(am Fenster verzweiflungsvoll die Hände ringend).

Ach Himmel! Meine Not ist groß!
David! So hör' mich doch nur an!
So lass' doch nur den Herren los!
Er hat mir ja nichts getan! —

Pogner

(ist im Nachtgewande oben an das Fenster getreten, und zieht Magdalene herein).

Um Gott! Eva! Schließ' zu! —
Ich seh', ob im Haus unten Ruh'!

(Das Fenster wird geschlossen; bald darauf erscheint Pogner an der Haustüre.)

(Sachs hat, als der Tumult begann, sein Licht gelöscht, und den Laden so weit geschlossen, daß er durch eine kleine Öffnung stets den Platz unter der Linde beobachten konnte. — Walther und Eva haben mit wachsender Sorge dem anschwellenden Tumulte zugesehen. Jetzt faßt Walther Eva dicht in den Arm).

Walther.

Jetzt gilt's zu wagen,
sich durchzuschlagen!

(Mit geschwungenem Schwerte dringt er bis in die Mitte der Bühne vor. — Da springt Sachs mit einem Satze aus dem Laden auf die Straße, und packt Walther beim Arme.)

Pogner

(auf der Treppe).

He, Lene, wo bist du?

Sachs
(die halb ohnmächtige Eva auf die Treppe stoßend).
Ins Haus, Jungfer Lene!
(Pogner empfängt sie, und zieht sie beim Arme herein.)

(Sachs, mit dem geschwungenen Knieriemen, mit dem er sich bereits bis zu Walther Platz gemacht hatte, jetzt dem David eines überhauend, und ihn mit einem Fußtritte voran in den Laden stoßend, zieht Walther, den er mit der anderen Hand gefaßt hält, gewaltsam schnell mit sich ebenfalls hinein, und schließt sogleich fest hinter sich zu).

(Beckmesser durch Sachs von David befreit, sucht sich eilig durch die Menge zu flüchten).

(Im gleichen Augenblicke, wo Sachs auf die Straße sprang, hörte man, rechts zur Seite im Vordergrunde, einen besonders starken Hornruf des Nachtwächters. Lehrbuben, Bürger und Gesellen suchten in eiliger Flucht sich nach allen Seiten hin zu entfernen: so daß die Bühne sehr schnell gänzlich geleert ist, alle Haustüren hastig geschlossen, und auch die Nachbarinnen von den Fenstern, welche sie zugeschlagen, verschwunden sind. — Der Vollmond tritt hervor, und scheint hell in die Gasse hinein.)

Der Nachtwächter
(betritt im Vordergrunde rechts die Bühne, reibt sich die Augen, sieht sich verwundert um, schüttelt den Kopf, und stimmt, mit etwas bebender Stimme, seinen Ruf an):

Hört ihr Leut', und laßt euch sagen:
die Glock' hat Eilfe geschlagen.
Bewahrt euch vor Gespenstern und Spuk,
daß kein böser Geist eu'r Seel' beruck'!
Lobet Gott den Herrn!

(Er geht währenddem langsam die Gasse hinab. Als der Vorhang fällt, hört man den Hornruf des Nachtwächters wiederholen.)

Dritter Aufzug.

Im Sachsens Werkstatt. [Kurzer Raum.] Im Hintergrunde die halb geöffnete Ladentüre, nach der Straße führend. Rechts zur Seite eine Kammertüre. Links das nach der Gasse gehende Fenster, mit Blumenstöcken davor, zur Seite ein Werktisch. Sachs sitzt auf einem großen Lehnstuhle an diesem Fenster, — durch welches die Morgensonne hell auf ihn hereinscheint: er hat vor sich auf dem Schoße einen großen Folianten, und ist im Lesen vertieft. — David lugt spähend von der Straße zur Ladentüre herein: da er sieht, daß Sachs seiner nicht achtet, tritt er herein, mit einem Korbe im Arme, den er zuvörderst schnell und verstohlen unter den anderen Werktisch beim Laden stellt; dann von neuem versichert, daß Sachs ihn nicht bemerkt, nimmt er den Korb vorsichtig herauf, und untersucht den Inhalt: er hebt Blumen und Bänder heraus; endlich findet er auf dem Grunde eine Wurst und einen Kuchen, und läßt sich sogleich an, diese zu verzehren, als Sachs, der ihn fortwährend nicht beachtet, mit starkem Geräusche eines der großen Blätter des Folianten umwendet.

David

(fährt zusammen, verbirgt das Essen und wendet sich).

Gleich! Meister! hier! —
Die Schuh' sind abgegeben
in Herrn Beckmessers Quartier. —
Mir war's, ihr rief't mich eben? —

(Beiseite.)

Er tut, als säh' er mich nicht?
da ist er bös', wenn er nicht spricht! —

(Sich demütig sehr allmählich nähernd.)

Ach Meister! Woll't mir verzeih'n!
Kann ein Lehrbub' vollkommen sein?
Kenntet ihr die Lene, wie ich,
dann vergäb't ihr mir sicherlich.
Sie ist so gut, so sanft für mich,
und blickt mich oft an, so innerlich:

wenn ihr mich schlagt, streichelt sie mich,
und lächelt dabei holdseliglich.
Muß ich karieren, füttert sie mich,
und ist in allem gar liebelich.
Nur gestern, weil der Junker versungen,
hab' ich den Korb ihr nicht abgerungen:
das schmerzte mich; und da ich fand,
daß nachts einer vor dem Fenster stand,
und sang zu ihr, und schrie wie toll,
da hieb ich dem den Buckel voll.
Wie käm' nun da 'was groß' d'rauf an?
Auch hat's uns'rer Lieb' gar gut getan:
die Lene hat eben mir alles erklärt,
und zum Fest Blumen und Bänder beschert.

(Er bricht in immer größere Angst aus.)

Ach, Meister, sprecht doch nur ein Wort!

(Beiseite.)

Hätt' ich nur die Wurst und den Kuchen fort! —

Sachs

(der unbeirrt weiter gelesen, schlägt jetzt den Folianten zu. Von dem starken Geräusch erschrickt David so, daß er strauchelt und unwillkürlich vor Sachs auf die Kniee fällt. Sachs sieht über das Buch, das er noch auf dem Schoße behält, hinweg, über David, welcher immer auf den Knieen, furchtsam nach ihm hinaufblickt, hin, und heftet seinen Blick unwillkürlich auf den hintern Werktisch).

Blumen und Bänder seh' ich dort:
schaut hold und jugendlich aus.
Wie kamen die mir ins Haus?

David

(verwundert über Sachsens Freundlichkeit).

Ei Meister! 's ist heut' hoch festlicher Tag;
da putzt sich jeder, so schön er mag.

Sachs.

Wär' Hochzeitsfest?

David.

Ja, käm's so weit,
daß David erst die Lene freit?

Sachs.

's war Polterabend, dünkt mich doch?

David
(für sich).

Polterabend? — Da krieg' ich's wohl noch? —
(Laut.)
Verzeiht das, Meister! Ich bitt', vergeßt!
Wir feiern ja heut' Johannisfest.

Sachs.

Johannisfest?

David
(beiseite).

Hört er heut' schwer?

Sachs.

Kannst du dein Sprüchlein? Sag es her!

David.

Mein Sprüchlein? Denk', ich kann es gut.
(Beiseite).
's setzt nichts: der Meister ist wohlgemut. —
(Laut.)
„Am Jordan Sankt Johannes stand" —

(Er hat in der Zerstreuung die Worte mit der Melodie von Beckmessers Werbelied aus dem vorangehenden Aufzuge gesungen; Sachs macht eine verwundernde Bewegung, worauf David sich unterbricht.)

Verzeiht, Meister; ich kam ins Gewirr';
der Polterabend machte mich irr'.
(Er fährt nun in der richtigen Melodie fort:)
„Am Jordan Sankt Johannes stand,
all' Volk der Welt zu taufen:
kam auch ein Weib aus fernem Land,
von Nürnberg gar gelaufen;
sein Söhnlein trug's zum Uferrand,
empfing da Tauf' und Namen:
doch als sie dann sich heimgewandt,
nach Nürnberg wieder kamen,
im deutschen Land gar bald sich fand's,
daß wer am Ufer des Jordans
Johannes war genannt,
an der Pegnitz hieß der Hans."
(Feurig.)
Herr! Meister! 's ist eu'r Namenstag!
Nein! Wie man so 'was vergessen mag! —
Hier, hier! Die Blumen sind für euch,
die Bänder, — und was nur alles noch gleich?
Ja hier! Schaut, Meister! Herrlicher Kuchen!
Möchtet ihr nicht auch die Wurst versuchen?

Sachs
(immer ruhig, ohne seine Stellung zu verändern).
Schön Dank, mein Jung'! Behalt's für dich!
Doch heut' auf die Wiese begleitest du mich:
mit den Bändern und Blumen putz' dich fein;
sollst mein stattlicher Herold sein.

David.
Sollt' ich nicht lieber Brautführer sein? —
Meister! Lieb' Meister! Ihr müßt wieder frei'n!

Sachs.

Hätt'st wohl gern eine Meist'rin im Haus?

David.

Ich mein', es säh' doch viel stattlicher aus.

Sachs.

Wer weiß! Kommt Zeit, kommt Rat.

David.

'S ist Zeit!

Sachs.

Da wär' der Rat wohl auch nicht weit?

David.

Gewiß! Geh'n Reden schon hin und wieder.
Den Beckmesser, denk' ich, säng't ihr doch nieder?
Ich mein', daß der heut' sich nicht wichtig macht.

Sachs.

Wohl möglich! Hab's mir auch schon bedacht. —
Jetzt geh'; doch stör' mir den Junker nicht!
Komm' wieder, wenn du schön gericht'.

David

(küßt ihm gerührt die Hand, packt alles zusammen, und geht in die Kammer).

So war er noch nie, wenn sonst auch gut!
Kann mir gar nicht mehr denken, wie der Knieriemen tut.

(Ab.)

Sachs

(immer noch den Folianten auf dem Schoße, lehnt sich, mit untergestütztem Arme, sinnend darauf, und beginnt dann nach einem Schweigen):

Wahn, Wahn!
Überall Wahn!

Wohin ich forschend blick'
in Stadt- und Welt-Chronik,
den Grund mir aufzufinden,
warum gar bis aufs Blut
die Leut' sich quälen und schinden
in unnütz toller Wut!
Hat keiner Lohn
noch Dank davon:
in Flucht geschlagen,
meint er zu jagen;
hört nicht sein eigen
Schmerz-Gekreisch',
wenn er sich wühlt ins eig'ne Fleisch,
wähnt Lust sich zu erzeigen.
Wer gibt den Namen an?
's bleibt halt der alte Wahn,
ohn' den nichts mag geschehen,
's mag gehen oder stehen:
steht's wo im Lauf,
er schläft nur neue Kraft sich an;
gleich wacht er auf,
dann schaut, wer ihn bemeistern kann! —
Wie friedsam treuer Sitten,
getrost in Tat und Werk,
liegt nicht in Deutschlands Mitten
mein liebes Nürenberg!
Doch eines Abends spat,
ein Unglück zu verhüten
bei jugendheißen Gemüten,
ein Mann weiß sich nicht Rat;
ein Schuster in seinem Laden

zieht an des Wahnes Faden:
wie bald auf Gassen und Straßen
fängt der da an zu rasen;
Mann, Weib, Gesell' und Kind,
fällt sich an wie toll und blind:
und will's der Wahn geseg'nen,
nun muß es Prügel reg'nen,
mit Hieben, Stöß' und Dreschen
den Wutesbrand zu löschen. —
Gott weiß, wie das geschah? —
Ein Kobold half wohl da!
Ein Glühwurm fand sein Weibchen nicht;
der hat den Schaden angericht'. —
Der Flieder war's: — Johannisnacht. — —
Nun aber kam Johannis-Tag: —
jetzt schau'n wir, wie Hans Sachs es macht,
daß er den Wahn fein lenken mag,
ein edler Werk zu tun;
denn läßt er uns nicht ruh'n,
selbst hier in Nürenberg,
so sei's um solche Werk',
die selten vor gemeinen Dingen,
und nie ohn' ein'gen Wahn gelingen. —

(Walther tritt unter der Kammertüre ein. Er bleibt einen Augenblick dort stehen, und blickt auf Sachs. Dieser wendet sich, und läßt den Folianten auf den Boden gleiten.)

Sachs.

Grüß Gott, mein Junker! Ruh'tet ihr noch?
Ihr wachtet lang': nun schlieft ihr doch?

Walther
(sehr ruhig).

Ein wenig, aber fest und gut.



Walters Traum.

Nach einem Gemälde von H. Hendrich.

Mit Genehmigung der Vereinigten Kunstanstalten A.G., München.



Sachs.

So ist euch nun wohl baß zumut?

Walther.

Ich hatt' einen wunderschönen Traum.

Sachs.

Das deutet gut's! Erzählt mir den.

Walther.

Ihn selbst zu denken wag' ich kaum;
ich fürcht' ihn mir vergeh'n zu seh'n.

Sachs.

Mein Freund, das grad' ist Dichters Werk,
daß er sein Träumen deut' und merk'.
Glaubt mir, des Menschen wahrster Wahn
wird ihm im Traume aufgetan:
all' Dichtkunst und Poeterei
ist nichts als Wahrtraum-Deuterei.
Was gilt's, es gab der Traum euch ein,
wie heut' ihr sollet Sieger sein?

Walther.

Nein, von der Zunft und ihren Meistern
wollt' sich mein Traumbild nicht begeistern.

Sachs.

Doch lehrt' es wohl den Zauberspruch,
mit dem ihr sie gewännet?

Walther.

Wie wähnt ihr doch, nach solchem Bruch,
wenn ihr noch Hoffnung kennet!

Sachs.

Die Hoffnung lass' ich mir nicht mindern,
nichts stieß sie noch über'n Haufen:

wär's nicht, glaubt, statt eure Flucht zu hindern,
wär' ich selbst mit euch fortgelaufen!
Drum bitt' ich, laßt den Groll jetzt ruh'n;
ihr habt's mit Ehrenmännern zu tun;
die irren sich und sind bequem,
daß man auf ihre Weise sie nähm'.
Wer Preise erkennt, und Preise stellt,
der will am End' auch, daß man ihm gefällt.
Eu'r Lied, das hat ihnen bang' gemacht;
und das mit Recht: denn wohl bedacht,
mit solchem Dicht- und Liebesfeuer
verführt man wohl Töchter zum Abenteuer;
doch für liebseligen Ehestand
man and're Wort' und Weisen fand.

Walther
(lächelnd).

Die kenn' ich nun auch, seit dieser Nacht:
es hat viel Lärm auf der Gasse gemacht.

Sachs
(lachend).

Ja, ja! Schon gut! Den Takt dazu,
den hörtet ihr auch! — Doch laßt dem Ruh';
und folgt meinem Rate, kurz und gut,
faßt zu einem Meisterliede Mut.

Walther.

Ein schönes Lied, ein Meisterlied:
wie fass' ich da den Unterschied?

Sachs.

Mein Freund! In holder Jugendzeit,
wenn uns von mächt'gen Trieben

zum sel'gen ersten Lieben
die Brust sich schwellet hoch und weit,
ein schönes Lied zu singen
mocht' vielen da gelingen:
der Lenz, der sang für sie.
Kam Sommer, Herbst und Winterzeit,
viel Not und Sorg' im Leben,
manch' ehlich' Glück daneben,
Kindtauf', Geschäfte, Zwist und Streit:
denen 's dann noch will gelingen
ein schönes Lied zu singen,
seht, Meister nennt man die. —

Walther.

Ich lieb' ein Weib und will es frei'n,
mein dauernd Eh'gemahl zu sein.

Sachs.

Die Meisterregeln lernt beizeiten,
daß sie getreulich euch geleiten,
und helfen wohl bewahren,
was in der Jugend Jahren
in holdem Triebe
Lenz und Liebe
euch unbewußt ins Herz gelegt,
daß ihr das unverloren hegt.

Walther.

Steh'n sie nun in so hohem Ruf,
wer war es, der die Regeln schuf?

Sachs.

Das waren hoch bedürft'ge Meister,
von Lebensmüh' bedrängte Geister:

in ihrer Nöten Wildnis
sie schufen sich ein Bildnis,
daß ihnen bliebe
der Jugendliebe
ein Angedenken klar und fest,
dran sich der Lenz erkennen läßt.

Walther.

Doch, wem der Lenz schon lang' entronnen,
wie wird er dem aus dem Bild gewonnen?

Sachs.

Er frischt es an, so oft er kann:
drum möcht' ich, als bedürft'ger Mann,
will ich euch die Regeln lehren,
sollt ihr sie mir neu erklären. —
Seht, hier ist Tinte, Feder, Papier:
ich schreib's euch auf, diktiert ihr mir!

Walther.

Wie ich's begänne, wüßt' ich kaum.

Sachs.

Erzählt mir euren Morgentraum!

Walther.

Durch eu'rer Regeln gute Lehr'
ist mir's, als ob verwischt er wär'.

Sachs.

Grad' nehmt die Dichtkunst jetzt zur Hand:
Mancher durch sie das Verlor'ne fand.

Walther.

Dann wär's nicht Traum, doch Dichterei?

Sachs.

's sind Freunde beid', steh'n gern sich bei.

Walther.

Wie fang' ich nach der Regel an?

Sachs.

Ihr stellt sie selbst, und folgt ihr dann.
Gedenkt des schönen Traum's am Morgen;
für's and're laßt Hans Sachs nur sorgen!

Walther

(setzt sich zu Sachs und beginnt, nach kurzer Sammlung, sehr leise).

„Morgenlich leuchtend in rosigem Schein,
von Blüt' und Duft
geschwellt die Luft,
voll aller Wonnen
nie ersonnen,
ein Garten lud mich ein
Gast ihm zu sein."

(Er hält etwas an.)

Sachs.

Das war ein Stollen: nun achtet wohl,
daß ganz ein gleicher ihm folgen soll.

Walther.

Warum ganz gleich?

Sachs.

Damit man seh',
ihr wählet euch gleich ein Weib zur Eh'.

Walther

(fährt fort).

„Wonnig entragend dem seligen Raum

bot gold'ner Frucht
heilsaft'ge Wucht
mit holdem Prangen
dem Verlangen
an duft'ger Zweige Saum
herrlich ein Baum."
(Er hält inne.)

Sachs.

Ihr schlosset nicht im gleichen Ton:
das macht den Meistern Pein;
doch nimmt Hans Sachs die Lehr' davon,
im Lenz wohl müss' es so sein. —
Nun stellt mir einen Abgesang.

Walther.

Was soll nun der?

Sachs.

Ob euch gelang
ein rechtes Paar zu finden,
das zeigt sich an den Kinden.
Den Stollen ähnlich, doch nicht gleich,
an eig'nen Reim' und Tönen reich;
daß man's recht schlank und selbstig find',
das freut die Eltern an dem Kind:
und euren Stollen gibt's den Schluß,
daß nichts davon abfallen muß.

Walther
(fortfahrend).

„Sei euch vertraut
welch' hehres Wunder mir gescheh'n:
an meiner Seite stand ein Weib,

so schön und hold ich nie geseh'n;
gleich einer Braut
umfaßte sie sanft meinen Leib;
mit Augen winkend,
die Hand wies blinkend,
was ich verlangend begehrt,
die Frucht so hold und wert
vom Lebensbaum."

Sachs
(seine Rührung verbergend).

Das nenn' ich mir einen Abgesang:
seht, wie der ganze Bar gelang!
Nur mit der Melodei
seid ihr ein wenig frei;
doch sag' ich nicht, daß es ein Fehler sei;
nur ist's nicht leicht zu behalten,
und das ärgert uns're Alten! —
Jetzt richtet mir noch einen zweiten Bar,
damit man merk' welch' der erste war.
Auch weiß ich noch nicht, so gut ihr's gereimt,
was ihr gedichtet, was ihr geträumt.

Walther
(wie vorher).

„Abendlich glühend in himmlischer Pracht
verschied der Tag,
wie dort ich lag;
aus ihren Augen
Wonne zu saugen,
Verlangen einz'ger Macht,
in mir nur wacht'.
Nächtlich umdämmert der Blick sich mir bricht;

wie weit so nah'
beschienen da
zwei lichte Sterne
aus der Ferne
durch schlanker Zweige Licht
hehr mein Gesicht. —
Lieblich ein Quell
auf stiller Höhe dort mir rauscht:
jetzt schwellt er an sein hold Getön'
so süß und stark ich's nie erlauscht:
leuchtend und hell
wie strahlten die Sterne da schön:
zum Tanz und Reigen
in Laub und Zweigen
der gold'nen sammeln sich mehr,
statt Frucht ein Sternenheer
im Lorbeerbaum." —

Sachs
(sehr gerührt, sanft).

Freund, eu'r Traumbild wies euch wahr;
gelungen ist auch der zweite Bar.
Wolltet ihr noch einen dritten dichten,
des Traumes Deutung würd' er berichten.

Walther.

Wo fänd' ich die? Genug der Wort'!

Sachs
(aufstehend).

Dann Wort und Tat am rechten Ort! —
D'rum bitt' ich, merkt mir gut die Weise;
gar lieblich d'rin sich's dichten läßt:

und singt ihr sie in weit'rem Kreise,
dann haltet mir auch das Traumbild fest.

Walther.

Was habt ihr vor?

Sachs.

Eu'r treuer Knecht
fand sich mit Sack' und Tasch' zurecht;
die Kleider, d'rin am Hochzeitsfest
daheim bei euch ihr wolltet prangen,
die ließ er her zu mir gelangen; —
ein Täubchen zeigt' ihm wohl das Nest,
darin sein Junker träumt':
d'rum folgt mir jetzt ins Kämmerlein!
Mit Kleiden, wohlgesäumt,
sollen beide wir gezieret sein,
wann's Stattliches zu wagen gilt:
d'rum kommt, seid ihr gleich mir gewillt!

(Er öffnet Walther die Tür, und geht mit ihm hinein.)

Beckmesser.

(lugt zum Laden hinein; da er die Werkstatt leer findet, tritt er näher. Er ist recht aufgeputzt, aber in sehr leidendem Zustande. Er hinkt, streicht und reckt sich; zuckt wieder zusammen; er sucht einen Schemel, setzt sich; springt aber sogleich wieder auf, und streicht sich die Glieder von neuem. Verzweiflungsvoll sinnend geht er dann umher. Dann bleibt er stehen, lugt durch das Fenster nach dem Hause hinüber; macht Gebärden der Wut; schlägt sich wieder vor den Kopf. — Endlich fällt sein Blick auf das von Sachs zuvor beschriebene Papier auf dem Werktische: er nimmt es neugierig auf, überfliegt es mit immer größerer Aufregung, und bricht endlich wütend aus):

Ein Werbelied! Von Sachs? — Ist's wahr?
Ah! — Nun wird mir alles klar!

(Da er die Kammertüre gehen hört, fährt er zusammen, und versteckt das Blatt eilig in seiner Tasche.)

Sachs
(im Festgewande, tritt ein, und hält an).

Sieh' da! Herr Schreiber? Auch am Morgen?
Euch machen die Schuh' doch nicht mehr Sorgen?
Laßt sehen! Mich dünkt, sie sitzen gut?

Beckmesser.

Den Teufel! So dünn war ich noch nie beschuht:
fühl' durch die Sohle den feinsten Kies!

Sachs.

Mein Merkersprüchlein wirkte dies:
trieb sie mit Merkerzeichen so weich.

Beckmesser.

Schon gut der Witz'! Und genug der Streich'!
Glaubt mir, Freund Sachs, jetzt kenn' ich euch;
der Spaß von dieser Nacht,
der wird euch noch gedacht:
daß ich euch nur nicht im Wege sei,
schuft ihr gar Aufruhr und Meuterei!

Sachs.

's war Polterabend, laßt euch bedeuten:
eure Hochzeit spukte unter den Leuten;
je toller es dahergeh',
je besser bekommt's der Eh'.

Beckmesser
(ausbrechend).

O Schuster voll von Ränken
und pöbelhaften Schwänken,
du war'st mein Feind von je:
nun hör', ob hell ich seh'!
Die ich mir auserkoren,

die ganz für mich geboren,
zu aller Witwer Schmach,
der Jungfer stell'st du nach.
Daß sich Herr Sachs erwerbe
des Goldschmied's reiches Erbe,
im Meister-Rat zur Hand
auf Klauseln er bestand,
ein Mägdlein zu betören,
das nur auf ihn sollt' hören,
und, and'ren abgewandt,
zu ihm allein sich fand.
  Darum, darum —
  wär' ich so dumm? —
mit Schreien und mit Klopfen
wollt' er mein Lied zustopfen,
daß nicht dem Kind werd' kund
wie auch ein and'rer bestund.
  Ja ja! — Ha ha!
  Hab ich dich da?
Aus seiner Schuster-Stuben
hetzt' endlich er den Buben
mit Knüppeln auf mich her,
daß meiner los er wär':
  Au au! Au au!
  Wohl grün und blau,
zum Spott der allerliebsten Frau,
zerschlagen und zerprügelt,
daß kein Schneider mich aufbügelt!
  Gar auf mein Leben
  war's angegeben!
Doch kam ich noch so davon,

daß ich die Tat euch lohn':
zieh't heut' nur aus zum Singen,
merkt auf, wie's mag gelingen;
bin ich gezwackt
auch und zerhackt,
euch bring' ich doch sicher aus dem Takt!

Sachs.

Gut Freund, ihr seid in argem Wahn!
Glaubt, was ihr wollt, daß ich's getan,
gebt eure Eifersucht nur hin;
zu werben kommt mir nicht in Sinn.

Beckmesser.

Lug und Trug! Ich weiß es besser.

Sachs.

Was fällt euch nur ein, Meister Beckmesser?
Was ich sonst im Sinn, geht euch nichts an:
doch glaubt, ob der Werbung seid ihr im Wahn.

Beckmesser.

Ihr säng't heut' nicht?

Sachs.

Nicht zur Wette.

Beckmesser.

Kein Werbelied?

Sachs.

Gewißlich, nein!

Beckmesser.

Wenn ich aber d'rob ein Zeugnis hätte?

Sachs.

(blickt auf den Werktisch).

Das Gedicht? Hier ließ ich's: — stecktet ihr's ein?

Beckmesser.
(zieht das Blatt hervor).
Ist das eure Hand?

Sachs.
Ja, — war es das?

Beckmesser.
Ganz frisch noch die Schrift?

Sachs.
Und die Tinte noch naß!

Beckmesser.
's wär' wohl gar ein biblisches Lied?

Sachs.
Der fehlte wohl, wer darauf riet'.

Beckmesser.
Nun denn?

Sachs.
Wie doch?

Beckmesser.
Ihr fragt?

Sachs.
Was noch?

Beckmesser.
Daß ihr mit aller Biederkeit
der ärgste aller Spitzbuben seid!

Sachs.
Mag sein! Doch hab' ich noch nie entwandt,
was ich auf fremden Tischen fand: —
und daß man von euch auch nicht Übles denkt,
behaltet das Blatt, es sei euch geschenkt.

Beckmesser.
(in freudigem Schreck aufspringend).
Herr Gott!.. Ein Gedicht!.. Ein Gedicht von Sachs?..
Doch halt', daß kein neuer Schad' mir erwachs'! —
Ihr habt's wohl schon recht gut memoriert?

Sachs.
Seid meinethalb doch nur unbeirrt!

Beckmesser.
Ihr laßt mir das Blatt?

Sachs,
Damit ihr kein Dieb.

Beckmesser.
Und mach' ich Gebrauch?

Sachs.
Wie's euch belieb'.

Beckmesser.
Doch, sing' ich das Lied?

Sachs.
Wenn's nicht zu schwer!

Beckmesser.
Und wenn ich gefiel'?

Sachs.
Das wunderte mich sehr!

Beckmesser
(ganz zutraulich).
Da seid ihr nun wieder zu bescheiden:
ein Lied von Sachs, das will 'was bedeuten!
Und seht, wie mir's ergeht,
wie's mit mir Ärmstem steht!

Erseh' ich doch mit Schmerzen,
mein Lied, das nachts ich sang, —
dank euren lust'gen Scherzen! —
es machte der Pognerin bang.
Wie schaff' ich nun zur Stelle
ein neues Lied herzu?
Ich armer, zerschlag'ner Geselle,
wie fänd' ich heut' dazu Ruh'?
Werbung und ehlich' Leben,
ob das mir Gott beschied,
muß ich nur grad' aufgeben,
hab' ich kein neues Lied.
Ein Lied von euch, deff' bin ich gewiß,
mit dem besieg' ich jed' Hindernis:
soll ich das heute haben,
vergessen und begraben
sei Zwist, Hader und Streit,
und was uns je entzweit.
(Er blickt seitwärts in das Blatt; plötzlich runzelt sich seine Stirn.)
Und doch! Wenn's nur eine Falle wär'! —
Noch gestern war't ihr mein Feind:
wie käm's, daß nach so großer Beschwer'
ihr's freundlich heut' mit mir meint'?

Sachs.

Ich machte euch Schuh' in später Nacht:
hat man so je einen Feind bedacht?

Beckmesser.

Ja ja! recht gut! Doch eines schwört:
wo und wie ihr das Lied auch hört,
daß nie ihr euch beikommen laßt,
zu sagen, es sei von euch verfaßt.

Sachs.

Das schwör' ich und gelob' euch hier,
nie mich zu rühmen, das Lied sei von mir.

Beckmesser
(sehr glücklich).

Was will ich mehr, ich bin geborgen!
Jetzt hat sich Beckmesser nicht mehr zu sorgen!
(Er reibt sich froh die Hände.)

Sachs.

Doch, Freund, ich führ's euch zu Gemüte,
und rate euch in aller Güte:
studiert mir recht das Lied!
Sein Vortrag ist nicht leicht:
ob euch die Weise geriet',
und ihr den Ton erreicht!

Beckmesser.

Freund Sachs, ihr seid ein guter Poet;
doch was Ton und Weise betrifft, gesteht,
da tut's mir keiner vor!
Drum spitzt nur fein das Ohr,
und: Beckmesser,
keiner besser!
Darauf macht euch gefaßt,
wenn ihr ruhig mich singen laßt. —
Doch nun memorieren,
schnell nach Haus!
Ohne Zeit verlieren
richt' ich das aus. —
Hans Sachs, mein Teurer!
Ich hab' euch verkannt;

durch den Abenteurer
war ich verrannt:
so einer fehlte uns bloß!
Den wurden wir Meister doch los! —
Doch mein Besinnen
läuft mir von hinnen:
bin ich verwirrt,
und ganz verirrt?
Die Silben, die Reime,
die Worte, die Verse:
ich kleb' wie am Leime,
und brennt doch die Ferse.
Ade! Ich muß fort!
An and'rem Ort
dank' ich euch inniglich
weil ihr so minniglich;
für euch nun stimme ich,
kauf' eure Werke gleich,
mache zum Merker euch:
doch fein mit Kreide weich,
nicht mit dem Hammerstreich!
Merker! Merker! Merker Hans Sachs!
Daß Nürnberg schusterlich blüh' und wachs'!
(Er hinkt, poltert und taumelt wie besessen fort.)

Sachs.

So ganz boshaft doch keinen ich fand,
er hält's auf die Länge nicht aus:
vergeudet mancher oft viel Verstand,
doch hält er auch damit Haus:
die schwache Stunde kommt für jeden;
da wird er dumm, und läßt mit sich reden. —

Daß hier Herr Beckmesser ward zum Dieb,
ist mir für meinen Plan sehr lieb. —
(Er sieht durch das Fenster Eva kommen.)
Sieh', Evchen! Dacht' ich doch wo sie blieb'!

Eva
(reich geschmückt, und in glänzender weißer Kleidung, tritt zum Laden herein).

Sachs.
Grüß' Gott, mein Evchen! Ei, wie herrlich,
wie stolz du's heute mein'st!
Du mach'st wohl jung und alt begehrlich,
wenn du so schön erschein'st.

Eva.
Meister! 's ist nicht so gefährlich:
und ist's dem Schneider geglückt,
wer sieht dann an wo's mir beschwerlich,
wo still der Schuh mich drückt?

Sachs.
Der böse Schuh! 's war deine Laun',
daß du ihn gestern nicht probiert.

Eva.
Merk' wohl, ich hatt' zu viel Vertrau'n:
im Meister hab' ich mich geirrt.

Sachs.
Ei, 's tut mir leid! Zeig' her, mein Kind,
daß ich dir helfe, gleich geschwind.

Eva.
Sobald ich stehe, will es geh'n:
doch will ich geh'n, zwingt's mich zu steh'n.

Sachs.

Hier auf den Schemel streck' den Fuß:
der üblen Not ich wehren muß.
(Sie streckt den Fuß auf den Schemel beim Werktisch.)
Was ist's mit dem?

Eva.

Ihr seht, zu weit!

Sachs.

Kind, das ist pure Eitelkeit:
der Schuh ist knapp.

Eva.

Das sag' ich ja:
drum drückt er mir die Zehen da.

Sachs.

Hier links?

Eva.

Nein, rechts.

Sachs.

Wohl mehr am Spann?

Eva.

Mehr hier am Hacken.

Sachs.

Kommt der auch d'ran?

Eva.

Ach, Meister! Wüßtet ihr besser als ich,
wo der Schuh mich drückt?

Sachs.

Ei, 's wundert mich,
daß er zu weit, und doch drückt überall?

(Walther, in glänzender Rittertracht, tritt unter die Türe der Kammer und bleibt beim Anblicke Evas wie festgebannt stehen. Eva stößt einen leisen Schrei aus und bleibt ebenfalls unverwandt in ihrer Stellung, mit dem Fuße auf dem Schemel. Sachs, der vor ihr sich gebückt hat, ist mit dem Rücken der Türe zugekehrt.)

Aha! hier sitzt's! Nun begreif' ich den Fall!
Kind, du hast recht: 's stak in der Naht: —
nun warte, dem Übel schaff' ich Rat.
Bleib' nur so steh'n; ich nehm' dir den Schuh
eine Weil' auf den Leisten: dann läßt er dir Ruh'.

(Er hat ihr sanft den Schuh vom Fuße gezogen; während sie in ihrer Stellung verbleibt, macht er sich mit dem Schuh zu schaffen, und tut, als beachte er nichts anderes.)

Sachs
(bei der Arbeit).

Immer schustern! Das ist nun mein Los;
des Nachts, des Tags — komm' nicht davon los! —
Kind, hör' zu! Ich hab's überdacht,
was meinem Schustern ein Ende macht:
am besten, ich werbe doch noch um dich;
da gewänn' ich doch 'was als Poet für mich! —
Du hör'st nicht d'rauf? — So sprich doch jetzt!
Hast mir's ja selbst in den Kopf gesetzt? —
Schon gut! — Ich merk'! — Mach' deinen Schuh!...
Säng' mir nur wenigstens einer dazu!
Hörte heut' gar ein schönes Lied: —
wem dazu ein dritter Vers geriet'?

Walther
(immer Eva gegenüber in der vorigen Stellung).

„Weilten die Sterne im lieblichen Tanz?
So licht und klar

im Lockenhaar,
vor allen Frauen
hehr zu schauen,
lag ihr mit zartem Glanz
ein Sternenkranz. —
Wunder ob Wunder nun bieten sich dar:
zwiefachen Tag
ich grüßen mag;
denn gleich zwei'n Sonnen
reinster Wonnen,
der hehrsten Augen Paar
nahm ich nun wahr. —
Huldreichstes Bild,
dem ich zu nahen mich erkühnt:
den Kranz, vor zweier Sonnen Strahl
zugleich verblichen und ergrünt,
minnig und mild,
sie flocht ihn ums Haupt dem Gemahl.
Dort Huld-geboren,
nun Ruhm-erkoren,
gießt paradiesische Lust
sie in des Dichters Brust —
im Liebestraum." —

Sachs

(hat, immer mit seiner Arbeit beschäftigt, den Schuh zurückgebracht, und ist jetzt während der Schlußverse von Walthers Gesang darüber her, ihn Eva wieder anzuziehen).

Lausch', Kind! Das ist ein Meisterlied:
derlei hör'st du jetzt bei mir singen.
Nun schau', ob dabei mein Schuh geriet?
Mein' endlich doch

es tät' mir gelingen?
Versuch's! Tritt auf! — Sag', drückt er dich noch?

(Eva, die, wie bezaubert, bewegungslos gestanden, gesehen und gehört hat, bricht jetzt in heftiges Weinen aus, sinkt Sachs an die Brust und drückt ihn schluchzend an sich. — Walther ist zu ihnen getreten, und drückt Sachs begeistert die Hand. — Sachs tut sich endlich Gewalt an, reißt sich wie unmutig los, und läßt dadurch Eva unwillkürlich an Walthers Schulter sich anlehnen.)

Sachs.

Hat man mit dem Schuhwerk nicht seine Not!
Wär' ich nicht noch Poet dazu,
ich machte länger keine Schuh'!
Das ist eine Müh' und Aufgebot!
Zu weit dem einen, dem andern zu eng;
Von allen Seiten Lauf und Gedräng':
da klappt's,
da schlappt's,
hier drückt's,
da zwickt's!
Der Schuster soll auch alles wissen,
flicken was nur immer zerrissen;
und ist er nun Poet dazu,
läßt man am End' ihm auch da kein' Ruh';
doch ist er erst noch Witwer gar,
zum Narren macht man ihn fürwahr;
die jüngsten Mädchen, ist not am Mann,
begehren, er hielte um sie an:
versteht er sie, versteht er sie nicht,
alleins ob ja, ob nein er spricht:
am Ende riecht er doch nach Pech,
und gilt für dumm, tückisch und frech!

Ei, 's ist mir nur um den Lehrbuben leid;
der verliert mir allen Respekt;
die Lene macht ihn schon nicht recht gescheit,
daß in Töpf' und Tellern er leckt!
Wo Teufel er jetzt wieder steckt?
(Er stellt sich, als wolle er nach David sehen.)

Eva
(hält Sachs, und zieht ihn von neuem zu sich).

O Sachs! Mein Freund! Du teurer Mann!
Wie ich dir Edlem lohnen kann!
Was ohne deine Liebe,
was wär' ich ohne dich,
ob je auch Kind ich bliebe,
erwecktest du nicht mich?
Durch dich gewann ich
was man preist,
durch dich ersann ich
was ein Geist!
Durch dich erwacht,
durch dich nur dacht'
ich edel, frei und kühn;
du ließest mich erblüh'n! —
O lieber Meister, schilt mich nur!
Ich war doch auf der rechten Spur:
denn, hatte ich die Wahl,
nur dich erwählt' ich mir:
du warest mein Gemahl,
den Preis nur reicht ich dir! —
doch nun hat's mich gewählt
zu nie gekannter Qual:
und werd' ich heut' vermählt,

so war's ohn' alle Wahl!
Das war ein Müssen, war ein Zwang!
Dir selbst, mein Meister, wurde bang.

Sachs.

Mein Kind:
von Tristan und Isolde
kenn ich ein traurig Stück:
Hans Sachs war klug, und wollte
nichts von Herrn Markes Glück. —
's war Zeit, daß ich den Rechten erkannt:
wär' sonst am End' doch hineingerannt! —
Aha! Da streicht schon die Lene ums Haus.
Nur herein! — He, David! Komm'st nicht heraus?

(Magdalene, in festlichem Staate, tritt durch die Ladentüre herein; aus der Kammer kommt zugleich David, ebenfalls im Festkleide, mit Blumen und Bändern sehr reich und zierlich ausgeputzt.)

Die Zeugen sind da, Gevatter zur Hand;
jetzt schnell zur Taufe; nehmt euren Stand!

(Alle blicken ihn verwundert an.)

Ein Kind ward hier geboren;
jetzt sei ihm ein Nam' erkoren.
So ist's nach Meister-Weis' und Art,
wenn eine Meisterweise geschaffen ward:
daß die einen guten Namen trag',
dran jeder sie erkennen mag. —
Vernehmt, respektable Gesellschaft,
was euch hieher zur Stell' schafft! —
Eine Meisterweise ist gelungen,
von Junker Walther gedichtet und gesungen;
der jungen Weise lebender Vater

lud mich und die Pognerin zu Gevatter:
weil wir die Weise wohl vernommen,
sind wir zur Taufe hieher gekommen.
Auch daß wir zur Handlung Zeugen haben,
ruf' ich Jungfer Lene, und meinen Knaben:
doch da's zum Zeugen kein Lehrbube tut,
und heut' auch den Spruch er gesungen gut,
so mach ich den Burschen gleich zum Gesell'!
Knie' nieder, David, und nimm diese Schell'!

(David ist niedergekniet; Sachs gibt ihm eine starke Ohrfeige.)

Steh' auf, Gesell', und denk' an den Streich;
du merk'st dir dabei die Taufe zugleich.
Fehlt sonst noch 'was, uns keiner drum schilt:
wer weiß, ob's nicht gar einer Nottaufe gilt.
Daß die Weise Kraft behalte zum Leben,
will ich nur gleich den Namen ihr geben: —
„die selige Morgentraumdeut-Weise“
sei sie genannt zu des Meisters Preise. —
Nun wachse sie groß, ohn' Schad' und Bruch:
die jüngste Gevatterin spricht den Spruch.

Eva.

Selig, wie die Sonne
meines Glückes lacht,
Morgen voller Wonne,
selig mir erwacht!
Traum der höchsten Hulden,
himmlisch Morgenglüh'n!
Deutung euch zu schulden,
selig süß Bemüh'n!
Einer Weise mild und hehr,
sollt' es hold gelingen,

meines Herzens süß' Beschwer
deutend zu bezwingen.
Ob es nur ein Morgentraum?
Selig deut' ich mir es kaum.
Doch die Weise,
was sie leise
mir vertraut
im stillen Raum,
hell und laut,
in der Meister vollem Kreis,
deute sie den höchsten Preis!

Walther.

Deine Liebe, rein und hehr,
ließ es mir gelingen,
meines Herzens süß' Beschwer
deutend zu bezwingen.
Ob es noch der Morgentraum?
Selig deut' ich mir es kaum.
Doch die Weise,
was sie leise
dir vertraut
im stillen Raum,
hell und laut,
in der Meister vollem Kreis,
werbe sie um höchsten Preis!

Sachs.

Vor dem Kinde lieblich hehr,
mocht' ich gern wohl singen;
doch des Herzens süß' Beschwer
galt es zu bezwingen.

'S war ein schöner Abendtraum:
dran zu deuten wag' ich kaum.
Diese Weise,
was sie leise
mir vertraut
im stillen Raum,
sagt mir laut:
auch der Jugend ew'ges Reis
grünt nur durch des Dichters Preis.

David.

Wach' oder träum' ich schon so früh?
Das zu erklären macht mir Müh',
's ist wohl nur ein Morgentraum:
was ich seh', begreif ich kaum.
Ward zur Stelle
gleich Geselle?
Lene Braut?
Im Kirchenraum
wir getraut?
's Geht der Kopf mir, wie im Kreis,
daß ich bald gar Meister heiß'!

Magdalene.

Wach' oder träum' ich schon so früh?
Das zu erklären macht mir Müh',
's ist wohl nur ein Morgentraum?
Was ich seh', begreif' ich kaum!
Er zur Stelle
gleich Geselle?
Ich die Braut?
Im Kirchenraum

wir getraut?
Ja, wahrhaftig! 's geht; wer weiß?
Bald ich wohl Frau Meist'rin heiß'!

(Das Orchester geht sehr leise in eine marschmäßige, heitere Weise über. — Sachs ordnet den Aufbruch an.)

Jetzt all' am Fleck! Den Vater grüß'!
Auf, nach der Wies' schnell auf die Füß'!

(Eva trennt sich von Sachs und Walther, und verläßt mit Magdalene die Werkstatt.)

Nun, Junker! Kommt! Habt frohen Mut! —
David, Gesell'! Schließ' den Laden gut!

(Als David und Walther ebenfalls auf die Straße gehen, und David sich über das Schließen der Ladentüre hermacht, wird im Proszenium ein Vorhang von beiden Seiten zusammengezogen, so daß er die Szene gänzlich schließt. — Als die Musik allmählich zu größerer Stärke angewachsen ist, wird der Vorhang nach der Höhe zu aufgezogen. Die Bühne ist verwandelt.)

Verwandlung.

Die Szene stellt einen freien Wiesenplan dar, im ferneren Hintergrunde die Stadt Nürnberg. Die Pegnitz schlängelt sich durch den Plan: der schmale Fluß ist an den nächsten Punkten praktikabel gehalten. Buntbeflaggte Kähne setzen unabläßig die ankommenden, festlich geschmückten Bürger der Zünfte, mit Frauen und Kindern, an das Ufer der Festwiese über. Eine erhöhte Bühne, mit Bänken darauf, ist rechts zur Seite aufgeschlagen; bereits ist sie mit den Fahnen der angekommenen Zünfte ausgeschmückt; im Verlaufe stecken die Fahnenträger der noch ankommenden Zünfte ihre Fahnen ebenfalls um die Sängerbühne auf, so daß diese schließlich nach drei Seiten hin ganz davon eingefaßt ist. — Zelte mit Getränken und Erfrischungen aller Art begrenzen im übrigen die Seiten des vorderen Hauptraumes.

Vor den Zelten geht es bereits lustig her: Bürger mit Frauen und Kindern sitzen und lagern daselbst. — Die Lehrbuben der Meistersinger, festlich gekleidet, mit Blumen und Bändern

reich und anmutig geschmückt, üben mit schlanken Stäben, die ebenfalls mit Blumen und Bändern geziert sind, in lustiger Weise das Amt von Herolden und Marschällen aus. Sie empfangen die am Ufer Aussteigenden, ordnen die Züge der Zünfte, und geleiten diese nach der Singerbühne, von wo aus, nachdem der Bannerträger die Fahne aufgepflanzt, die Zunftbürger und Gesellen nach Belieben sich unter den Zelten zerstreuen.)

Unter den noch anlangenden Zünften werden die folgenden besonders bemerkt.

Die Schuster
(indem sie aufziehen).

Sankt Crispin,
lobet ihn!
War gar ein heilig Mann,
zeigt' was ein Schuster kann.
Die Armen hatten gute Zeit,
macht' ihnen warme Schuh';
und wenn ihm keiner Leder leiht,
so stahl er sich's dazu.
Der Schuster hat ein weit Gewissen,
macht Schuhe selbst mit Hindernissen;
und ist vom Gerber das Fell erst weg,
dann streck'! streck'! streck'!
Leder taugt nur am rechten Fleck.

Die Stadtpfeifer, Lauten- und Kinderinstrumentmacher ziehen, auf ihren Instrumenten spielend, auf. Ihnen folgen

Die Schneider.

Als Nürenberg belagert war,
und Hungersnot sich fand,
wär' Stadt und Volk verdorben gar,
war nicht ein Schneider zur Hand,
der viel Mut hat' und Verstand:

hat sich in ein Bockfell eingenäht,
auf dem Stadtwall da spazieren geht,
und macht wohl seine Sprünge
gar lustig guter Dinge.
Der Feind, der sieht's und zieht vom Fleck:
der Teufel hol' die Stadt sich weg,
hat's drin noch so lustige Meck=meck=meck!
Meck! Meck! Meck!
Wer glaubt's, daß ein Schneider im Bocke steck'!

Die Bäcker

(ziehen dicht hinter den Schneidern auf, so daß ihr Lied in das der Schneider hineinklingt).

Hungersnot! Hungersnot!
Das ist ein gräulich Leiden!
Gäb' euch der Bäcker kein täglich Brot,
müßt' alle Welt verscheiden,
Beck! Beck! Beck!
Täglich auf dem Fleck!
Nimm uns den Hunger weg!

Lehrbuben.

Herr Je! Herr Je! Mädel von Fürth!
Stadtpfeifer, spielt! daß 's lustig wird!

(Ein bunter Kahn, mit jungen Mädchen in reicher bäuerischer Tracht, ist angekommen. Die Lehrbuben heben die Mädchen heraus, und tanzen mit ihnen, während die Stadtpfeifer spielen, nach dem Vordergrunde. — Das Charakteristische des Tanzes besteht darin, daß die Lehrbuben die Mädchen scheinbar nur an den Platz bringen wollen; so wie die Gesellen zugreifen wollen, ziehen die Buben die Mädchen aber immer wieder zurück, als ob sie sie anderswo unterbringen wollten, wobei sie meistens den ganzen Kreis, wie wählend, ausmessen, und somit die scheinbare Absicht auszuführen anmutig und lustig verzögern.)

David

(kommt vom Landungsplatze vor).

Ihr tanzt? Was werden die Meister sagen?

(Die Buben drehen ihm Nasen.)

Hört nicht? — Lass' ich mir's auch behagen!

(Er nimmt sich ein junges, schönes Mädchen, und gerät im Tanze mit ihr bald in großes Feuer. Die Zuschauer freuen sich und lachen.)

Ein paar Lehrbuben.

David! Die Lene! Die Lene sieht zu!

David

(erschrickt, läßt das Mädchen schnell fahren, faßt sich aber Mut, da er nichts sieht, und tanzt nun noch feuriger weiter).

Ach! Laßt mich mit euren Possen in Ruh'!

Gesellen

(am Landungsplatze).

Die Meistersinger! Die Meistersinger!

David.

Herr Gott! — Ade, ihr hübschen Dinger!

(Er gibt dem Mädchen einen feurigen Kuß, und reißt sich los. Die Lehrbuben unterbrechen alle schnell den Tanz, eilen zum Ufer, und reihen sich dort zum Empfange der Meistersinger. Alles macht auf das Geheiß der Lehrbuben Platz. — Die Meistersinger ordnen sich am Landungsplatze, und ziehen dann festlich auf, um auf der erhöhten Bühne ihre Plätze einzunehmen. Voran Kothner als Fahnenträger; dann Pogner, Eva an der Hand führend; diese ist von festlich geschmückten und reich gekleideten jungen Mädchen begleitet, denen sich Magdalene anschließt. Dann folgen die übrigen Meistersinger. Sie werden mit Hutschwenken und Freudenrufen begrüßt. Als alle auf der Bühne angelangt sind, Eva, von den Mädchen umgeben, den Ehrenplatz eingenommen, und Kothner die Fahne gerade in der Mitte der übrigen Fahnen, und sie alle überragend, aufgepflanzt hat, treten die Lehrbuben, dem Volke zugewendet, feierlich vor der Bühne in Reih und Glied.)

Lehrbuben.

Silentium! Silentium!
Laßt all' Reden und Gesumm'!

(Sachs erhebt sich, und tritt vor. Bei seinem Anblicke stößt sich alles an, und bricht sofort unter Hut- und Tücherschwenken in großen Jubel aus.)

Alles Volk.

Ha! Sachs! 's ist Sachs!
Seht! Meister Sachs!
Stimmt an! Stimmt an! Stimmt an!
(Mit feierlicher Haltung.)
„Wach' auf, es nahet gen dem Tag,
„ich hör' singen im grünen Hag
„ein' wonnigliche Nachtigall,
„ihr Stimm' durchklinget Berg und Tal:
„die Nacht neigt sich zum Occident,
„der Tag geht auf von Orient,
„die rotbrünstige Morgenröt'
„her durch die trüben Wolken geht." —
Heil Sachs! Hans Sachs!
Heil Nürnbergs teurem Sachs!

(Längeres Schweigen großer Ergriffenheit. Sachs, der unbeweglich, wie geistesabwesend, über die Volksmenge hinweggeblickt hatte, richtete endlich seine Blicke vertrauter auf sie, verneigt sich freundlich, und beginnt mit ergriffener, schnell aber sich festigender Stimme.)

Sachs.

Euch wird es leicht, mir macht ihr's schwer,
gebt ihr mir Armem zuviel Ehr'!
such' vor der Ehr' ich zu besteh'n,
sei's, mich von euch geliebt zu seh'n!
Schon große Ehr' ward mir erkannt,

ward heut' ich zum Spruchsprecher ernannt:
und was mein Spruch euch künden soll,
glaubt, das ist hoher Ehre voll!
Wenn ihr die Kunst so hoch schon ehrt,
da galt es zu beweisen,
daß, wer ihr selbst gar angehört,
sie schätzt ob allen Preisen.
Ein Meister, reich und hochgemut,
der will euch heut' das zeigen:
sein Töchterlein, sein höchstes Gut,
mit allem Hab und Eigen,
dem Singer, der im Kunstgesang
vor allem Volk den Preis errang,
als höchsten Preises Kron'
er bietet das zum Lohn.
Darum so hört, und stimmet bei:
die Werbung steht dem Dichter frei.
Ihr Meister, die ihr's euch getraut
euch ruf' ich's vor dem Volke laut:
erwägt der Werbung selt'nen Preis,
und wem sie soll gelingen,
daß der sich rein und edel weiß,
im Werben, wie im Singen,
will er das Reis erringen,
das nie bei Neuen noch bei Alten
ward je so herrlich hoch gehalten,
als von der lieblich Reinen,
die niemals soll beweinen,
daß Nürenberg mit höchstem Wert
die Kunst und ihre Meister ehrt.

(Große Bewegung unter allen. — Sachs geht auf Pogner zu, der ihm gerührt die Hand drückt.)

Pogner.

O Sachs! Mein Freund! Wie dankenswert!
Wie wißt ihr, was mein Herz beschwert!

Sachs.

's war viel gewagt! Jetzt habt nur Mut!

(Er wendet sich zu Beckmesser, der schon während des Einzuges, und dann fortwährend, immer das Blatt mit dem Gedicht heimlich herausgezogen, memoriert, genau zu lesen versucht, und oft verzweiflungsvoll den Schweiß sich von der Stirn gewischt hat.)

Herr Merker! Sagt, wie steht es? Gut?

Beckmesser.

O, dieses Lied! — Werd' nicht draus klug,
und hab' doch dran studiert genug!

Sachs.

Mein Freund, 's ist euch nicht aufgezwungen.

Beckmesser.

Was hilft's? — Mit dem meinen ist doch versungen;
's war eure Schuld! — Jetzt seid hübsch für mich!
's wär' schändlich, ließet ihr mich im Stich!

Sachs.

Ich dächt', ihr gäbt's auf.

Beckmesser.

Warum nicht gar?
Die and'ren sing' ich alle zu paar'!
Wenn ihr nur nicht singt.

Sachs.

So seht, wie's geht!

Beckmesser.

Das Lied — bin's sicher — zwar keiner versteht:
doch bau' ich auf eure Popularität.

(Die Lehrbuben haben vor der Meistersinger-Bühne schnell von Rasenstücken einen kleinen Hügel aufgeworfen, fest gerammelt, und reich mit Blumen überdeckt.)

Sachs.

Nun denn, wenn's Meistern und Volk beliebt,
zum Wettgesang man den Anfang gibt.

Kothner
(tritt vor).

Ihr ledig' Meister, macht euch bereit!
Der Ältest' sich zuerst anläßt: —
Herr Beckmesser, ihr fangt an! 's ist Zeit!

Beckmesser
(verläßt die Singerbühne, die Lehrbuben führen ihn zu dem Blumenhügel; er strauchelt darauf, tritt unsicher und schwankt).

Zum Teufel! Wie wackelig! Macht das hübsch fest!
(Die Buben lachen unter sich, und stopfen an dem Rasen.)

Das Volk
(unterschiedlich, während Beckmesser sich zurecht macht).

Wie der? Der wirbt? Scheint mir nicht der Rechte!
An der Tochter Stell' ich den nicht möchte. —
Er kann nicht 'mal steh'n:
Wie wird's mit dem geh'n? —
Seid still! 's ist gar ein tücht'ger Meister!
Stadtschreiber ist er: Beckmesser heißt er. —
Gott, ist der dumm!
Er fällt fast um! —
Still! Macht keinen Witz:
der hat im Rate Stimm' und Sitz.

Die Lehrbuben
(in Aufstellung).

Silentium! Silentium!
Laßt all' Reden und Gesumm'!

Beckmesser macht, ängstlich in ihren Blicken forschend, eine gezierte Verbeugung gegen Eva.

Kothner.

Fanget an!

Beckmesser

(singt mit seiner Melodie, verkehrter Prosodie, und mit süßlich verzierten Absätzen, öfters durch mangelhaftes Memorieren gänzlich behindert, und mit immer wachsender ängstlicher Verwirrung).

„Morgen ich leuchte in rosigem Schein,
voll Blut und Duft
geht schnell die Luft; —
wohl bald gewonnen,
wie zerronnen, —
im Garten lud ich ein —
garstig und fein.“ —

Die Meister

(leise unter sich).

Mein! Was ist das? Ist er von Sinnen?
Woher mocht' er solche Gedanken gewinnen?

Volk

(ebenso).

Sonderbar! Hört ihr's? Wen lud er ein?
Verstand man recht? Wie kann das sein?

Beckmesser

(nachdem er sich mit den Füßen wieder gerichtet, und im Manuskript heimlich nachgelesen).

„Wohn' ich erträglich im selbigen Raum, —
hol' Gold und Frucht —
Bleisaft und Wucht: —
mich holt am Pranger —

der Verlanger, —
auf luft'ger Steige kaum —
häng' ich am Baum." —
(Er sucht sich wieder zurechtzustellen, und im Manuskript zurechtzufinden.)

Die Meister.
Was soll das heißen? Ist er nur toll?
Sein Lied ist ganz von Unsinn voll!

Das Volk
(immer lauter).
Schöner Werber! Der find't seinen Lohn:
bald hängt er am Galgen; man sieht ihn schon

Beckmesser
(immer verwirrter).
„Heimlich mir graut —
weil hier es munter will hergeh'n: —
an meiner Leiter stand ein Weib,
sie schämt' und wollt' mich nicht beseh'n.
Bleich wie ein Kraut —
umfasert mir Hanf meinen Leib;
Die Augen zwinkend —
der Hund blies winkend —
was ich vor langem verzehrt, —
wie Frucht, so Holz und Pferd —
vom Leberbaum." —
(Hier bricht alles in lautes, schallendes Gelächter aus.)

Beckmesser
(verläßt wütend den Hügel, und eilt auf Sachs zu).
Verdammter Schuster! Das dank' ich dir! —
Das Lied, es ist gar nicht von mir:
von Sachs, der hier so hoch verehrt,

von eurem Sachs ward mir's beschert!
Mich hat der Schändliche bedrängt,
sein schlechtes Lied mir aufgehängt.

(Er stürzt wütend fort und verliert sich unter dem Volke.)
(Großer Aufstand.)

Volk.

Mein! Was soll das? Jetzt wird's immer bunter!
Von Sachs ein Lied? Das nähm' uns doch wunder!

Die Meistersinger.

Erklärt doch, Sachs! Welch' ein Skandal!
Von euch das Lied? Welch' eig'ner Fall!

Sachs

(der ruhig das Blatt, welches ihm Beckmesser hingeworfen, aufgehoben hat).

Das Lied fürwahr ist nicht von mir:
Herr Beckmesser irrt, wie dort so hier!
Wie er dazu kam, mag er selbst sagen;
doch möcht' ich mich nie zu rühmen wagen,
ein Lied, so schön wie dies erdacht,
sei von mir, Hans Sachs, gemacht.

Meistersinger.

Wie? Schön dies Lied? Der Unsinn-Wust!

Volk.

Hört, Sachs macht Spaß! Er sagt's zur Lust.

Sachs.

Ich sag' euch Herr'n, das Lied ist schön:
nur ist's auf den ersten Blick zu erseh'n,
daß Freund Beckmesser es entstellt.
Doch schwör' ich, daß es euch gefällt,
wenn richtig die Wort' und Weise

hier einer säng' im Kreise.
Und wer das verstünd', zugleich bewies',
daß er des Liedes Dichter,
und gar mit Rechte Meister hieß',
fänd' er geneigte Richter. —
Ich bin verklagt und muß besteh'n:
drum laßt meinen Zeugen mich ausersеh'n! —
Ist jemand hier, der Recht mir weiß,
der tret' als Zeug' in diesen Kreis!

Walther tritt aus dem Volke hervor.
(Allgemeine Bewegung.)

Sachs.

So zeuget, das Lied sei nicht von mir;
und zeuget auch, daß, was ich hier
hab' von dem Lied gesagt,
zu viel nicht sei gewagt.

Die Meister.

Ei, Sachs! Gesteht, ihr seid gar fein! —
So mag's denn heut' geschehen sein.

Sachs.

Der Regel Güte daraus man erwägt,
daß sie auch 'mal 'ne Ausnahm' verträgt.

Das Volk.

Ein guter Zeuge, schön und kühn!
Mich dünkt, dem kann 'was Gut's erblüh'n.

Sachs.

Meister und Volk sind gewillt
zu vernehmen, was mein Zeuge gilt.
Herr Walther von Stolzing, singt das Lied!

Ihr Meister, les't, ob's ihm geriet.
(Er gibt das Blatt den Meistern zum Nachlesen.)

Die Lehrbuben.

Alles gespannt, 's gibt kein Gesumm';
da rufen wir auch nicht Silentium!

Walther
(der kühn und fest auf den Blumenhügel getreten).

„Morgenlich leuchtend in rosigem Schein,
von Blüt' und Duft
geschwellt die Luft,
voll aller Wonnen
nie ersonnen,
ein Garten lud mich ein, —

(Die Meister lassen hier ergriffen das Blatt fallen; Walther scheint es — unmerklich — gewahrt zu haben, und fährt nun in freier Fassung fort:)

dort unter einem Wunderbaum,
von Früchten reich behangen,
zu schau'n im sel'gen Liebestraum,
was höchstem Lustverlangen
Erfüllung kühn verhieß —
das schönste Weib,
Eva im Paradies."

Das Volk
(leise unter sich).

Das ist was' and'res! Wer hätt's gedacht?
Was doch recht Wort und Vortrag macht!

Die Meistersinger
(leise für sich).

Ja wohl! Ich merk's! 's ist ein ander Ding,
ob falsch man oder richtig sing'.

Sachs.

Zeuge am Ort!
Fahret fort!

Walther.

„Abendlich dämmernd umschloß mich die Nacht;
auf steilem Pfad
war ich genaht
wohl einer Quelle
edler Welle,
die lockend mir gelacht:
dort unter einem Lorbeerbaum,
von Sternen hell durchschienen,
ich schaut' im wachen Dichtertraum,
mit heilig holden Mienen
mich netzend mit dem Naß,
das hehrste Weib —
die Muse des Parnaß."

Das Volk
(immer leiser für sich).

So hold und traut, wie fern es schwebt,
doch ist's, als ob man's mit erlebt!

Die Meistersinger.

's ist kühn und seltsam, das ist wahr:
doch wohlgereimt und singebar.

Sachs.

Zum dritten, Zeuge wohl erkiest!
Fahret fort, und schließt!

Walther
(mit größter Begeisterung).

„Huldreichster Tag,

dem ich aus Dichters Traum erwacht!
Das ich geträumt, das Paradies,
in himmlisch neu verklärter Pracht
hell vor mir lag,
dahin der Quell lachend mich wies:
die, dort geboren,
mein Herz erkoren,
der Erde lieblichstes Bild,
zur Muse mir geweiht,
so heilig hehr als mild,
ward kühn von mir gefreit,
am lichten Tag der Sonnen
durch Sanges Sieg gewonnen
Parnaß und Paradies!"

Volk

(sehr leise den Schluß begleitend).

Gewiegt wie in den schönsten Traum,
hör' ich es wohl, doch fass' es kaum!
Reich' ihm das Reis!
Sein der Preis!
Keiner wie er zu werben weiß!

Die Meister.

Ja, holder Sänger! Nimm das Reis!
Dein Sang erwarb dir Meisterpreis.

Pogner.

O Sachs! Dir dank' ich Glück und Ehr'!
Vorüber nun all' Herzbeschwer!

Eva

(die vom Anfange des Auftrittes her in sicherer, ruhiger Haltung verblieben, und bei allen Vorgängen wie in seliger Geistesentrücktheit sich erhalten, hat Walther unverwandt zugehört; jetzt,

während am Schlusse des Gesanges Volk und Meister, gerührt und ergriffen, unwillkürlich ihre Zustimmung ausdrücken, erhebt sie sich, schreitet an den Rand der Singerbühne, und drückt auf die Stirn Walthers, welcher zu den Stufen herangetreten ist und vor ihr sich niedergelassen hat, einen aus Lorbeer und Myrthen geflochtenen Kranz, worauf dieser sich erhebt und von ihr zu ihrem Vater geleitet wird, vor welchem beide niederknieen; Pogner streckt segnend seine Hände über sie aus).

Sachs

(deutet dem Volke mit der Hand auf die Gruppe).

Den Zeugen, denk' es, wählt ich gut:
tragt ihr Hans Sachs drum üblen Mut?

Volk

(jubelnd).

Hans Sachs! Nein! Das war schön erdacht!
Das habt ihr einmal wieder gut gemacht!

Mehrere Meistersinger.

Auf, Meister Pogner! Euch zum Ruhm,
Meldet dem Junker sein Meistertum.

Pogner

(eine goldene Kette mit drei Denkmünzen tragend).

Geschmückt mit König Davids Bild,
nehm' ich euch auf in der Meister Gild'.

Walther

(zuckt unwillkürlich heftig zurück).

Nicht Meister! Nein!
Will ohne Meister selig sein!

Die Meistersinger blicken in großer Betretenheit auf Sachs.

Sachs

(Walther fest bei der Hand fassend).

Verachtet mir die Meister nicht,

und ehrt mir ihre Kunst!
Was ihnen hoch zum Lobe spricht,
fiel reichlich euch zur Gunst.
Nicht euren Ahnen, noch so wert,
nicht euren Wappen, Speer und Schwert,
daß ihr ein Dichter seid,
ein Meister euch gefreit,
dem dankt ihr heut' eu'r höchstes Glück.
Drum, denkt mit Dank ihr dran zurück,
wie kann die Kunst wohl unwert sein,
die solche Preise schließet ein? —
Daß uns're Meister sie gepflegt,
grad' recht nach ihrer Art,
nach ihrem Sinne treu gehegt,
das hat sie ächt bewahrt:
blieb sie nicht adlig, wie zur Zeit,
wo Höf' und Fürsten sie geweiht,
im Drang der schlimmen Jahr'
blieb sie doch deutsch und wahr;
und wär' sie anders nicht geglückt,
als wie wo alles drängt' und drückt',
ihr seht, wie hoch sie blieb in Ehr':
was wollt ihr von den Meistern mehr?
Habt acht! Uns drohen üble Streich': —
zerfällt erst deutsches Volk und Reich,
in falscher wälscher Majestät
kein Fürst bald mehr sein Volk versteht;
und wälschen Dunst mit wälschem Tand
sie pflanzen uns ins deutsche Land.
Was deutsch und ächt wüßt' keiner mehr,
lebt's nicht in deutscher Meister Ehr'.

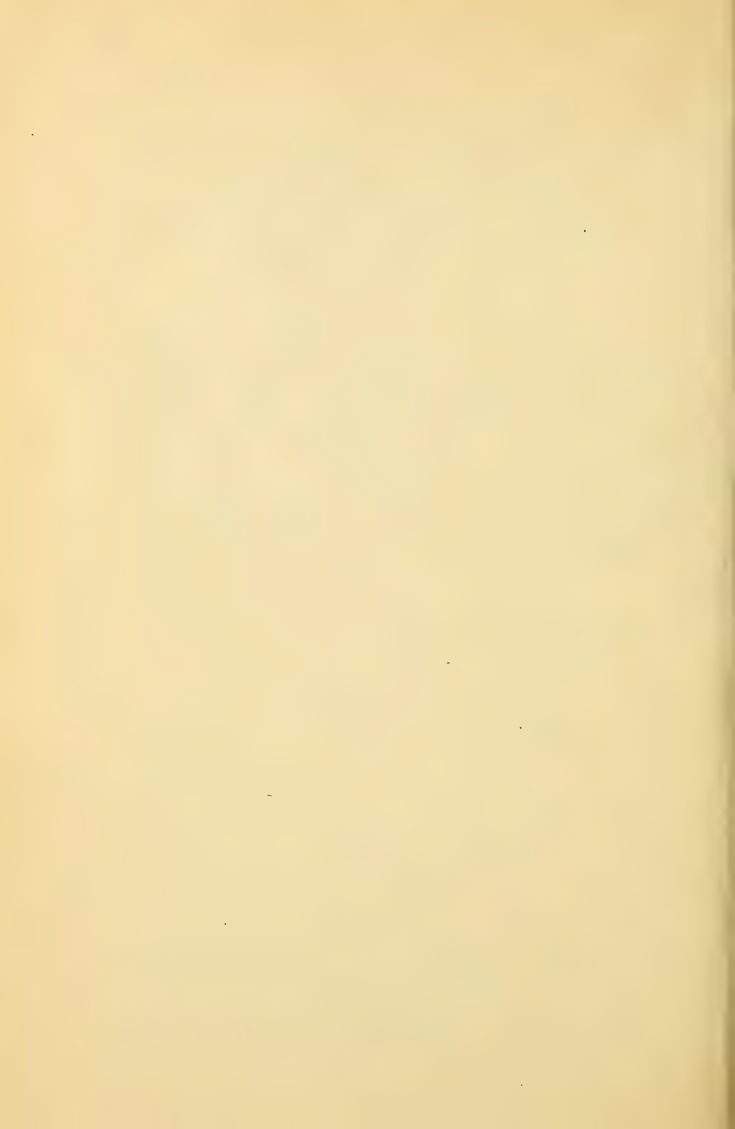
Drum sag' ich euch:
ehrt eure deutschen Meister,
dann bannt ihr gute Geister!
Und gebt ihr ihrem Wirken Gunst,
zerging' in Dunst
das heil'ge röm'sche Reich,
uns bliebe gleich
die heil'ge deutsche Kunst!

(Alle fallen begeistert in den Schlußvers ein. — Eva nimmt den Kranz von Walthers Stirn und drückt ihn Sachs auf; dieser nimmt die Kette aus Pogners Hand, und hängt sie Walther um. — Walther und Eva lehnen sich zu beiden Seiten an Sachsens Schultern; Pogner läßt sich, wie huldigend, auf ein Knie vor Sachs nieder. Die Meistersinger deuten mit erhobenen Händen auf Sachs, als auf ihr Haupt. Während die Lehrbuben jauchzend in die Hände schlagen und tanzen, schwenkt das Volk begeistert Hüte und Tücher.)

Volk.

Heil Sachs! Hans Sachs!
Heil Nürnbergs teurem Sachs!

(Der Vorhang fällt.)



Parsifal.

Ein Bühnenweihfestspiel.

Personen der Handlung.

Amfortas.
Titurel.
Gurnemanz.
Parsifal.
Klingsor.
Kundry.

Gralsritter und Knappen. — Klingsors Zaubermädchen.

Ort der Handlung: auf dem Gebiete und in der Burg der Gralshüter „Monsalvat“: Gegend im Charakter der nördlichen Gebirge des gotischen Spaniens. Sodann: Klingsors Zauberschloß, am Südabhange derselben Gebirge, dem arabischen Spanien zugewandt anzunehmen. — Die Tracht der Gralsritter und Knappen ähnlich der des Templerordens: weiße Waffenröcke und Mäntel; statt des roten Kreuzes jedoch eine schwebende Taube auf Wappen und Mäntel gestickt.

Erster Aufzug.

Wald, schattig und ernst, doch nicht düster.

Felsiger Boden. Eine Lichtung in der Mitte. Links aufsteigend wird der Weg zur Gralsburg angenommen. Der Mitte des Hintergrundes zu senkt sich der Boden zu einem tiefer gelegenen Waldsee hinab. — Tagesanbruch. — Gurnemanz (rüstig greisenhaft) und zwei Knappen (von zartem Jünglingsalter) sind schlafend unter einem Baume gelagert. — Von der linken Seite, wie von der Gralsburg her, ertönt der feierliche Morgenweckruf der Posaunen.

Gurnemanz

(erwachend und die Knappen rüttelnd).

He! Ho! Waldhüter ihr!
Schlafhüter mitsammen!
So wacht doch mindest am Morgen!

(Die beiden Knappen springen auf, und senken sich, beschämt, sogleich wieder auf die Knie.)

Hört ihr den Ruf? Nun danket Gott,
daß ihr berufen ihn zu hören!

(Er senkt sich zu ihnen ebenfalls nieder; gemeinschaftlich verrichten sie stumm ihr Morgengebet; sobald die Posaunen schweigen, erheben sie sich dann.)

Jetzt auf, ihr Knaben; seht nach dem Bad;
Zeit ist's, des Königs dort zu harren:
dem Siechbett, das ihn trägt, voraus
seh' ich die Boten schon uns nah'n.

(Zwei Ritter treten, von der Burg her, auf.)

Heil euch! Wie geht's Amfortas heut'?
Wohl früh verlangt er nach dem Bade:
das Heilkraut, das Gawan

mit List und Kühnheit ihm gewann,
ich wähne, daß es Lind'rung schuf?

Der erste Ritter.

Das wähn'st du, der doch alles weiß?
Ihm kehrten sehrender nur
die Schmerzen bald zurück:
schlaflos von starkem Bresten
befahl er eifrig uns das Bad.

Gurnemanz
(das Haupt traurig senkend).

Toren wir, auf Lind'rung da zu hoffen,
wo einzig Heilung lindert!
Nach allen Kräutern, allen Tränken forscht
und jagt weit durch die Welt;
ihm hilft nur Eines —
nur der Eine.

Erster Ritter.

So nenn' uns den!

Gurnemanz
(ausweichend).

Sorgt für das Bad!

Der erste Knappe
(als er sich mit dem zweiten Knappen dem Hintergrunde zuwendet, nach rechts blickend).

Seht dort die wilde Reiterin!

Zweiter Knappe.

Hei!
Wie fliegen der Teufelsmähre die Mähnen!

Erster Ritter.

Ja! Kundry dort.

Zweiter Ritter.

Die bringt wohl wicht'ge Kunde?

Erster Knappe.

Die Mähre taumelt.

Zweiter Knappe.

Flog sie durch die Luft?

Erster Knappe.

Jetzt kriecht sie am Boden.

Zweiter Knappe.

Mit den Mähnen fegt sie das Moos.

Erster Ritter.

Da schwang sich die Wilde herab.

Kundry stürzt hastig, fast taumelnd herein. Wilde Kleidung, hoch geschürzt; Gürtel von Schlangenhäuten lang herabhängend: schwarzes, in losen Zöpfen flatterndes Haar; tief braun-rötliche Gesichtsfarbe; stechende schwarze Augen, zuweilen wild aufblitzend, öfters wie todesstarr und unbeweglich. — Sie eilt auf Gurnemanz zu, und dringt ihm ein kleines Kristallgefäß auf.

Kundry.

Hier nimm du! — Balsam!

Gurnemanz.

Woher brachtest du dies?

Kundry.

Von weiter her, als du denken kannst:
Hilft der Balsam nicht,
Arabien birgt

nichts mehr dann zu seinem Heil. —
Frag' nicht weiter! — Ich bin müde.

(Sie wirft sich auf den Boden.)

Ein Zug von Knappen und Rittern, die Sänfte tragend und geleitend, in welcher Amfortas ausgestreckt liegt, gelangt, von links her, auf die Bühne. — Gurnemanz hat sich, von Kundry ab, sogleich den Ankommenden zugewendet.

Gurnemanz

(während der Zug auf die Bühne gelangt).

Er naht: sie bringen ihn getragen. —
O weh! Wie trag' ich's im Gemüte,
in seiner Mannheit stolzer Blüte
des siegreichsten Geschlechtes Herrn
als seines Siechtums Knecht zu seh'n!

(Zu den Knappen.)

Behutsam! Hört, der König stöhnt.

(Jene halten ein, und setzen das Siechbett nieder.)

Amfortas

(der sich ein wenig erhoben).

So recht! — Habt Dank! Ein wenig Rast. —
Nach wilder Schmerzensnacht
nun Waldes-Morgenpracht;
im heil'gen See
wohl labt mich auch die Welle;
es staunt das Weh',
die Schmerzensnacht wird helle. —
Gawan!

Erster Ritter.

Herr, Gawan weilte nicht.
Da seines Heilkrautes Kraft,
wie schwer er's auch errungen,

doch deine Hoffnung trog,
hat er auf neue Sucht sich fortgeschwungen.

Amfortas.

Ohn' Urlaub? — Möge das er sühnen,
daß schlecht er Gralsgebote hält!
O wehe ihm, dem trotzig Kühnen,
wenn er in Klingsors Schlingen fällt!
So breche keiner mir den Frieden:
ich harre dess', der mir beschieden.
„Durch Mitleid wissend“ —
war's nicht so?

Gurnemanz.

Uns sagtest du es so.

Amfortas.

„der reine Tor“ — —:
mich dünkt, ihn zu erkennen: —
dürft' ich den Tod ihn nennen!

Gurnemanz.

Doch hier zuvor: versuch' es noch mit diesem!
(Er reicht ihm das Fläschchen).

Amfortas
(es betrachtend).

Woher dies heimliche Gefäß?

Gurnemanz.

Dir ward es aus Arabia hergeführt.

Amfortas.

Und wer gewann es?

Gurnemanz.

Da liegt's, das wilde Weib. —
Auf, Kundry! komm!

(Sie weigert sich).

Amfortas.

Du, Kundry?
Muß ich dir nochmals danken,
du rastlos scheue Magd?
Wohl denn!
Den Balsam nun versuch' ich noch;
es sei aus Dank für deine Treu'!

Kundry

(unruhig am Boden liegend).

Nicht Dank! — Ha ha! Was wird es helfen?
Nicht Dank! — Fort, fort! Zum Bad!

Amfortas gibt das Zeichen zum Aufbruch; der Zug entfernt sich nach dem tieferen Hintergrunde zu. — Gurnemanz, schwermütig nachblickend, und Kundry, fortwährend auf dem Boden gelagert, sind zurückgeblieben. — Knappen gehen ab und zu.

Dritter Knappe

(junger Mann).

He! Du da! —
Was liegst du dort wie ein wildes Tier?

Kundry.

Sind die Tiere hier nicht heilig?

Dritter Knappe.

Ja! doch ob heilig du,
das wissen wir grad' noch nicht.

Vierter Knappe
(ebenfalls junger Mann).
Mit ihrem Zaubersafte, wähn' ich,
wird sie den Meister vollends verderben.

Gurnemanz.
Hm! — Schuf sie euch Schaden je? —
Wann alles ratlos steht,
wie kämpfenden Brüdern in fernste Länder
Kunde sei zu entsenden,
und kaum ihr nur wißt, wohin? —
Wer, ehe ihr euch nur besinnt,
stürmt und fliegt da hin und zurück,
der Botschaft pflegend mit Treu' und Glück?
Ihr nährt sie nicht, sie naht euch nie,
nichts hat sie mit euch gemein!
Doch wann's in Gefahr der Hilfe gilt,
der Eifer führt sie schier durch die Luft,
die nie euch dann zum Danke ruft.
Ich wähne, ist dies Schaden,
so tät' er euch gut geraten.

Dritter Knappe.
Doch haßt sie uns. —
Sieh' nur, wie hämisch sie dort nach uns blickt!

Vierter Knappe.
Eine Heidin ist's, ein Zauberweib.

Gurnemanz.
Ja, eine Verwünschte mag sie sein:
hier lebt sie heut', —
vielleicht erneu't,

zu büßen Schuld aus früher'm Leben,
die dorten ihr noch nicht vergeben.
Übt sie nun Buß' in solchen Taten,
die uns Ritterschaft zum Heil geraten,
gut tut sie dann ganz sicherlich,
dienet uns, und hilft auch sich.

Dritter Knappe.

Dann ist's wohl auch jen' ihre Schuld,
was uns so manche Not gebracht?

Gurnemanz.

Ja, wann sie oft uns lange ferne blieb,
dann brach ein Unglück wohl herein.
Und lang' schon kenn' ich sie;
noch länger kennt sie Titurel:
der fand, als er die Burg dort weih'te,
sie schlafend hier im Waldgestrüpp',
erstarrt, leblos, wie tot.
So fand ich selbst sie letztlich wieder,
als uns das Unheil kaum gescheh'n,
das jener Böse dort über'm Berge
so schmählich über uns gebracht. —

(Zu Kundry.)

He! Du! — Hör' mich und sag':
wo schweiftest damals du umher,
als unser Herr den Speer verlor? —

(Kundry schweigt.)

Warum halfst du uns damals nicht?

Kundry.

Ich helfe nie.

Vierter Knappe.
Sie sagt's da selbst.

Dritter Knappe.
Ist sie so treu und kühn in Wehr,
so sende sie nach dem verlor'nen Speer!

Gurnemanz
(düster.)
Das ist ein and'res: —
jedem ist's verwehrt. —
(Mit großer Ergriffenheit.)
Oh, wunder-wundervoller
heiliger Speer!
Dich sah ich schwingen
von unheiligster Hand! —
(In Erinnerung sich verlierend.)
Mit ihm bewehrt, Amfortas, allzukühner,
wer mochte dir es wehren
den Zaub'rer zu beheeren? — —
Schon nah' dem Schloß, wird uns der Held entrückt:
ein furchtbar schönes Weib hat ihn entzückt:
in seinen Armen liegt er trunken,
der Speer ist ihm entsunken;
ein Todesschrei! — ich stürm' herbei: —
von dannen Klingsor lachend schwand,
den heil'gen Speer hat er entwandt.
Des Königs Flucht gab kämpfend ich Geleite:
doch eine Wunde brannt' ihm in der Seite:
die Wunde ist's, die nie sich schließen will.

Dritter Knappe.
So kanntest du Klingsor?

Gurnemanz

(zu dem ersten und zweiten Knappen, welche vom See her kommen).

Wie geht's dem König?

Zweiter Knappe.

Ihn frischt das Bad.

Erster Knappe.

Dem Balsam wich der Schmerz.

Gurnemanz

(nach einem Schweigen).

Die Wunde ist's, die nie sich schließen will! —

Dritter Knappe.

Doch, Väterchen, sag' und lehr' uns fein:
du kanntest Klingsor, wie mag das sein?

Der dritte und der vierte Knappe hatten sich zuletzt schon zu Gurnemanz' Füßen niedergesetzt; die beiden anderen gesellen sich jetzt gleicher Weise zu ihnen.

Gurnemanz.

Titurel, der fromme Held,
der kannt' ihn wohl.
Denn ihm, da wilder Feinde List und Macht
des reinen Glaubens Reich bedrohten,
ihm neigten sich in heilig ernster Nacht
dereinst des Heilands sel'ge Boten:
daraus er trank beim letzten Liebesmahle,
das Weihgefäß, die heilig edle Schale,
darein am Kreuz sein göttlich Blut auch floß,
zugleich den Lanzenspeer, der dies vergoß, —
der Zeugengüter höchstes Wundergut, —
das gaben sie in unsres Königs Hut.
Dem Heiltum baute er das Heiligtum.

Die seinem Dienst ihr zugesindet
auf Pfaden, die kein Sünder findet,
ihr wißt, daß nur dem Reinen
vergönnt ist sich zu einen
den Brüdern, die zu höchsten Rettungswerken
des Grales heil'ge Wunderkräfte stärken:
d'rum blieb es dem, nach dem ihr fragt, verwehrt,
Klingsor'n, so hart ihn Müh' auch drob beschwert.
Jenseits im Tale war er eingesiedelt;
darüber hin liegt üpp'ges Heidenland:
unkund blieb mir, was dorten er gesündigt;
doch büßen wollt' er nun, ja heilig werden.
Ohnmächtig, in sich selbst die Sünde zu ertöten,
an sich legt er die Frevlerhand,
die nun, dem Grale zugewandt,
verachtungsvoll dess' Hüter von sich stieß;
darob die Wut nun Klingsor'n unterwies,
wie seines schmählichen Opfers Tat
ihm gebe zu bösem Zauber Rat;
den fand er jetzt: —
die Wüste schuf er sich zum Wonnegarten,
d'rinn wachsen teuflisch holde Frauen;
dort will des Grales Ritter er erwarten
zu böser Lust und Höllengrauen:
wen er verlockt, hat er erworben;
schon viele hat er uns verdorben. —
Da Titurel, in hohen Alters Mühen,
dem Sohne nun die Herrschaft hier verliehen,
Amfortas ließ es da nicht ruh'n
der Zauberplag' Einhalt zu tun;
das wißt ihr, wie es da sich fand:

der Speer ist nun in Klingsors Hand;
kann er selbst Heilige mit dem verwunden,
den Gral auch wähnt er fest schon uns entwunden.
(Kundry hat sich, in wütender Unruhe, oft heftig umgewendet.)

Vierter Knappe.
Vor allem nun: der Speer kehr' uns zurück!

Dritter Knappe.
Ha! wer ihn brächt', ihm wär's zu Ruhm und Glück!

Gurnemanz
(nach einem Schweigen).
Vor dem verwaisten Heiligtum
in brünst'gem Beten lag Amfortas,
ein Rettungszeichen heiß erflehend;
ein sel'ger Schimmer da entfloß dem Gral;
ein heilig' Traumgesicht
nun deutlich zu ihm spricht
durch hell erschauter Wortezeichen Male: —
„durch Mitleid wissend,
der reine Tor,
harre sein,
den ich erkor."
(Die vier Knappen wiederholen, in großer Ergriffenheit, den Spruch.)

Vom See her hört man Geschrei und das Rufen der

Ritter und Knappen.
Weh'! Wehe! — Hoho!
Auf! — Wer ist der Frevler?

Gurnemanz und die vier Knappen fahren auf und wenden sich erschrocken um. — Ein wilder Schwan flattert matten Fluges vom See daher; er ist verwundet, erhält sich mühsam und sinkt endlich sterbend zu Boden. — Währenddem:



Parsifal schießt den Schwan.
Nach einer Zeichnung von G. Wildschut.



Gurnemanz.
Was gibt's?

Erster Knappe.
Dort!

Zweiter Knappe.
Hier! Ein Schwan.

Dritter Knappe.
Ein wilder Schwan!

Vierter Knappe.
Er ist verwundet.

Andre Knappen
(vom See herstürmend).
Ha! Wehe! Weh'!

Gurnemanz.
Wer schoß den Schwan?

Der zweite Ritter
(hervorkommend).
Der König grüßt' ihn als gutes Zeichen,
als über dem See dort kreis'te der Schwan:
da flog der Pfeil —

Neue Knappen
(Parsifal vorführend).
Der war's! Der schoß! Dies der Bogen! —
Hier der Pfeil, den seinen gleich.

Gurnemanz
(zu Parsifal).
Bist du's, der diesen Schwan erlegte?

Parsifal

Gewiß! Im Fluge treff' ich was fliegt.

Gurnemanz.

Du tatest das? Und bangt' es dich nicht vor der Tat?

Die Knappen.

Strafe den Frevler!

Gurnemanz.

Unerhörtes Werk!
Du konntest morden? Hier im heil'gen Walde,
deſſ' stiller Frieden dich umfing?
Des Haines Tiere nahten dir nicht zahm,
grüßten dich freundlich und fromm?
Aus den Zweigen, was sangen die Vöglein dir?
Was tat dir der treue Schwan?
Sein Weibchen zu suchen flog er auf,
mit ihm zu kreisen über dem See,
den so er herrlich weih'te zum heilenden Bad:
dem staunteſt du nicht, dich lockt' es nur
zu wild kindischem Bogengeschoß?
Er war uns hold: was ist er nun dir?
Hier — schau' her! — hier traf'st du ihn:
da starrt noch das Blut, matt hängen die Flügel;
das Schneegefieder dunkel befleckt, —
gebrochen das Aug', siehst du den Blick?
Wirst deiner Sündentat du inne? —

(Parsifal hat ihm mit wachsender Ergriffenheit zugehört: jetzt zerbricht er seinen Bogen, und schleudert die Pfeile von sich.)

Sag', Knab'! Erkennst du deine große Schuld?

(Parsifal führt die Hand über die Augen.)

Wie konntest du sie begeh'n?

Parsifal.

Ich wußte sie nicht.

Gurnemanz.

Wo bist du her?

Parsifal.

Das weiß ich nicht.

Gurnemanz.

Wer ist dein Vater?

Parsifal.

Das weiß ich nicht.

Gurnemanz.

Wer sandte dich dieses Weg's?

Parsifal.

Ich weiß nicht.

Gurnemanz.

Deine Name dann?

Parsifal.

Ich hatte viele,
doch weiß ich ihrer keinen mehr.

Gurnemanz.

Das weißt du alles nicht?

(Für sich:)

So dumm wie den
erfand ich bisher Kundry nur. —

(Zu den Knappen, deren sich immer mehre versammelt haben.)

Jetzt geht!
Versäumt den König im Bade nicht! — Helft!

Die Knappen haben den Schwan ehrerbietig aufgenommen und entfernen sich mit ihm jetzt nach dem See zu.

Gurnemanz
(sich wieder zu Parsifal wendend).
Nun sag'! Nichts weißt du was ich dich frage:
jetzt melde was du weißt!
denn etwas mußt du doch wissen.

Parsifal.
Ich hab' eine Mutter; Herzeleide sie heißt:
im Wald und auf wilder Aue waren wir heim.

Gurnemanz.
Wer gab dir den Bogen?

Parsifal.
Den schuf ich mir selbst,
vom Forst die rauhen Adler zu scheuchen.

Gurnemanz.
Doch adelig scheinst du selbst und hochgeboren;
warum nicht ließ deine Mutter
bessere Waffen dich lehren?
(Parsifal schweigt.)

Kundry
(welche, in der Waldecke gelagert, den Blick scharf auf Parsifal gerichtet hat, ruft mit rauher Stimme hinein):
Den Vaterlosen gebar die Mutter,
als im Kampf erschlagen Gamuret:
vor gleichem frühen Heldentod
den Sohn zu wahren, waffenfremd
in Öden erzog sie ihn zum Toren —
die Törin!
(Sie lacht.)

Parsifal
(der mit jäher Aufmerksamkeit zugehört).
Ja! und einst am Waldessaume vorbei,
auf schönen Tieren sitzend,
kamen glänzende Männer;
ihnen wollt' ich gleichen;
sie lachten und jagten davon.
Nun lief ich nach, doch konnte sie nicht erreichen;
durch Wildnisse kam ich, bergauf, talab;
oft ward es Nacht; dann wieder Tag:
mein Bogen mußte mir frommen
gegen Wild und große Männer.

Kundry
(eifrig).
Ja, Schächer und Riesen traf seine Kraft:
den freislichen Knaben fürchten sie alle.

Parsifal.
Wer fürchtet mich? Sag'!

Kundry.
Die Bösen.

Parsifal.
Die mich bedrohten, waren sie bös'?
(Gurnemanz lacht.)
Wer ist gut?

Gurnemanz
(ernst).
Deine Mutter, der du entlaufen,
und die um dich sich nun härmt und grämt.

Kundry.
Zu End' ihr Gram: seine Mutter ist tot.

Parsifal
(in furchtbarem Schrecken).
Tot? — Meine Mutter? — Wer sagt' es?

Kundry.
Ich ritt vorbei, und sah sie sterben:
dich Toren hieß sie mich grüßen.
(Parsifal springt wütend auf Kundry zu und faßt sie bei der Kehle.)

Gurnemanz
(ihn zurückhaltend).
Verrückter Knabe! Wieder Gewalt?
Was tat dir das Weib? Es sagte wahr.
Denn nie lügt Kundry, doch sah sie viel.
(Nachdem Gurnemanz Kundry befreit, steht Parsifal lange wie erstarrt; dann gerät er in ein heftiges Zittern.)

Parsifal.
Ich — verschmachte! —
(Kundry ist hastig an einen Waldquell gesprungen, bringt jetzt Wasser in einem Horne, besprengt damit zunächst Parsifal, und reicht ihm dann zu trinken.)

Gurnemanz.
So recht! So nach des Grales Gnade:
Das Böse bannt, wer's mit Gutem vergilt.

Kundry
(traurig sich abwendend).
Nie tu' ich Gutes; — nur Ruhe will ich.
(Während Gurnemanz sich väterlich um Parsifal bemüht, schleppt sich Kundry, von beiden unbeachtet, einem Waldgebüsche zu.)
Nur Ruhe! Ruhe, ach, der Müden! —
Schlafen! — Oh, daß mich keiner wecke!
(Scheu auffahrend.)

Nein! Nicht schlafen! — Grausen faßt mich!

(Nach einem dumpfen Schrei verfällt sie in heftiges Zittern; dann läßt sie die Arme matt sinken, neigt das Haupt tief, und schwankt matt weiter.)

Machtlose Wehr! Die Zeit ist da.
Schlafen — schlafen —: ich muß.

(Sie sinkt hinter dem Gebüsch zusammen, und bleibt von jetzt an unbemerkt. — Vom See her vernimmt man Bewegung, und gewahrt den im Hintergrund sich heimwärts wendenden Zug der Ritter und Knappen mit der Sänfte.)

Gurnemanz.

Vom Bade kehrt der König heim;
hoch steht die Sonne:
nun lass' mich zum frommen Mahl dich geleiten;
denn, — bist du rein,
wird nun der Gral dich tränken und speisen.

(Er hat Parsifals Arm sich sanft um den Nacken gelegt, und hält dessen Leib mit seinem eigenen Arme umschlungen; so geleitet er ihn bei sehr allmählichem Schreiten.)

Parsifal.

Wer ist der Gral?

Gurnemanz.

Das sagt sich nicht;
doch bist du selbst zu ihm erkoren,
bleibt dir die Kunde unverloren. —
Und sieh! —
Mich dünkt, daß ich dich recht erkannt:
kein Weg führt zu ihm durch das Land,
und niemand könnte ihn beschreiten,
den er nicht selber möcht' geleiten.

Parsifal.

Ich schreite kaum, —

doch wähn' ich mich schon weit.

Gurnemanz.

Du siehst, mein Sohn,
zum Raum wird hier die Zeit.

Allmählich, während Gurnemanz und Parsifal zu schreiten scheinen, verwandelt sich die Bühne, von links nach rechts hin, in unmerklicher Weise: es verschwindet so der Wald; in Felsenwänden öffnet sich ein Tor, welches nun die beiden einschließt; dann wieder werden sie in aufsteigenden Gängen sichtbar, welche sie zu durchschreiten scheinen. — Lang gehaltene Posaunentöne schwellen sanft an: näher kommendes Glockengeläute. — Endlich sind sie in einem mächtigen Saale angekommen, welcher nach oben in eine hochgewölbte Kuppel, durch die einzig das Licht hereindringt, sich verliert. — Von der Höhe über der Kuppel her vernimmt man wachsendes Geläute.

Gurnemanz
(sich zu Parsifal wendend, der wie verzaubert steht).

Jetzt achte wohl; und lass' mich seh'n,
bist du ein Tor und rein,
welch' Wissen dir auch mag beschieden sein. —

Auf beiden Seiten des Hintergrundes wird je eine große Tür geöffnet. Von rechts schreiten die Ritter des Grales, in feierlichem Zuge, herein, und reihen sich, unter dem folgenden Gesange, nach und nach an zwei überdeckten langen Speisetafeln, welche so gestellt sind, daß sie, von hinten nach vorn parallel laufend, die Mitte des Saales frei lassen: nur Becher, keine Gerichte stehen darauf.

Die Gralsritter.

Zum letzten Liebesmahle
gerüstet Tag für Tag,
gleich ob zum letzten Male
es heut' ihn letzen mag,
wer guter Tat sich freu't:
ihm sei das Mahl erneu't:

der Labung darf er nah'n,
die hehrste Gab' empfah'n.

Jüngere Männerstimmen
(von der mitleren Höhe des Saales her vernehmbar).

Den sündigen Welten
mit tausend Schmerzen
wie einst sein Blut geflossen,
dem Erlösungshelden
mit freudigem Herzen
sei nun mein Blut vergossen.
Den Leib, den er zur Sühn' uns bot,
er leb' in uns durch seinen Tod.

Knabenstimmen
(aus der äußersten Höhe der Kuppel).

Der Glaube lebt;
die Taube schwebt,
des Heilands holder Bote,
der für euch fließt,
des Wein's genießt,
und nehmt vom Lebensbrote!

Durch die entgegengesetzte Türe wird von Knappen und dienenden Brüdern auf einer Tragsänfte Amfortas hereingetragen: vor ihm schreiten Knaben, welche einen mit einer purpurroten Decke überhängten Schrein tragen. Dieser Zug begibt sich nach der Mitte des Hintergrundes, wo, von einem Baldachin überdeckt, ein erhöhtes Ruhebett aufgerichtet steht, auf welches Amfortas von der Sänfte herab niedergelassen wird; hiervor steht ein altarähnlicher länglicher Marmortisch, auf welchen die Knaben den verhängten Schrein hinstellen. —

Als der Gesang beendet ist, und alle Ritter an den Tafeln ihre Sitze eingenommen haben, tritt ein längeres Stillschweigen ein. — Vom tiefsten Hintergrunde her vernimmt man, aus einer ge=

wölbten Nische hinter dem Ruhebett des Amfortas, wie aus einem Grabe die Stimme des alten

Titurel.

Mein Sohn Amfortas! Bist du am Amt?
(Schweigen.)
Soll ich den Gral heut' noch erschau'n und leben?
(Schweigen.)
Muß ich sterben, vom Retter ungeleitet?

Amfortas
(im Ausbruche qualvoller Verzweiflung).

Wehe! Wehe mir der Qual! —
Mein Vater, oh! noch einmal
verrichte du das Amt!
Lebe! Leb' und lass' mich sterben!

Titurel.

Im Grabe leb' ich durch des Heilands Huld:
zu schwach doch bin ich, ihm zu dienen:
du büß' im Dienste deine Schuld! —
Enthüllet den Gral!

Amfortas
(den Knaben wehrend).

Nein! Laßt ihn unenthüllt! — Oh! —
Daß keiner, keiner diese Qual ermißt,
die mir der Anblick weckt, der euch entzückt! —
Was ist die Wunde, ihrer Schmerzen Wut,
gegen die Not, die Höllenpein,
zu diesem Amt — verdammt zu sein! —
Wehvolles Erbe, dem ich verfallen,
ich, einziger Sünder unter allen,
des höchsten Heiligtums zu pflegen,

auf Reine herabzuflehen seinen Segen! —
Oh, Strafe! Strafe ohne Gleichen
des — ach! — gekränkten Gnadenreichen! —
Nach ihm, nach seinem Weihegruße
muß sehnlich mich's verlangen: —
aus tiefster Seele Heilesbuße
zu ihm muß ich gelangen: —
die Stunde naht: —
der Lichtstrahl senkt sich auf das heilige Werk;
die Hülle sinkt:
des Weihgefäßes göttlicher Gehalt
erglüht mit leuchtender Gewalt; —
durchzückt von seligsten Genusses Schmerz,
des heiligsten Blutes Quell
fühl' ich sich gießen in mein Herz:
des eig'nen sündigen Blutes Gewell'
in wahnsinniger Flucht
muß mir zurück dann fließen,
in die Welt der Sündensucht
mit wilder Scheu sich ergießen: —
von neuem sprengt er das Thor,
daraus es nun strömt hervor,
hier durch die Wunde, der seinen gleich,
geschlagen von desselben Speeres Streich,
der dort dem Erlöser die Wunde stach,
aus der mit blutigen Tränen
der Göttliche weint' ob der Menschheit Schmach
in Mitleid's heiligem Sehnen, —
und aus der nun mir, an heiligster Stelle,
dem Pfleger göttlichster Güter,
des Erlösungsbalsams Hüter,

das heiße Sündenblut entquillt,
ewig erneu't aus des Sehnens Quelle,
das, ach! keine Büßung je mir stillt!
Erbarmen! Erbarmen!
Allerbarmer, ach! Erbarmen!
Nimm mir mein Erbe,
schließe die Wunde,
daß heilig ich sterbe,
rein dir gesunde!
(Er sinkt wie bewußtlos zurück.)

Knabenstimmen
(aus der Kuppel).
„Durch Mitleid wissend,
der reine Tor:
harre sein,
den ich erkor."

Die Ritter
(leise).
So ward es dir verkündet,
harre getrost;
des Amtes walte heut'!

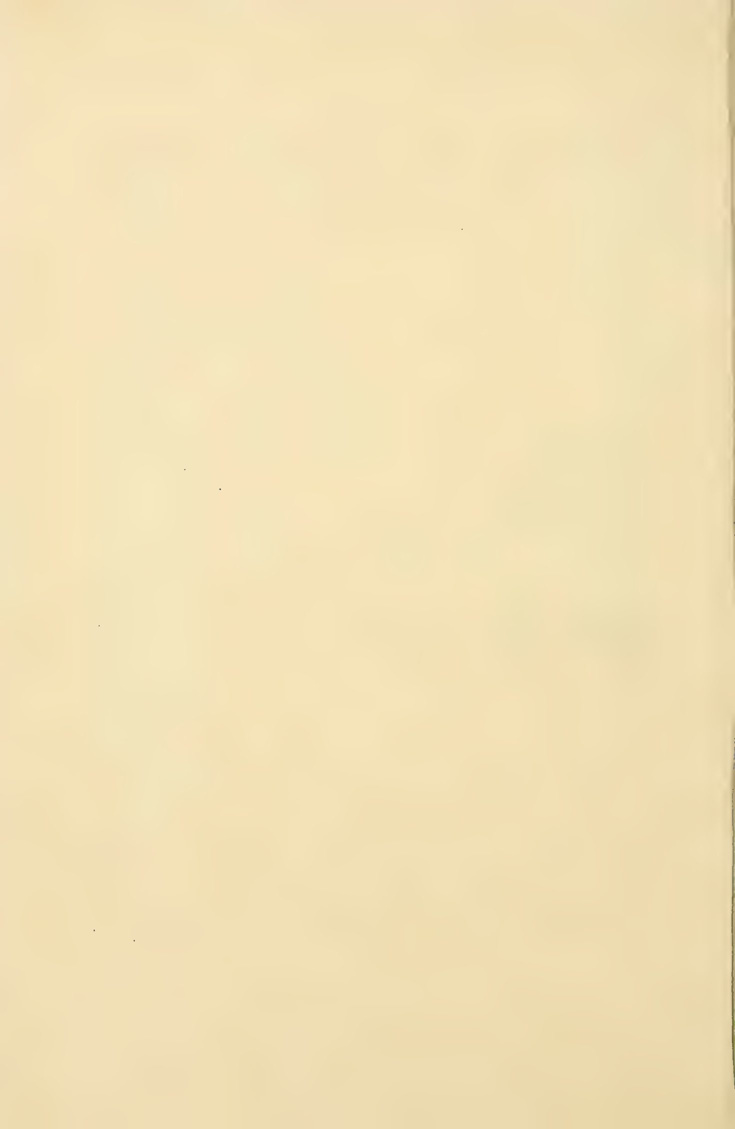
Titurels
(Stimme).
Enthüllet den Gral!

Amfortas hat sich schweigend wieder erhoben. Die Knaben entkleiden den goldenen Schrein, entnehmen ihm den „Gral" (eine antike Kristallschale), von welchem sie ebenfalls eine Verhüllung abnehmen, und setzen ihn vor Amfortas hin.

Titurels
(Stimme).
Der Segen!



Hieher! Kundry! Zu deinem Meister, herauf!
Nach einer Zeichnung von Jan Bleys.



Während Amfortas andachtsvoll in stummem Gebete sich zu dem Kelche neigt, verbreitet sich eine immer dichtere Dämmerung im Saale.

Knaben
(aus der Kuppel).

„Nehmet hin mein Blut
um unsrer Liebe Willen!
Nehmet hin meinen Leib,
auf daß ihr mein gedenkt."

Ein blendender Lichtstrahl dringt von oben auf die Schale herab, diese erglüht immer stärker in leuchtender Purpurfarbe. Amfortas, mit verklärter Miene, erhebt den „Gral" hoch und schwenkt ihn sanft nach allen Seiten hin. Alles ist bereits bei dem Eintritte der Dämmerung auf die Kniee gesunken, und erhebt jetzt die Blicke andächtig zum „Grale".

Titurels
(Stimme).

Oh! Heilige Wonne!
Wie hell grüßt uns heute der Herr!

Amfortas setzt den „Gral" wieder nieder, welcher nun, während die tiefe Dämmerung wieder entweicht, immer mehr erblaßt: hierauf schließen die Knaben das Gefäß wieder in den Schrein und bedecken diesen, wie zuvor. — Mit dem Wiedereintritte der vorigen Tageshelle sind auf den Speisetafeln die Becher, jetzt mit Wein gefüllt, wieder deutlich geworden, neben jedem liegt ein Brot. Alles läßt sich zum Mahle nieder, so auch Gurnemanz, welcher einen Platz neben sich leer hält und Parsifal durch ein Zeichen zur Teilnehmung am Mahle einlädt: Parsifal bleibt aber starr und stumm, wie gänzlich entrückt, zur Seite stehen.
(Wechselgesang während des Mahles.)

Knabenstimmen
(aus der Höhe).

Wein und Brot des letzten Mahles
wandelt' einst der Herr des Grales,
durch des Mitleids Liebesmacht,

in das Blut, das er vergoß,
in den Leib, den dar er bracht'.

Jünglingsstimmen
(aus der mittleren Höhe).

Blut und Leib der heil'gen Gabe
wandelt heut' zu eurer Labe
sel'ger Tröstung Liebesgeist,
in den Wein, der nun euch floß,
in das Brot, das heut' euch speis't.

Die Ritter
(erste Hälfte).

Nehmet vom Brot,
wandelt es kühn
zu Leibes Kraft und Stärke;
treu bis zum Tod,
fest jedem Müh'n,
zu wirken des Heilands Werke.

(Zweite Hälfte.)

Nehmet vom Wein,
wandelt ihn neu
zu Lebens feurigem Blute,
froh im Verein,
brüdergetreu
zu kämpfen mit seligem Mute.

(Sie erheben sich feierlich und reichen einander die Hände.)

Alle Ritter.

Selig im Glauben!
Selig in Liebe!

Jünglinge
(aus mittlerer Höhe).

Selig in Liebe!

Knaben
(aus oberster Höhe).
Selig im Glauben!

Während des Mahles, an welchem er nicht teilnahm, ist Amfortas aus seiner begeisterungsvollen Erhebung allmählich wieder herabgesunken; er neigt das Haupt und hält die Hand auf die Wunde. Die Knaben nähern sich ihm; ihre Bewegungen deuten auf das erneute Bluten der Wunde: sie pflegen Amfortas, geleiten ihn wieder auf die Sänfte, und, während alle sich zum Aufbruch rüsten, tragen sie, in der Ordnung wie sie kamen, Amfortas und den heiligen Schrein wieder von dannen. Die Ritter und Knappen reihen sich ebenfalls wieder zum feierlichen Zuge, und verlassen langsam den Saal, aus welchem die vorherige Tageshelle allmählich weicht. Die Glocken haben wieder geläutet. —

Parsifal hatte bei dem vorangegangenen stärksten Klagerufe des Amfortas eine heftige Bewegung nach dem Herzen gemacht, welches er krampfhaft eine Zeitlang gefaßt hielt; jetzt steht er noch wie erstarrt, regungslos da. — Als die letzten den Saal verlassen, und die Türen wieder geschlossen sind, ritt Gurnemanz mißmutig an Parsifal heran und rüttelt ihn am Arme.

Gurnemanz.
Was stehst du noch da?
Weißt du was du sah'st?
(Parsifal schüttelt ein wenig sein Haupt.)

Gurnemanz.
Du bist doch eben nur ein Tor!
(Er öffnet eine schmale Seitentüre.)
Dort hinaus, deinem Wege zu!
Doch rät' dir Gurnemanz,
laß' du hier künftig die Schwäne in Ruh',
und suche dir Gänser die Gans!

Er stößt Parsifal hinaus und schlägt, ärgerlich, hinter ihm die Türe stark zu. Während er dann den Rittern folgt, schließt sich der Bühnenvorhang.

Zweiter Aufzug.

Klingsors Zauberschloß.

Im inneren Verließe eines nach oben offenen Turmes; Steinstufen führen nach dem Zinnenrande der Turmmauer; Finsternis in der Tiefe, nach welcher es von dem Mauervorsprunge, den der Bühnenboden darstellt, hinabführt. Zauberwerkzeuge und nekromantische Vorrichtungen. — Klingsor auf dem Mauervorsprunge zur Seite, vor einem Metallspiegel sitzend.

Klingsor.

Die Zeit ist da, —
Schon lockt mein Zauberschloß den Toren,
den, kindisch jauchzend, fern ich nahen seh'. —
Im Todesschlafe hält der Fluch sie fest,
der ich den Krampf zu lösen weiß. —
Auf denn! Ans Werk!

Er steigt der Mitte zu, etwas tiefer hinab, und entzündet dort Räucherwerk, welches alsbald einen Teil des Hintergrundes mit einem bläulichen Dampfe erfüllt. Dann setzt er sich wieder an die vorige Stelle, und ruft, mit geheimnisvollen Gebärden, nach dem Abgrunde:

Herauf! Hieher! zu mir!
Dein Meister ruft die Namenlose:
Urteufelin! Höllenrose!
Herodias war'st du, und was noch?
Gundryggia dort, Kundry hier:
Hierher! Hierher denn, Kundry!
Zu deinem Meister, herauf!

In dem bläulichen Lichte steigt Kundrys Gestalt herauf. Man hört sie einen gräßlichen Schrei ausstoßen, wie eine aus tieffstem Schlafe aufgeschreckte Halbwache.

Klingsor.

Erwach'st du? Ha!
Meinem Banne wieder
verfiel'st du heut' zur rechten Zeit.
(Kundrys Gestalt läßt ein Klagegeheul, von größter Heftigkeit bis zu bangem Wimmern sich abstufend, vernehmen.)
Sag', wo trieb'st du dich wieder umher?
Pfui! Dort, bei dem Rittergesipp',
wo wie ein Vieh du dich halten läßt?
Gefällt's dir bei mir nicht besser?
Als ihren Meister du mir gefangen —
ha ha! den reinen Hüter des Grals, —
was jagte dich da wieder fort?

Kundry
(rauh und abgebrochen, wie im Versuche, wieder Sprache zu gewinnen).

Ach! — Ach!
Tiefe Nacht!
Wahnsinn! — Oh! — Wut! —
Oh! Jammer! —
Schlaf — Schlaf —
tiefer Schlaf! — Tod!

Klingsor.

Da weckte dich ein and'rer? He?

Kundry
(wie zuvor).

Ja! — Mein Fluch! —
Oh! — Sehnen — Sehnen! —

Klingsor.

Ha ha! — dort nach den keuschen Rittern?

Kundry.

Da — da — dient' ich.

Klingsor.

Ja, ja! — den Schaden zu vergüten,
den du ihnen böslich gebracht?
Sie helfen dir nicht:
feil sind sie alle,
biet' ich den rechten Preis;
der festeste fällt,
sinkt er dir in die Arme:
und so verfällt er dem Speer,
den ihrem Meister selbst ich entwandt. —
Den Gefährlichsten gilt's nun heut' zu besteh'n:
ihn schirmt der Torheit Schild.

Kundry.

Ich — will nicht! — Oh! — Oh!

Klingsor.

Wohl willst du, denn du mußt.

Kundry.

Du — kannst mich — nicht — halten.

Klingsor.

Aber dich fassen.

Kundry.

Du?

Klingsor.

Dein Meister.

Kundry.

Aus welcher Macht?

Klingsor.

Ha! Weil einzig an mir
deine Macht — nichts vermag.

Kundry
(grell lachend).

Ha! ha! — Bist du keusch?

Klingsor
(wütend).

Was fräg'st du das, verfluchtes Weib?
(Er versinkt in finst'res Brüten.)
Furchtbare Not! —
So lacht nun der Teufel mein,
daß ich einst nach dem Heiligen rang!
Furchtbare Not!
Ungebändigten Sehnens Pein!
Schrecklichster Triebe Höllendrang,
den ich zu Todesschweigen mir zwang,
lacht und höhnt er nun laut
durch dich, des Teufels Braut? —
Hüte dich!
Hohn und Verachtung büßte schon einer:
der Stolze, stark in Heiligkeit,
der einst mich von sich stieß,
sein Stamm verfiel mir,
unerlös't
soll der Heiligen Hüter mir schmachten;
und bald — so wähn' ich —
hüt' ich mir selbst den Gral. — —
Ha! Ha!
Gefiel er dir wohl, Amfortas, der Held,
den ich dir zur Wonne gesellt?

Kundry.

Oh! — Jammer! — Jammer!
Schwach auch Er! Schwach — alle!
Meinem Fluche mit mir
Alle verfallen! —
Oh, ewiger Schlaf,
einziges Heil,
wie, — wie dich gewinnen?

Klingsor.

Ha! Wer dir trotzte, löſ'te dich frei:
versuch's mit dem Knaben, der nah't!

Kundry.

Ich — will nicht!

Klingsor.

Jetzt schon erklimmt er die Burg.

Kundry.

O Wehe! Wehe!
Erwachte ich darum?
Muß ich? — Muß?

Klingsor
(ist auf die Turmmauer gestiegen).

Ha! — Er ist schön, der Knabe!

Kundry.

Oh! Oh! — Wehe mir! —

Klingsor
(stößt nach außen in ein Horn).

Ho! Ho! — Ihr Wächter! Ritter!
Helden! — Auf! — Feinde nah'!
(Außen wachsendes Getöse und Waffengeräusch.)

Hei! — Wie zur Mauer sie stürmen,
die betörten Eigenholde,
zum Schutz ihres schönen Geteufels! —
So! — Mutig! Mutig! —
Haha! Der fürchtet sich nicht: —
dem Helden Ferris entwand er die Waffe;
die führt er nun freislich wider den Schwarm. —
(Kundry beginnt unheimlich zu lachen.)
Wie übel den Tölpeln der Eifer gedeih't!
Dem schlug er den Arm, — jenem den Schenkel.
Haha! — Sie weichen, — sie fliehen:
seine Wunde trägt jeder nach heim!
Wie das ich euch gönne!
Möge denn so
das ganze Rittergeschlecht
unter sich selber sich würgen! —
Ha! Wie stolz er nun steht auf der Zinne!
Wie lachen ihm die Rosen der Wangen,
da kindisch erstaunt
in den einsamen Garten er blickt! —
He! Kundry!

Er wendet sich um. Kundry war in ein immer extatischeres Lachen geraten, welches endlich in ein krampfhaftes Wehgeschrei überging; jetzt ist ihre Gestalt plötzlich verschwunden; das bläuliche Licht ist erloschen; volle Finsternis in der Tiefe.

Wie? — Schon am Werk? —
Haha! Den Zauber kannt' ich wohl,
der immer dich wieder zum Dienst mir gesellt. —
Du dort, kindischer Sproß!
Was auch
Weissagung dir wies, —
zu jung und dumm

fiel'st du in meine Gewalt: —
die Reinheit dir entrissen,
bleib'st mir du zugewiesen!

Er versinkt langsam mit dem ganzen Turme; zugleich steigt der Zaubergarten auf und erfüllt die Bühne völlig. Tropische Vegetation, üppigste Blumenpracht; nach dem Hintergrunde zu Abgrenzung durch die Zinne der Burgmauer, an welche sich seitwärts Vorsprünge des Schloßbaues selbst (arabischen reichen Stiles) mit Terrassen anlehnen.

Auf der Mauer steht Parsifal, staunend in den Garten hinabblickend. Von allen Seiten her, aus dem Garten wie aus dem Palaste, stürzen, wirr durcheinander, einzeln, dann zugleich immer mehre, schöne Mädchen herein: sie sind in flüchtig übergeworfener Kleidung, wie soeben aus dem Schlaf aufgeschreckt.

Mädchen
(vom Garten kommend).

Hier war das Tosen,
Waffen, wilde Rüfe!

Mädchen
(vom Schlosse heraus).

Wehe! Rache! Auf!
Wo ist der Frevler?

Einzelne.

Mein Geliebter verwundet.

Andere.

Wo ist der meine?

Andere.

Ich erwachte allein, —
wohin entfloh er?

Immer andere.

Drinnen im Saale? —
Sie bluten! Wehe!



Klingsor's Zaubergarten.
Nach einem Gemälde von G. J. de Boer.



Wer ist der Feind? —
Da steh't er! Seht! —
Meines Ferris Schwert?
Ich sah's, er stürmte die Burg. —
Ich hörte des Meisters Horn.
Mein Held lief herzu,
sie alle kamen, doch jeden
empfing er mit blutiger Wehr.
Der Kühne, der Feindliche!
Alle sie flohen ihm. —
Du dort! Du dort!
Was schuf'st du uns solche Not?
Verwünscht, verwünscht sollst du sein!
(Parsifal springt etwas tiefer in den Garten herab.)

Die Mädchen.

Ha! Kühner! Wag'st du zu trotzen.
Was schlug'st du uns're Geliebten?

Parsifal.

(in höchster Verwunderung).

Ihr schönen Kinder, mußt' ich sie nicht schlagen?
Zu euch Holden ja wehrten sie mir den Weg.

Mädchen.

Zu uns wolltest du?
Sah'st du uns schon?

Parsifal.

Noch nie sah ich solch' zieres Geschlecht.
Nenn' ich euch schön, dünkt euch das recht?

Die Mädchen

(von Verwunderung in Heiterkeit übergehend).

So willst du uns wohl nicht schlagen?

Parsifal.

Das möcht' ich nicht.

Mädchen.

Doch Schaden
schuf'st du uns großen und vielen;
du schlugest uns're Gespielen:
wer spielt nun mit uns?

Parsifal.

Das tu' ich gern.

Die Mädchen
(lachend).

Bist du uns hold, so bleib nicht fern;
und willst du uns nicht schelten,
wir werden dir's entgelten;
wir spielen nicht um Gold,
wir spielen um Minne Sold;
willst du auf Trost uns sinnen,
sollst den du uns abgewinnen.

Einzelne sind in die Lauben getreten, und kommen jetzt, ganz wie in Blumengewändern, selbst Blumen erscheinend, wieder zurück.

Die geschmückten Mädchen
(einzeln).

Lasset den Knaben! — Er gehöret mir. —
Nein! — Nein! — Mir! — mir!

Die andern Mädchen.

Ah, die Schlimmen! — Sie schmücken sich heimlich.

Diese entfernen sich ebenfalls, und kehren alsbald in gleichem Blumenschmucke zurück.

Die Mädchen
(während sie, wie in anmutigem Kinderspiele, in abwechselndem Reigen um Parsifal sich drehen, und sanft ihm Wange und Kinn streicheln).

Komm! Komm!
Holder Knabe,
lass' mich dir blühen!
Dir zu wonniger Labe
gilt mein minniges Mühen.

Parsifal
(mit heiterer Ruhe in der Mitte stehend).
Wie duftet ihr hold!
Seid ihr denn Blumen?

Die Mädchen
(immer bald einzeln, bald mehre zugleich).
Des Gartens Zier
und duftende Geister
im Lenz pflückt uns der Meister;
wir wachsen hier
in Sommer und Sonne,
für dich blühend in Wonne.
Nun sei uns freund und hold,
nicht karge den Blumen den Sold:
kannst du uns nicht lieben und minnen,
wir welken und sterben dahinnen.

Erstes Mädchen.
An deinen Busen nimm mich!

Zweites.
Die Stirn lass' mich dir kühlen!

Drittes.
Lass' mich die Wange dir fühlen!

Viertes.
Den Mund lass' mich dir küssen!

Fünftes.

Nein mich! die Schönste bin ich.

Sechstes.

Nein ich! Duft' ich doch süßer.

Parsifal

(ihrer anmutigen Zudringlichkeit sanft wehrend).

Ihr wild holdes Blumengedränge,
soll ich mit euch spielen, entlass't mich der Enge.

Mädchen.

Was zank'st du?

Parsifal.

Weil ihr streitet.

Mädchen.

Wir streiten um dich.

Parsifal.

Das meidet!

Erstes Mädchen

(zu dem zweiten).

Weiche du! Sieh, er will mich.

Zweites Mädchen.

Nein, mich!

Drittes.

Mich lieber!

Viertes.

Nein, mich!

Erstes Mädchen

(zu Parsifal).

Du wehrest mir?

Zweites.
Scheuchest mich?

Erstes.
Bist du feige vor Frauen?

Zweites.
Magst nicht dich getrauen?

Mehrere Mädchen.
Wie schlimm bist du, Zager und Kalter!

Andre Mädchen.
Die Blumen läßt du umbuhlen den Falter?

Erste Hälfte.
Weichet dem Toren!

Ein Mädchen.
Ich geb' ihn verloren!

Andere.
Uns sei er erkoren!

Andere.
Nein, uns! Nein, mir! —
Auch mir! — Hier, hier! —

Parsifal.
(halb ärgerlich sie von sich abscheuchend, will fliehen).
Lass't ab! Ihr fangt mich nicht!
Aus einem Blumenhage zur Seite vernimmt man

Kundrys
Stimme.
Parsifal! — Bleibe!
Die Mädchen erschrecken und halten sogleich ein. — Parsifal steht betroffen still.

Parsifal.

Parsifal..?
So nannte träumend mich einst die Mutter. —

Kundrys
Stimme.

Hier weile, Parsifal! —
Dich grüßet Wonne und Heil zumal. — —
Ihr kindischen Buhlen, weich't von ihm:
früh welkende Blumen,
nicht euch ward er zum Spiel bestellt!
Geht heim, pflegt der Wunden;
einsam erharrt euch mancher Held.

Die Mädchen
(zaghaft und widerstrebend sich von Parsifal entfernend).

Dich zu lassen, dich zu meiden, —
O weh'! O weh' der Pein!
Von allen möchten gern wir scheiden,
mit dir allein zu sein. —
Leb' wohl! Leb' wohl!
Du Holder! Du Stolzer!
Du — Tor!

(Mit dem Letzten sind sie, unter leisem Gelächter, nach dem Schlosse zu verschwunden.)

Parsifal.

Dies alles — hab' ich nun geträumt?

Er sieht sich schüchtern nach der Seite hin um, von welcher die Stimme kam. Dort ist jetzt, durch Enthüllung des Hages, ein jugendliches Weib von höchster Schönheit — Kundry, in durchaus verwandelter Gestalt — auf einem Blumenlager, in leicht verhüllender, phantastischer Kleidung — annähernd arabischen Stiles — sichtbar geworden.

Parsifal
(noch ferne stehend).
Riefest du mich Namenlosen?

Kundry.
Dich nannt' ich, tör'ger Reiner
„Fal parsi", —
Dich, reinen Toren „Parsifal".
So rief, da in arab'schem Land er verschied,
dein Vater Gamuret dem Sohne zu,
den er, im Mutterschoß verschlossen,
mit diesem Namen sterbend grüßte.
Dir ihn zu künden, harrt' ich deiner hier:
was zog dich her, wenn nicht der Kunde Wunsch?

Parsifal.
Nie sah' ich, nie träumte mir, was jetzt
ich schau', und was mit Bangen mich erfüllt. —
Entblühtest du auch diesem Blumenhaine?

Kundry.
Nein, Parsifal, du tör'ger Reiner!
Fern — fern ist meine Heimat!
daß du mich fändest, weilte ich nur hier.
Von weither kam ich, wo ich viel ersah'.
Ich sah' das Kind an seiner Mutter Brust,
sein erstes Lallen lacht mir noch im Ohr;
das Leid im Herzen,
wie lachte da auch Herzeleide,
als ihren Schmerzen
zujauchzte ihrer Augen Weide!
Gebettet sanft auf weichen Moosen,
den hold geschläfert sie mit Kosen,

dem, bang' in Sorgen,
den Schlaf bewacht der Mutter Sehnen,
ihn weckt' am Morgen
der heiße Tau der Muttertränen.
Nur Weinen war sie, Schmerzgebaren
um deines Vaters Lieb' und Tod;
vor gleicher Not dich zu bewahren,
galt ihr als höchster Pflicht Gebot:
den Waffen fern, der Männer Kampf und Wüten,
wollte sie still dich bergen und behüten.
Nur Sorgen war sie, ach! und Bangen:
nie sollte Kunde zu dir hergelangen.
Hör'st du nicht noch ihrer Klagen Ruf,
wann fern und spät du geweilt?
Hei! Was ihr das Lust und Lachen schuf,
wann suchend sie dann dich ereilt!
Wann dann ihr Arm dich wütend umschlang,
ward dir es wohl gar beim Küssen bang? —
Ihr Wehe doch du nicht vernahm'st,
nicht ihrer Schmerzen Toben,
als endlich du nicht wieder kam'st,
und deine Spur verstoben:
sie harrte Nächt' und Tage,
bis ihr verstummt die Klage,
der Gram ihr zehrte den Schmerz,
um stillen Tod sie warb:
ihr brach das Leid das Herz,
und — Herzeleide — starb. —

Parsifal.

(immer ernsthafter, endlich furchtbar betroffen, sinkt, schmerzlich überwältigt, bei Kundrys Füßen nieder).

Wehe! Wehe! Was tat ich? Wo war ich?
Mutter! Süße, holde Mutter!
Dein Sohn, dein Sohn mußte dich morden?
O Tor! Blöder, taumelnder Tor!
Wo irrtest du hin, ihrer vergessend?
Deiner, deiner vergessend,
traute, teuerste Mutter?

Kundry

(immer noch in liegender Stellung ausgestreckt, beugt sich über Parsifals Haupt, faßt sanft seine Stirne, und schlingt traulich ihren Arm um seinen Nacken).

War dir fremd noch der Schmerz,
des Trostes Süße
labte nie auch dein Herz:
das Wehe, das dich reu't,
die Not nun büße
im Trost, den Liebe beut!

Parsifal

(trübe).

Die Mutter, die Mutter konnt' ich vergessen!
Ha! Was alles vergaß ich wohl noch?
Wess' war ich je noch eingedenk?
Nur dumpfe Torheit lebt in mir!
(Er läßt sich immer tiefer sinken.)

Kundry.

Bekenntnis
wird Schuld und Reue enden,
Erkenntnis
in Sinn die Torheit wenden:
die Liebe lerne kennen,
die Gamuret umschloß,

als Herzeleids Entbrennen
ihn sengend überfloß:
die Leib und Leben
einst dir gegeben,
der Tod und Torheit weichen muß,
sie beut'
dir heut' —
als Muttersegens letzten Gruß
der Liebe — ersten Kuß.

(Sie hat ihr Haupt völlig über das seinige geneigt, und heftet nun ihre Lippen zu einem langen Kusse auf seinen Mund.)

Parsifal

(fährt plötzlich mit einer Gebärde des höchsten Schreckens auf: seine Haltung drückt eine furchtbare Veränderung aus; er stemmt seine Hände gewaltsam gegen sein Herz, wie um einen zerreißenden Schmerz zu bewältigen; endlich bricht er aus).

Amfortas! — —
Die Wunde! — die Wunde! —
Sie brennt in meinem Herzen. —
Oh, Klage! Klage!
Furchtbare Klage!
Aus tiefstem Inner'n schreit sie mir auf.
Oh! — Oh! —
Elender! —
Jammervollster! —
Die Wunde sah ich bluten: —
nun blutet sie mir selbst —
hier — hier! —

(Während Kundry in Schrecken und Verwunderung auf ihn hinstarrt, fährt Parsifal in gänzlicher Entrücktheit fort.)

Nein, nein! Nicht ist es die Wunde:
fließe ihr Blut in Strömen dahin!

Hier! Hier im Herzen der Brand!
Das Sehnen, das furchtbare Sehnen,
das alle Sinne mir faßt und zwingt!
Oh! — Qual der Liebe! —
Wie alles schauert, bebt und zuckt
in sündigem Verlangen! . . .
(Schauerlich leise.)
Es starrt der Blick dumpf auf das Heilsgefäß: —
das heilige Blut erglüh't; —
Erlösungswonne, göttlich mild',
durchzittert weithin alle Seelen:
nur hier, im Herzen, will die Qual nicht weichen.
Des Heilands Klage da vernehm' ich,
die Klage, ach! die Klage
um das verrat'ne Heiligtum: —
„erlöse, rette mich
aus schuldbefleckten Händen!"
So — rief die Gottesklage
furchtbar laut mir in die Seele.
Und ich? Der Tor, der Feige!
Zu wilden Knabentaten floh' ich hin!
(Er stürzt verzweiflungsvoll auf die Knie.)
Erlöser! Heiland! Herr der Huld!
Wie büß' ich Sünder solche Schuld?

Kundry
(deren Erstaunen in leidenschaftliche Bewunderung übergeht, sucht schüchtern sich Parsifal zu nähern).
Gelobter Held! Entflieh' dem Wahn!
Blick' auf! Sei hold der Huldin Nah'n!

Parsifal
(immer in gebeugter Stellung, starr zu Kundry aufblickend,

während diese sich zu ihm neigt und die liebkosenden Bewegungen ausführt, die er mit dem Folgenden bezeichnet).

Ja! Diese Stimme! So rief sie ihm; —
und diesen Blick, deutlich erkenn' ich ihn, —
auch diesen, der ihm so friedlos lachte.
Die Lippe, — ja — so zuckte sie ihm: —
so neigte sich der Nacken, —
so hob sich kühn das Haupt; —
so flatterten lachend die Locken,
so schlang um den Hals sich der Arm —
so schmeichelte weich die Wange —!
Mit aller Schmerzen Qual im Bund,
das Heil der Seele
entküßte ihm ihr Mund! —
Ha! — dieser Kuß! —

(Er hat sich mit dem Letzten allmählich erhoben, springt jetzt vollends auf, und stößt Kundry heftig von sich.)

Verderberin! Weiche von mir!
Ewig — ewig — von mir!

Kundry
(in höchster Leidenschaft).

Grausamer! — Ha! —
Fühlst du im Herzen
nur anderer Schmerzen,
so fühle jetzt auch die meinen!
Bist du Erlöser,
was bannt dich, Böser,
nicht mir auch zum Heil dich zu einen?
Seit Ewigkeiten — harre ich deiner,
des Heilands, ach! so spät,
den einst ich kühn verschmäht. —
Oh! —

Kenntest du den Fluch,
der mich durch Schlaf und Wachen,
durch Tod und Leben,
Pein und Lachen,
zu neuem Leiden neu gestählt,
endlos durch das Dasein quält! —
Ich sah — Ihn — Ihn —
und — lachte . . .
da traf mich sein Blick. —
Nun such' ich ihn von Welt zu Welt,
ihm wieder zu begegnen:
in höchster Not —
wähn' ich sein Auge schon nah',
den Blick schon auf mir ruh'n: —
da kehrt mir das verfluchte Lachen wieder,
ein Sünder sinkt mir in die Arme!
Da lach' ich — lache —,
kann nicht weinen:
nur schreien, wüten,
toben, rasen
in stets erneu'ten Wahnsinns Nacht, —
aus der ich büßend kaum erwacht. —
Den ich ersehnt in Todesschmachten,
den ich erkannt, den blöd' Verlachten,
laſſ' mich an seinem Busen weinen,
nur eine Stunde dir vereinen,
und, ob mich Gott und Welt verstöß't!
in dir entsündig't sein und erlös't!

Parsifal.

In Ewigkeit

wär'st du verdammt mit mir
für eine Stunde
Vergessens meiner Sendung,
in deines Arms Umfangen! —
Auch dir bin ich zum Heil gesandt,
bleib'st du dem Sehnen abgewandt.
Die Labung, die dein Leiden endet,
beut nicht der Quell, aus dem es fließt:
das Heil wird nimmer dir gespendet,
wenn jener Quell sich dir nicht schließt.
Ein and'rer ist's, — ein and'rer, ach!
nach dem ich jammernd schmachten sah,
die Brüder dort, in grausen Nöten
den Leib sich quälen und ertöten.
Doch wer erkennt ihn klar und hell,
des einz'gen Heiles wahren Quell?
Oh, Elend! Aller Rettung Flucht!
Oh, Weltenwahns Umnachten:
in höchsten Heiles heißer Sucht
nach der Verdammnis Quell zu schmachten!

Kundry.

So war es mein Kuß,
der Welt-hellsichtig dich machte?
Mein volles Liebesumfangen
läßt dich dann Gottheit erlangen!
Die Welt erlöse, ist dies dein Amt: —
schuf dich zum Gott die Stunde,
für sie lasse mich ewig verdammt,
nie heile mir die Wunde.

Parsifal.

Erlösung, Frevlerin, biet' ich auch dir.

Kundry.

Lass' mich dich Göttlichen lieben,
Erlösung gabst du dann mir.

Parsifal.

Lieb' und Erlösung soll dir lohnen. —
zeigest du
zu Amfortas mir den Weg.

Kundry
(in Wut ausbrechend).

Nie — sollst du ihn finden!
Den Verfall'nen, lass' ihn verderben, —
den Un-seligen,
Schmach-lüsternen,
den ich verlachte — lachte — lachte!
Haha! Ihn traf ja der eig'ne Speer?

Parsifal.

Wer durft' ihn verwunden mit heil'ger Wehr?

Kundry.

Er — Er —,
der einst mein Lachen bestraft:
sein Fluch — ha! — mir gibt er Kraft;
gegen dich selbst ruf' ich die Wehr,
gib'st du dem Sünder des Mitleids Ehr'! —
Ha! Wahnsinn!
Mitleid! Mitleid mit mir!
Nur eine Stunde mein, —
nur eine Stunde dein —:
und des Weges —
sollst du geleitet sein!

(Sie will ihn umarmen. Er stößt sie heftig von sich.)

Parsifal.

Vergeh', unseliges Weib!

Kundry

(zerschlägt sich die Brust, und ruft in wildem Rasen).

Hilfe! Hilfe! Herbei!
Haltet den Frechen! Herbei!
Wehr't ihm die Wege!
Wehr't ihm die Pfade! —
Und flöh'st du von hier, und fändest
alle Wege der Welt,
den Weg, den du such'st,
deſſ' Pfade sollst du nicht finden!
Denn Pfad und Wege,
die mir dich entführen,
so verwünsch' ich sie dir:
Irre! Irre, —
mir so vertraut —
dich weih' ich ihm zum Geleit'!

Klingsor ist auf der Burgmauer herausgetreten; die Mädchen stürzen ebenfalls aus dem Schlosse und wollen auf Kundry zueilen.

Klingsor

(eine Lanze schwingend).

Halt da! dich bann' ich mit der rechten Wehr:
den Toren stell' mir seines Meisters Speer!

Er schleudert auf Parsifal den Speer, welcher über dessen Haupte schweben bleibt; Parsifal erfaßt ihn mit der Hand und schwingt ihn, mit einer Gebärde höchster Entzückung, die Gestalt des Kreuzes bezeichnend.

Parsifal.

Mit diesem Zeichen bann' ich deinen Zauber:
wie die Wunde er schließe,

die mit ihm du schlugest, —
in Trauer und Trümmer
stürze die trügende Pracht!

Wie durch ein Erdbeben versinkt das Schloß; der Garten verdorrt zur Einöde: die Mädchen liegen als verwelkte Blumen am Boden umher gestreut. — Kundry ist schreiend zusammengesunken. Zu ihr wendet sich noch einmal, von der Höhe einer Mauertrümmer herab, der enteilende

Parsifal.

Du weißt —
wo einzig du mich wiedersieh'st!

(Er verschwindet. Der Vorhang schließt sich schnell.)

Dritter Aufzug.

Im Gebiete des Grales.

Freie, anmutige Frühlingsgegend mit nach dem Hintergrunde zu sanft ansteigender Blumenaue. Den Vordergrund nimmt der Saum des Waldes ein, der sich nach rechts zu ausdehnt. Im Vordergrunde, an der Waldseite, ein Quell; ihm gegenüber, etwas tiefer, eine schlichte Einsiedlerhütte, an einen Felsen gelehnt. Frühester Morgen. —

Gurnemanz, zum hohen Greise gealtert, als Einsiedler, nur in das Hemd des Gralsritters dürftig gekleidet, tritt aus der Hütte und lauscht.

Gurnemanz.

Von dorther kam das Stöhnen. —
So jammervoll klagt kein Wild,
und gewiß gar nicht am heiligsten Morgen heut'. —
Mich dünkt, ich kenne diesen Klageruf?

Ein dumpfes Stöhnen, wie von einer im tiefen Schlafe durch Träume Geängstigten, wird vernommen — Gurnemanz schreitet

entschlossen einer Dornenhecke auf der Seite zu: diese ist gänzlich überwachsen; er reißt mit Gewalt das Gestrüpp auseinander: dann hält er plötzlich an.

Ha! Sie — wieder da?
Das winterlich rauhe Gedörn'
hielt sie verdeckt: wie lang' schon? —
Auf! — Kundry! — Auf!
Der Winter floh, und Lenz ist da!
Erwach', erwache dem Lenz!
kalt — und starr! —
Diesmal hielt' ich sie wohl für tot: —
doch war's ihr Stöhnen, was ich vernahm!

Er zieht Kundry, ganz erstarrt und leblos, aus dem Gebüsche hervor, trägt sie auf einen nahen Rasenhügel, reibt ihr stark die Hände und Schläfe, haucht sie an, und bemüht sich in allem, um die Erstarrung weichen zu machen. Endlich erwacht sie. Sie ist, gänzlich wie im ersten Aufzuge, im wilden Gewande der Gralsbotin; nur ist ihre Gesichtsfarbe bleicher, aus Miene und Haltung ist die Wildheit gewichen. — Sie starrt lange Gurnemanz an. Dann erhebt sie sich, ordnet sich Kleidung und Haar, und geht sofort wie eine Magd an die Bedienung.

Gurnemanz.

Du tolles Weib!
Hast du kein Wort für mich?
Ist dies der Dank,
daß dem Todesschlafe
noch einmal ich dich entweckt?

Kundry

(neigt langsam das Haupt; dann bringt sie, rauh und abgebrochen, hervor):

Dienen .. dienen! —

Gurnemanz

(schüttelt den Kopf).

Das wird dich wenig müh'n



Wer nahet dort dem heiligen Quell?
Nach einer Zeichnung von G. Wildschut.



Auf Botschaft sendet sich's nicht mehr:
Kräuter und Wurzeln
findet ein jeder sich selbst,
wir lernen's im Walde vom Tier.

Kundry hat sich währenddem umgesehen, gewahrt die Hütte und geht hinein.

Gurnemanz
(verwundert ihr nachblickend).

Wie anders schreitet sie als sonst!
Wirkte das der heilige Tag?
Oh! Tag der Gnade ohne Gleichen!
Gewiß zu ihrem Heile
durft' ich der Armen heut'
den Todesschlaf verscheuchen.

Kundry kommt wieder aus der Hütte; trägt einen Wasserkrug und geht damit zum Quelle. Während sie auf die Füllung wartet, blickt sie in dem Wald, und bemerkt dort in der Ferne einen Kommenden; sie wendet sich zu Gurnemanz, um ihn darauf hinzudeuten.

Gurnemanz
(in den Wald spähend).

Wer nahet dort dem heiligen Quell?
Im düst'ren Waffenschmucke,
das ist der Brüder keiner.

Kundry entfernt sich mit dem gefüllten Kruge langsam nach der Hütte, in welcher sie sich zu schaffen macht. — Gurnemanz tritt staunend etwas beiseite, um den Ankommenden zu beobachten. — Parsifal tritt aus dem Walde auf. Er ist ganz in schwarzer Waffenrüstung: mit geschlossenem Helme und gesenktem Speer, schreitet er, gebeugten Hauptes, träumerisch zögernd, langsam daher, und setzt sich auf dem kleinen Rasenhügel am Quelle nieder.

Gurnemanz
(betrachtet ihn lange, und tritt dann etwas näher).

Heil dir, mein Gast!

Bist du verirrt, und soll ich dich weisen?
(Parsifal schüttelt sanft das Haupt.)

Gurnemanz.
Entbietest du mir keinen Gruß?
(Parsifal neigt das Haupt.)

Gurnemanz.
Hei! — Was? —
Wenn dein Gelübde
dich bindet mir zu schweigen,
so mahnt das meine mich,
daß ich dir sage, was sich ziemt. —
Hier bist du an geweihtem Ort:
da zieht man nicht mit Waffen her,
geschloss'nen Helmes, Schild und Speer.
Und heute gar! Weißt du denn nicht,
welch' heil'ger Tag heut' ist?
(Parsifal schüttelt mit dem Kopfe.)
Ja! woher komm'st du denn?
Bei welchen Heiden weiltest du,
zu wissen nicht, daß heute
der allerheiligste Karfreitag sei?
(Parsifal senkt das Haupt noch tiefer.)
Schnell ab die Waffen!
Kränke nicht den Herrn, der heute,
bar jeder Wehr, sein heilig Blut
der sündigen Welt zur Sühne bot!

Parsifal erhebt sich, nach einem abermaligen Schweigen, stößt den Speer vor sich in den Boden, legt Schild und Schwert davor nieder, öffnet den Helm, nimmt ihn vom Haupte und legt ihn zu den anderen Waffen, worauf er dann zu stummem Gebete vor dem Speer niederknieet. Gurnemanz betrachtet ihn mit Erstaunen und Rührung. Er winkt Kundry herbei, welche soeben

aus der Hütte getreten ist. — Parsifal erhebt jetzt in brünstigem Gebete seinen Blick andachtsvoll zu der Lanzenspitze auf.

Gurnemanz
(leise zu Kundry).

Erkenn'st du ihn? . .
Der ist's, der einst den Schwan erlegt.
(Kundry bestätigt mit einem leisen Kopfnicken.)
Gewiß, 's ist er!
Der Tor, den ich zürnend von uns wies?
Ha! Welche Pfade fand er?
Der Speer, — ich kenne ihn.
(in großer Ergriffenheit.)
Oh! — Heiligster Tag,
zu dem ich heut' erwachen sollt'!
(Kundry hat ihr Gesicht abgewendet.)

Parsifal
(erhebt sich langsam vom Gebete, blickt ruhig um sich, erkennt Gurnemanz und reicht diesem sanft die Hand zum Gruß).

Heil mir, daß ich dich wieder finde!

Gurnemanz.

So kenn'st auch du mich noch?
Erkenn'st mich wieder,
den Gram und Not so tief gebeugt?
Wie kam'st du heut'? Woher?

Parsifal.

Der Irrnis und der Leiden Pfade kam ich;
soll ich mich denen jetzt entwunden wähnen,
da dieses Waldes Rauschen
wieder ich vernehme,
dich guten Alten neu begrüße?
Oder — irr' ich wieder?
Verwandelt dünkt mich alles.

Gurnemanz.

So sag', zu wem den Weg du suchtest?

Parsifal.

Zu ihm, dess' tiefe Klagen
ich törig staunend einst vernahm,
dem nun ich Heil zu bringen
mich auserlesen wähnen darf.
Doch — ach! —
den Weg des Heiles nie zu finden,
in pfadlosen Irren
jagt' ein wilder Fluch mich umher:
zahllose Nöten,
Kämpfe und Streite
zwangen mich ab vom Pfade,
wähnt' ich ihn recht schon erkannt.
Da mußte Verzweiflung mich fassen,
das Heiltum heil mir zu bergen,
um das zu hüten, das zu wahren,
ich Wunden jeder Wehr' mir gewann.
Denn nicht ihn selber
durft' ich führen im Streite;
unentweih't
führt' ich ihn mir zur Seite,
den ich nun heim geleite,
der dort dir schimmert heil und hehr, —
des Grales heil'gen Speer.

Gurnemanz.

O Gnade! Höchstes Heil!
O Wunder! Heilig hehrstes Wunder! —
(Nachdem er sich etwas gefaßt.)

O Herr! War es ein Fluch,
der dich vom rechten Pfad vertrieb,
so glaub', er ist gewichen.
Hier bist du; dies des Gral's Gebiet,
dein' harret seine Ritterschaft.
Ach, sie bedarf des Heiles,
des Heiles, das du bring'st! —
Seit jenem Tage, den du hier geweilt,
die Trauer, so da kund dir ward,
das Bangen — wuchs zur höchsten Not.
Amfortas, gegen seiner Wunde,
seiner Seele Qual sich wehrend,
begehrt' in wildem Trotze nun den Tod:
kein Fleh'n, kein Elend seiner Ritter
bewog ihn mehr des heil'gen Amt's zu walten,
im Schrein verschlossen bleibt seit lang' der Gral:
so hofft sein sündenreu'ger Hüter,
da er nicht sterben kann
wann je er ihn erschau't,
sein Ende zu erzwingen,
und mit dem Leben seine Qual zu enden.
Die heil'ge Speisung bleibt uns nun versagt,
gemeine Atzung muß uns nähren;
darob versiechte unsrer Helden Kraft:
nie kommt uns Botschaft mehr,
noch Ruf zu heil'gen Kämpfen aus der Ferne:
bleich und elend wankt umher
die mut- und führerlose Ritterschaft.
Hier in der Waldeck' barg ich einsam mich,
des Todes still gewärtig,
dem schon mein alter Waffenherr verfiel,

denn Titurel, mein heil'ger Held,
den nun des Grales Anblick nicht mehr labte,
er starb, — ein Mensch wie alle!

Parsifal
(vor großem Schmerz sich aufbäumend).

Und ich — ich bin's,
der all' dies Elend schuf!
Ha! Welcher Sünden,
welcher Frevel Schuld
muß dieses Torenhaupt
seit Ewigkeit belasten,
da keine Buße, keine Sühne
der Blindheit mich entwindet,
mir, selbst zur Rettung auserkoren,
in Irrnis wild verloren
der Rettung letzter Pfad verschwindet!

Er droht ohnmächtig umzusinken. Gurnemanz hält ihn aufrecht, und senkt ihn zum Sitze auf den Rasenhügel nieder. — Kundry hat ein Becken mit Wasser herbeigeholt, um Parsifal zu besprengen.

Gurnemanz
(Kundry abweisend).

Nicht doch! —
Die heil'ge Quelle selbst
erquicke unsres Pilgers Bad.
Mir ahnt, ein hohes Werk
hat er noch heut' zu wirken,
zu walten eines heil'gen Amtes:
so sei er fleckenrein,
und langer Irrfahrt Staub
soll jetzt von ihm gewaschen sein.

Parsifal wird von den beiden sanft zum Rande des Quelles gewendet. Während Kundry ihm die Beinschienen löset und dann die Füße badet, Gurnemanz ihm aber den Brustharnisch entnimmt, frägt

Parsifal
(sanft und matt).
Werd' heut' ich zu Amfortas noch geleitet?

Gurnemanz
(während der Beschäftigung).
Gewißlich, uns'rer harrt die hehre Burg;
die Totenfeier meines lieben Herrn,
sie ruft mich selbst dahin.
Den Gral noch einmal uns da zu enthüllen,
des lang' versäumten Amtes
noch einmal heut' zu walten —
zur Heiligung des hehren Vaters,
der seines Sohnes Schuld erlag,
die der nun also büßen will, —
gelobt' Amfortas uns.

Parsifal
(mit Verwunderung Kundry zusehend).
Du wuschest mir die Füße: —
nun netze mir das Haupt der Freund.

Gurnemanz
(mit der Hand aus dem Quell schöpfend und Parsifals Haupt besprengend).
Gesegnet sei, du Reiner, durch das Reine!
So weiche jeder Schuld
Bekümmernis von dir!

Währenddem hat Kundry ein goldenes Fläschchen aus dem Busen gezogen, und von seinem Inhalte auf Parsifals Füße ausgegossen, jetzt trocknet sie diese mit ihren schnell aufgelös'ten Haaren.

Parsifal
(nimmt ihr das Fläschchen ab).
Salbtest du mir auch die Füße,
das Haupt nun salbe Titurels Genoss',
daß heute noch als König er mich grüße.

Gurnemanz
(schüttet das Fläschchen vollends auf Parsifals Haupt aus, reibt dieses sanft, und faltet dann die Hände darüber).
So ward es uns verhießen,
so segne ich dein Haupt,
als König dich zu grüßen.
Du — Reiner, —
mitleidvoll Duldender,
heiltatvoll Wissender!
Wie des Erlös'ten Leiden du gelitten,
die letzte Last entnimm nun seinem Haupt.

Parsifal
(schöpft unvermerkt Wasser aus der Quelle, neigt sich zu der vor ihm noch knieenden Kundry, und netzt ihr das Haupt).
Mein erstes Amt verricht' ich so: —
die Taufe nimm,
und glaub' an den Erlöser!
(Kundry senkt das Haupt tief zur Erde und scheint heftig zu weinen.)

Parsifal
(wendet sich um, und blickt mit sanfter Entzückung auf Wald und Wiese).
Wie dünkt mich doch die Aue heut' so schön! —
Wohl traf ich Wunderblumen an,
die bis zum Haupte süchtig mich umrankten;
doch sah' ich nie so mild und zart
die Halmen, Blüten und Blumen,

noch duftete all' so kindisch hold
und sprach so lieblich traut zu mir?

Gurnemanz.

Das ist Karfreitagszauber, Herr!

Parsifal.

O weh', des höchsten Schmerzentag's!
Da sollte, wähn' ich, was da blüh't,
was atmet, lebt und wieder lebt,
nur trauern, ach! und weinen?

Gurnemanz.

Du sieh'st, das ist nicht so.
Des Sünders Reuetränen sind es,
die heut' mit heil'gem Tau
beträufet Flur und Au':
der ließ sie so gedeihen.
Nun freu't sich alle Kreatur
auf des Erlösers holder Spur,
will ihr Gebet ihm weihen.
Ihn selbst am Kreuze kann sie nicht erschauen:
da blickt sie zum erlös'ten Menschen auf;
der fühlt sich frei von Sündenangst und Grauen,
durch Gottes Liebesopfer rein und heil:
das merkt nun Halm und Blume auf den Auen,
daß heut' des Menschen Fuß sie nicht zertritt,
doch wohl, wie Gott mit himmlischer Geduld
sich sein erbarmt und für ihn litt,
der Mensch auch heut' in frommer Huld
sie schont mit sanftem Schritt.
Das dankt dann alle Kreatur,
was all' da blüht und bald erstirbt,

da die entsündigte Natur
heut' ihren Unschuldstag erwirbt.

(Kundry hat langsam wieder das Haupt erhoben, und blickt, feuchten Auges, ernst und ruhig bittend zu Parsifal auf.)

Parsifal.

Ich sah' sie welken, die mir lachten:
ob heut' sie nach Erlösung schmachten? —
Auch deine Träne wird zum Segenstaue:
du weinest — sieh! es lacht die Aue.

(Er küßt sie sanft auf die Stirne.)
(Fernes Glockengeläute, sehr allmählich anschwellend.)

Gurnemanz.

Mittag. —
Die Stund' ist da: —
gestatte, Herr, daß dich dein Knecht geleite! —

Gurnemanz hat Waffenrock und Mantel des Gralsritters herbeigeholt; er und Kundry bekleiden Parsifal damit. Die Gegend verwandelt sich sehr allmählich ähnlicherweise wie im ersten Aufzuge, nur von rechts nach links. Parsifal ergreift feierlich den Speer, und folgt mit Kundry langsam dem geleitenden Gurnemanz. — Nachdem der Wald gänzlich verschwunden ist, und Felsentore sich aufgetan haben, in welchen die drei unsichtbar geworden sind, gewahrt man, bei fortdauernd anwachsendem Geläute, in gewölbten Gängen Züge von Rittern in Trauergewändern. — Endlich stellt sich der ganze große Saal, wie im ersten Aufzuge (nur ohne die Speisetafeln) wieder dar. Düstere Beleuchtung. Die Türen öffnen sich wieder. Von einer Seite ziehen die Ritter, Titurels Leiche im Sarge geleitend, herein. Auf der andern Seite wird Amfortas im Siechbette, vor ihm der verhüllte Schrein mit dem „Grale", getragen. In der Mitte ist der Katafalk errichtet, dahinter der Hochsitz mit dem Baldachin, auf welchen Amfortas wieder niedergelassen wird.

(Gesang der Ritter während des Einzuges.)

Erster Zug

(mit dem „Gral" und Amfortas).

Geleiten wir im bergenden Schrein

den Gral zum heiligen Amte,
wen berget ihr im düst'ren Schrein
und führt ihn trauernd daher?

Zweiter Zug
(mit Titurels Sarg).

Es birgt den Helden der Trauerschrein,
er birgt die heilige Kraft;
der Gott selbst einst zur Pflege sich gab:
Titurel führen wir her.

Erster Zug.

Wer hat ihn gefällt, der in Gottes Hut
Gott selbst einst beschirmte?

Zweiter Zug.

Ihn fällte des Alters tötende Last,
da den Gral er nicht mehr erschaute.

Erster Zug.

Wer wehrt' ihm des Grales Huld zu erschauen?

Zweiter Zug.

Den dort ihr geleitet, der sündige Hüter.

Erster Zug.

Wir geleiten ihn heut', denn heut' noch einmal
— zum letzten Male! —
will des Amtes er walten.

Zweiter Zug.

Wehe! Wehe! Du Hüter des Heil's!
Zum letzten Male
sei deines Amt's gemahnt!

(Der Sarg ist auf dem Katafalk niedergesetzt, Amfortas auf das Ruhebett gelegt.)

Amfortas.

Ja, Wehe! Wehe! Weh' über mich! —
So ruf' ich willig mit euch:
williger nähm' ich von euch den Tod,
der Sünde mildeste Sühne!

Der Sarg ist geöffnet worden. Beim Amblick der Leiche Titurels bricht alles in einen jähen Wehruf aus.

Amfortas

(von seinem Lager sich hoch aufrichtend, zu der Leiche gewandt).

Mein Vater!
Hochgesegneter der Helden!
Du Reinster, dem einst die Engel sich neigten:
Der einzig ich sterben wollte,
dir — gab ich den Tod!
Oh! der du jetzt in göttlichem Glanz
den Erlöser selbst erschau'st,
erflehe von ihm, daß sein heiliges Blut,
wenn noch einmal jetzt sein Segen
die Brüder soll erquicken,
wie ihnen neues Leben,
mir endlich spende — den Tod!
Tod! Sterben!
Einzige Gnade!
Die schreckliche Wunde, das Gift ersterbe,
das es zernagt, erstarre das Herz!
Mein Vater! Dich — ruf' ich,
rufe du ihm es zu:
Erlöser, gib meinem Sohne Ruh'!

Die Ritter

(sich näher an Amfortas drängend, durcheinander).

Enthüllet den Schrein! —

Walte des Amtes!
Dich mahnet der Vater: —
du mußt, du mußt!

Amfortas
(in wütender Verzweiflung aufspringend, und unter die zurückweichenden Ritter sich stürzend).

Nein — nicht mehr! Ha!
Schon fühl' ich den Tod mich umnachten, —
und noch einmal sollt' ich ins Leben zurück?
Wahnsinnige!
Wer will mich zwingen zu leben?
Könnt ihr doch Tod nur mir geben!
(Er reißt sich das Gewand auf.)
Hier bin ich — die off'ne Wunde hier!
Das mich vergiftet, hier fließt mein Blut.
Heraus die Waffe! Taucht eure Schwerte
tief — tief hinein, bis ans Heft!
Ihr Helden, auf!
Tötet den Sünder mit seiner Qual,
von selbst dann leuchtet euch wohl der Gral!

Alle sind scheu vor ihm gewichen. Amfortas steht, in furchtbarer Extase, einsam. — Parsifal ist, von Gurnemanz und Kundry begleitet, unvermerkt unter den Rittern erschienen, tritt jetzt hervor, und streckt den Speer aus, mit dessen Spitze er Amfortas' Seite berührt.

Parsifal.

Nur eine Waffe taugt: —
die Wunde schließt
der Speer nur, der sie schlug.

Amfortas' Miene leuchtet in heiliger Entzückung auf; er scheint vor großer Ergriffenheit zu schwanken; Gurnemanz stützt ihn.

Parsifal.

Sei heil, entsündigt und gesühnt!

Denn ich verwalte nun dein Amt.
Gesegnet sei dein Leiden,
das Mitleid's höchste Kraft
und reinstens Wissens Macht
dem zagen Toren gab.
Den heil'gen Speer —
ich bring' ihn euch zurück. —

(Alles blickt in höchster Entzückung auf den emporgehaltenen Speer, zu dessen Spitze aufschauend Parsifal in Begeisterung fortfährt:)

Oh! Welchen Wunders höchstes Glück! —
Die deine Wunde durfte schließen,
ihr seh' ich heil'ges Blut entfließen
in Sehnsucht dem verwandten Quelle,
der dort fließt in des Grales Welle!
Nicht soll er mehr verschlossen sein:
enthüllt den Gral! Öffnet den Schrein!

Die Knappen öffnen den Schrein: Parsifal entnimmt diesem den „Gral", und versenkt sich, unter stummem Gebete, in seinen Anblick. Der „Gral" erglüht: eine Glorienbeleuchtung ergießt sich über alle. Titurel, für diesen Augenblick wieder belebt, erhebt sich segnend im Sarge. — Aus der Kuppel schwebt eine weiße Taube herab und verweilt über Parsifals Haupte. Dieser schwenkt den „Gral" sanft vor der aufblickenden Ritterschaft. — Kundry sinkt, mit dem Blicke zu ihm auf, langsam vor Parsifal entseelt zu Boden. Amfortas und Gurnemanz huldigen knieend Parsifal.

Alle

(mit Stimmen aus der mittleren, sowie der obersten Höhe, kaum hörbar leise).

Höchsten Heiles Wunder:
Erlösung dem Erlöser!

(Der Vorhang schließt sich.)

Die Feen.

Romantische Oper in drei Akten.

Personen:

Der Feenkönig.
Ada }
Zemina } Feen.
Farzana }
Arindal, König.
Gunther }
Morald } seine Freunde und Gefährten.
Gernot }
Lora, seine Schwester.
Drolla, deren Dienerin.
Harald, ein Heerführer.
Ein Bote.
Des Zauberers Groma Stimme.
Arindals und Adas Kinder.
Edelfrauen, Dienerinnen, Volk und Krieger.
Feen und Geister, eherne Männer.

Erster Aufzug.

(Feengarten.)

Chor der Feen; unter ihnen Zemina und Farzana

Chor.

Schwinget Euch auf,
Schwinget Euch nieder,
Glücklicher Feen zarte Gestalten!
Denn unvergänglicher Schöne
Allbelebender Hauch
Durchweh't die herrlichen Welten,
Atmet froh dieser Kreis.

Farzana.

Warum, Zemina, seh' ich Dich so traurig?

Zemina.

Soll ich, wie Du, mich dieser Stunde freu'n,
Da ihre Zier für immer bald verschwunden?

Farzana.

Schon für verloren hältst Du uns're Ada,
Weil sie, um den verweg'nen Sterblichen,
Dem sie in toller Liebe zugetan,
Für immer zu besitzen,
Freiwillig der Unsterblichkeit entsagt?

Zemina.

Du weißt, daß sie noch sterblich werden kann,
Da sie entsprossen zwar von einer Fee,
Ein Sterblicher jedoch ihr Vater ist.

Farzana.

Doch weißt Du auch, was ihr und ihrem Gatten
Vom Feenkönig auferlegt?
Glaub' mir, nicht kann's der Sterbliche erfüllen,
Und Groma selbst, der Zauberer, sein Freund,
Soll weichen uns'rer Macht,
Und dann kehrt Ada ewig uns zurück!

Zemina.

Laß uns vereint denn streben, sie zu retten!

Zemina und Farzana.

Ihr Feen all!
Ihr Geister all!
Vernehmt, was wir verlangen!
Reicht Hülfe uns zu unserm Werk,
Den Sterblichen zu trennen
Von der geliebten Fee!

Chor der Geister und Feen.

Wir geben Hülf'
Und Beistand Euch!
Unsterblich soll sie bleiben!

Farzana und Zemina.

Reicht Hülfe uns zu unserm Werk,
Den Sterblichen zu trennen
Von der geliebten Fee!

Chor.

Wir helfen Euch bei Eurem Werk,
Den Sterblichen zu trennen
Von der geliebten Fee!

(Alle ab.)

Verwandlung.

Wilde Einöde.

Gernot, Morald und Gunther.

Gernot, später Arindal.
Was seh' ich, Morald, Ihr, und Gunther, Du?

Morald.
Wie, Gernot?

Gunther.
O komm in meine Arme!

Gernot.
Was Teufel, sagt, wie kommt Ihr doch hierher?

Gunther.
Erzähle Du, wie Dir's ergangen ist.

Morald.
Ja Gernot, melde eilig mir,
Wo ist Dein Herr, wo Arindal?
Von unſ'rer Heimath komm' ich her,
Wo alles traurig ich gelassen.
Der greise König starb dahin
Aus Gram um den verschwund'nen Sohn,
Der wilde Murald, unser Feind,
Verwüstet fürchterlich das Reich,
Begehrt die Schwester Arindals,
Die heißgeliebte teure Lora!
Das einz'ge Mittel ist geblieben:
Ihn, der jetzt König ist, zu suchen,
Und dazu bot Groma uns die Hand,
Er, der seit alten Zeiten her
Beschützer ist des Königsstamm's;

Er lehrt uns, Arindal zu finden. —
Doch sage Du, was ist gescheh'n?

Gunther.

Erzähle Freund, erzähle uns!

Gernot.

Nun denn, so hört mir beide zu!
Ihr wißt, schon ist's acht Jahre her,
Daß ich mit Arindal verschwand.
Zum Jagen zogen wir hinaus,
Und schon begann die Nacht zu dämmern,
Als eine Hirschin sich uns zeigte,
So schön, als nimmer man geseh'n.
Der jagte Arindal nun nach
Mit unermüdlichem Bestreben,
Und als er nimmer sie erreichte,
Gelangten wir an einen Fluß,
In dem die Hirschin uns entschwand.
Verzweiflungsvoll stand Arindal,
Bis eine Stimme wir vernahmen,
Die mit entzückend holdem Klang
Den König mächtig nach sich zog.
Da sprang er plötzlich in die Fluten,
Und ich, als treuer Diener, nach.

Gunther.

Unglaublich!

Gernot.

Vor Schrecken wär' ich fast gestorben,
Doch als ich endlich mich gefaßt,
War ich in einem Zauberschloß,
Und Arindal lag hingegossen

Zu eines schönen Weibes Füßen,
Sie sprach, zu ihm hinabgewandt:
„Ich liebe Dich, wie Du mich liebst,
Doch eh' ich ganz Dein Eigen bin,
Hast Du noch viel zu übersteh'n.
Vor allem magst acht Jahre lang
Du nimmer fragen, wer ich sei!“ —
Trotz meinem größten Widerstreben
Ging Arindal dies Bündnis ein! —
Wer sie getraut, ich weiß es nicht,
Doch schon zwei Kinder zeugten sie.
Acht Jahre flossen so dahin,
Und ob ich schon nach Haus mich sehnte,
Lebt' ich in Freud' und Herrlichkeit,
Bis gestern der verliebte Prinz,
Von heftiger Begier getrieben,
In seine Gattin drang, zu sagen,
Wer, und woher sie sei.
Da hörten plötzlich Donner wir erschallen,
Verschwunden war sie, und mit ihr
Das Schloß und ihre Dienerinnen.
In diese öde Felsengegend
Sind wir versetzt, und Arindal
Sucht in Verzweiflung seine Gattin.

Gunther.

O Wunder über alle Wunder!

Gernot.

Doch saget endlich denn auch mir:
Lebt meine liebe Drolla noch?

Gunther.
Sie lebt, und weinet oft um Dich!

Morald.
Und daß Du bald sie wiederseh'st,
Muß Arindal mit Dir uns folgen.

Gernot.
O seht, o seht, dort naht er schon,
Wie ein Besess'ner sieht er aus!

Morald.
So eilen wir von hier hinweg,
Und Du, verschweig' ihm uns're Gegenwart,
Denn wisse: Groma lehrte uns,
Wie wir von hier hinweg —
(Alle drei ab.)

Arindal.
Wo find' ich Dich, wo wird mir Trost?
Entfloh'n bist Du und all mein Glück mit Dir!
Nach jeder Gegend, nach jedem Raum
Hab' ich mein spähend Auge gerichtet;
In jedes Tal, auf jede Höhe
Drang meiner glüh'nden Sehnsucht Seufzer!
Weh' mir, vergebens all Bemühen!
Die Wildnis tönt von ihrem Namen,
Das Echo spottet meiner Qual,
Nur „Ada! Ada", ruft es aus,
Und keine Antwort nennet „Arindal".
Dein Auge leuchtet mir nicht mehr!
Dein Busen, ach, er wärmt mich nicht!
Kein Kuß stillt meiner Lippen Durst!
Dein Arm umfängt mich nimmermehr,

Nur Todeskälte haucht mich an!
Weh' mir!
War alles denn ein Traum?
Wo bist Du, ach, wo bist Du,
Wo weilst Du fern von mir?
Wohin send' ich den Blick,
Der Dich erreichen soll?
Bei Dir ist meine Sonne,
Bei Dir allein ist Leben,
Doch fern von Dir ist Tod
Und grausenvolle Nacht.
Ach! Laß mich das Leben finden,
Lös' mich von Todesangst!
Wo bist Du, ach, wo weilst Du,
Wo weilst Du fern von mir?
O ende meine Qual,
Und nimm mich auf zu Dir!
(Morald, Gunther und Gernot treten auf.)

Morald.

Arindal!

Arindal.

Euch seh' ich wieder, Morald, Gunther!

Morald.

Dein Vater starb, Du mußt uns folgen,
Dieweil Dein Reich in arger Not.
Der wilde König Murold fiel
Als grimmer Feind in unser Reich,
Verwüstet ist es rings umher,
Nur eine Stadt ist noch geblieben,
Sie wird von Deiner Schwester jetzt

Mit ihrer letzten Kraft beschützt,
In Trümmern liegt Dein schönes Reich.

Arindal.

Genug, halt' ein! Ich folge Euch!
Ach, was allein zurück mich hielt,
Ist mir für ewig ja entschwunden!
Geht denn beiseit' und pflegt der Ruh',
Ich folge morgen Euch von hinnen!
Von ihr muß ich nun ewig fort,
Da nichts mehr ihren Zorn erweicht,
Von ihr muß ich nun fort,
Da keine Klage sie erweicht!

Gunther, Morald und Gernot.

O welches Glück, er willigt ein,
Sein harter Sinn hat sich erweicht!

(Gunther, Morald und Gernot gehen ab.)

Arindal.

So soll für immer ich nun von Dir scheiden,
Und Du, geliebte Gattin, zeigst Dich nicht?
Nicht einen Kuß, nicht eine einz'ge Träne
Hast Du für Deinen scheidenden Geliebten!
Du Grausame, leb' wohl, leb' ewig wohl,
Zum Kampfe zieh' ich für mein Vaterland,
Und meine Hoffnung ist allein der Tod! —
Doch, was bemächtigt meiner Glieder sich?
Ich will hinweg, doch weigert sich mein Fuß!
Mein Auge sinkt! – Ist dies der nah'nde Schlummer?
Ich fühl's! Leb' wohl, mein Lieb,
Dein Gatte scheidet so! Ade! —

(Er entschlummert.)

Verwandlung.

(Feengarten.)

Ada.

Wie muß ich dies beklagen,
Was sonst so hehr, so schön,
Zu traurig hartem Lose
Wird mir Unsterblichkeit!
Weil ihn allein ich liebe,
Gäb' ich so gern sie hin!
Doch ganz ihn zu gewinnen,
Wie ist's so hart, so schwer!
Mir bleibt nun nichts, als klagen
Und weinen um mein Los!
Ihn werde ich verlieren,
Um ewig tot zu sein!

Arindal.

Wo bin ich? Ach, in welche sel'ge Räume
Hat mich ein schöner Traum wohl hingeführt!
Und dort, seh' ich recht, ist meine Gattin?

Ada.

Erkennst Du mich, Geliebter, Undankbarer?
Du wolltest mich verlassen?

Arindal.

Ada, Dich seh' ich nun wieder?
Uebermaß von Wonne!
Mir wird das freudige Glück,
Dich wieder ganz zu besitzen,
All' schweres, bitt'res Leid
In Deinem Arm zu vergessen!

Ada.

O dämpfe diese Glut,
Gebiete dem Entzücken!
Zu neuer, herber Qual
Bin ich Dir jetzt erschienen!

Arindal.

O warum Pein, o warum Qual?
Du bist für immer mein,
Und jede Lust mit Dir!

Ada.

Unglücklicher! Nur kurze Zeit,
Für ewig dann getrennt
Bin ich von Arindal!

Arindal.

Ich lasse Dich nimmermehr
Und weiche nie von Dir!

Ada.

Nur noch ein einz'ger Tag,
Und Du verlässest mich!

Ada und Arindal.

Noch halt' ich Dich in meinen Armen,
Doch Dich entreißt das Schicksal mir.
Verderben wird uns beiden drohen,
Wenn uns'rer Liebe Macht nicht siegt!

(Gunther, Morald, Gernot und Chor der Gefährten kommen.)

Morald.

Auf Arindal, komm jetzt mit uns von hinnen!
Was seh' ich? Gott, wohin sind wir versetzt?

Gunther.
Und dort, das schöne Weib!

Gernot.
Ich kenne alles!
Sein Weib, die hübsche Hexe, hat er wieder,
Nun ist's vorbei, er folgt uns sicher nicht!

Chor der Gefährten.
Fürwahr, welch göttlich schönes Weib!

Morald.
Solch milden Zauber sah ich nie!

Chor.
Sah ich wohl je so hohen Reiz?

Morald.
Ich kann den König wohl begreifen!

Arindal.
Weh' mir, schon hab' ich es versprochen,
Nach meiner Heimat mitzugeh'n!

Gunther, Morald und Chor.
Wie blendet ihre Schönheit mich
Und ihrer Wangen holdes Licht!

Gernot.
Ach, das ist alles ja nicht ächt,
Und ihre Wangen sind geschminkt!

Arindal.
Weh' mir, schon hab' ich es versprochen,
Nach meiner Heimat mitzugeh'n!
Wie soll ich mein Versprechen halten!
Wie kann ich fort, wie soll ich los?

Gunther, Morald und Chor.

Den König wag' ich kaum zu mahnen,
Daß er von hier uns folgen soll.
Fürwahr, ein göttlich schönes Weib,
Sah ich wohl je so hohen Reiz?
So milden Zauber sah ich nie,
Ich kann den König wohl begreifen!

Ada.

Weh' mir! Schon naht der Anfang meiner Leiden!
Man kommt, des Vaters Tod mir zu verkünden!
(Feen, Zemina und Farzana treten auf.)

Farzana.

Dein Vater hat das Los
Der Sterblichen geteilt.

Zemina.

Aus Deines Reiches Fernen
Strömt alles Volk herbei,
Zu grüßen Dich als Königin!

Chor der Feen.

Heil unf'rer Königin!
Heil, schöne Ada, Dir!
Gegrüßet sei als Herrscherin
Von Deines Volkes Schar!
Von fern ertönet der Jubel
Unf'rer frohen Huldigung.
Heil unf'rer Königin!
Heil, schöne Ada, Dir!

Arindal.

Sag', meine Gattin, mir,
Was soll dies Treiben all?

Ada.

Du hörst mich Königin wohl nennen,
Dies wisse denn, doch frage nicht,
Denn das, was Freude Dir erscheint,
Wird mir zu schwerer Pein!
Ich muß von Dir jetzt wieder fort,
Du folg' den Deinen in Dein Land!

Arindal.

O Gott, ich soll mich von Dir trennen?

Ada.

Für jetzt, wenn nicht für immerdar!
O, könnt' ich alles Dir vertrauen,
Doch dies verbietet mein Geschick.

Arindal.

So sprich: Wann sehen wir uns wieder?

Ada.

Schon morgen! Bitt'res Wiederseh'n!

Arindal.

Schon morgen, morgen! Welches Glück!

Ada.

Zu Deinem Unglück siehst du mich! —
Vernimm denn, was ich Dir verkünde:
Was Du auch morgen sehen magst,
Was Dich für Schrecken auch bedroh'n,
Was Dir für Unheil auch begegne,
O Arindal, laß nimmer Dich so weit verleiten,
Mich, Deine Gattin, zu verfluchen.

Arindal.

Was höre ich, Du spottest mein!

Ada.

Sei standhaft denn und schwöre mir's, —
Ach, schwöre nicht! —

Arindal.

Ich schwöre Dir's!

Zemina und Farzana.

Habt Ihr's gehört? Er hat geschworen!

Gunther. Morald. Gernot. Chor.

Er schwur!

Ada.

Weh' mir, er hat geschworen!

Gunther. Morald. Gernot.

Ein schreckenvoll Geheimnis
Verbirgt wohl dieser Schwur!
Die ihn dazu vermocht,
Steht jetzt geängstet da!

Zemina und Farzana.

Er hat es ihr geschworen,
Und kann nicht mehr zurück;
Der Schwur bringt ihm Verderben
Und trennt von Ada ihn.

Arindal.

Was ich beschworen habe,
Sei treulich auch bewährt!
So wie ich heiß sie liebe,
Bleibt heilig auch mein Schwur.

Ada.

O hätt' er nie geschworen
Den harten Schreckenseid,
Er wird ihn nimmer halten
Und durch ihn untergeh'n!

Chor der Feen.

Dir tönet freudig unser Jubel,
Als uns're Fürstin sei gegrüßet,
Es schall' hinauf in alle Räume
Der Preisgesang der Königin!
Heil schöne Ada Dir! Heil uns'rer Königin!

Chor der Gefährten.

Gunther. Morald. Gernot.

Auf, komm mit uns nach Deinem Lande,
Zu Deinem Reiche kehre heim,
Läßt Du noch länger hier Dich halten,
Muß Land und Schwester untergeh'n!
Auf, König, folge uns
Nach Deiner Heimat hin!

Arindal.

So lass' ich Dich aus meinen Armen,
Bis zum beglückten Wiederseh'n;
Ich schwur Dir Treu' und will sie halten
Und sollt' ich d'rüber untergeh'n!
Leb' wohl denn, mein Gemahl,
Ich bleibe ewig treu!

Zemina und Farzana.

So reiße Dich aus seinen Armen,
Das Volk will Dich gekrönet seh'n!
Laß länger nicht zurück Dich halten,
Der Huldigung entgegen geh'n!
Auf, komm!
Auf, Ada, folge uns
Zum frohen Feste hin!

Ada.
So lass' ich Dich aus meinen Armen,
Wir werden bald uns wiederseh'n;
O mögest Deinen Schwur Du halten,
Sonst mußt Du mit mir untergeh'n!
Leb' wohl, mein Arindal,
Und bleibe ewig treu!

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

(Vorhalle eines Palastes.)

Chor.
Weh' uns, wir sind geschlagen
Und flüchtig vor dem Feind!
Schon tobt er vor den Mauern
Und droht mit Untergang! —
Zu Dir hinauf, o mächt'ger Gott,
Tönt unser Ruf aus tiefer Not!
Erhöre uns und steh' uns bei!
Verderben harret uns
Und droht mit Qualentod!

Lora (auftretend.)
Was drängt Euch so mit harter Todesangst,
Daß Ihr mit solchem Schrei die Luft erfüllt?

Chor.
Geschlagen sind wir wieder,
Dem Untergang geweiht!

Lora.

Kleinmütige! Warum sogleich verzagen?
Auf wen drängt sich mehr Mißgeschick zusammen,
Als auf mich selbst, die ich ein schwaches Weib!
Mein Vater starb, mein Bruder ist entfernt,
Und selbst den teuren Freund muß ich vermissen!
Habt Ihr vergessen Gromas Weissagung,
Daß dieses Reich niemals verloren geh',
Sobald uns Arindal zurückgekehrt?

Chor.

Doch wer sagt dies uns an,
Daß je zurück er kehr'?

Lora.

Sandt' ich den teuren Morald selber nicht,
Ihn aufzusuchen und zurückzubringen?

Chor.

Unglückliche! Wohl längst ist Arindal dahin!

Lora.

Was sagt Ihr! Weh' mir, wenn es möglich sei!
Ihr weckt des eig'nen Herzens trübe Ahnung:
Sie kehrten nimmer mir zurück!
O mußt du Hoffnung schwinden,
Die du mein einz'ger Trost,
Die mich in schweren Leiden
Mit holdem Arm umfing!
Den Bruder bald zu sehen,
War mir ein froher Wahn,
Den Freund bald zu umarmen,
War höchste Wonne mir! —
Und kehrte keiner wieder,

Welch qualenvoll Geschick!
So müßt' ich, ganz verlassen,
Allein zugrunde geh'n!

Ein Bote (auftretend).

Heil Euch, ich bringe frohe Kunde,
Mit Arindal kehrt Morald uns zurück!

Chor.

Was sagt er? Gott, wär's möglich?

Lora.

Kaum trau' ich meinem Ohr! Wo sah'st Du sie?

Bote.

Ich zog mit aus, den König aufzusuchen,
Wir fanden und bewogen ihn zur Rückkehr.

Lora.

Sie kehren mir zurück!
Wie fass' ich mich vor hoher Freude,
Wie fass' ich mich vor Wonneglut!
Den Busen fühl' ich hoch sich heben,
Und froh erbebt mein heißes Herz!
Den teuren Bruder soll ich seh'n,
Deß' Untergang ich schon beklagt!
Geliebter Freund, Du kehrest wieder,
Und eilst in Deiner Treuen Arm!

Chor.

Der Teure kehret uns zurück,
Die Hoffnung soll uns wieder heben!
Welch' hohe Freude wird uns wieder,
Der Teure kehret uns zurück!
Voll Wonne atmet jedes Herz!

(Lora eilt ab, und kommt mit Arindal und Morald zurück.)

Arindal.

O hemmet dieses Jubels Töne,
Mit Schreckensmahnung drängt es mich!
Denn ach, zum reichen Königsmantel
Wird mir des Vaters Grabgewand.

Morald.

O Lora, sieh', was ich versprochen,
Das hielt ich trotz Gefahren Dir.
Den teuren Bruder bring' ich wieder,
Gedenkest Du des süßen Lohns?

Lora.

O, welchen Lohn soll ich Dir geben
Für dieser Wonne Uebermaß!
Den Freund, den Bruder hab' ich wieder:
Vorüber seh' ich alles Leid!

Lora und Morald.

Ich seh' dem Schicksal froh entgegen,
Und fühle neu gerüstet mich,
Denn Rettung naht dem Vaterlande,
Und Liebe winkt in Deinem Arm.
Laßt denn zum letzten Kampf uns schreiten,
Der uns dem Glück entgegen führt!

Arindal.

Wie trage ich wohl alle Leiden,
Wie soll ich stark zum Kampfe sein,
Schon drückt die Gegenwart mich nieder,
Die noch zu größerm Schrecken führt.

(Alle ab.)

(Drolla und Gernot treten auf.)

Drolla.

Wie? Seh' ich recht, ist dies nicht —

Du bist's, o welche Freude!
Ach, nach so langen Zeiten
Dich endlich wiederseh'n!
Dich an mein Herz zu drücken
Ist zum Entzücken ganz!
O sage mir, erzähle,
Wie ist Dir's doch ergangen?
O erzähle!

Gernot.

Mir ist's recht gut ergangen!
Ich war mit meinem Herrn so lang'
Bei einer schönen Königin.
In ihrem Schlosse war die Wahl
Der hübschen Mädchen wahrlich schwer.
Sie waren alle wie zum Küssen,
Die eine blond, die and're braun,
Mit blauen und mit schwarzen Augen!

Drolla.

Gewiß, gewiß — ganz allerliebst!

Gernot.

Und da ich auch ein hübscher Bursch',
Verliebten alle sich in mich,
Und ich, ei nun, — und ich —

Drolla.

Jetzt stockt er wahrlich mit der Sprache,
O warte nur, Du böser Schelm,
Mir dieses ins Gesicht zu sagen,
Das ist doch wahrlich unerhört!

Gernot.

Jetzt will ich doch von ihr erfahren,

Ob sie wohl wirklich noch mich liebt.
Die Eifersucht soll mir es sagen,
Glaubt sie, was sie von mir gehört!

Drolla.

So laß auch Dir von mir erzählen,
Wie mir's so lange Zeit erging!
Bei Hofe war ich hier so lang
Als Loras beste Dienerin.
Um sie zu werben zogen her
Der schönsten Ritter reiche Zahl;
Sie waren alle wie zum Küssen,
Der eine blond, der and're braun,
Mit blauen und mit schwarzen Augen.

Gernot.

Ich werde selber schon ganz schwarz.

Drolla.

Und da ich auch nicht häßlich bin,
Verliebten alle sich in mich,
Und ich, — ei nun, und ich —

Gernot.

Jetzt stockt sie wahrlich mit der Sprache,
O warte nur, Du böses Ding!
Mir dieses ins Gesicht zu sagen,
Das ist doch wahrlich unerhört!

Drolla.

Vor Aerger kann er kaum sich fassen!
So ist es recht dem Flattergeist!
Vor Eifersucht soll er verzagen,
Glaubt er, was er von mir gehört!

Drolla und Gernot.

Hinweg von mir, Du Falscher!
Ich mag Dich nicht mehr seh'n!
So hieltest Du die Treu',
Die Du mir oft geschworen?
In fremde Männer (Mädchen) sich verlieben,
Derweil ich in der Fremde bin,
Das heiß' ich wahrlich doch betrügen,
Und seine Liebste (seinen Liebsten) hintergeh'n! —

Gernot.

Drolla!

Drolla.

Gernot?

Gernot.

Bist Du denn noch nicht fort?

Drolla.

Du bist noch da?

Gernot.

Mich dünkt, Du weinst?

Drolla.

Was kümmert's Dich, Treuloser?

Gernot.

Ich treulos? Ach fürwahr, das bin ich nicht!

Drolla.

Hast Du's nicht selbst erzählt?

Gernot

Gelogen, ach, gelogen!
In mich hat keine sich verliebt,
Und ich hab' nur nach Dir mich hingesehnt,
Entdecken wollt' ich, wie es mit Dir ständ'.

Drolla.

Und ich hab' wahrlich auch gelogen,
In mich hat keiner sich verliebt,
Wie ich in keinen mich,
Ich bin dir treu geblieben!
Um Dich zu strafen, log' ich Dir 'was vor.

Gernot.

Was hör' ich? Laß uns sogleich umarmen!

Drolla und Gernot.

So sind wir denn vereint,
Um nie uns mehr zu trennen,
Kein Argwohn, kein Verdacht
Soll je uns scheiden können!
Du liebst mich, welche Freude,
Ach, welche Seligkeit!
Erdichtet und erlogen
War, was uns jetzt entzweit!
Wir trennen nie uns mehr,
Um ewig froh zu sein!

(Beide ab.)

(Ada, Zemina und Farzana treten auf.)

Ada.

O Grausame, so habt Ihr kein Erbarmen
Und treibt mich kalt zu diesen grausen Taten?

Farzana.

Verzeih', wir sind nicht schuld an dem Geschick,
Das Dir Dein eig'ner Will' bereitet hat.

Ada.

Doch da Ihr wißt, welch' Los mich Aermste trifft,
Wenn ich besiegt, so freut Ihr Euch der Qual?

Zemina.

O glaub' es nicht, denn sie entlockt mir Tränen!
Doch höre: Du kannst Dich allem noch entzieh'n,
Sobald Du jetzt dem Sterblichen entsagst.

Farzana.

Noch ist es Zeit und offen steht die Wahl,
Hier langer Tod und dort ein ewig Leben!

Zemina und Farzana.

Bedenk', und Deine Wahl sei Dein Geschick!
(Beide ab.)

Ada.

Weh' mir, so nah' die fürchterliche Stunde,
Die all' mein Glück und all' mein Elend kennt!
O warum weckt ihr noch in meiner Seele
Den Zweifel jener herben Wahl?
Unglückliche, wohin soll ich mich wenden?
Wie so gewiß ist nun mein Untergang,
Und ach, wie ungewiß mein Sieg! —
Ich häufe selbst die Schrecken an,
Die Qualen leit' ich auf ihn hin,
Ich wecke Zweifel in ihm auf,
Die nie ein Sterblicher erträgt!
Von überall stürmt Unglück ein,
Sein letzter Stern, die Liebe, sinkt, —
Nacht wird's um seine Sinne her,
Er rächt sich und verflucht sein Weib! —
Weh' mir! Und dieser Fluch trennt mich von ihm,
Und Ewigkeiten treten zwischen uns,
Verzweiflung, Wahnsinn, Tod ist dann sein Los
Und meines fürchterlich: Auf hundert Jahr

Verwandelung in Stein! —
Ich könnte allem mich entzieh'n,
Steht mir's nicht frei? In ew'ger Schöne
Unsterblich, unverwelklich blüh'n!
Es huldigt mir die Feenwelt,
Ich bin ihr Glanz und ihre Zier!
Es ehrt ein unvergänglich Reich
Mich, seine hohe Königin!
Ich könnte allem mich entzieh'n,
In Feenpracht unsterblich blüh'n!
Betrogen, Unglücksel'ge!
Was ist Dir Unsterblichkeit?
Ein grenzenloser, ew'ger Tod,
Doch jeder Tag bei ihm
Ein neues, ew'ges Leben! —
So sei es denn! Geschlossen ist die Wahl,
Für jenes Leben opfr' ich alles hin!
Mein Arindal!
Und sollte er auch unterliegen,
Zum Kampf wird Liebe Kraft ihm leih'n.
Sie wird den Felsen kühn besiegen,
Der Tränen heißer Sehnsucht weint!
Und diese Tränen fühlt mein Gatte,
Und jeder Seufzer dringt zu ihm,
Der Klageruf wird ihn durchbeben,
Läßt ihn nicht rasten, treibt ihn her!
Begeistern wird auch ihn die Liebe
Und Mut im Kampfe ihm verleih'n,
Den Zweifel wird er kühn besiegen,
Aus meinen Banden mich befrei'n.

(Ab.)

(Chor des Volkes und Chor der Krieger. Dann Lora. Drolla. Arindal. Gunther. Morald und Gernot.)

Alle.

Hört Ihr des Sturmes Brausen,
Das vor den Mauern tobt?
Es sind des Feindes Scharen
Zu neuer Wut erwacht!

Arindal.

Wie bang' erfüllt ist meine Brust!

Lora.

Auf denn, Ihr Freunde, zieht hinaus!

Arindal.

O wie ertrag' ich alle Not!

Lora.

Befreiet uns von dieser Not!

Drolla. Gunther. Gernot. Volk.

So ziehet froh hinaus
Zu dem Befreiungskampf!

Chor der Krieger.

So ziehen wir hinaus
Zum letzten Todeskampf!

Arindal.

Zu kämpfen, ach, vermag ich nicht!

Morald.

Ihr Krieger, kommt, ich führe Euch!
(Mit den Kriegern ab).

Lora.

Wie, Bruder, Du vermöchtest es,
Dem heil'gen Kampf Dich zu entzieh'n?

Arindal.

O Lora, krank ist meine Seele,
Und hin ist aller Lebensmut!

Drolla. Gunther. Gernot. Chor.

Seh't ihr des Königs trüben Blick,
Wie er umsonst nach Fassung ringt?

Arindal.

Wie soll ich Härt'res noch ertragen,
Da diese Not das Schwerste mir?

Lora.

Wie soll ich seine Stimmung deuten,
Die ihn so schwer darnieder drückt!

Ada
(auftretend).

Weh' Dir, wenn dies das Schwerste Dir erscheint!

Arindal.

O Himmel, meine Gattin!

Alle.

Wie, das ist seine Gattin?

Ada.

Jetzt, Arindal, gedenke Deines Schwurs!

Die beiden Kinder Arindals treten auf.

Lora. Drolla. Gunther. Chor.

O seht die holden Kleinen,
Wie lieblich anzuschau'n!

Gernot.

Das sind die hübschen Dinger,
Die ihm von ihr geschenkt!

Arindal.
Ach, meine Kinder seh' ich wieder,
Welch' freudig', unverhofftes Glück!
Ich lasse sie mir nimmer rauben,
Und kein Geschick entreißt sie mir!

Alle.
Seh't, o seh't die holden Kleinen, etc.

Ada.
O hättest Du sie nie geseh'n,
Zum Jammer wird ihr Anblick Dir!
(Auf ihren Wink öffnet sich ein feuriger Schlund.)

Chor.
Entsetzen! Was geschieht?

Arindal.
Ha, was beginnest Du?

Ada.
Gib meine Kinder mir zurück!

Arindal.
Ha nimmermehr! Was soll gescheh'n?

Ada.
Laß mich, noch sind sie nicht ganz Dein!

Arindal.
Entsetzliche! Sie sind nicht mein?

Ada.
Der Feuerschlund soll sie empfangen!

Lora. Drolla. Gunther. Gernot. Chor.
Ha, was beginnet die Verweg'ne!
Greift an, und haltet sie zurück!

Arindal.
O Weib, ich lass' Dich nicht gewähren!

Ada.
Zurück von mir, Verweg'ner!
Und Ihr, hinab!
(Sie wirft die Kinder in den Schlund.)

Alle.
O Gott, was haben wir geseh'n?
War es nur Täuschung, war es Wahrheit?
Entsetzlich Weib, was tatest Du,
Kann man Dich eine Mutter nennen?

Arindal.
Wie mächtig tobt's in meiner Brust,
Es paart sich Vorwurf und Verdacht!

Ada.
Wie mächtig tobt's in seiner Brust,
O Himmel, schütz' ihn vor Verdacht!

Chor der Krieger
(auftretend).
Entflieht, wir sind besiegt!

Alle.
Welch neues Unheil stürmt auf uns
Und drohet uns mit Untergang!

Ada.
Das Unheil trifft mich mehr als ihn,
Es weihet mich dem Untergang!

Chor des Volkes.
Schon näher dringt der Sturm,
Hört Ihr den grausen Lärm?

Chor der Krieger
(auftretend).

Verloren, ach, verloren,
Nichts kann uns mehr erretten!

Lora.

Ihr Feigen, was entfliehet Ihr,
Führt Euch der tapf're Morald nicht?

Chor der Krieger.

Er ist verschwunden uns,
Gefangen, oder tot!

Lora.

Tot?

Alle.

In Trümmern stürze alles hin,
Der Beste ist gefallen!

Ada.

Noch ahnt er nicht, daß ich die Schuld
An allem seinem Elend bin!

Chor.

Seht, dort kommt Harald her,
Der Hülfe uns versprach!

Arindal.

Der letzte Hoffnungsschein!

Ada.

Wird mir zum Untergang.

Lora.

Sag' an, wo sind die Krieger,
Die Du zu Hülfe bringst?

Harald
(auftretend.)
Weh' Euch, ich bringe nichts,
Vernichtet ist mein Werk!

Alle.
Was sagt er? Keine Hülfe,
Nur neuer Untergang?

Harald.
Die besten Krieger hatte ich geworben,
Und schon nicht fern mehr waren wir der Stadt,
Da stellt sich uns ein Kriegsheer in den Weg,
An seiner Spitze ein gewaffnet Weib.
Sie griff uns an mit unerhörter Macht,
Und alles war in kurzer Zeit zerstreut.
Dann sprach das Weib: „Geh' heim zu Arindal,
Sag' ihm, ich sei Ada, die Königin!"

Ada.
O muß ich dieses noch ertragen!

Arindal.
Was sagst Du? Ist es diese,
Die Dir den Auftrag gab?

Harald.
Mein König, ja, sie ist's!

Alle.
Entsetzlich! Seine Gattin
Ist mit dem Feind im Bund!

Arindal.
Ha, furchtbar tagt's in mir!
Ich war von je betrogen!

Ha, schändlich Weib, so bist Du jetzt entlarvt,
Und Deiner argen Tücke Ziel ist da!
Von jenen Zauberinnen bist Du eine,
Die zum Verderben uns mit Lieb' umstricken!
Du hieltest mich in schnöden Banden fest,
Verlocktest mich mit bösem Trug!

Ada.

Mein Arindal!

Arindal.

Um grausam mich zu quälen
Gabst meinen Kindern Du den Feuertod,
Zertrümmertest mit arger List mein Reich,
Ich selbst bin der Verzweiflung preisgegeben!

Ada.

Halt' ein!

Arindal.

Zu was Dich länger schonen,
Um Dich zu strafen, gabst Du mir die Macht,
Verruchtes Weib, sei denn verflucht!

Ada.

Arindal, halt' ein!
Meineidiger, was tatest Du!

Zemina und Farzana.

Ada, die Bande sind gelöst't,
Unsterblich bleibst Du, wie zuvor!

Alle.

O Gott, was hörten wir,
Was hat das zu bedeuten?

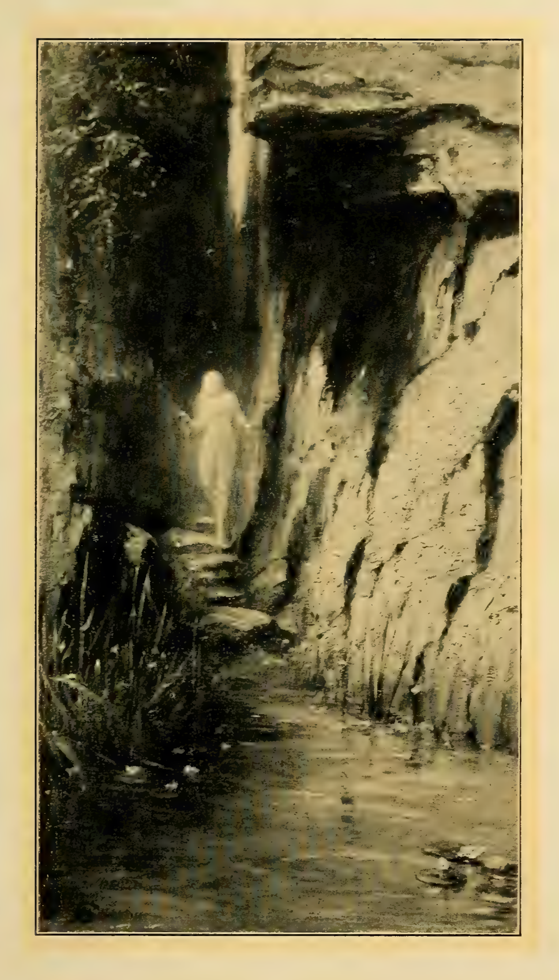
Ada.

Entsetzlicher! So hieltest Du den Schwur?
Mit solchem Mut bewährtest Du die Treu'?
Verloren, ach, verloren, weh', unglücklich
Hast Du für Ewigkeit Dein Weib gemacht! —
So wisse denn, wie groß die Freveltat:
Von einem Sterblichen und einer Fee
Bin ich erzeugt, und so der Mutter gleich unsterblich.
Da sah ich Dich, und Dir Meineidigen
Wandt' ich all' meine heiße Liebe zu;
Sie war so groß, daß ich, um Dein zu sein,
Freiwillig der Unsterblichkeit entsagte. —
Der Feenkönig zürnte mir darum,
Und da den Rücktritt er nicht wehren konnte,
Sucht' er ihn dadurch zu erschweren mir,
Daß er mir dieses als Bedingnis gab:
Acht Jahr' Dir zu verschweigen, wer ich sei,
Und dann den letzten Tag auf Dich so viel
Der Qualen und der Schrecken aufzuhäufen,
Als Dich verleiten könnte, mir zu fluchen.
Nur, wenn Dein Herz standhaft aus Liebe sei,
Soll ich das Los der Sterblichkeit erhalten,
Wenn nicht, so sollte ich unsterblich bleiben
Und dann noch mein Begehren dadurch büßen,
Daß ich auf hundert Jahr' in einen Stein verwandelt sei! —
Nun denn, Du kennst mein Los!

Arindal.

O Gott, wie braust's in meinem Hirn!
Sag' an, bist Du nicht schuld an meines Reiches Not?

Ada.
Sie endet schneller noch, als sie bereitet!
Arindal.
Nun denn, sind jene Krieger nicht erschlagen,
Die dieser mir zur Hülfe brachte?
Ada.
Ich tat's! Es waren Deines Feindes Krieger,
Mit denen Harald Dich verraten wollte.
Arindal.
Und Morald, fiel er nicht, war es nur Schein?
Ada.
Durch meine Macht besiegt er jetzt den Feind!
Arindal.
Was frag' ich noch? Schon faßt mich Wahnsinn an!
Doch, meiner Kinder Mord verdammet Dich!
Ada.
Von ihrer Geburt gereinigt, nimm sie hin,
Der Erde schönstes Los beglücke sie,
Nur mich nimmt grenzenloses Elend auf!
Arindal.
Nun denn, Verzweiflung, Dir gehör' ich an!
Chor der Krieger.
Triumph, wir sind befreit,
Erschlagen ist der Feind!
Morald
(auftretend).
Ich bringe Sieg und Freude,
Vernichtet ist der Feind!
Alle.
Was hör' ich? Gott! Wir sind befreit!



Ada in den Feengarten zurückkehrend.
Nach einem Gemälde von H. Hendrich.
F. Bruckmann A.G., München.



Chor. Drolla. Gunther. Gernot.

Ertönet, Jubelklänge,
Zum Himmel hoch empor,
Des Sieges Hochgesänge
Erschallen jetzt allein!

Lora. Morald.

Ich drücke Dich als Sieger
An meine frohe Brust!
Welch' unnennbare Freude,
Von Dir befrei't zu sein!
Dich Holde zu befrei'n!

Zemina. Farzana.

So ist sie denn gerettet,
Zurückgegeben uns.
Nach der Verbannung Leiden
Wird sie unsterblich sein!

Ada.

Hinweg von mir, Verräter!
Ich stoße Dich von mir!
Noch eh' der Tag sich endet,
Umschließet mich der Stein!

Arindal.

Ach Ada, hab' Erbarmen,
Stoß' mich nicht ganz von Dir! —
Verzweiflung wird mich fassen,
Wahnsinn mein Ende sein!

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

(Festliche Halle.)

(Lora. Morald. Drolla. Gernot. Gunther. Chor.)

Chor.

Heil sei dem holden Frieden,
Im sanften Himmelsglanz!
Heil sei dem hohen Siege,
Der uns den Frieden gab!
Der Du zum Siege uns geführt,
Sei uns als König hold gegrüßt!
Die Du im Leiden unser Trost,
Sei jetzt als Königin gegrüßt!
Heil, siegesreicher Morald, Dir!
Heil, tugendreiche Lora, Dir!
Heil sei Euch!

Morald.

Genug, o endet dieser Feste Jubel!
Vor Freude nicht, vor Wehmut bebt mein Herz.
Noch gilt Eu'r froher Königsgruß nicht mir,
Denn, der mir seine Würde übertrug,
Ist dem unseligsten Geschick verfallen.
Des Wahnsinns grause Macht umhüllet ihn,
Und hält die leidensvolle Seel' umfangen.
Wenn auch sein Wille mich zum König machte,
So ehrt doch nur so lange mich als Herrscher,
Als Arindal dem düster'n Wahn erliegt.

Lora.

Ach, Bruder, welch' beklagenswert' Geschick!

Jetzt, da die Freude jeden Busen schwellt,
Muß ich Dein fürchterliches Los beweinen!

Chor.

Wir ehren Euren Schmerz,
Die Freude halte ein!

Lora. Morald. Drolla. Gunther.
Gernot. Chor.

Allmächtiger! In Deine Himmel
Send' ich mein brünstig Fleh'n hinauf.
Laß weichen aus des { Bruders / Freundes / Königs } Sinnen
Des Wahnes schreckensvolle Macht!
Ein Strahl aus Deinem Glanz
Erleuchte seiner Seele Nacht!
(Alle ab.)

Arindal
(auftretend).

Halloh! Laßt alle Hunde los!
Dort, dort die Hirschin seht!
Herbei! Ihr Jäger, herbei!
Du, Waidmann, wacker voran!
Juchhe! Es schmettert das Horn! —
O seht, schon müde ward das Tier!
Packt an! Ich sende den Pfeil!
Seh't, wie er fliegt! Ich zielte gut,
Haha, das traf ins Herz! —
O seh't, das Tier kann weinen,
Die Träne glänzt in seinem Aug'!
O, wie's gebrochen nach mir schaut,

Wie schön sie ist!
Entsetzen! Ha, es ist kein Tier,
Seh't her, es ist mein Weib! —
Ich seh' den Himmel dort sich öffnen,
Die lichten Tore springen auf,
O welcher Duft, o welcher Glanz!
Bin ich ein Gott, dies zu empfinden?
Beschwingt hebt sich mein Geist empor,
Ha, wie der Staub nach unten sinkt!
Es reicht sich eine Hand mir dar,
Voll Liebe führt sie mich hinauf,
Ich atme milde Götterluft! —
Was soll's? Noch bin ich Mensch,
Du sei'st verflucht!
Haha! So ist's vollbracht,
Jetzt bin ich wieder Staub.
Leg' Dich zur Ruhe, Staub,
Die Erde birgt Dich gern! —
Ha, wie es um mich dämmert!
Es ist die milde Nacht.
O schaurig, süße Luft,
Befängst Du meine Seele!
Ich lag in Deinen Armen,
So sanft war meine Ruhe,
Ich kann Dich nicht umfangen,
Du bist so fern, so fern!
Und dennoch nah'st Du mir,
Ja ja, ich sehe Dich!
Warum den tiefen Schmerz
Im tränenvollen Blick? —

Adas Stimme
(von ferne).

Mein Gatte Arindal,
Was hast Du mir getan?
Es schließt ein kalter Stein
Die heiße Liebe ein.
Die Träne nur erweicht
Der rauhen Hülle Zwang,
Durch alle Schranken dringt
Die Liebe noch zu Dir,
Und hörest Du die Klage,
So eile her zu mir!

Des Zauberers Groma Stimme
(von ferne.)

Auf, Arindal, was zauderst Du?
Sieh', jenen Schild und jenes Schwert
Kann Dich dem Sieg, doch jene Leier
Noch größer'm Glück entgegenführen.
Bist Du von Mut und Lieb' erfüllt,
So wirst das Höchste Du erreichen! —

Farzana und Zemina (auftretend).

Farzana.

So wäre uns're Ada denn gerettet,
Und der Unsterblichkeit zurückgegeben,
Wohlan, vollenden wir das letzte Werk,
Damit kein Rückschritt je zu denken sei,
Den Sterblichen dem sicher'n Tod zu weih'n!

Zemina.

Fürwahr, mich jammert Arindals Geschick,
Schon büßt er durch des Wahnsinns Schrecken
Den Meineid schwer.

Farzana.

O nicht der Meineid bloß, seine Vermessenheit
Weiht ihn dem Tod!
Soll ungestraft ein kühner Sterblicher
Des Feenreiches Stolz uns rauben wollen?
Wir führen auf den Weg zu Ada ihn;
Sie zu befrei'n sei er von uns ermuntert.

Zemina.

Was willst Du tun? Ihn auf den Weg geleiten,
Auf dem er wirklich sie erlösen kann.

Farzana.

Was fürchtest, Törin, Du? Da er als Mensch
Zu siegen nicht vermocht', wie sollt' er da
Bewähren sich, wo Feenkraft nur siegt?
Im Kampfe wird er sicher unterliegen!

Zemina und Farzana.

Auf! Erwache, Arindal!

Arindal.

Wer ruft mich? Ha, wohin
Hat mich ein milder Wahn getragen?
Ich hörte meine Gattin rufen!
O Gott, wie ist die düst're Nacht
Durch ihren Ruf zum Tage mir erhellt! —

Zemina und Farzana.

Nun Arindal, erkenn'st Du uns?

Arindal.

Euch seh' ich wieder, teure Feen,
Die Ihr um meine Gattin war't,
Ach, meine Gattin, wo ist sie?

Zemina und Farzana.
Hast Du den Mut, sie zu befrei'n?
Arindal.
Was höre ich? Sie zu befrei'n,
Durch meinen Mut könnt' es gelingen?
Farzana.
Was prahlest Du von Deinem Mute?
Ist sie nicht Deiner Feigheit Opfer?
Arindal.
O wende Deinen Hohn von mir!
Sagt mir: Ist sie noch zu befrei'n?
Zemina.
Im kalten Steine eingeschlossen
Verzweifelt sie an ihrer Rettung.
Arindal.
Ihr foltert mich, — ich habe Mut!
Wer leitet mich zu ihr dahin?
Zemina und Farzana.
Nun denn, wir führen Dich zu ihr!
Arindal.
O Gott, wie fass' ich es, zu ihr!
Ach sie, die Gattin, zu befrei'n,
Wie füllt es mich mit Freudenglut!
O leitet mich dahin zu ihr,
Ihr opf'r ich all mein heißes Blut!
Zemina und Farzana.
Ha, diese rasche Freudenglut
Wird ihn dem sicher'n Tode weih'n.
Wir leiten gern ihn hin zu ihr,
Denn uns erfreut sein Untergang!

Verwandlung.

(Kluft des unterirdischen Reiches.)

Chor der Geister.

Ihr Geister, auf, bewachet treu
Die dunkle Schreckenspforte,
Die diese Kluft umschließt.
Dem Ungeweih'ten wehrt den Weg.
Er führt zum höchsten Heiligtum.
Ihr Geister auf! Bewachet treu!

Arindal. Zemina. Farzana (auftretend).

Arindal.

Wo führt Ihr hin? Hier schmachtet meine Gattin?

Chor.

Wer naht sich dort?

Farzana.

Ein Sterblicher begehrt von Euch den Eintritt.

Chor.

Wehe ihm!

Zemina.

Nun, Arindal, bekämpfe jene!

Arindal.

O, diese schreckenvolle Überzahl!

Farzana.

Kleinmütiger, Dir bangt?

Arindal.

Die Liebe siegt! —
Weh' mir, ich unterliege schon!

Gromas Stimme
(von ferne).

Den Schild!

(Die Geister entfliehen.)

Zemina und Farzana.

Entsetzlich, ha, er hat gesiegt!
Durch fremde Macht bezwang er sie,
Doch siegen soll er nimmermehr!

Arindal.

O welches Glück, sie sind besiegt!
O welches Glück, der Sieg ist mein!
Dank sei, Groma, Deiner hohen Macht!

Verwandlung.

(Eine andere unterirdische Kluft.)

Gromas Geister
(unsichtbar).

Heil Arindal, und fasse Mut,
Zum Siege schreitest Du voran!

Chor von ehernen Männern.

Schließt fest Euch an, und haltet stark,
Den Eingang wehren wir
Zum höchsten Heiligtum!

Arindal, Zemina, Farzana (auftretend).

Chor.

Was will der Fremdling hier?

Zemina.

Er trotzet Eurer Kraft,
Und fordert Euch zum Kampf!

Chor.

Wehe ihm!

Arindal.

Mich schreckt nicht Eures Erzes Schirm,
Vernichten soll Euch meine Macht!
Weh' mir, den Schild verläßt die Kraft!

Gromas Stimme
(von ferne).

Das Schwert!

(Die ehernen Männer entfliehen.)

Zemina und Farzana.

Ha, wehe uns, der Sieg ist sein!
Statt des Vermessenen Verderben
Bereiten wir sein höchstes Glück!

Arindal.

Zum zweitenmal hab' ich gesiegt!
Nichts soll mich jetzo noch verderben,
Der Sieg führt mich zum höchsten Glück!

Gromas Chor
(unsichtbar).

Heil, Arindal, und fasse Mut,
Zum Siege schreitest Du voran!

Farzana.

Doch jetzt erlahme seine Kraft!

Arindal.

Doch sagt: Wo find' ich meine Gattin?

Zemina.

Sieh', Arindal, dort schmachtet Deine Gattin!
Entzaub're diesen Stein, und sie ist frei!

Arindal.
Weh' mir! Kann Menschenkraft dies je vollbringen?

Gromas Stimme
(von ferne).
Ergreif' die Leier!

Arindal.
O Gott, was höre ich?
Ja, ich besitze Götterkraft!
Ich kenne ja der holden Töne Macht,
Der Gottheit, die der Sterbliche besitzt.
Du, heiße Liebe, Sehnsucht und Verlangen,
Entzaubert denn in Tönen diesen Stein!

Zemina und Farzana.
Weh', das ist Gromas Werk!

Arindal.
O ihr, des Busens Hochgefühle,
Die hold in Liebe sich umfah'n,
Und du Verlangen, heißes Sehnen,
Mit deinem wonnesüßen Schmerz,
Euch ruf' ich auf, aus meinem Busen,
Aus meiner Seele schwingt euch auf!
Zusammen fließet all' Empfinden
In holder Töne Zaubermacht,
Und flehet an den kalten Stein:
Gib meine Gattin mir zurück!

Ada.
Jetzt kann mich keine Macht Dir rauben!

Verwandlung.

(Feenpalast.)

Feenkönig.

Du Sterblicher drangst ein in unser Reich,
Und die unendliche Gewalt der Liebe
Verlieh Dir jene hohe Kraft, die nur
Unsterblichen zu eigen ist verlieh'n!
So wisse denn: Durch Deine Schuld als Mensch
Bleibt Ada jetzt unsterblich, wie sie war;
Doch, der sie uns mit Götterkraft entwunden,
Ist mehr als Mensch, — unsterblich sei, wie sie!

Chor.

Gegrüßt sei, Arindal, im hohen Feenreiche,
Dir ist Unsterblichkeit nach Deiner Kraft verlieh'n —
Ein hohes Los hat er errungen,
Dem Erdenstaub ist er entrückt!
Drum sei's in Ewigkeit besungen,
Wie hoch die Liebe ihn beglückt!

Ende der Oper.

Das Liebesverbot.

Richard Wagners Bericht.



„Das Liebesverbot.“

Bericht über eine erste Opernaufführung.

Von meiner zweiten völlig ausgeführten Oper, „*das Liebesverbot*“, teile ich nur eine Skizze des sogenannten Textes, so wie einen Bericht über den Versuch ihrer Aufführung und die daran sich knüpfenden Umstände mit. Wie ich im Betreff meiner ersten Oper „die Feen“, aus dem Grunde, weil sie in keiner Weise die Öffentlichkeit berührt hat, eine ähnliche Mitteilung unterlasse, glaubte ich dieses zweite Jugendwerk nicht gänzlich übergehen zu dürfen, da es mit der Öffentlichkeit wirklich in eine solche Berührung gelangte, und diese nachträglich noch bemerkt worden ist.

Das Poëm zu dieser Oper entwarf ich im Sommer des Jahres 1834, während eines Vergnügungsaufenthaltes in Teplitz, worüber ich in meinen Lebenserinnerungen folgende Aufzeichnungen festgehalten habe.

An einigen schönen Morgen stahl ich mich aus meiner Umgebung fort, um mein Frühstück einsam auf der „Schlackenburg“ zu nehmen, und bei dieser Gelegenheit den Entwurf zu einem neuen Operngedicht in mein Taschenbuch aufzuzeichnen. Ich hatte mich hierzu des Süjets von Shakespeares „*Maß für Maß*“ bemächtigt, welches ich, meiner jetzigen Stimmung angemessen, in sehr freier Weise mir zu einem Opernbuch, dem ich den Titel: „*das Liebesverbot*“ gab, umgestaltete. Die damals spukenden Ideen des „*jungen Europa*“, sowie die Lektüre des „*Ardinghello*“, geschärft durch

meine sonderbare Stimmung, in welche ich gegen die deutsche Opernmusik geraten war, gaben mir den Grundton für meine Auffassung, welche besonders gegen die puritanische Heuchelei gerichtet war, und somit zur kühnen Verherrlichung der „freien Sinnlichkeit" führte. Das ernste Shakespearesche Süjet gab ich mir Mühe, durchaus nur in diesem Sinne zu verstehen; ich sah nur den finstern, sittenstrengen Statthalter, selbst von furchtbar leidenschaftlicher Liebe zu der schönen Novize entbrennend, welche, indem sie ihn um Begnadigung ihres wegen eines Liebesvergehens zum Tode verurteilten Bruders anfleht, durch Mitteilung der schönen Wärme ihres menschlichen Gefühls in dem starren Puritaner die verderblichste Glut entzündet. Daß diese mächtigen Motive im Shakespeareschen Stücke nur so reich entwickelt sind, um desto gewichtiger endlich auf der Wagschale der Gerechtigkeit gewogen zu werden, taugte mir durchaus nicht zu beachten; es lag mir nur daran, das Sündhafte der Heuchelei und das Unnatürliche der grausamen Sittenrichterei aufzudecken. Somit ließ ich das „Maß für Maß" gänzlich fallen, und den Heuchler durch die sich rächende Liebe allein zur Strafe ziehen. Aus dem fabelhaften Wien verlegte ich das Süjet nach der Hauptstadt des glühenden Siziliens, in welcher ein deutscher Statthalter, über die ihm unbegreiflich freien Sitten der Bevölkerung empört, zu dem Versuch der Durchführung einer puritanischen Reform schreitet, in welchem er kläglich erliegt. Vermutlich half die „Stumme von Portici" einigermaßen hierbei: auch Erinnerungen an die „Sizilianische Vesper" mögen mitgewirkt haben; wenn ich bedenke, daß endlich auch selbst der sanfte Sizilianer Bellini unter den Faktoren dieser Komposition mitzählt, so muß ich allerdings über das sonderbare Quid-pro-quo lächeln, zu welchem sich hier die eigentümlichsten Mißverständnisse gestalteten.

Doch erst im Winter 1835 zu 1836 gelangte ich

zur Beendigung der Partitur meiner Oper. Es geschah dies unter den verwirrendsten Eindrücken meines Umganges mit dem kleinen Stadttheater zu Magdeburg, dessen Opernaufführungen ich zwei Winterhalbjahre über als Musikdirektor geleitet hatte. Eine seltsame Verwilderung meines Geschmacks war aus der unmittelbaren Berührung mit dem deutschen Opernwesen hervorgegangen, und diese bewährte sich nun in der ganzen Anlage und Ausführung meiner Arbeit in der Weise, daß der jugendliche Beethoven- und Weber-Enthusiast gewiß von niemand aus dieser Partitur erkannt werden konnte.

Ihr Schicksal war nun folgendes.

Trotz einer königlichen Unterstützung und der Einmischung des Theaterkomitees in die Verwaltung blieb unser würdiger Direktor in perennierendem Bankerott begriffen, und an ein Fortbestehen seiner Theaterunternehmung, unter irgend welcher Form, war nicht zu denken. Somit sollte die Aufführung meiner Oper durch das mir zu Gebote stehende, recht gute Sängerpersonal zum Ausgangspunkte einer gründlichen Wendung meiner mißlichen Lage werden. Ich hatte zur Entschädigung gewisser Reisekosten vom vorigen Sommer her eine Benefizvorstellung zu meinen Gunsten zu fordern: natürlich bestimmte ich eine Aufführung meines Werkes dazu, und bemühte mich hierbei, der Direktion diese mir zu erweisende Gunst so wenig wie möglich kostspielig zu machen. Da dem ungeachtet die Direktion einige Auslagen für die neue Oper zu tragen hatte, verabredete ich, daß die Einnahme der ersten Aufführung ihr überlassen bleiben sollte, wogegen ich nur die der zweiten für mich in Anspruch nahm. Daß auch die Zeit des Einstudierens gänzlich an das Ende der Saison hinausgerückt wurde, schien mir nicht eigentlich ungünstig, da ich annehmen durfte, daß die letzten Vorstellungen des oft mit ungewöhnlichem Beifall aufgenommenen Personals mit besonderer Teilnahme vom Publikum

beachtet werden würden. Leider aber erreichten wir das gemeinte gute Ende dieser Saison, welches auf Ende April festgesetzt war, gar nicht, da schon im März, wegen Unpünktlichkeit der Gagenzahlung, die beliebtesten Opernmitglieder, welche sich anderswo besser versorgen konnten, der Direktion, welche in ihrer Zahlungsunfähigkeit hiergegen keine Mittel zur Verfügung hatte, ihren Abgang anzeigten. Nun ward mir allerdings bang: das Zustandekommen einer Aufführung meines „Liebesverbotes" schien mehr als fraglich. Der großen Beliebtheit, welche ich bei allen Opernmitgliedern genoß, verdankte ich es allein, daß sich die Sänger nicht nur zum Aushalten bis an das Ende des Monates März, sondern auch zur Übernahme des für die kurze Zeit so sehr anstrengenden Einstudierens meiner Oper bewegen ließen. Diese Zeit, sollten noch zwei Aufführungen zustande kommen, war so knapp zugemessen, daß wir zu allen Proben nur zehn Tage für uns hatten. Da es sich keineswegs um ein leichtes Singspiel, sondern, trotz des leichtfertigen Charakters der Musik, um eine große Oper mit zahlreichen und starken Ensemblesätzen handelte, war das Unternehmen wohl tollkühn zu nennen. Ich baute jedoch auf den Erfolg der besonderen Anstrengung, welcher mir zu Liebe die Sänger, indem sie früh und abends unausgesetzt studierten, sich gern unterzogen; und da trotzdem es rein unmöglich war, zu einiger bewußter Sicherheit, namentlich auch des Gedächtnisses, bei den Geplagten zu gelangen, so rechnete ich schließlich auf ein Wunder, welches meiner bereits erlangten Geschicklichkeit im Dirigieren gelingen sollte. Welche eigentümliche Fähigkeit ich besaß, den Sängern zu helfen und sie, trotz höchster Unsicherheit, in einem gewissen täuschenden Flusse zu erhalten, zeigte sich wirklich in den wenigen Orchesterproben, wo ich durch beständiges Soufflieren, lautes Mitsingen und drastische Anrufe betreffs der nötigen Aktion, das Ganze so im Geleis erhielt, daß

man glauben konnte, es müsse sich ganz erträglich ausnehmen. Leider beachteten wir nicht, daß bei der Aufführung, in Anwesenheit des Publikums, all' diese drastischen Mittel zur Bewegung der dramatisch musikalischen Maschinerie sich einzig auf die Zeichen meines Taktstockes und die Arbeit meines Mienenspiels beschränken mußten. Wirklich waren die Sänger, namentlich des männlichen Personals, so außerordentlich unsicher, daß hierdurch eine vom Anfang bis zum Ende alle Wirksamkeit ihrer Rollen lähmende Befangenheit entstand. Der erste Tenorist, mit dem schwächsten Gedächtnisse begabt, suchte dem lebhaften und aufregenden Charakter seiner Rolle, des Wildfanges Luzio, durch seine in „Fra Diavolo" und „Zampa" erlangte Routine, namentlich aber auch durch einen unmäßig dicken und flatternden bunten Federbusch, mit bestem Willen aufzuhelfen. Trotzdem war es dem Publikum nicht zu verdenken, daß es, namentlich da die Direktion den Druck von Textbüchern nicht zustande gebracht hatte, über die Vorgänge der nur gesungenen Handlung gänzlich im Unklaren blieb. Mit Ausnahme einiger Partien der Sängerinnen, welche auch beifällig aufgenommen wurden, blieb das Ganze, welches von mir auf kecke, energische Aktion und Sprache abgesehen war, ein musikalisches Schattenspiel auf der Szene, zu welchem das Orchester mit oft übertriebenem Geräusch seine unerklärlichen Ergüsse zum Besten gab. Als charakteristisch für die Behandlung meiner Tonfarben erwähne ich, daß der Direktor eines preußischen Militärmusikkorps, welchem übrigens die Sache sehr gefallen hatte, mir für zukünftige Arbeiten doch eine wohlgemeinte Anleitung zur Behandlung der türkischen Trommel zu geben für nötig hielt. Ehe ich das weitere Schicksal dieser wunderlichen Jugendarbeit mitteile, verweile ich noch, um über den Charakter derselben, namentlich in betreff der Dichtung, kurz zu berichten.

Das in seinem Grunde sehr ernst gehaltene Stück

Shakespeares war in meinem Süjet zu folgender Fassung gelangt.

„Ein ungenannter König von Sizilien verläßt, wie ich vermute, zu einer Reise nach Neapel, sein Land, und übergibt dem von ihm eingesetzten Statthalter, — um ihn als Deutschen zu charakterisieren, einfach „Friedrich“ genannt, — die Vollmacht, alle Mittel der königlichen Gewalt zum Versuch einer gründlichen Reform des Sittenzustandes der Hauptstadt, an welchem der strenge Rat Ärgernis genommen, anzuwenden. Beim Beginn des Stückes sieht man die Diener der öffentlichen Gewalt in voller Arbeit, Volksbelustigungshäuser in einer Vorstadt Palermos teils zu schließen, teils ganz niederzureißen, und die Bevölkerung derselben, die Wirte und Bedienung, gefangen fortzuführen. Das Volk tut diesem Beginnen, Einhalt; große Schlägerei: der Chef der Sbirren, Brighella (Baßbuffo), im stärksten Gedränge, verliest, nach beruhigendem Tambourwirbel, die Verordnung des Statthalters, in Gemäßheit welcher, zur Sicherung eines besseren Sittenzustandes, in geschehener Weise gehandelt worden sei. Allgemeine Verhöhnung und Spottchor fällt ein; Luzio, junger Edelmann und jovialer Wüstling (Tenor), scheint sich zum Volksführer aufwerfen zu wollen, und findet sofort Veranlassung, der Sache der Verfolgten sich eingehender anzunehmen, als er seinen Freund Claudio (ebenfalls Tenor) auf dem Wege nach dem Gefängnisse dahergeführt sieht und von diesem erfährt, daß er, einem von Friedrich hervorgesuchten uralten Gesetze gemäß, wegen eines Liebesvergehens mit dem Tode bestraft werden soll. Seine Geliebte, mit der eine Vereinigung bisher ihm durch die feindseligen Eltern derselben verwehrt ist, ward von ihm Mutter; zu dem Haß der Verwandten gesellt sich Friedrichs puritanischer Eifer; er fürchtet das Schlimmste, und hofft einzig auf dem Weg der Gnade Rettung, sobald der Fürbitte seiner Schwester Isabella es gelingen

dürfte, das Herz des Harten umzustimmen. Luzio gelobt dem Freunde, Isabella sofort im Kloster der Elisabethinerinnen, in welchem sie vor kurzem als Novize eingetreten, aufzusuchen. — Dort, in den stillen Mauern des Klosters, lernen wir nun die Schwester im traulichen Gespräch mit ihrer Freundin, der ebenfalls als Novize eingetretenen Marianne, näher kennen. Marianne entdeckt der Freundin, von der sie längere Zeit getrennt war, das traurige Schicksal, das sie hierher geführt habe. Sie ward von einem hochstehenden Manne, unter der Versicherung ewiger Treue, zu geheimer Liebesverbindung vermocht; endlich aber fand sie sich, in höchster Not, von ihm verlassen und sogar verfolgt, denn der Verräter erwies sich ihr zugleich als der mächtigste Mann im Staate, kein geringerer als der jetzige Statthalter des Königs selbst. Isabellas Empörung macht sich in feuriger Weise Luft, und ihre Beruhigung folgt nur aus dem Entschlusse, eine Welt zu verlassen, in welcher so ungeheure Frevel ungestraft verübt werden dürfen. — Als ihr nun Luzio die Kunde vom Schicksal ihres eigenen Bruders bringt, geht ihr Abscheu vor dem Fehltritte des Bruders sofort in helle Entrüstung über die Schändlichkeit des heuchlerischen Statthalters über, welcher den unendlich geringeren Fehler des Bruders, den mindestens kein Verrat befleckte, so grausam zu bestrafen sich anmaßt. Ihre heftige Aufwallung zeigt sie unvorsichtiger Weise Luzio im verführerischsten Lichte; schnell von heftiger Liebe entzündet, dringt dieser in sie, für immer das Kloster zu verlassen, und seine Hand anzunehmen. Den Kecken weiß sie sogleich würdevoll in Schranken zu halten, beschließt aber ohne Zögern, sein Geleit nach dem Gerichtshaus zum Statthalter anzunehmen. — Hier bereitet sich nun die Gerichtsszene vor, welche ich durch ein burleskes Verhör verschiedener Verbrecher gegen die Sittlichkeit durch den Sbirrenchef Brighella einleitete. Der Ernst der Situation wird dann desto

auffälliger, als die finstere Gestalt Friedrichs durch das tobend eingebrochene Volk, Ruhe gebietend, eintritt, und das Verhör Claudios durch ihn selbst in strenger Form vorgenommen wird. Schon will der Unerbittliche das Urteil aussprechen, als Isabella hinzukommt, und vor allem eine einsame Unterredung mit dem Statthalter verlangt. In dieser beherrscht sie sich, dem gefürchteten und von ihr dennoch verachteten Manne gegenüber, mit edler Mäßigung, indem sie zunächst sich nur an seine Milde und Gnade wendet. Seine Einwürfe steigern ihren Affekt: sie stellt das Vergehen des Bruders in rührendem Lichte dar, und bittet um Verzeihung für den so menschlichen und keineswegs unverzeihlichen Fehltritt. Da sie den Eindruck ihrer warmen Schilderung gewahrt, fährt sie immer feuriger fort, sich an die eigenen Gefühle des jetzt so hart sich verschließenden Herzens des Richters zu wenden, welches doch unmöglich von je den gleichen Empfindungen, welche den Bruder hinrissen, gänzlich verschlossen gewesen sein könnte, und dessen eigene Erfahrung sie jetzt zur Mithilfe für ihr angstvolles Gnadengesuch anrufe. Nun ist das Eis dieses Herzens gebrochen: Friedrich, von der Schönheit Isabellas bis in das Tiefste erregt, fühlt sich seiner nicht mehr mächtig; er verspricht Isabella, was sie nur verlange, um den Preis ihrer eigenen Liebe. Kaum ist sie dieser unerwarteten Wirkung inne geworden, als sie, in höchster Empörung über solche unbegreifliche Schändlichkeit, zu Türe und Fenster hinaus das Volk herbeiruft, um vor aller Welt den Heuchler zu entlarven. Schon stürzt alles in Aufruhr in die Gerichtshalle herein, als es Friedrichs verzweifelter Energie gelingt, mit wenigen bedeutungsvollen Weisungen Isabella das unmögliche Gelingen ihres Vorhabens darzutun: er würde kühn ihre Anschuldigung leugnen, seinen Antrag als Mittel der Versuchung angeben, und zweifellos Glauben finden, sobald es sich darum handle, den Vorwurf eines leicht-

fertigen Liebesantrags zurückzuweisen. Isabella, selbst beschämt und verwirrt, erkennt das Rasende ihres Beginnens und überläßt sich dem Knirschen stummer Verzweiflung. Als nun Friedrich dem Volke von neuem seine höchste Strenge, und dem Verklagten sein Urteil angekündigt, gerät Isabella, durch die schmerzliche Erinnerung an Mariannes Schicksal geleitet, blitzschnell auf den rettenden Ausweg, durch List zu erreichen, was durch offene Gewalt unmöglich erscheint. Hierüber geht ihre Stimmung aus der tiefsten Trauer mit jähem Sprung in ausgelassene Laune über: dem jammernden Bruder, dem bestürzten Freunde, dem ratlosen Volke, wendet sie sich mit der Verheißung des lustigsten Abenteuers zu, das sie allen bereiten werde, da selbst die Karnevals-Lustbarkeiten, welche der Statthalter soeben streng verboten, diesmal mit besonderer Ausgelassenheit begangen werden sollten: denn jener gefürchtete Verbieter stelle sich nur zum Schein so grausam, um alle Welt durch seine lustige Teilnahme an allem, was er verboten, desto angenehmer zu überraschen. Alles hält sie für wahnsinnig geworden, und namentlich Friedrich verweist ihr mit leidenschaftlicher Härte ihre unbegreifliche Torheit: wenige Worte ihrerseits genügen jedoch, den Statthalter selbst zum Taumel dahin zu reißen; denn sie verspricht ihm, mit heimlich zutraulichem Flüstern, die Erfüllung aller seiner Wünsche und die Zusendung einer Glück verheißenden Botschaft für die folgende Nacht. — So endet in höchster Aufregung der erste Akt. Welches der so schnell gefaßte Plan der Heldin ist, erfahren wir im Beginn des zweiten, wo sie im Gefängnis des Bruders sich einstellt, um diesen zunächst noch zu prüfen, ob er der Rettung wert sei. Sie entdeckt ihm die schmachvollen Anträge Friedrichs und frägt ihn, ob er um diesen Preis der Unehre seiner Schwester sein verwirktes Leben zu retten begehre? Der höchsten Entrüstung und Opferbereitwilligkeit Claudios folgt, da er nun

Abschied für dieses Leben von der Schwester nimmt und er dieser die ergreifendsten Grüße an die hinterlassene trauernde Geliebte aufträgt, endlich die weiche Stimmung, welche den Unglücklichen durch die Wehmut bis zur Schwäche führt. Isabella, die ihm bereits seine Rettung ankündigen wollte, hält bestürzt inne, da sie den Bruder von der Höhe der edelsten Begeisterung bis zum leisen Bekenntnis der ungebrochenen Lebenslust, zur schüchternen Frage, ob der Preis seiner Rettung ihr unerschwinglich schiene, ankommen sieht. Entsetzt fährt sie auf, stößt den Unwürdigen von sich, und kündigt ihm an, daß er nun zu der Schmach seines Todes auch noch ihre volle Verachtung hinnehmen solle. Nachdem sie ihn dem Schließer von neuem übergeben, zeigt sich ihre Haltung im schnellen Wechsel sofort wieder in heiter übermütiger Fassung: sie beschließt zwar den Wankelmütigen durch längere Ungewißheit, in welcher er über sein Schicksal bleiben soll, zu bestrafen, bleibt aber nichtsdestoweniger bei ihrem Vorsatz, die Welt von dem scheußlichsten Heuchler, der ihr je Gesetze vorschreiben wollte, zu befreien. Sie hat Marianne davon benachrichtigt, daß diese bei der, Friedrich für die Nacht zugesagten, Zusammenkunft die Stelle der treulos begehrten Isabella einnehmen solle, und sendet nun Friedrich die Einladung zu dieser Zusammenkunft zu, welche, um den Feind noch mehr in das Verderben zu verwickeln, in Maskenvermummung und an einem der von ihm selbst untersagten Belustigungsorte, stattfinden soll. Dem Wildfang Luzio, welchen sie für den kecken Liebesantrag an die Novize ebenfalls zu strafen sich vorgenommen hat, teilt sie Friedrichs Begehren und ihren vorgeblichen notgedrungenen Entschluß, diesem Begehren zu willfahren, in so unbegreiflich leichtgefaßter Weise mit, daß der sonst so Leichtfertige hierüber in das ernstlichste Erstaunen und verzweiflungsvolles Rasen gerät: er schwört, diese unerhörte Schmach, wenn die edle Jungfrau sie ertragen

wolle, dennoch seinerseits mit aller Gewalt von ihr abzuwenden, und lieber ganz Palermo in Brand und Aufruhr zu bringen. — Wirklich veranstaltet er, daß alles, was ihm bekannt und befreundet ist, am Abend, wie zur Eröffnung der verbotenen großen Karnevalsprozession, sich am Ausgange des Korso einfinden soll. Als es mit Einbruch der Nacht dort bereits wild und lustig hergeht, findet sich Luzio ein, um durch ein ausgelassenes Karnevalslied, mit dem Schlußrefrain: „wer sich nicht freut bei unsrer Lust, dem stoßt das Messer in die Brust", bis zur offenen blutigen Empörung aufzureizen. Da unter Brighellas Führung eine Bande von Sbirren sich nähert, um die bunte Masse zu zerstreuen, soll das meuterische Vorhaben bereits zur Ausführung kommen; doch verlangt Luzio für jetzt noch nachzugeben und sich in der Nähe zu zerstreuen, da hier zuvor noch der eigentliche Anführer ihrer Unternehmung von ihm gewonnen werden solle: eben hier befindet sich nämlich der Ort, welchen Isabella in ihrem Übermut ihm als denjenigen ihrer vorgeblichen Zusammenkunft mit dem Statthalter verraten hat. Diesem letzteren lauert nun Luzio auf: wirklich erkennt er ihn in einer sorgfältig vermummenden Maske, hält ihn im Wege auf, und da jener gewaltsam sich loswindet, will er ihm mit lautem Ruf und gezogener Waffe nachfolgen, als er, auf der im Gebüsch versteckten Isabella Veranstaltung, selbst aufgehalten und irregeleitet wird. Isabella tritt hervor, freut sich des Gedankens, in diesem Augenblick der verratenen Marianne den treulosen Gatten zurückgeführt zu wissen, und da sie soeben das versprochene Begnadigungspatent des Bruders in der Hand zu halten glaubt, ist sie im Begriff, gutmütig jeder weiteren Rache zu entsagen, als sie, beim Schein einer Fackel die Schrift erbrechend, zu ihrem Entsetzen den verschärften Hinrichtungsbefehl erkennt, welchen der Zufall dadurch, daß sie die Kunde der Begnadigung ihrem Bruder vorenthalten wollte,

vermöge Bestechung des Schließers jetzt in ihre Hand geliefert hat. Nach harten Kämpfen gegen die ihn zerwühlende Leidenschaft der Liebe, hatte Friedrich, seine Ohnmacht gegen diesen Feind seiner Ruhe erkennend, beschlossen, wenn auch als Verbrecher, doch als Ehrenmann zugrunde zu gehen. Eine Stunde an Isabellas Busen, dann der eigene Tod — nach demselben Gesetz, dessen Strenge unwiderruflich Claudios Leben verfallen bleiben soll. Isabella, welche in dieser Handlung nur eine neue Häufung der Schändlichkeiten des Heuchlers erkennt, bricht noch einmal in das Rasen schmerzlichster Verzweiflung aus. Auf ihren Ruf zur sofortigen Empörung gegen den schändlichsten Tyrannen, strömt alles Volk in bunter leidenschaftlicher Verwirrung herbei: Luzio, welcher ebenfalls dazu kommt, rät jedoch mit heftiger Bitterkeit dem Volke ab, dem Wüten des Weibes Gehör zu geben, das, wie ihn, gewiß auch sie alle täusche; denn er ist im Wahne ihrer schmachvollsten Untreue. Neue Verwirrung, gesteigerte Verzweiflung Isabellas: plötzlich vom Hintergrunde her burleske Hilferufe Brighellas, welcher, selbst in eine Situation der Eifersucht verwickelt, den verlarvten Statthalter aus Mißverständnis ergriffen hat, und so nun dessen Entdeckung veranlaßt. Friedrich wird entlarvt: die zitternd an seine Seite geschmiegte Marianne erkannt, Staunen, Entrüstung, Jubel greift um sich; die nötigen Erklärungen stellen sich rasch ein; Friedrich begehrt finster vor das Gericht des zurückerwarteten Königs zum Empfang des Todesurteils gestellt zu werden. Der vom jauchzenden Volke aus dem Gefängnis befreite Claudio belehrt ihn, daß das Todesurteil nicht jeder Zeit für Liebesvergehen bestimmt sei: neue Boten melden die unerwartete Ankunft des Königs im Hafen; man beschließt in voller Maskenprozession dem geliebten Fürsten, welcher zu seiner Herzensfreude wohl einsehen werde, wie übel es mit dem finsteren Puritanismus des Deutschen im

heißen Sizilien ergehen müsse, freudig huldigend entgegen zu ziehen. Von ihm heißt es: „ihn freuen bunte Feste mehr, als eure traurigen Gesetze". Friedrich, mit seiner neu ihm vermählten Gemahlin Marianne, muß nun den Zug eröffnen; die dem Kloster für immer verlorene Novize folgt mit Luzio als zweites Paar. —"

Diese lebhaften und in vieler Beziehung wohl kühn entworfen zu nennenden Szenen hatte ich in einer nicht unangemessenen Sprache und ziemlich sorgfältigen Versen ausgearbeitet. Die Polizei stieß sich zunächst an dem Titel des Werkes, welcher, wenn ich ihn nicht geändert hätte, Schuld an dem gänzlichen Scheitern meiner Aufführungspläne gewesen wäre. Wir befanden uns in der Woche vor Ostern, und dem Theater waren Aufführungen lustiger oder gar frivoler Stücke in dieser Zeit untersagt. Glücklicher Weise hatte die betreffende Magistratsperson, mit welcher ich hierüber unterhandeln mußte, mit dem Gedichte selbst sich nicht näher eingelassen, und da ich versicherte, daß es nach einem sehr ernsten Shakespeareschen Stücke gearbeitet sei, begnügte man sich mit der Abänderung des unter allen Umständen doch aufregenden Titels, wogegen die Benennung „die Novize von Palermo" nichts Bedenkliches zu haben schien, und im betreff der Inkorrektheit desselben keine weiteren Skrupel aufkamen. — Anders ging es mir kurz darauf in Leipzig, wo ich statt der geopferten „Feen" mein neues Werk zur Aufführung einzuschieben versuchte. Der Direktor dieses Theaters, den ich dadurch, daß ich seiner eigenen, bei der Oper debütierenden, Tochter die Partie der „Marianne" zuweisen wollte, schmeichelnd für mein Unternehmen zu gewinnen hoffte, nahm aus der von ihm begriffenen Tendenz des Süjets den nicht übel klingenden Vorwand, meine Arbeit zurückzuweisen. Er behauptete, daß, wenn der Magistrat Leipzigs die Aufführung derselben gestatten würde, woran er aus Hochachtung vor dieser Behörde sehr zweifelte, er als gewissenhafter Vater seiner Tochter

doch jedenfalls nicht erlauben würde, darin aufzutreten.

Von dieser bedenklichen Eigenschaft meines Operntextes hatte ich bei der Magdeburger Aufführung merkwürdiger Weise gar nicht zu leiden, da das Süjet, wie gesagt, der gänzlich unklaren Darstellung wegen, dem Publikum rein unbekannt blieb. Dieser Umstand, und daß somit gar keine Opposition gegen die Tendenz sich gezeigt hatte, ermöglichte daher auch eine zweite Aufführung, gegen welche von keiner Seite her Einspruch erhoben wurde, da sich kein Mensch darum bekümmerte. Wohl fühlend, daß meine Oper keinen Eindruck hervorgebracht und das Publikum in einer gänzlich unentschiedenen Stimmung darüber, was dies alles eigentlich zu sagen gehabt, gelassen hatte, rechnete ich wegen des Umstandes, daß dies die letzte Vorstellung unseres Opernpersonals war, dennoch auf eine gute, ja große Einnahme, weshalb ich mich denn auch nicht hindern ließ, die sogenannten „vollen" Preise für den Eintritt zu verlangen. Ob bis zum Beginn der Ouvertüre sich einige Menschen im Saale eingefunden haben würden, kann ich nicht genau ermessen: ungefähr eine Viertelstunde vor dem beabsichtigten Beginn sah ich nur meine Hauswirtin mit ihrem Gemahl, und sehr auffallenderweise einen polnischen Juden im vollen Kostüm in den Sperrsitzen des Parterres. Dem ohngeachtet hoffte ich noch auf Zuwachs, als plötzlich die unerhörtesten Szenen hinter den Kulissen sich ereigneten. Dort stieß nämlich der Gemahl meiner ersten Sängerin (der Darstellerin der „Isabella") auf den zweiten Tenoristen, einen sehr jungen hübschen Menschen, den Sänger meines „Claudio", gegen welchen der gekränkte Gatte seit längerer Zeit einen im Verborgenen genährten eifersüchtigen Groll hegte. Es schien, daß der Mann der Sängerin, der mit mir am Bühnenvorhange sich von der Beschaffenheit des Publikums überzeugt hatte, die längst ersehnte Stunde für gekommen hielt, wo er, ohne Schaden für die Theaterunternehmung

herbeizuführen, an dem Liebhaber seiner Frau Rache zu üben habe. Claudio ward stark von ihm geschlagen und gestoßen, so daß der Unglückliche mit blutendem Gesicht in die Garderobe entweichen mußte. Isabella erhielt hiervon Kunde, stürzte verzweiflungsvoll ihrem tobenden Gemahl entgegen, und erhielt von diesem so starke Püffe, daß sie darüber in Krämpfe verfiel. Die Verwirrung im Personal kannte bald keine Grenze mehr: für und wider ward Partei genommen, und wenig fehlte, daß es zu einer allgemeinen Schlägerei gekommen wäre, da es schien, daß dieser unglückselige Abend allen geeignet dünkte, schließlich Abrechnung für vermeintliche gegenseitige Beleidigungen zu nehmen So viel stellte sich heraus, daß das unter dem Liebesverbot des Gatten Isabellas leidende Paar unfähig geworden war, heute aufzutreten. Der Regisseur ward vor den Bühnenvorhang gesandt, um der sonderbar gewählten kleinen Gesellschaft, welche sich im Theatersaale befand, anzukündigen, daß „eingetretener Hindernisse wegen“ die Aufführung der Oper nicht stattfinden könnte. —

Zu einem ferneren Versuche, mein Jugendwerk zu rehabilitieren, kam es nie.



Die böse Braut

oder

Bianca und Giuseppe.

Personen.

Marchese Malvi.
Bianca, seine Tochter.
Graf Rivoli, Biancas bestimmter Bräutigam.
Giuseppe, Jäger, Sohn des Schulzen auf des Marchese Gute, Milchbruder Biancas.
Vincenzo Sormano.
Brigitta, eine Harfnerin.
Clara, ein Bürgermädchen aus Nizza.
Bonatti, Korporal.
Cola, ein Bettler.
Erster } Eremit.
Zweiter }

Landleute und Bürger. Soldaten. Verschworene. Pilger. Gäste. Volk.

Bei und in Nizza: 1793.

Erster Akt.

Ländlicher freier Platz vor dem Schlosse des Marchese. Rechts ziehen sich dichtbelaubte Parkanlagen hin.

Giuseppe. Clara. Bonatti. Cola.
Landleute. Bürger nnd Bürgerinnen aus Nizza. Soldaten aus der Garnison von Saorgio.

Allgemeiner Chor.

Freut euch! freut euch! wack're Leute,
fröhlich sollen alle sein!
Man versprach ein Fest uns heute,
jubelnd stimme jeder ein!
Unser Herr Marchese hoch!

Clara
(bei einer Gruppe von Landleuten links; zu Giuseppe).

So traurig Freund? Willst du denn heut' nicht teilen
des Festes Freude, die dich rings umgibt?

(Giuseppe, gedankenvoll an eine Statue gelehnt, macht eine ablehnende Bewegung).

Clara
(für sich).

Schwermütig stets! Leicht könnte ich ihn heilen,
wüßt' er nur ganz, wie sehr ihn Clara liebt.

Chor.

He, ihr vom Schlosse, gebt noch Wein!
Frisch, Mädel! Schenkt den Gästen ein!
(Beim Trinken toastierend).
Hoch unser Herr Marchese, hoch!

Clara.

Giuseppe, hör'! So höre doch! —
Mir ist's ja nur um dich zu tun,
schweigst du, so lass' ich dich nicht ruhn.

(Heiter)

Heut' ist doch Fest — voll Lust und Glanz —
mein Freund, sag', bist du mit beim Tanz?

Giuseppe
(leidenschaftlich auffahrend).

Ich bin beim Tanz! Ich hab' ein Recht! —

Clara
(etwas erschrocken, ihn besänftigend).

Gewiß! Verwehrt' ich's, tät' ich schlecht —
Du tanzest denn?

Giuseppe
(verlegen).

Doch nicht mit dir —
ich bin versagt!

Clara.

Versagt? Weh' mir!
Versagt! Versagt mit einer andern? Sprich!
Und eine and're liebst du? Liebst nicht mich?

Chor
(wie oben).

Hoch Fräulein Bianca! Bianca hoch!

Cola.

Ich gäb' was drum, könnt' ich, wie ihr, mich freuen,
und nimmer wahrlich würd' ich es bereuen;
wär' ich so jung, wie ihr, ich tanzt' auch mit,
doch leider muß ich schleichen Schritt für Schritt.

Ein junger Bürger.
Ich möcht' ihn tanzen sehn!

Soldaten.
Er möcht' ihn tanzen sehn!

Landleute und Bürger.
Er möcht' ihn tanzen sehn! Ha! ha! ha!

Cola.
Lacht nur, da seh' ich wahrlich nichts zum Lachen,
könnt ihr mir doch nicht jüng're Beine machen.
Weil ich nun einmal nicht mehr tanzen kann.
so bett'le ich um eine Gab' euch an.

Soldaten.
Aha, der Kauz!

Landleute und Bürger.
Ah! will es da hinaus!

Bonatti.
(aufstehend).
Schweig' still!
Willst du die allgemeine Freude stören?
Du tätest gut, gingst du beizeiten fort.

Die Bürger.
Ei laß ihn doch!

Cola.
Beliebt's, Herr Korporal?

Bonatti.
Nimm dich in acht und pack' dich fort!

Soldaten.
Fort, Bettler!

Die Bürger
(Cola verteidigend).
Den Alten laßt in Frieden!

Bonatti
(will zuschlagen).
Weg die Hände!

(Clara, die eine Zeitlang heftig mit sich gekämpft hat, ist von einem plötzlichen Entschluß erfaßt worden; nachdem sie einen verzweiflungsvollen Blick auf Giuseppe geworfen, nähert sie sich schnell der Gruppe der Streitenden, faßt Bonatti bei der Hand und zieht ihn, der nicht weiß, wie ihm geschieht, heftig in die Mitte der Bühne.)

Clara.
Seht hier den tapfern Korporal,
den Bräutigam nach meiner Wahl!

Bonatti
(im höchsten Grade verdutzt).
Wie ist mir? Was? so schnell — das Glück —

Allgemeiner Chor
(in heiterer Überraschung den stammelnden Bonatti unterbrechend).
Hurra! Hurra!
Vivat! der Korporal!
Vivat! die Braut! juchhe!
Schnell war die Wahl!

Clara
(von den anderen unbemerkt, zitternd zu Giuseppe).
Giuseppe, billigst du den Schritt?

Giuseppe
(mit Ruhe).
Nimm meine besten Wünsche mit!

Clara
(außer sich).
Ich Ärmste! Was hab' ich getan!

Chor
(lärmend).
Glück auf! Glück auf! Herr Bräutigam!

Bonatti
(immer noch erstaunt).
Wie dies geschah, soll man mir sagen,
mein Lebtag wird es mir nicht hell,
doch muß die Lieb' sie heftig plagen,
denn ihre Wahl war kurz und schnell.

Cola.
Wie sich so rasch dies zugetragen,
darin seh' ich allein nur hell!
Was mußt' er sie so sehr auch plagen,
das arme Kind! Sie war zu schnell!

Clara.
Ach! wie soll ich die Qual ertragen,
er liebt mich nicht, ich seh' es hell!
Wem soll mein Leid ich Ärmste klagen?
Weh'! All' mein Glück, wie schwand es schnell!

Chor.
Wie sich so rasch dies zugetragen,
darin sieht wohl noch keiner hell.
Doch muß die Lieb' sie heftig plagen,
denn ihre Wahl war kurz und schnell.

Bonatti
(mit einem Male laut aufschreiend).
Hurra! Hurra!
Ha! Endlich komm' ich zu mir selbst!

Mein Glück! es raubte mir die Sinne!
Bräutigam bin ich!
Kameraden, seht!

Hurra! Hurra!

Hurra! Ein Bräutigam bin ich!
O Kameraden, seht mich an!
Hurra! Schön Clärchen liebet mich,
ich bin ein glücklicher Kumpan!

Soldaten.

Hoch! hoch der Bräutigam!
Vivat! der Bräutigam!
Hurra, hurra!

Bonatti.

Hurra! Bald wird die Hochzeit sein!
Ihr Kameraden seid beim Fest!
Hurra! Bald wird lieb Clärchen mein!
Dann seid ihr alle meine Gäst'!

Soldaten.

Hoch! hoch der Bräutigam!
Vivat! der Bräutigam!
Hurra! Hurra!

Bonatti.

Auf! Kinder! Leute! Freunde! Brüder! Kommt!
Zum Wirtshaus hin! Ihr seid von mir traktiert!
Wenn hier das Fest beginnt, zieh'n wir zurück
von einem Fest zum andern!

Allgemeiner Chor.

Freut euch! freut euch! wackre Leute!
Fröhlich sollen alle sein!
Denn zwei Feste wechseln heute,

jubelnd stimme jeder ein!
Unser Herr Marchese hoch!
(Bonatti führt Clara am Arme fort; sie wirft noch einen schmerzlichen Blick auf Giuseppe, welcher zurückbleibt, während alle übrigen Bonatti folgen.)
(Bianca tritt auf; Giuseppe eilt ihr stürmisch entgegen.)

Giuseppe.

O Gott sei Dank! So treff' ich dich allein!
Dank! heißen Dank für die gewährte Gunst!

Bianca.

Halt' ein, Giuseppe! Ach! flieh' meine Nähe,
verloren ewig ist all' unser Glück!

Giuseppe.

Ach! Bianca! Bianca! Nach zwei langen Monden
ist dies der Gruß, den du mir Ärmsten beutst?
Und wer denn will uns trennen?

Bianca.

Alles! ach!
Getrennt sind wir durch Stand, Rang und Geburt!

Giuseppe
(nach einer Pause).

Getrennt, sagst du, durch Stand, Rang und Geburt?
(im weichern Tone.)
O Bianca! Bianca! Trennt uns die Natur?
So wolltest du den Banden widerstreben,
die gütig uns vereint zu Leid und Lust,
als wir beim ersten Eintritt in dies Leben
Verwandtschaft tranken an derselben Brust?
Was sind Gesetze, was sind Rechte
gegen dies Bündnis der Natur?

Sie ist es, die ich kühn verfechte,
und ihre Stimme hör' ich nur!

Bianca
(ihn beschwichtigend).

Wie wollte ich den Banden widerstreben,
die gütig uns vereint zu Leid und Lust,
als wir beim ersten Eintritt in dies Leben
Verwandtschaft tranken an derselben Brust?
Doch ach! Gesetze, Vaterrechte,
und trotzten sie auch der Natur,
sind unbesiegbar strenge Mächte,
wer sie bekämpft, verdirbt sich nur.

Giuseppe.

So sprich, was willst du tun?

Bianca.

Was ist mein Los?
Gehorchen und dem Glück der Welt entsagen!

Giuseppe.

Nie sollst du, Bianca! Nie! denn du bist mein!
Was ich beginne, ha! noch fass' ich's nicht!
Doch nur mein Blut, mein Blut nur macht dich frei!

Bianca.

Giuseppe! Rasender! Was brütest du?

Giuseppe.

Verderben, Tod dem Räuber meines Glücks!

Bianca.

Laß dich beschwören! Sieh' der Schwester Tränen!
Flieh'! flieh' von hier! Bleib' heute nicht beim Fest!

Giuseppe
(ingrimmig).
Ich nicht beim Fest? Wohlan! da ihr so haltet
auf euer Recht, halt' ich auch auf das meine.

Bianca.
Was hast du vor?

Giuseppe.
Dem Schulzensohne steht
es zu, den Ehrentanz von dir zu fordern.

Bianca.
Unglücklicher, und heut'?

Giuseppe.
Vor seinen Augen,
komm' wie es will, besteh' ich auf dem Recht.

Bianca.
Wahnsinn'ger! Willst du mich und dich verderben?

Giuseppe.
Verderben komme über alle!
Verderben über ihn und mich!
Was frag' ich, wer im Kampfe falle?
Nicht feig' ergibt Giuseppe sich!
Die Schranken, die so frech uns trennen,
zertrümm're ich mit starker Hand!
Magst du mich Räuber, Mörder nennen,
ich trotz' auf uns'rer Liebe Band.

Bianca.
Verderben bringst du über alle!
Verderben über dich und mich!
Willst du, daß ich als Opfer falle,
so rette doch, Unsel'ger, dich!

Die Schranken, die uns grausam trennen,
sie spotten unsrer Liebe Band!
Sieh' diese Tränen! Ach, sie brennen
dem Glücke, das uns ewig schwand.

(Sie trennen sich nach verschiedenen Seiten hin.)

(Man hört Signale, von einer Glocke gegeben; die Landleute, Bürger und Soldaten versammeln sich von neuem auf der Szene; mit ihnen kommen Bonatti und Clara zurück.)

Chor.

Ha! Welch ein lustig Wandern
von einem Fest zum andern!
Das ist ein Feiertag,
wie's wen'ge geben mag.

(Musikanten treten auf, und spielen einen kleinen Marsch, nach ihnen Malvi, Bianca und Rivoli; sie nehmen die festlich geschmückten Ehrenplätze ein, welche für sie im linken Vordergrunde bereit stehen.)

Chor.

Hoch unsrer Herr Marchese, hoch!
Das gnäd'ge Fräulein Bianca hoch!

Malvi.

Habt Dank und seid auch mir gegrüßt! Doch eh'
zum Fest wir schreiten, das ich euch versprach,
hört noch zuvor ein ernstes, wicht'ges Wort:
Nah' ist der Feind, und groß ist die Gefahr,
bleibt stets vereint und haltet fest zu uns!
Für eure Treue bürgte ich dem König,
für euren guten Sinn stand ich ihm ein,
so zeiget euch denn würdig des Vertrauens,
fest im Gehorsam, stark in eurer Pflicht.

Chor.

Treu bis zum Tod dem König!

Malvi.

Nun denn! Beginnt! Erheitert euch und uns!

(Ländliche Zeremonien; die Landleute defilieren marschmäßig vor dem Marchese — die jungen Mädchen bekränzen Bianca — dann folgt ein charakteristischer Tanz von Savoyardenknaben und darauf ein großer Schlußtanz.)

(Cola führt Brigitta auf die Szene.)

Cola.

Nur nicht so schüchtern, liebes Kind,
tritt näher! Reich ist der Gewinn.

(Zu Malvi).

Mein gnäd'ger Herr Marchese! wollt erlauben,
daß auch die Armut diesem Fest sich naht!
Was wir empfangen, wollen wir erwidern;
ihr gebt uns gern, hört ihr des Mädchens Sang.

Malvi.

Wir hören zu.

Cola.

Brigitta, sei gefaßt!

Brigitta

(schüchtern, ohne die Augen aufzuschlagen, setzt sich und singt zur Harfe).

O ihr an Glanz und Freude Reichen,
hört an das Lied der Bettlerin!
Nie möge euer Stern erbleichen,
nie schwinde euer Glück dahin!
Den Bettler, der nur Armut kennt,
die kleinste Gabe macht ihn froh —
doch wer von Glück und Glanz sich trennt,
beweinet stets, was ihm entfloh.
O goldene Zeiten! Wonnige Träume!
O Tage des Glückes! Stunden der Lust!

Nie find' ich euch wieder, liebliche Räume:
die Qual meiner Schuld nur lebt in der Brust.

(Rivoli war bis jetzt nur mit Bianca beschäftigt; jetzt fällt sein Blick auf Brigitta; von plötzlicher Wut erfaßt, verläßt er seinen Sitz, und fährt heftig auf die Bettlerin los.)

Rivoli.

Du hier! Verworf'ne! Meinen Augen zeigst
du dich? Nichtswürdige! Verruchte! Fort!

(Brigitta ist erschrocken auf die Kniee gesunken, und sucht Rivolis Kniee zu umfassen, er stößt sie von sich, daß sie zu Boden sinkt.)

Malvi
(betroffen).

Was ist euch, Graf?

Chor.

Ha! welche Grausamkeit!

Rivoli.

Bringt sie von hinnen!

(Einige heben Brigitta auf, und führen sie hinweg.)

Chor.

Armes Weib!

Malvi.

So sprecht!
Das Rätsel löf't!

Chor.

Welch' Recht hat er an ihr?

Rivoli
(mißtrauisch zu Malvi).

Marchese, wie? So kanntet ihr sie nicht?

Malvi.

Nie sah ich sie! Wer ist die Unglücksel'ge?

Rivoli.

Ein ehrlos Weib — einst meine Schwester.

Chor.

Ha!

Rivoli.

Ein nied'rer Mensch gewann ihr Herz — durch Liebe
zu ihm befleckte ihre Abkunft sie.
Sie ist verstoßen, fremd mir und den Unsern!
Den Zorn, der mich bei ihrem Anblick faßte,
leicht könnt ihr ihn ermessen.

Bianca
(empört).

Ha! Barbar!

Clara.

Entsetzlicher!

Alle.

O Graun'! O Schmach! O Schmach!

Malvi.

Was soll ich denken? Was soll ich sagen?
Heftig erschüttert bebt mir das Herz!
Darf die Unsel'ge nicht ich beklagen,
weckt ihre Strafe doch meinen Schmerz.

Bianca.

Was soll ich denken? Was soll ich sagen?
Tief in den Busen dringt mir der Schmerz!
Ach, die Unsel'ge muß ich beklagen,
des Bruders Tat empöret mein Herz.

Clara. Bonatti. Cola. Chor.

Was soll man denken? Was soll man sagen?
Arme Verstoß'ne! Fühlt ihren Schmerz!

Von einem Bruder — welch ein Betragen!
Wahrlich, die Tat spricht nicht für sein Herz!

Rivoli.

Mir sich zu nahen, die Verbannte!
Ha, welche Frechheit! Welche Schmach!
Verstoßen folge ihr die Schande
in Not und Elend ewig nach!

Cola.

Um vor Verzweiflung sie zu wahren,
eil' ich der Unglücksel'gen nach.

(Geht ab.)

Rivoli

(sich zu einer heiteren Miene zwingend).

Marchese, um Verzeihung muß ich bitten,
zu unbedacht hab' ich das Fest gestört;
nichts Bess'res, die Verstimmung zu verscheuchen,
wüßt', holde Braut, ich, als den Ehrentanz.
Musik! Musik! Mein Fräulein, euren Arm!

(Giuseppe, der, unter den Landleuten verborgen, den vorigen Auftritt mit angesehen hatte, tritt, auf das äußerste erregt, hervor, und geht auf Rivoli zu.)

Giuseppe

(zu Rivoli).

Die Schandtat dir! der Tanz gehöret mir!

Bianca.

O Gott!

Clara.

Teurer Freund!

Chor.

Giuseppe, weh'!

Rivoli.

Wer ist der Mensch?

Giuseppe.

Des Schulzen Sohn,
der als sein Recht den Ehrentanz verlangt.

Bianca.

Giuseppe!

Chor.

Was beginnt der Rasende!

Bianca.

Ha! ich vergehe!

Rivoli
(zu Malvi).

Sagt, was will der Bursche?

Giuseppe.

Mein Recht! Mein Recht will ich! den Ehrentanz!

Malvi.

Wahnsinn'ger! Was du ertrotzen willst,
das darf ich dir verweigern! Fort von hier!

Giuseppe
(rasend).

Ha! Meineid! Trug und Frevel! — Musikanten!
Auf, spielt zum Tanz! Musik! Musik! zum Tanz!
(Die Musikanten fallen rasch mit einer Tanzmelodie ein.)

Malvi.

Ihr! Haltet ein!

Rivoli.

Was soll dies sein?

Malvi.

Ha, welche Frechheit!

Giuseppe.

Auf, spielt zum Tanz! Musik! Musik! zum Tanz!

(Die Musikanten beginnen von neuem; Giuseppe drängt Rivoli beiseite, umfaßt Bianca und will sie zum Tanze fortziehen; von allen Seiten stürzt man auf Giuseppe los.)

Malvi.

Den Rasenden, ergreift ihn!

Die Soldaten.

Laß sie los!

(Die Soldaten suchen sich Giuseppes zu bemächtigen; er hält Bianca fest mit dem einen Arme, während er sich mit dem andern verteidigt.)

Giuseppe.

Hinweg, wem lieb sein Leben,
nicht lass' ich, Teure, dich!
Ein Recht ist mir gegeben,
mein Recht nur ford're ich.

Bianca.

Die Erde fühl' ich beben,
es faßt Verzweiflung mich,
entflieh', es gilt dein Leben,
Wahnsinn'ger, rette dich!

Malvi. Rivoli. Soldaten.

Was muß sich hier begeben?
Befreit sie! bindet ihn!
Er büß' es mit dem Leben!
Auf, laßt ihn nicht entfliehn!

Clara. Landleute und Bürger.

Was muß sich hier begeben?
Ha! wie vergaß er sich!
Laß sie! Es gilt dein Leben!
Wahnsinn'ger, rette dich!

(Man hat Bianca Giuseppe entrissen; er selbst ist im Begriff, den Soldaten zu unterliegen, als mit Blitzesschnelle Sormano unter der Gruppe erscheint, mit geschwungenem Dolche sich Bahn machend, Giuseppe durch die erstaunte Menge rasch mit sich fortzieht, und im nächsten Augenblicke im dichtbelaubten Parke mit ihm verschwindet. — Der Vorhang fällt schnell.)

Zweiter Akt.

Die äußersten Spitzen der Seealpen auf der Grenze zwischen Nizza und Frankreich. Es ist vor Anbruch des Tages. Die ganze Landschaft ist in dichten Nebel gehüllt.

(Sormano und Giuseppe treten aus einer Schlucht von unten her auf.)

Sormano.

In Sicherheit sind wir — hier ist mein Reich!

(Er reicht Giuseppe seine Feldflasche.)

Bist du erschöpft? Hier nimm und stärke dich!

Giuseppe.

Brichst endlich du dein Schweigen? Sag', wer bist du?

Sormano.

Dein Retter!

Giuseppe.

Mir bekannt! Soll ich dir danken,
so sag', was dich zu meinem Retter machte?
Wer bist du?

Sormano.

Dein Genoß!

Giuseppe.

Nie sah ich dich,
nichts haben wir gemein.

Sormano.

Wir teilen Haß
und Rache. Hassest du nicht Rivoli

als deiner Heißgeliebten Bräutigam?
Ich haſſ' ihn als den Bruder meines Weibes!

Giuſeppe.

Unglücklicher!

Sormano.

Nun? kennſt du mich, Giuſeppe? —
Komm, du ſollſt mehr erfahren! Setz' dich nieder! —
Die Morgenluft iſt kalt — nimm meinen Mantel!

Giuſeppe
(den Mantel ablehnend).

Bah! Für einen Jäger längſt gewohnte Schauer!

Sormano
(ihm nochmals die Flaſche reichend).

So ſtärke dich! Dein harrt noch heute Arbeit! —
(Nachdem Giuſeppe getrunken.)
Nun denn! Vernimm und lern' mein Schickſal kennen! —
Lehnsmann des Grafen Rivoli war ich,
von mir gepflegt, gedieh ſein Eigentum; —
voll Eifer dient' ich ſeiner holden Schweſter —
ſie liebte mich — mein Herz ſchlug nur für ſie! —
Still und verſchwiegen heiligte ein Prieſter
der Herzen reinen Bund — ſie ward mein Weib,
vor Gott mein angetrautes Weib. Da
verriet man uns — kund ward dem Bruder alles.
Er überfiel uns, trennte uns, und mich,
durch Übermacht bewältigt, gab er preis
der ſchändlichſten Mißhandlung! Lächelnd ſah
er zu, als man auf ſein Geheiß mich band,
vor meines Weibes Augen wund mich peitſchte,
mit Hunden dann jagte von dem Hof.

Giuseppe.

Dein Weib?

Sormano.

Ihr Los sollt' ich gar bald erfahren;
sie ward enterbt, verstoßen und verbannt,
für ewig in ein Kloster eingesperrt;
man nahm ihr Güter, Ehren, Stand und Namen,
Brigitta wurde sie genannt.

Giuseppe.

Brigitta!

Sormano.

Doch bald entfloh sie ihrer Haft —
Was gleicht der Treue einer Frau an Kraft! —
Nie konnte ihre Lieb' ermatten,
ihr schwand das Glück, die Treue nicht:
noch einmal will sie sehn den Gatten,
eh' ihr vor Gram das Auge bricht.
Als Bettlerin von Land zu Lande
wallt sie, die Harfe in der Hand;
kühn will sie trotzen Not und Schande,
bis daß sie ihn, den Gatten, fand.
Doch ich — noch wag' ich nicht, mich ihr zu nahen —
unwürdig ihres Anblicks, flieh' ich sie; —
nicht eh'r sollst du mich sehen,
als bis ich dich gerächt —
bis unter ich sah gehen
der Deinen stolz Geschlecht.
Ja, dir soll Rache werden,
Vergeltung deiner Pein,
wie noch kein Weib auf Erden

sich rühmt, gerächt zu sein!
Für deine bittern Leiden
zieh' ich zum Kampfe hin —
erwerben will uns beiden
ich reichlichsten Gewinn!
Geehrt will ich dich sehen,
im Staube dein Geschlecht,
und sollt' ich untergehen,
so sei'st doch du gerächt!

Giuseppe.

Was willst du nun beginnen?

Sormano.

Höre denn!

Sormano.

Du siehst mich hier als der Verbannten Haupt,
die alle hier zur Rache sich verschworen,
im Bund sind wir mit der Franzosen Heer,
glückt dann sein Einfall, sind wir auch gerächt.

Giuseppe.

Verrat am Vaterland! o fluchenswerte Tat!

Sormano.

Verrat? Wie könntest du Verrat es nennen,
wenn der Mißhandelte sich Rache schafft?

Giuseppe.

Vor Mißhandlungen verteid'ge tapfer dich,
doch öffnest du dem allgemeinen Feind
das Land, verrätst du Knecht und Herrn zugleich!

Sormano.

Ha! Feiger! Ist's jetzt Zeit, kalt zu erwägen?
Was wir erleiden, schreit es nicht um Rache?

Geh'! Kehr' zurück zu des Marchese Schloß!
Laß dort dich binden, dir den Rücken peitschen,
mit Hunden dich vom Hofe jagen: sieh'
dann zu, wie die Geliebte sich vermählt
dem Schändlichen, der deinen Grimm verlacht!

Giuseppe.

O Gott! beschütze meine Sinne!
O Gott! beschütz' mein armes Herz!
Verleih', daß ich von hier entrinne,
befrei' mich von dem herben Schmerz!

Sormano.

Sei doch gescheit! Verbinde dich mit uns!
Durch dieses kühne Wagstück wirst du
und ich und alle jene, die
uns gleich, gar bald die vollste Rache uns
verschaffen und so tilgen jede Schmach.

Giuseppe.

Weh' mir! Weh' mir! Weh' mir!
Wie könnt' ich es ertragen,
sie mir geraubt zu seh'n,
in Bande mich geschlagen,
jed' Hoffen untergeh'n?
Soll mit befleckten Händen
ich, Teure, dich entweihn?
Wohin, o Gott! mich wenden,
um ihrer wert zu sein?

Sormano.

Wie! könntest du ertragen,
sie dir geraubt zu seh'n,
in Bande fest geschlagen,

elend zugrunde geh'n?
Nicht doch! mit starken Händen
such' dir sie zu befrei'n!
Willst du dich zu uns wenden,
soll sie die Deine sein.

Giuseppe

(sich zum Abgange wendend).

Wie ich's vollbringen will? noch weiß ich's nicht —
die Meine soll sie sein — doch nicht durch dich!

(Er will fortgehen.)

Sormano.

Willst du entfliehn?

(Er schießt ein Pistol in die Luft ab.)

Auf! Haltet den Verräter!

(Der Nebel hat sich zerteilt; man sieht alle Schluchten mit Gruppen der Verschworenen erfüllt; auf Sormanos Schuß brechen alle hervor, umzingeln Giuseppe, und drängen ihn nach dem Vordergrund.)

Chor der Verschworenen.

Halt! Wer bist du?

(Sie erkennen ihn.)

Wie? der Jäger?

Sormano.

Laßt ihn! — Von jetzt an ist er uns Genoß!

(Er reicht Giuseppe die Hand.)

Du bleibst bei uns und des Marchese Tochter
sei dein!

(Giuseppe wendet sich ab.)

Chor.

Giuseppe! wie? er wär' gewonnen?

Giuseppe.

Verrat! Verrat am Vaterland!

Sormano.

Niemand wie er kennt die geheimen Pfade
durch das Gebirg' – drum sei er unser Führer! —
Ihr Freunde! rüstet euch!
Heut' ist der große Tag,
der für das kühne Wagnis auserseh'n!
Mit drei Kanonenschüssen sagt man uns,
daß die Armee uns'rer Bewegung folgt. —
Auf, Brüder! Stärke jeder sich zum Kampf!
Heut' gilt's, für alle Unbill euch zu rächen!

Chor.

Auf, Brüder! Stärke jeder sich zum Kampf!
Heut' gilt's, für alle Unbill uns zu rächen!

(Der Morgen ist hell angebrochen, und hat vollends die Nebel zerteilt. Zwischen hohen Felsenspitzen, die durch die Sonne gerötet werden, eröffnet sich eine freie Aussicht. Aus der Tiefe des Hintergrundes hört man die Trommeln zur Reveille schlagen.)

Sormano

(ist in den Hintergrund gegangen und blickt in die Tiefe hinab).

Ha! welch ein prächt'ger Morgen! Rein die Luft!
Hört ihr die Trommeln aus der Freunde Lager?

Chor

(der sich nach der offenen Aussicht hingezogen hat).

Welch' herrlich Schauspiel!

Sormano.

Kniet nieder! Grüßt
in Andacht der Entscheidung schönen Tag!

(Alle senken sich auf die Kniee zu einem stummen Gebet. Man hört aus der Tiefe die französische Feldmusik heraufschallen. Die Verschworenen erheben sich von den Knieen. — Giuseppe ist allein im Vordergrunde geblieben; er hat sich seitwärts rechts eine freie Aussicht entdeckt, in welche er träumerisch hinabblickt.)

Giuseppe.

Dort unten aus der lichten Tiefe
lacht mir der Teuren Heimat zu —
O daß mir deine Stimme riefe,
daß ich es wüßt', ob treu mir du! —
Sie muß die Meine werden,
ich lasse nicht von ihr,
es lebt nichts mehr auf Erden,
was teurer wäre mir!

Sormano und Chor.

Welche Lust
schwellt die Brust,
tönt der Klang
talentlang!
Hört, Brüder, hört!
Ziehet das Schwert!
Fort mit Macht
in die Schlacht!
Drum habt acht,
wenn die Kanone dreimal kracht!

(Von der linken Seite vernimmt man folgenden Gesang von Männerstimmen sich nähern.)

Gesang der Pilger.

Sei gnädig, Herr, der Armen,
ihr Herz im Leide brach,
o, hab' mit ihr Erbarmen,
erlös't sei sie von Schmach!

(Während des Gesanges kommen Cola und ein kleiner Zug von Pilgern langsam auf die Szene; sie tragen auf einer geflochtenen Bahre die Leiche eines Weibes; Sormano vertritt dem Zug den Weg.)

Sormano.

Ihr! haltet an! Wen bringet ihr? Cola, sprich!

Cola.

An diesem Anblick zünde sich
die Fackel deiner Rache! Sieh'!

Sormano
(hat die Leiche Brigittas erkannt).

Mein Weib!
Allmächt'ger Gott! mein Weib!
(Er stürzt sich über die Leiche hin.)

Chor.

O Gott! sein Weib!

Cola.

Vergebens sucht' ich sie die ganze Nacht,
erst spät gelangte ich auf ihre Spur: —
in einem Felsbach fand ich sie ertränkt!
Die Schmach, die ihr vom Bruder widerfahren,
nicht konnte sie die Ärmste überleben!

Die Pilger.

Sei gnädig, Herr, der Armen,
ihr Herz im Leide brach.

Giuseppe.

O armer Gatte!

Die Verschworenen.

O Leid! o Schmerz!

Sormano
(über die Leiche hingebeugt).

Wohl anders hofft' ich dich zu sehen,
gerächt, geehrt wollt' ich dir nahn,
den Tod fühl' ich dein Haupt umwehen,

warum hast du mir das getan?
Ich bin's, Giovanna! Auf, erwache!
O, öffne mir dein Auge doch!
Sieh', er ist da, der Tag der Rache,
nur diesen Tag erlebe noch!

(Er sinkt über der Leiche zusammen.)

Giuseppe

(der diesem Auftritte, von Grausen gefesselt, zugesehen hatte, fährt auf, als eine heitere Musik sich aus der Tiefe rechts von der Seite her, nach welcher er hinabblickte, hören läßt).

Cola, hörst du? dies dringt vom Schlosse her:
weißt du, was die Musik bedeuten mag?

Cola.

Von Nizza nah'n dem Schlosse sich die Gäste,
die Braut des Grafen Rivoli zu grüßen;
wer weiß, die Hochzeit feiert man wohl heut'!

Giuseppe

(in heftigste Verzweiflung ausbrechend).

Auf, zu den Waffen!
Auf, zum Kampf! zum Kampf!

(Er reißt Sormano von der Leiche auf.)

Der du mich höhntest, wirst du jetzt zum Weib?
Zum Kampf! zur Rache! Zög'rung bringt Verderben!

Sormano

(in furchtbarer Aufregung.)

Ha, Rache! Rache dir, Giovanna!

Sormano. Giuseppe. Chor der Verschworenen.

Zum Kampfe, auf! Genossen,
zur Rache eilet hin!
Das Blut, das heut' vergossen,
Bringt allen Hochgewinn!

Nicht Gnade sei gegeben,
die Losung heiße Tod!
Gern opfert euer Leben
der Rache Hochgebot!

(Zum Schlusse des Chores hört man aus der Tiefe des Hintergrundes drei Kanonenschüsse.)

Sormano.

Hört das Signal!
Jetzt gilt's, daß wir Saorgio überfallen!

(Unter dem Rufe: „Zum Kampf!" beginnt der allgemeine Aufbruch. — Cola und die Pilger tragen unter dem Gesang „Sei gnädig" die Leiche fort. Aus der Tiefe hört man die Grüße der französischen Feldmusik nachtönen.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Ein Zimmer auf dem Schlosse des Marchese.

Bianca

(allein, in einem Stuhle zurückgelehnt und in heftigem Schmerz aufgelöst).

So ist es wahr? Und muß ich's glauben?
Entschieden ist's — kein Zweifel mehr!
Es sollt' ein Tag mir alles rauben,
Vernichtung stürmet auf mich her!
Giuseppe! Heißgeliebter! Unglücksel'ger!
In welchen Sturz riß dich dein toller Mut!
Du bist verloren! Sicher dein Verderben!
Weh'! keine Hoffnung, keine Rettung dir!

Clara

(atemlos hereinstürzend).

Preis dir, mein Gott! Ich treffe euch allein —

Auf, Bianca, holdes Fräulein! Rettet ihn!
Giuseppe, ach! sein Leben ist verwirkt,
eilt, ihm zu helfen! Eilt! Es wird zu spät!
Denn wißt nur, daß Giuseppe sich verschworen,
Daß sie Saorgio kämpfend überfielen;
besiegt sind sie von uns'res Königs Truppen —
die Waffen in der Hand gefangen ward
er und Sormano, sein Gefährte.

Bianca.

Himmel!

Clara.

Ein Kriegsgericht ward über sie gehalten:
das Urteil lautet auf den Tod!

Bianca.

Auf Tod!

Clara.

Sie sterben heut', sobald die Sonne sank!

Bianca
(aufschreiend).

Entsetzlich! Großer Gott, erbarme dich!

Clara.

In eure Hand ist es gegeben,
euch einzig kann es möglich sein,
zu retten des Verlor'nen Leben,
von Schmach und Tod ihn zu befrei'n!

Bianca.

Es rauschen der Verzweiflung Schwingen
betäubend um mein wundes Herz,
ach, will kein Engel Rettung bringen
in diesem bangen Todesschmerz!

Clara.

O denket nach, wie er zu retten!
Was wollt ihr tun? Es drängt die Zeit.

Bianca.

Wie brech' ich seine schweren Ketten,
wo finde Freunde ich bereit?

Clara.

So soll er rettungslos verderben?
Die Sonne sinkt, sein Tod ist da!

Bianca.

Erleuchtung, Gott! Er darf nicht sterben,
o, sei mit deiner Hilfe nah'!

Clara
(mit Begeisterung).

So wagen wir für ihn das Leben!

Bianca
(von einem plötzlichen Entschlusse erfaßt).

Es ist ein Mittel mir gegeben,
so einzig wird es möglich sein,
zu retten des Verlor'nen Leben,
von Schmach und Tod ihn zu befrei'n!

Clara
(freudig).

So käm' uns Rettung in der Not?

Bianca
(für sich).

Nicht er! Nicht er! Hochzeit und Tod!
Es gilt ein Leben, doch das seine nicht!
Frei sei er, eh' erlischt des Tages Licht!

Allmächt'ger, sei gepriesen,
gelobt sei deine Macht!
Mir ist der Weg gewiesen
zum Licht aus Grabesnacht!
Ja, forderst du ein Leben
für unsres Bundes Treu',
sei meines hingegeben,
ich opfr' es ohne Reu'!

Clara.

Allmächt'ger, sei gepriesen,
gelobt sei deine Macht!
Ihr ist der Weg gewiesen
zum Licht aus Grabesnacht!
Ach! gält' es auch mein Leben
für ihres Bundes Treu',
sei meines hingegeben,
ich opfr' es ohne Reu'!

Auf welchem Weg ihr ihn auch wollt erretten,
es drängt die Zeit — zu ihm hin eile ich!
Befreit muß ich ihn seh'n von Tod und Ketten,
ist's nicht durch euch — vielleicht sei's dann durch mich!

(Sie eilt ab.)

Bianca
(allein).

O stärke mich, du Engel rein!
Laß deinen Schutz mir nahe sein!
Den Freund laß mich gerettet seh'n,
und dann dein Kind zur Ruhe geh'n!

(Sie will abgehen, als ihr Malvi und Rivoli, der den Arm in einer Binde trägt, gefolgt von vornehmen Gästen, entgegentreten.)

Malvi.
Verweil', mein Kind, und höre deinen Vater,
der feierlich jetzt zu dir sprechen will! —
Ernst und gewaltig naht der Drang der Zeiten,
der Funke glimmt, bald lodert wohl der Brand;
es freue sich, wer jetzt sich noch verbindet,
bevor der Sturm die Zweige mag zerstreuen!
Drum sei dem Mann, der Lieb' und Schutz dir bietet,
nicht länger vorenthalten deine Hand!

Bianca
(führt Malvi in den Vordergrund, beiseite).
Mein Vater, sprich! Was ist Giuseppes Los?

Malvi.
Wie kommt dir, meine Tochter, diese Frage?

Bianca
(dringender).
Was ist sein Los?

Malvi
(kalt).
Verräter trifft der Tod!

Bianca
(heimlich).
So wisse, er ist's, den ich liebe!

Malvi.
Himmel!

Bianca.
Ermiß, ob ich ihn sterben lassen kann!

Malvi
(heftig, doch heimlich).
Schweig, Unglücksel'ge! Willst du uns entehren?

Bianca.
Laut ruf' ich's aus, daß ich ihn liebe,
versprichst du nicht, Giuseppe zu befrei'n!

Malvi.
Entartete! o Gott! was muß ich hören!

Bianca.
Bewirkst du die Begnadigung, so nehme
der Schwestermörder heut' noch mich dahin,
als Braut, als Weib, als Sklavin, wie er will;
gib mir dein Wort!

Malvi.
Entehrt, furchtbarer Schlag!

Rivoli
(tritt in den Vordergrund und nähert sich Bianca).
Ist mir erlaubt, zu nah'n mit dieser Wunde,
die kämpfend für den König ich erhielt,
so fleh' ich, zu beschleunigen die Stunde,
die ich so lang' als höchstes Gut erzielt.

Bianca.
Des Vaters Willen bin ich untertan,
nehmt seine Antwort für die meine an.

Rivoli.
So dürft' ich hoffen? Nennt die Stunde mir!

Malvi.
Heut' noch gefeiert sei das Hochzeitfest,
mit Glanz und Pracht in Nizzas Kathedrale,
laßt zeigen uns dem Sturme, der sich naht,
daß stark und stolz noch unsre Stämme blüh'n!

Rivoli
(zu Bianca).
Nehmt meinen Dank, geprief'ne holde Braut!

Bianca
(heimlich zu Malvi).
Du gibst dein Wort?

Malvi
(zu Bianca).
Ein Wort, das nie gebrochen!

Chor der Gäste.
Es lebe hoch das edelste der Paare!
(Rivoli führt Bianca; alle gehen ab.)

Verwandlung.

Vor dem Fort Saorgio, welches den Hintergrund bildet. Der Vordergrund ist ein freier Platz, rechts durch ein dichtes Gebüsch eingehegt. Wachtposten sind militärisch aufgestellt. Um einen langen Tisch herum sitzen Bonatti und Soldaten. Sie trinken.

Chor der Soldaten.
Stoßet an, wack're Kameraden!
Preist den König!
Brav gekämpft! Tapfere Soldaten
krönt der Sieg!
Immer wach auf Posten,
Säbel darf nimmer rosten!
Auf und daran!
Mut! Mann für Mann!
Vivat der Krieg!
Unser der Sieg!

Bonatti.
Merket euch wohl! Wachsam vor allen,
sonst wären wir samt dem Fort gefallen.

Chor der Soldaten.

Immer wach auf dem Posten,
Säbel darf nimmer rosten!
Auf und daran!
Mut! Mann für Mann!
Vivat der Krieg!
Unser der Sieg!

(Clara und Cola treten auf; Cola trägt einen ungeheuren Korb auf dem Rücken, den er später im Gebüsch niedersetzt.)

Bonatti.

Ha, meine Braut! Willkommen hier!
Wie, so bepackt? Was bringet ihr?

Clara.

So wack're Krieger zu erlaben,
gern bringen alle, was sie haben.

Cola

(packt zu essen und zu trinken aus dem Korbe aus und stellt es auf den großen Tisch).

Wenn ich gleich nur ein Bettler bin,
all' meine Renten geb' ich hin.

Chor.

Haha! da sieht's gar lustig aus!

Clara

(sich an Bonattis Arm hängend).

Bald lad' ich euch zum Hochzeitschmaus,
wenn den ich nenne meinen Gatten.

Cola.

Doch rückt den Tisch hübsch in den Schatten!

(Man trägt die Tafel ganz in den Vordergrund.)

Clara

(einschenkend).

So schenkt euch ein, und trinket doch!

Chor der Soldaten.

Hoch die Frau Korporalin, hoch!
Stoßet an, wack're Kameraden!
Preist den Krieg!
Brav gekämpft! Tapfere Soldaten
krönt der Sieg!
Immer wach auf dem Posten,
Säbel darf nimmer rosten!
Auf und daran!
Mut! Mann für Mann!
Vivat der Krieg!
Unser der Sieg!

Clara
(für sich).

Es drängt die Zeit, die Frist verstreicht.
O Gott! wenn Bianca nichts erreicht!
(Zwei Eremiten treten auf.)

Die Eremiten.

Wir grüßen euch!

Die Soldaten.

Wir gleichfalls euch!

Bonatti.

Seid ihr zu den Verbrechern herbeschieden?

Die Eremiten.

Wir kommen, ihren letzten Willen zu vollführen.

Bonatti
(den hinteren Wachtposten zurufend).

Die frommen Brüder lasset frei passieren!

Clara
(heimlich zu Cola).

Jetzt, Cola, gilt's!

Cola.

Nein, Kind, vertrau' auf mich!

(Er tritt, in der Hand ein Glas Wein, den Eremiten in den Weg.)

Ihr Herren! Eure Pflicht in Ehren,
dürft ihr uns wahrlich nicht verwehren,
zuvor mit uns ein Glas zu leeren
aufs Wohl der Sieger und des Sieg's.

Die Eremiten.

Ihr Herr'n! es ruft uns schon die Pflicht.

Die Soldaten.

Nein! wahrlich! ihr entkommt uns nicht!

Cola.

Fürwahr, solch' hohem Sieg zu Ehren
wird selbst ein Büßer nicht verwehren,
ein volles Glas mit uns zu leeren,
aufs Wohl der Sieger und des Sieg's.

Die Eremiten.

Dann haben wir auch keine Zeit.

Die Soldaten.

Was Zeit! Was Zeit! Seid doch gescheit!

(Die beiden Eremiten werden von den Soldaten zum Tische gezogen und nehmen halbgezwungen Platz.)

Clara

(in wachsender Angst).

O meine Angst, die Frist verstreicht!
Gewiß hat Bianca nichts erreicht!

Cola

(holt aus dem Gebüsch im versteckten Korbe frischen Wein).

Im Namen dieses schönen Kindes,
willkommen hier bei Trank und Schmaus!

Clara
(den Eremiten einschenkend).
Trinkt auf das Wohl der tapfern Sieger,
leert bis zum Grund den Becher aus!

Die Eremiten
(den Soldaten zutrinkend).
Gesegnet sei'n die tapfern Sieger!

Cola.
Hurra! Hurra! trinkt brav auch aus!

Chor der Soldaten.
Stoßet an, wack're Kameraden!
Preist den Krieg!
Brav gekämpft! Tapfere Soldaten
krönt der Sieg!

Cola
(während die Soldaten trinken).
Immer wach auf dem Posten,
Kehle darf nimmer rosten!

Bonatti
(zu Clara).
Wir sind so heiter, teure Braut,
wie schön wär' es, du säng'st uns was!

Die Soldaten.
Das lobt man sich! Kommt, singt ein Lied!

Clara.
Wie ihr denn wollt — ein fröhlich Lied!

Cola.
Brav, das ist recht!

Die Soldaten
(den Eremiten zutrinkend).
Sie lebe!

Die Eremiten.

Hoch!

Clara

(für sich).

Kaum atmen mehr kann ich vor Angst —

(Mit heftig erzwungener Heiterkeit).

Mein Schatz ist ein Soldat,
er liebt mich früh und spat,
kein'n andern wähl' ich mir,
und wären tausend hier.
Trallala! trallala!
Und gibt es wieder Krieg,
ich zieh' ihm hinterdrein,
geb' in der Schlacht ihm Sieg,
im Frieden guten Wein.
Trallala! trallala!
Der Kriegsmann ist bereit
zu heißem Kampf und Streit,
er gibt mit frohem Mut,
Vaterland, dir sein Blut.
Trallala! trallala!
Dem Liebchen bleibt er treu
und hält am König fest,
drum bleibt es auch dabei,
daß keines ihn verläßt.
Trallala! trallala!

(Die Angst erstickt ihre Stimme. In der kleinen Unterbrechung, die durch ihr plötzliches Aufhören entsteht, hört man einen langen gedämpften Trommelwirbel aus dem Fort.)

Bonatti

(ernst).

Die Stunde naht!

Clara
(für sich).
Der Todesbote!
Hilf mir, mein Gott, eh' es zu spät!

Die Eremiten
(wollen aufbrechen).
Gehabt euch wohl! Uns ruft die Pflicht!

Cola
(sie wieder auf die Sitze drängend).
Nicht doch!

Die Soldaten.
Ihr bleibet noch!

Cola.
Wer hier getrunken, muß auch singen!

Die Eremiten.
Was sollen wir wohl singen?

Cola.
Was
ihr wollt.

Die Soldaten.
Nicht eher kommt ihr fort.

Cola und Clara
(einschenkend).
So schenkt euch ein, und trinket doch!

Die Soldaten.
Hurra! Hurra! Nun singt! Nun singt!

Clara
(für sich, in größter Verzweiflung).
Gott! Bianca — sie hat nichts erreicht!
Sei, Himmel, durch mein Fleh'n erweicht!
(Sie knieet unbemerkt in der Nähe des Gebüsches nieder, und betet für sich.)

Die Eremiten.

Weil ihr denn wollt — ein Liedchen uns'rer Art.
Ein armer Sünder ließ mich rufen,
Armer Mann!
Schon stieg des Galgens letzte Stufen
er hinan!
Unser Erbarmen ist nicht hohl —
doch was er wünschet, glaubt ihr's wohl? —
„Genug nicht küßt' ich meinen Schatz,
drum bringe ihr noch diesen Schmatz!"
Den letzten Willen zu vollzieh'n,
tu' ich aus Leib' und Seel' mich müh'n!
Daß ich die Rechte finden kann,
frag' ich jed' hübsches Mädel an —
nun, was sich tun ließ, mußt' ich tun —
mein armer Sünder, mög'st du ruhn!

Die Soldaten
(in ein schallendes Gelächter ausbrechend).

Mein armer Sünder, mög'st du ruhn!

(Cola war mit Clara in dem dichtbelaubten Gebüsche verschwunden — am Schlusse des Liedes der Eremiten sind beide in Eremitentracht hinter der Gruppe der eifrig zuhörenden Soldaten hervorgetreten und dem hinteren Tore zugegangen. Die Wache hat sie passieren lassen. — Man hört jetzt im Fort das Geläute eines Glöckchens.)

Die Eremiten
(das Geläute vernehmend).

Die Zeit ist da!

(Sie wollen aufbrechen.)

Die Soldaten
(bereits etwas berauscht).

So bleibt doch noch! Wer weiß,

welch' schwer' Vermächtnis eurer wieder harrt!

(Sie lachen.)

Bonatti

(der es schon stark im Kopfe hat).

Wie war das Lied?

Die Soldaten.

Noch einmal singt es uns!

Bonatti.

Vielleicht, daß wir euch suchen helfen können.
Singt! Singt! „Ein armer Sünder“ —

Die Soldaten.

Singt! Singt! „Ein armer Sünder“ —

Bonatti.

Trinkt zuvor!

Die Eremiten

(nachdem sie getrunken).

Ein armer Sünder ließ mich rufen,
armer Mann!
Schon stieg des Galgens letzte Stufen
er hinan!
Unser Erbarmen ist nicht hohl —
doch was er wünschet, glaubt ihr's wohl? —
„Genug nicht küßt' ich meinen Schatz,
drum bringe ihr noch diesen Schmatz!“
Den letzten Willen zu vollzieh'n,
tu' ich aus Leib und Seel' mich müh'n!
Daß ich die Rechte finden kann,
frag' ich jed' hübsches Mädel an —
nun, was sich tun ließ, mußt' ich tun — — —

(Die Soldaten, denen der Wein immer mehr zu Kopfe steigt, stimmen mit ein; gegen das Ende des Liedes sehen die Eremiten

zwei Gestalten — Sormano und Giuseppe — in Eremitentracht vor ihnen vorbeigehen — vor Schreck bleibt ihnen der Mund offen stehen.)

Sormano und Giuseppe

(aus dem Fort herkommend, schreiten langsam an der Gruppe der Trinker vorüber).

Seid uns gegrüßt!

Die Eremiten

(zitternd).

Bleibt uns vom Leib!

Ach! un'sre Doppelgänger!

(Sie beten eifrig, und gehen ab.)

(Giuseppe und Sormano sind im Vordergrunde abgegangen.)

Die Soldaten

(vom ersten Erstaunen sich erholend).

Was geschah? Wer waren diese?

Bonatti

(plötzlich wieder nüchtern geworden, sieht aus dem Gefängnisturm im Hintergrund durch ein vergittertes Fenster ein weißes Tuch wehen).

Was ist das?

Clara — der Bettler — wo sind sie?

(Kanonenschüsse aus dem Fort. Die Wachen rufen einander zu: „Gefangne sind entflohn!").

Die Soldaten.

Auf! zu den Waffen!

(Von allen Seiten werden Trommeln zum Alarm gerührt; aus dem Fort rücken einzelne Truppenabteilungen aus.)

Bonatti. Die Soldaten.

Auf! auf! Nach jeder Richtung hin!

Setzt nach! Sie dürfen nicht entflieh'n!

(Die Soldaten eilen in verschiedenen Richtungen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Große Straße in Nizza, welche im Hintergrunde auf das Stadttor ausgeht; ferne Aussicht auf das Fort Saorgio. Links in der Mitte des Vordergrundes ist das Portal der Kathedrale. Es ist Nacht, die Kathedrale ist erleuchtet. Einzelne Gruppen des Volkes füllen den Hintergrund der Bühne.

(Giuseppe und Sormano, noch in Eremitentracht, schleichen sich vorsichtig durch die hinteren Volksgruppen, und kommen dem Vordergrunde zu.)

Sormano.

Willkomm'ne Nacht, die den Verfolgern uns
entzog! Wie glücklich täuschten wir die Wachen! —
Vertrau' von nun an uns'rem Stern; du siehst,
nicht sind bestimmt wir, schmählich zu erliegen.

Giuseppe
(schwärmerisch).

Ein Engel war's, der mich vom Tod erlöst! —
Was nun beginnen?

Sormano.

Neue Kleidung
verschaffen wir fürs erste uns, denn längst
bekannt muß un'sre Flucht in dieser Tracht
schon sein — auch Waffen sind uns nötig; komm!
Von un'srer Freunde einem fordr' ich beide.
Dann fort von hier noch diese Nacht! Verloren
sind wir, wenn uns der Tag in Nizza trifft!
Nach Frankreich!

Giuseppe
(schwermütig).

Bianca — nie dich wiederseh'n!
Mein Vaterland — nie wieder dich begrüßen!

Warum ein Leben mir erhalten,
dem jeder Hoffnung Schein entschwand?
Wenn mir des Schicksals Schreckgewalten
entrissen Lieb' und Vaterland!

Sormano.

Sei nur gefaßt, und beides soll dir bleiben;
gar wicht'ge Kunde habe ich entnommen
aus dem, was ich auf uns'rer Flucht gehört —
die Grenze überschritten die Franzosen!

Giuseppe
(wie vorher).

Nur einmal, ach! vor uns'rem Scheiden
könnt' ich noch dich, Geliebte, seh'n!
Mußt du um mich nicht grausam leiden,
um meine Schmach, um mein Vergeh'n?

Sormano.

Ermanne dich! komm, laß uns fliehen,
nicht länger sind wir sicher hier!

Giuseppe
(immer für sich).

Wie? hättest du vielleicht verziehen
dem Feind, der mich getrennt von dir?
Vergäßest du in seinen Armen,
daß deine Treue mir gehört?

Sormano.

Auf, flieh'! Hab' mit dir selbst Erbarmen! —
Wirst du von Eifersucht betört?

Giuseppe.

Warum war's Clara, die ihr Leben
für meine Rettung willig bot?

Sie, der für Lieb' ich Spott gegeben,
beut sich dem Tod, der mich bedroht! —
Hätte wohl Bianca dies getan?
Und doch fesselt mich an sie süßer Wahn!

Sormano
(Giuseppe heftig beim Arm erfassend).
Das Volk drängt sich zu uns heran —
ist alles gegen uns verschworen?
Träumst länger du, sind wir verloren!
(Er zieht Giuseppe mit sich fort. Beide ab in eine Seitenstraße rechter Hand.)

(Die Bühne hat sich immer mehr mit Volk angefüllt. Glockengeläute. Fackelträger treten auf, und bilden von dem Hintergrunde rechts quer über die Bühne nach dem Eingang der Kathedrale zu ein Spalier. Mädchen, festlich geschmückt, streuen Blumen. Ein glänzender Hochzeitszug geht über die Bühne in die Kirche; in ihm Malvi, Rivoli und Bianca, welche blaß und wankenden Schrittes einhergeht.)

Chor des Volkes.
Seh't, welcher Glanz! Seh't, welche Pracht!
Zum hellen Tag wird hier die Nacht!

Mädchen.
Liebe im Herzen, Freude im Sinn,
schreitet auf Blumen, schreitet dahin!
(Nachdem der ganze Zug in der Kirche angelangt ist, und Volksgruppen zurückbleiben, treten Clara und Cola eilig auf.)

Clara.
Mög' Gott es fügen, daß wir sie noch treffen!

Cola
(zu den Volksgruppen).
Sagt an, saht ihr zwei fromme Brüder nicht?

Volk.
Zwei fromme Brüder, wie?

Clara.

Nach ihrer Tracht —

Cola.

Die Männer, die wir suchen, sind —

Clara.

Giuseppe,

der Jäger —

Cola.

Und Sormano.

Volk.

Der Rebell!

Clara.

Sie sind begnadigt, frei von dieser Stunde,
gewicht'gen Auftrag für Giuseppe, wißt,
trag' ich bei mir.

Einer aus dem Volke.

Mich dünkt, ich sah die beiden.

Cola.

Und wohin gingen sie?

Einer aus dem Volke.

In jene Straße.

Clara und Cola.

Dem Himmel Lob und Dank! Schnell laßt uns eilen,
daß sie im Irrtum länger nicht verweilen.
Giuseppe, dir bring' Freiheit ich und Glück —
die Hoffnung wendet sich zu dir zurück.

Volk.

Laßt sie im Irrtum länger nicht verweilen,
drum müßt ihr eilen, müßt ihr eilen.

(Clara mit Cola ab. — Die Volksgruppen haben die Fenster der Kathedrale besetzt und blicken hinein.)

Volk.

O seh't! O seh't der Trauung Pracht!
Bewundert des Marchese Macht!

(Giuseppe und Sormano, beide umgekleidet, in Mäntel gehüllt, mit breiten Hüten auf dem Kopfe, treten auf; sie kommen aus einer anderen Straße, als in welche sie vorher abgegangen waren.)

Sormano.

Du hörtest selbst aus uns'rer Freunde Munde,
wahr ist's, daß die Franzosen Nizza nah'n!
(nach dem Tore zeigend)
Durch jenes Tor begegnen wir dem Heer!

Volk
(in die Kirche blickend und die Hüte schwenkend).
Hoch! Hoch der Graf! Hoch die Marchesa, hoch!

Giuseppe.

Ha! Welch ein Ruf!

Sormano
(zu einem aus dem Volke).
Was gibt's?

Einer aus dem Volke.

Getraut werden
Graf Rivoli und Bianca Malvi —

Chor.

Heil dem Paar!

Giuseppe
(entsetzt zurücktaumelnd).
Verrat! Verrat! Verruchte Tyrannei!

Sormano
(wild auflachend).
So käm' er mir noch einmal in den Weg!
Giuseppe! Rasch! Was willst du tun?

Giuseppe
(ergreift den Dolch, und will dem Eingang der Kirche zustürzen).
Mich rächen!

Sormano
(hält ihn wütend zurück).
Wahnsinniger! Hierher zu mir!

Giuseppe
(rasend).
Wer hält mich!

Sormano.
Dein Gefährte!

Volk
(nur in die Kirche blickend).
Hoch Braut und Bräutigam! Hoch edles Paar!

Sormano.
Bleib hier und schließ' dich fest an mich! Bald kommt
der Zug zurück — dann — im Gedränge —

Giuseppe.
Ha!

Sormano.
Am besten ist es so getan! —

Giuseppe und Sormano
(auf ihre Dolche schwörend).
Der Sünder soll erbleichen,
dies schwören wir vereint,
die Rach' ihn da erreichen,

wo Freud' und Glück ihm scheint.
Wir wollen ohne Grauen.
sein schwarzes Herzblut schauen.

(Die Fackelträger treten aus der Kirche, und leuchten voran; der Zug kommt auf die Bühne zurück; Giuseppe und Sormano mischen sich unter das Volk, welches sich im ausgelassenen Jubel an den Zug herandrängt, so daß dieser in dichte Verwirrung gerät.)

Chor des Volkes.

Hoch Bräutigam und Braut!
Heil, Heil dem edlen Paar!

Rivoli

(im heftigsten Gedränge einen Todesschrei ausstoßend).

Hilfe! Mörder!

(Die Haufen des Volkes teilen sich erschreckt. Rivoli liegt tot am Boden. Bianca totenbleich, liegt in Giuseppes Armen. Sormano steht dicht neben Rivoli. — Allgemeines Entsetzen.)

Volk.

Mörder! Mörder!

(Man hört fernen Kanonendonner, Trommeln und die französische Feldmusik nähern sich allmählich. — Clara und Cola sind herbeigeeilt.)

Clara.

Herr Gott! Was ist gescheh'n?

Volk.

O Jammer!

Bianca

(sterbend).

Ich habe Gift — Giuseppe — lebe wohl!
Geh', ficht fürs Vaterland, und stirb geehrt!

(Giuseppe sinkt nieder. — Bonatti und Soldaten auf der Flucht.)

Volk.

Der Feind! Der Feind!

Bonatti.

Franzosen!

Saorgio ist über!

Volk.

Schließt die Tore; Weh'!

Giuseppe

(sich aufrichtend).

Ihr fliehet, feige Memmen!
O Schmach! Mir folget nach!

(Er reißt das Schwert dem Nächststehenden aus der Hand.)

Nichts soll den Fuß mir hemmen,
bis mir das Auge brach!
Zu meines Königs Fahnen
kehr' reuig ich zurück,
und such' auf blut'gen Bahnen
den Tod, mein einzig Glück.

Volk.

Zu seines Königs Fahnen
kehrt reuig er zurück,
und sucht auf blut'gen Bahnen
den Tod, sein einzig Glück.

(Die Soldaten, Giuseppe an der Spitze, stürmen dem Tore zu, durch welches die Franzosen eindringen. Sie geben aufeinander Feuer. Auf den ersten Schuß fällt Giuseppe.)

(Der Vorhang fällt.)

Die Sarazenin.

Oper in drei Akten.

Personen.

Fatima, Sopran.

Manfred, Tenor.

Lancia, Baß.

Nurredin, Tenor.

Burello, Baß.

Ali, Baß.

Feretrio, Baß.

Chor sarazenischer Edlen und Streitbaren.

Erster Akt.

Manfreds Schloß in Capua. In einer mit orientalischer Pracht geschmückten Halle, welche auf einen Garten führt, wird ein anmutiges Fest gefeiert. Manfred liegt nachlässig auf einem Kissen ausgestreckt. Galvani Lancia sitzt bei ihm; Ritter und Herren in Gruppen verteilt; Edelknaben reichen Wein und Erfrischungen herum: sarazenische Tänzerinnen führen einen üppigen Nationaltanz aus. Man bezeugt den Tänzerinnen Beifall; Manfred verlangt nach Abwechslung in den Vergnügungen. Man schlägt vor, den Sängern eine Aufgabe zu stellen. Lancia fordert Manfred auf, seine Meisterschaft in der Kunst des Gesanges zu bewähren.

Manfred.

Was soll ich euch singen?
Von Ruhm, von hohen Taten?

(Halb für sich)

Weh' mir! die Zeit der Taten ist vorbei! —
Von Liebe? Vom Genuß?

O daß sie mächtig wären, dies Herz zu befriedigen! O, alles, was die Erde enthält an Freuden, könnte ich euch herbeschwören, euch an meine Brust zu lagern, damit ich vergäße, die Welt enthielte außer euch noch Begehrenswertes.

Die Sarazenin

(tritt hervor; sie ist verschleiert und wirft alsbald den Schleier zurück).

Laß dir antworten, Manfred!
Ich zeige dir, was du begehrst.

Alles ist verwundert über die Fremde und ihre Schönheit.)

Manfred.

Wer bist du?

Sarazenin.

Nur eine Sängerin!

Manfred.

Ich sah dich nie an meinem Hof!

Sarazenin.

Zum erstenmal betritt mein Fuß des Abendlandes Boden.

Manfred.

Wer sendet dich zu mir?

Sarazenin.

Der große Kaiser Friederich.

Dein Vater sendet mich!

(Manfred erschrickt heftig; alle Anwesenden sind lebhaft ergriffen, und richten ihre Blicke mit der größten Spannung auf die Sarazenin, welche die eingetretene Pause benutzt, eine Laute ergreift, sich kühn vor Manfred hinstellend, indem sie beginnt:)

Sarazenin.

Nennt ihr im Abendlande den großen Kaiser tot, so bringe ich von ihm lebende Kunde aus dem Morgenland: nie stirbt er dort, denn ewig lebt sein hohes Angedenken. Tausend Lieder feiern seinen Ruhm, wollt ihr eins von ihm vernehmen, so hört zu!

Als sich die Macht der Christenheit, geführt von ihm, auf Palästina warf, das Kreuz, das ihr verehrt, zu erobern, was waren eure Schwerter, eure grimmen Waffen, wenn er allein nicht war, und Frieden euch gewann? Verrat spann gegen ihn der Templer niedre Rotte; um schnödes Gold hatten dem Sultan ihn auszuliefern sie beschlossen, geschworen: doch Zelima

war's, der Gläubigen Schönste, die der Verräter Plan zernichtete. Sie hatte ihn gesehen, den großen Kaiser, und liebte ihn, und den Sultan vermochte sie, den Verrat von sich zu weisen: voll Edelmut entdeckte er selbst dem Kaiser, was ihm drohte. Da wollte dieser des Sultans Feind nicht länger sein: sie schwuren ew'ge Freundschaft sich, und herrliche Lieder priesen bald die Liebe Friedrichs und Zelimas. Beglückt umarmte sich Christ und Muselmann: denn er, der große Kaiser, war nicht Christ, nicht Muselmann, er war ein Gott, und als ein Gott verehrt lebt er noch heut im Morgenland.

(Burello ist aufgetreten.)

Burello.

Hast dem Gesang du zur Genüge zugehört, Manfred, so schenke auch mir ein gnädiges Gehör!

(Manfred, der wie verzaubert dem Gesang zugehört, erhebt sich verdrießlich.)

Manfred.

Was treibt dich her, die Freude meines Hofs zu stören?

Burello.

Wer wäre vermögend, dich im Taumel der Freude zu stören, so lange du fremdes Gut ungestraft verprassen darfst? Manfred, Fürst von Tarent, Lehensmann des Papstes, unseres Herrn, wie lange noch gedenkst du mir meine Güter vorzuenthalten?

Manfred.

Ha! woran wagst du mich zu mahnen?

Burello.

An mein Recht! Die Güter, die unser Lehenshaupt

mir zugeteilt, fordere ich von dir, und bin entschlossen, nicht länger mehr zu harren, bis dir's beliebt, mein Eigentum mir herauszugeben! —

Lancia.

Begreifst du, Manfred, welche Zeit für dich gekommen?

Manfred.

Burello, hör'! Wenn mich das Unglück meines Hauses so weit erniedrigte, daß fremde Hände mein Eigentum an Männer deinesgleichen verteilen wollen, so wisse doch, daß ein Hohenstaufe Beschimpfung nimmer duldet. Und mußt' ich mich bequemen, der Ruhe des apulischen Reichs willen, ein Oberhaupt anzuerkennen, dem nie solch herrlich Reich gebührt, so steh' ich himmelhoch doch über dir, und ford're so zunächst, daß du dein Haupt vor mir entblößest.

Burello

(höhnisch den Hut abziehend).

Verzeihung, ich verkannte deine Majestät! Ihr Grafen, Herren, und Ritter, wißt, der weibische Gesell dort bildet sich ein, zum mindesten Kaiser zu sein. Wollen wir die Lust ihm gönnen?

(Ein großer Teil der Anwesenden stimmen in Burellos Hohn ein.)

Lancia

(in Übereinstimmung mit andern).

— — — — — — —

Burello, schamloser Bube, kennst du des großen Kaisers Sohn?

Burello.

Gut, Lancia, daß du mich dieses frägst! Was gäbst du drum, wenn dieser nicht ein Bastard wäre?

Manfred

(außer sich, dringt auf Burello ein, und versetzt ihm mit den Worten)

Nimm dies vom Bastard!

(einen Schlag).

Burello

(schäumend vor Wut, greift nach seinem Schwerte, seine Freunde halten ihn zurück).

Ensemble.

Burello und seine Anhänger.

Ha! furchtbar zahlst du mir den Schimpf; gedenk' der Tat! sie weihte dich dem Verderben. Der Ghibellinen letztes Blut fließe dahin in Schmach und Schande!

Manfred und seine Anhänger.

Schamloser! fort von hier, und freue dich, so zu entkommen. Geh' hin und klage allem Volk, was dir geschehen, da du Kaisers Sohn gelästert!

(Beide Parteien trennen sich in der größten Aufregung; die Tänzer hatten schon früher die Bühne verlassen. Die Sarazenin allein ist zurückgeblieben.)

Sarazenin.

Gepriesen sei die Macht meines Gesanges, die ihn zur Tat entflammt! Allah! Gib mir Kraft, daß ich das hohe Werk vollende.

(Nurredin tritt bestürzt auf, und will in Manfreds Gemächer.)

Sarazenin.

Nurredin!

Nurredin.

Ha! Welche Stimme!

Sarazenin.

Ich bin's, Nurredin!

Nurredin
(in höchster Leidenschaft).

Fatima, Fatima! Wo bin ich? Allah! Wer trug mich übers Meer zum fernen Palmenstrand? Wer haucht mir diesen Kuß aus schöner Heimat zu? Fatima! Oh! Fatima! Bist du es wirklich?

Fatima.

Erstaune nicht! Wohl hatte ich dir verheißen, mich wiederzusehen, als ich aus unserer Heimat fort dich sandte, im Abendland zu streiten für den Kaiser! Der Lohn, den ich dir einst verheißen, als wir, zwei Kinder, träumend unter Palmen lagen, der Lohn, er soll dir werden!

Nurredin.

Fatima! ach! was mußt' ich um dich leiden! Wie viele Jahre fern von dir, von meiner Heimat mußt' ich in wilden Kriegen streiten! Gefesselt hielt mich dein Gebot; der Tapfersten, der Treusten war ich einer; doch ach! die Blüte meiner Seele schwand dahin: Sehnsucht nach dir, Sehnsucht nach meiner Heimat zernagten mir das Herz! Doch jetzt, o sag', ich habe mich treu bewährt, jetzt kommst du, mir den Lohn zu reichen; jetzt ziehen wir dem schönen Vaterlande zu?

Fatima.

Den Lohn? Erst sei er erkämpft! In Schmach erliegend treffe ich des großen Kaisers Haus! Erschienen bin ich, euch anzufeuern! O Nurredin, in deinen Eifer lege ich mein Volk. Jetzt gilt's! Sag', lebt Ali, mein Ohm, an den ich dich gesandt?

Nurredin.

Er ist bei den — — — — Luceriern, dort, wo uns Friedrich eine zweite Heimat schuf.

Fatima.

Auf! eile hin zu ihm! Großes sei im Werke! Wirb unsre Brüder für des Kaisers Sohn!

Nurredin.

Und du?

Fatima.

Bald bin ich selbst bei euch! Betet zu Allah! Es muß sich erfüllen!

Nurredin.

Und dann?

Fatima.

Hin über das Meer zur Heimat!

(Nurredin verläßt freudetrunken Fatima; sie selbst entfernt sich ebenfalls.)

Finale.

Lancia

(tritt eilig auf. Er ruft die sarazenischen Wachen an).

Wo ist der Fürst? Manfred! Manfred!

Manfred

(schnell aus seinem Gemache tretend).

Was gibt's?

Lancia.

Manfred! ich bringe schlimme Neuigkeit! Burello! — —

Manfred.

Was kümmert mich der Elende!

Lancia.

Er verließ dich in Wut, und versammelte um sich seine Freunde, du kennst sie, die verfluchten Welfen. —

Manfred.

Ich kenne auch meine Ghibellinen!

Ritter und Edle, Manfreds Freunde
(treten auf).

Manfred, sei auf deiner Hut! Es wächst der Haufe deiner Feinde!

Lancia.

Sie sind versammelt im Palaste des Legaten!

Manfred.

Der Legat?

Lancia.

Du weißt, Burello ist dem Papst verwandt!
(Neue Anzahl von Rittern nahen sich bestürzt.)
Manfred! Es gilt dein Leben! Es naht der Legat!

Manfred.

Ich erwarte ihn!

Stimmen.

Platz dem Legaten!
(Der Legat mit Begleitung tritt auf.)
Manfred! Fürst von Tarent! Gewicht'ge Klage ward über dich geführt! Wir laden dich vor unsers Herren Tribunal! Erscheinst du nicht in kurzer Frist, trifft dich der Bann!
(Geht ab.)

Manfred.

Wer bin ich? Ha! was muß mir widerfahren?

Lancia.

Was willst du tun?

Einige Ritter.

Füge dich dem Richterspruch!

Lancia.

Wenn du dich stellst, gehst du in dein Verderben!

Andere.

Nicht doch! Versöhne dich mit dem Papste!

Die Sarazenin (tritt dazwischen.)

Nimmermehr! Manfred! wenn du hier weilst, so bist du verloren! Flieh', flieh', vertraue dich dem Gott der Ghibellinen! Der Kaiser ruft! Zu ihm! Sein Geist wird dich beschützen!

Manfred.

Zu mir, wer mir getreu! Hinaus, in Nacht und Schrecken! Die Entscheidung naht! Wer mich verderben will, der treffe mich, die Waffen in der Hand!

(Die Nacht ist angebrochen; Ungewitter ziehen sich herauf.)

Lancia.

Wir halten zu dir! doch heimlich sei die Flucht bereitet; ihr alle, trennt euch, um vor den Toren unbeachtet wieder zusammenzustoßen: dann sei der weit're Plan euch mitgeteilt!

Die Ritter.

Manfred! zähl' auf uns! Wir sind dir treu in Not und Tod! Verrat sei fern!

Lancia.

An welcher Losung soll man uns erkennen?

Sarazenin.

Kaiser Friedrich sei die Losung!

Alle
(begeistert).

Kaiser Friedrich!

(Alle trennen sich zu verschiedenen Seiten; Manfred sucht die Sarazenin festzuhalten; sie deutet auf die [Flucht,] und enteilt.)

Zweiter Akt.

Wilde Gebirgsgegend. Zwischen hohen Felsenklüften ein Hospiz, welches als ein ärmliches Gebäude eine Seite des Hintergrundes einnimmt. Es ist Nacht: heftiges Ungewitter. Aus dem Hospiz ertönt die Nona der Mönche. Mehrere derselben treten auf: sie erwarten die Mönche, welche ausgesandt sind, auf den gefährlichsten Pfaden verirrte Pilger aufzusuchen.

(Aus einer Schlucht treten Manfred und seine Begleiter vereinzelt, und mit den Schwierigkeiten des Weges mühsam kämpfend, auf; ein Bruder des Hospizes führt sie; als sie sich dem Hospiz nähern, werden sie von dem Vorgesetzten desselben begrüßt.)

Manfred.

Gelobt sei Gott, der uns ein gastlich Obdach in so rauher Wildnis finden ließ!

Oberster Bruder.

Und wer bist du, der du mit so vielen Rittern dich in dieser Einöde verlierst?

Ein Bruder

(tritt hervor).

Manfred ist's, der Gottverfluchte!

Andere.

Er ist im Bann!

Zurück, Verfluchter! Betritt nicht diese Schwelle!

(Die Brüder haben die Pforte schnell geschlossen. Heftige Donnerschläge.)

Manfreds Begleiter.

Die Wahnsinnigen! Auf! stürmet die Pforte!

Manfred.

Zurück! Keine Entheiligung! Hat mich die Kirche verflucht, so soll die Welt doch wissen, daß ich sie nie geläftert.

Lancia.

So gönnst du uns keine Ruhe, keine Erholung von den Mühsalen, die ich nie erleben zu müssen glaubte? Auf nie betretenen Wegen ziehen wir durch die wildesten Schluchten: mit tausend Gefahren vermeiden wir jedes Schloß, jeden Ort, weil wir nicht wissen, ob wir auf Freunde, oder Feinde stoßen. So sag' uns denn, wohin gedenkst du noch zu flüchten?

Manfred.

Seid ihr ermüdet, Freunde, so ruht euch aus. Seht, das Unwetter läßt nach! Bei Gott, geht es nach meinen Wünschen, soll euch die Mühsal dieser Flucht reich vergolten werden.

Sehet mich, den ihr im Überfluß schwelgen sah't, den ihr oft als Weichling gescholten: so trotz' ich jedem Ungemach, dem Frost, und der Ermattung.

(Einige haben ein Feuer angemacht; alle lagern sich um dasselbe, bedecken sich mit ihren Mänteln, und strecken sich zum Schlafe aus. Aus dem Hospiz vernimmt man abermals das Gebet der Mönche — Manfred allein bleibt wach. Er betrachtet die Gruppe der Schlafenden, wendet sich dann ab und versinkt in tiefes Nachsinnen.)

Und war nicht sie es, die zur Entscheidung mich gedrängt? Wie würdelos, wie arm, wie niedrig stand ich da! Verloren war mein Ruhm, am Erlöschen meines hohen Stammes Glanz; kaum wagt' ich noch auf Taten zu hoffen: — da trat sie hin vor meine Augen, und meine Seele hauchte sie an mit wunderbar berauschendem Dufte einer fernen, ruhmvollen Zeit. Wer ist sie? Welch ein Zauber brachte sie in meine Nähe? Stets glaub' ich sie zu sehen, wie sie kühn dahin schreitet über die wildesten Pfade des Gebirges. Oft dünkt es

meinem Ohr, von ihrer süßen Stimme gerufen ertöne mein Name durch die rauhen Schluchten! Ist es der Schutzgeist meiner Ahnen, der mich zu ritterlichen Taten ruft? O süßer Zauber, dir geb' ich mich hin! Aus kalter Wirklichkeit werf' ich, ihr holden Träume, mich in euer Reich!

— — — — —

(Er schläft ermattet ein. Das Unwetter hat gänzlich nachgelassen; der Mond ist durch die Wolken gebrochen: über den Kamm des Gebirges hin zieht die geisterhafte Erscheinung eines Kriegszuges, an dessen Spitze Kaiser Friedrich II., umgeben von seinen Helden. Die Erscheinung des Kaisers hält einen Moment an, und winkt Manfred, welcher im Schlafe eine zuckende Bewegung macht. Als die Erscheinung vorüber ist, hört man von der Sarazenin Stimme Manfreds Namen rufen: sie selbst erscheint auf einem Felsenvorsprunge des Vordergrundes. Noch einmal ruft sie.)

Sarazenin.

Manfred!

Manfred

(erwacht, und springt mit trunkener Gebärde auf).

Rufst du mich! Ha! so ahnte ich wahr, du bist nicht von dieser Welt!

Sarazenin.

Du irrst, Manfred! Ich bin von dieser Welt; doch ausgesandt, zu Glück und Größe dich zu führen!

Manfred.

So frag' ich noch einmal, wer sandte dich?

Sarazenin.

Mich sendet der, den du erst jetzt im Traume sahest!

Manfred.

Ha! Zauberin, du machst, daß mir die Sinne schwinden! Wer bist du, ach! wer bist du?



„Du irrst, Manfred! Ich bin von dieser Welt, doch ausgesandt, zu Glück und Größe dich zu führen!"
Nach einer Zeichnung von Jan Bleys



Sarazenin.

Allah gab mir das Wort, das dich zu Taten führen soll! Manfred! merk' auf, was ich dir künde: — Dies sei die letzte Nacht, die der Hohenstaufen Schmach gesehen! Sobald die Sonne von neuem diese Felsengipfel rötet, breche der Morgen deines Ruhmes an. Dein sei der Hohenstaufen Reich, und deinem Namen gehorche die Christenheit, denn seinen liebsten Sohn nannte dich der große Kaiser: du durftest ihm das Auge schließen — das deine öffne jetzt, daß dich die Welt erkenne, und des Kaisers Blick erschaue!

Manfred.

Ha! Begeisterung, wie nur ein Gott sie wecken kann, hauchst du in meine Seele! In deinen Adern schwillt der Hohenstaufen Blut! Noch einmal! himmlisches Geschöpf! wer bist du? wie darf ich dich nennen?

Sarazenin.

Erscheine ich dir als Zauber, so glaube daran, und wag' ihn nicht zu stören! Manfred! Sobald die Sonne, die jetzt des Mondes Licht erbleichen macht, von neuem sank, sollst du dich vor Lucerias Tore stellen, in seinen Mauern erwarte ich dich!

Manfred.

Ha! ich verstehe dich! Wo sollt' ich treuere Seelen finden, als in Luceria, wo einst mein großer Vater den vertriebenen Sarazenen Siziliens eine neue Heimat gab? Wohl zähle ich auf sie; denn keine ergebeneren Streiter für des Kaisers Sache gäb' es, als diese dankbaren Söhne Arabiens.

Sarazenin.

Vertrau' dich ihnen, und dein Heil! Auf keine Besseren kannst du zählen! Leb' wohl! Manfred! in Luceria sehen wir uns wieder!

Manfred.

So willst du aus dieser Ferne von mir scheiden — zur Trennung reichest du mir nicht die Hand?

Sarazenin.

Leb' wohl, Manfred, in Luceria reich' ich dir die Hand!

Manfred.

Nicht doch! Steigst du nicht herab zu mir — erklimme ich diesen Felsen — du mußt die Hand mir reichen —

(Manfred will den Felsenvorsprung ersteigen.)

Sarazenin.

Zurück, Manfred! entweihe nicht die Stunde der Begeisterung!

Manfred.

Ha! sollen die Sinne mir nicht schwinden, so nenne dich! Sag', wer bist du? und welchen Anteil du an mir nimmst?

Die Sarazenin

(antwortet mit dem Refrain des Liedes aus dem ersten Akt).

„Sie schwuren ew'ge Freundschaft sich,
und herrliche Lieder priesen die Liebe
Friedrichs und Zelimas usw."

(Manfred, der mit abgewandtem Gesicht verwunderungsvoll zuhört, bemerkt nicht, wie Fatima während ihres Gesanges den Felsenvorsprung verläßt und verschwindet. Der Gesang verhallt in der Ferne.)

Manfred

(blickt auf; er erschrickt, als er Fatima nicht mehr sieht).

So war auch dies ein Traum.

(Die Sonne rötet im dunkelsten Purpur die Felsenspitzen. Im Hospiz wird das Glöckchen zum Morgengebet geläutet.)

(Lancia und die Ritter erwachen.)

Manfred

(plötzlich aus seinem Erstarren in die höchste Begeisterung ausbrechend).

Auf! Auf! Ihr Freunde!
Wachet auf, begrüßt den Tag,
der der Hohenstaufen Reich
von neuem mir ließ
untertan werden!
Auf, Lancia!
Auf! Genossen meiner Schmach!
Nach Luceria zu unsern Freunden!
Gedenkt des Tages
Von heute an erobern wir
das Reich Apuliens.

Lancia und Ritter.

Ha! Woher der hohe Mut?
Welcher Gott hat ihn begeistert?
Manfred! gepriesen sei der Tag,
der dich zum Helden macht.
Führ' uns! Wir trotzen aller Welt!
An deiner Seite Sieg oder Tod!

(Sie brechen auf; der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Luceria. Straße, welche im Fond durch das Haupttor begrenzt wird. Die Gebäude, ursprünglich im mittelalterlich italienischen Stile aufgeführt, sind durch die sarazenische Bevölkerung der Stadt mit der Zeit zu arabischem Aussehen umgestaltet worden. Im rechten Hintergrunde springt die Vorderansicht einer Moschee heraus; links die Ruinen einer verfallenen christlichen Kirche. Die arabische Bevölkerung der Stadt, streitbare Männer, Greise, Frauen, Kinder, in charakteristische Gruppen verteilt, erfüllt die Bühne. Die Wachtposten der Tore und der Mauer werden abgelöst, und stärker als vorher besetzt. Reges Leben herrscht durch alle Gruppen. Man begrüßt die Annäherung des Ramasan.

(Ali und Nurredin treten hervor.)

Nurredin.

So sahst du sie noch nicht?

Ali.

Mit keinem Auge.

Nurredin.

Seltsam! Bald hier, bald dort glaub' ich sie zu erblicken. Ach! hat, seit ich von ihr aus unserer Heimat zog, die Sehnsucht nach ihr mich verzehrt, so raubt sie mir jetzt die letzte Kraft, seitdem ich so wunderplötzlich sie wiedersah, um eben so schnell von ihr nur mich wieder trennen zu müssen!

Ali.

Du Träumer! Nurredin! Wann wirst du wohl vernünftig werden? Sag'! was fehlt uns wohl hier? Allah segne des großen Kaisers Gastfreundschaftlichkeit: haben wir nicht alles, was wir begehren?

Nurredin.

Ha! du mahnst mich an meine Pflicht! Fatima! oh möchtest du erscheinen, um uns neuen Rat zu erteilen.

Wie sind wir gehemmt am guten Werke, da man seit heute uns Burello zum Befehlshaber gab.

Ali.

Das ist der Pfaffen Diener!

Nurredin.

Manfreds grimmigster Feind!

(Das Gespräch zwischen Ali und Nurredin hatte im äußersten Vordergrunde rechts stattgefunden. Auf der linken Seite, vor der Ruine der christlichen Kirche, hat sich ein großer Haufe Volkes um eine Verschleierte versammelt, welche, auf zertrümmertem Bauwerke erhöht stehend, jetzt die Versammelten anruft.)

Die verschleierte Fatima.

Arabiens Kinder, wißt, ich bin zu euch gekommen, um euch vor Untergang zu wahren: bedroht ist das Asyl, welches der große Kaiser Friedrich euch hier gewährte.

Nurredin.

Fatima! Fatima!

Fatima.

Wißt, der Christen geistliches Oberhaupt, dem nie die Herrschaft über so schöne Lande zusteht, will sich auch über eure Stadt, die euch durch zahllose, treue Dienste zum Eigentum geworden, Herrschaft, Gewalt anmaßen.

(Ali und Nurredin haben sich mit in die Versammlung begeben.)

Ali.

Ist das Fatima, meiner Schwester Kind?

Fatima
(fortfahrend).

Nun sagt denn! Brüder, Schwestern! Sagt! wer ist euer Herr?

Alle.

Der Kaiser, der Kaiser allein!

Fatima.

Doch der Kaiser ist tot! Tot ist sein Sohn, König Konrad. Wer ist nun euer Herr? Manfred ist's, des Kaisers meist geliebter Sohn.

Alle.

Manfred, Manfred ist unser Kaiser!

Fatima.

So duldet ihr, daß man Burello, Manfreds Feind, euch zum Herren gesetzt?

Alle.

Nimmermehr!

Fatima.

So haltet euch gefaßt, noch diese Nacht den Sohn des Kaisers zu begrüßen. Bis dahin seid ruhig, laßt niemand Argwohn schöpfen. Freude sei mit euch, denn ich verheiße euch herrliche Zeiten, die Zeit, da Christ und Muselmann Brüder werden sollen.

Ensemble.

Das Volk
(enthusiastisch auffahrend).

Allah, Allah, segne die Prophetin!
Gib uns Mut und Kühnheit!
Im Streit und Kampfe gib uns Sieg!

Ali
(wie das Volk).

Nurredin.

O wunderbares Wesen, Prophetin! Gottgesandte!

Darf ich es wagen, mich deinen Geliebten zu nennen?
(Fatima ist unter dem Volke verschwunden, und tritt jetzt verschleiert dicht neben Nurredin hervor.)

Fatima.

Ich bin es, Nurredin, Geliebter! bald nennst du mich dein!

Nurredin
(außer sich).

Fatima, o Fatima!

Ali.

Kennst du den alten Ohm?

Fatima.

O Dank, Dank eurer grenzenlosen Treue.
Ich bin euer, nie trennen wir uns mehr!
(Kurzes Ensemble.)

Stimmen.

Platz dem Kommandanten!

Fatima
(schnell das Volk anrufend.)

Ruhig, verratet euch nicht.

Burello
(tritt auf mit christlichen Gewaffneten).

Wem galt das Schreien, der Jubel, den ich bis ins Schloß vernahm?

Ali.

So ist es unsere Sitte, das Fest des Ramasan zu begrüßen, das morgen uns wiederkehrt; da denken wir der alten Zeit, des Propheten, der glücklichen Zeiten Arabiens. Ihr kennt das nicht, — doch bei uns ist das so hergebracht.

Burello.

Ihr wißt es, was ich von euch fordere; gehütet werde diese Stadt, als ob der Feind vor ihren Toren läge: niemand darf aus, niemand darf ein: darum seien mir jetzt der Tore Schlüssel übergeben!

(Ali zieht die Schlüssel vom Tore ab. Gewaffnete aus der Begleitung Burellos sehen nach, ob das Tor gehörig verschlossen. Während dem)

Burello.

Keinen Treueren konnte man senden, dem kühnen Flüchtling Einhalt zu tun; darum, so lange ich lebe, soll er die Schwelle dieser Stadt nicht übertreten; im Elend vergehe er, der mir so blutigen Schimpf zugefügt!

Fatima. Nurredin. Chor.

Ha, brüte Rache, du Nichtswürdiger! So wie es finstre Nacht in deinem Busen ist, so soll Manfreds Sonne hell über dieser Stadt leuchten!

(Ali bringt die Schlüssel und übergibt sie Burello.)

Burello.

Noch einmal sei's euch eingeschärft. Jeder Posten der Mauer sei streng bewacht; wer sich saumselig zeigt, büßt es mit dem Kopf! Wer hat die Wache hier am Tore?

Ali.

Ich nehme sie selbst, und mit mir Nurredin.

Burello.

So wißt ihr, was euer harret, zeigt ihr saumselig euch! Geht auseinander! Niemand störe die Ruhe!

(Geht mit Begleitung ab.)

(Von der Höhe der Moschee rechts hört man während des Sonnenunterganges den Ruf zum Abendgebet. „Allah ist groß" etc.

Alles senkt sich auf die Kniee und streckt sich zum Gebet auf den Boden aus. Die Sonne ist untergegangen, als sich alles erhebt und nach verschiedenen Seiten hin trennt; nur Fatima verbleibt in der betenden Stellung: sie hat die Augen in die Hände gedrückt und weint heftig.)

Nurredin
(gewahrt es, und springt ihr bei).

Fatima! du weinst? Wem gelten diese Tränen?

Fatima
(erhebt sich, und verbirgt ihr Antlitz an Nurredins Brust).

O Nurredin, sei tapfer, auf daß wir bald zur Heimat wiederkehren.

Nurredin
(erschüttert).

Zu unserer Heimat? Werd' ich sie wiedersehen? Allah! hast du deine Gnade mir aufgespart?

Fatima.

Werd' ich sie wiedersehen?

Nurredin.

O Fatima! wohl seh' ich, daß Allah dich begeistert; doch berge nichts, löse mir das Rätsel, was setzest du dein Leben an eine Tat, deren Ziel dir fremd?

Fatima.

Ich muß, Manfred sei Kaiser! Nurredin mein Gatte!

Ali.

Komm, Nurredin, auf unseren Posten! Du weißt, für wen wir wachen!

Fatima
(plötzlich wiederum begeistert).

Für Manfred!

Nurredin
(erschrocken und nachdenklich).
Für Manfred!
(Er geht langsam nach dem Tore zu.)

Ali.
Fatima! hältst du die Wache wohl mit uns? Sag', kannst du so schön noch singen, wie sonst: du weißt, wie gerne ich lauschte!

Fatima
(zu ihnen sich gesellend).
So will ich wach euch halten!
Ich singe euch das Lied vom Palmenbaum!
(Sie setzt sich auf den Boden nieder zwischen Ali und Nurredin, und singt ein „Arabisches Nationallied" mit dem Refrain: O, holder, lieber Palmenbaum!)

„O, holder, lieber Palmenbaum!
Du meiner Liebe Dach!
Zu dir hin sehn' ich mich,
daß ich meine Liebe wieder finde!" etc.
(Nurredin sinkt wie betäubt zusammen.)

Ali.
O Träumerei, dein Lied erhält nicht wach! Hört, Kinder, was ich euch singe!
(Während Fatima sich auf seinen Schoß lehnt, und Nurredin mit Rührung betrachtet, singt er ein lustiges, kräftiges, arabisches Lied.)

„Mein Roß, mein Roß, das muntre Roß
kommt mitten durch die Wüste
den Weg zu meiner Liebe!
Hei! wie es sprengt, und lustig bäumt.
So springt mein Mädchen munter,
wenn es den Liebsten sieht" etc.
(Während eines Haltes in seinem Liede hört man Nurredin in

seinem Schlafe leise den Refrain aus Fatimas Liebe singen „O holder, lieber Palmenbaum, du meiner Liebe Dach!“ etc.)

Ali.

Wie doch der arme Junge liebt!

(Es wird am Tore von außen stark angeklopft.)

Fatima

(springt auf).

Ali.

Wer da?

Manfreds

(Stimme von außen).

Einlaß für Manfred!

Ali.

Manfred! Manfred!

Fatima

(begeistert die Straße hinrufend).

Des Kaisers Sohn ist da! Auf, Luceria! Öffne ihm die Tore!

(Von allen Seiten wird schnell alles wach und strömt herbei: „Auf! auf! das Tor!“)

Ali.

Ja, öffnet, holt die Schlüssel!

Alle.

Die Schlüssel! Eilet zu Burello!

Fatima.

Nicht doch! Sprengt das Tor!

Alle.

Sprengt das Tor!

(Mit Spießen und Beilen wird schnell das Tor eingeschlagen. Manfred und Lancia, und einige seiner Begleiter zu Pferde sprengen zum Tore hinein!)

Volk.

Heil Manfred! Heil des Kaisers Sohn! Allah! Allah mach' dich groß!

Burello
(mit Gewaffneten tritt bestürzt auf).

Welcher Aufruhr!
Ha! was muß ich sehen!
Manfred in Luceria!
Verrat! Verrat!

Ali und Chor.

Verräter du! beug' deine Kniee in den Staub!

Burello.

Manfred! gib Rechenschaft!

Manfred.

Ich — Rechenschaft? im Reiche meines Vaters!

Alle.

Burello! Nieder in den Staub!
Auf die Kniee vor des Kaisers Sohn!

Burello.

Nimmermehr!

(Man reißt ihn gewaltig auf seine Kniee.)

Manfred.

Wie, Burello! muß dich Arabiens Volk zu solcher Huldigung zwingen?

So wisse denn! von heute an gehört Apuliens Reich aufs neue seinem Königshaus. Ich nehm' es in Besitz, und werd' es nach Recht und Kraft verwalten.

Sag'! ist mein Stamm dir so verhaßt? Wer war es, der dich zu einem der Mächtigsten des Reiches erhob? O sprich! Vergaßest du so ganz des Übermaßes

von Wohltat, mit dem mein Vater Friedrich dich überhäuft'? Laß sehen, ob ich nicht würdig bin, sein Sohn zu heißen: die Milde seiner Gnade leuchte mir voran: Burello, stehe auf! Die Güter, die du in Anspruch nahmest, sind jetzt dein, und mehr noch, Graf von A., — — sei mein Freund!

Burello

(erhebt sich in Zerknirschung und huldigt Manfred).

Der Chor

(erhebt die Milde und Gnade Manfreds).

Wer ist würdiger, Kaiser zu sein? etc. etc.

Manfred

(erblickt die Sarazenin).

Ha! du lebst? Du bist kein Traum! Erhabene Zauberin! reichst du mir jetzt die Hand?

(Fatima reicht ihm die Hand, er küßt sie feurig.)

Ensemble.

Manfred.

Dir dank ich's, wenn mein Stern von neuem mir leuchtet etc.

Fatima.

Sieh', des Kaisers Stern beginnt mir zu strahlen etc.

(Nurredins erwachende Eifersucht: Burellos unterdrückte Rachewut.)

(Der Tag bricht an: der Moezin ruft zum Morgengebet. Die Sarazenen knieen zum Morgengebet nieder.)

Manfred.

Auf! meine Brüder, laßt uns wie Blitze hereinbrechen über die Wirren dieses Landes. Rührt eure Waffen! Apulien ist unser! Durch eure Treue werd' ich siegen.

(Enthusiastischer Schlußchor.)

Vierter Akt.

Palast in Capua.

(Wie im ersten Akt.)

Burello (allein).

So ist er denn Sieger! Wie ein reißender Strom brauste sein Glück dahin über Apulien! Kein Widerstand! Manfred ist Herr! Ist es denn nicht möglich, daß ein Eingeborner über das holde Italien herrsche? Ist der süße Duft uns'rer Gefilde nur geschaffen, den Sinnen nordischer Barbaren zu schmeicheln? Sind uns're Frauen nur mit Anmut geschmückt, um die Wollust dieser Eindringlinge zu stillen? Uns're Frauen — — Ha! Manfred! Das ist's, was mir die Macht gibt, dein Todfeind zu sein. Mir ist meines Weibes Schmach bewußt.

Ha! daß ich verraten bin! Daß er mit Ehre, Reichtum und Gnade mich überschüttet! Daß ich ihm selbst zu seinem frechen Glück verhelfen muß! Dieser üppige Stamm der Hohenstaufen, der seine reichen Zweige gebietend über die ganze Welt ausstreckte, wie schnell und plötzlich schien er zu verdorren! Gefangenschaft! Ein jäher Tod! Konradin, ein Kind, der einzige Enkel jenseits der Alpen, — wie wäre auf diesen zu achten gewesen, in diesen Zeiten, wo ein Mann, wie Friedrich, unterliegen mußte? — Und jetzt — soll Manfred, den wir so tief in Schmach versenkt, daß keiner ihn noch einer Beschimpfung wert hielt, soll dieser Manfred unser König werden? Nein! Nein, mit welchem Recht? Wie dürft' er's wagen, so lange Konradin lebt? Dies Kind sei uns're Rettung — dies Kind sei König — und

wir wissen, daß dies heißt, ohne Herrschaft sein! Meinen Getreuen erwarte ich, den nach Schwaben ich heimlich sandte, um dem Kinde Konradin meine Dienste anzubieten.

Feretrio
(tritt auf).

Treff' ich euch allein?

Burello.

Feretrio! wie? du schon zurück?
Wo kommst du her?

Feretrio.

Nicht nötig hatte ich, die Alpen zu übersteigen, in Siena schon erfuhr ich vom Legaten die geheime Nachricht, die die Kirche in Bestürzung setzt: „Konradin ist tot!"

Burello.

Ha! schweig'! was sagst du?

Feretrio.

So ist's! doch heute noch das größte Geheimnis! Du kannst dir leicht denken, wie gut es verwahrt wird!

Burello.

Ha! dieses Menschen Glück!
Schnell! Laß nur noch wenige Tage diese Kunde Geheimnis bleiben; benützen wir die Zeit zu Manfreds Sturz! Eile! triff mich bald bei mir!

Feretrio
(ab).

(Burello. Will nach einigem Nachsinnen nach einer andern Seite abgehen.)

(Fatima hat die vorige Szene belauscht. Sie ruft Burello an.)

Fatima.

Burello! wahre dein Haupt!
Du kennst die Strafe der Verräter!

Burello
(bei ihrem Anblick wie erstarrt).

Ha! mein böser Geist!
Sie war's, die das verführerische Lied ihm sang,
das ihn zum Eroberer eines Reiches machte! —
Ich kenne dich — ich sah' dich in Luceria —
Buhlerin, nimm dich in acht!
Weh' dir! trittst du mir von neuem in den Weg!
(Er geht wütend ab.)

Fatima.

Ehrloser! Gehe hin! Allah gab mir die Macht, dich zu ergründen! Mein Auge wacht, und schützet Manfred! Jetzt sehe ich's klar — mein Ziel ist da — bald darf ich wieder ein Weib sein.

Manfred
(tritt auf).

Wie ist mir, soll ich wirklich meinem Glücke trau'n? Endlich! endlich! treff' ich dich allein! Du wirst, du sollst mir nicht entflieh'n!

Fatima.

Zurück! Manfred! Du darfst mich nimmer halten!

Manfred.

Weich' nicht! du wunderbares Wesen! Ich schmachte nach deiner Nähe, nach deiner Berührung! Stets warst du vor meinem Auge; in der Schlacht, im blut'gen Gewühl, da wo der Mord mich am heißesten umstürmte, da brauste deine hohe Erscheinung an mich

her, — wie ein Engel Gottes scheuchtest du die Gefahr! Bald hier, bald dort flammte mir dein Blick entgegen, und strahlte wunderbaren Mut in meine Brust! Doch ach! ich kann dich nicht erfassen! Streck' ich die Hand aus, — bist du mir entschwunden: — geschworen hab' ich: — ich muß dich halten, an diese Brust muß ich dich drücken, und müßt' auf immer ich dem Glück entsagen!

Fatima.

Entsetzlicher, zurück! Ich bin dein Glück, so lange ich dich fliehe; doch Grauen und Entsetzen dir, wenn du mich hältst. — Manfred, sei König!

Manfred.

Verführerin, was wagst du mir zuzurufen! O Holde, höre mich! Hab' ich dies Reich durch die Wunderkraft, die du in mich hauchtest, erobert, so geb' ich's hin dem Erben meines Hauses! Macht, Ehre, Kronen kann ich entsagen, doch nicht dir! Ich frage nicht mehr, wer du bist, — dies einz'ge fleh' ich nur — sei mir nicht Wunder mehr, — sei mir ein Weib. Mit dir zieh' ich, wohin du immer willst: dorthin in jenes Land, von dem du mir gesungen, wo noch mein Vater lebt.

Fatima
(für sich).

Allah! sieh' auf meine Pein!

Manfred
(ist Fatima zu Füßen gesunken).
(Burello und Nurredin werden im Hintergrund sichtbar.)

Burello.

Bewache sie scharf:
Ich sage dir nicht zu viel!

Nurredin.

Ha! entsetzlich!

Fatima
(laut zu Manfred).

Unwürdiger! Wie, soll ich dich den letzten Hohenstaufen nennen? Verräter deines Ruhmes, deiner Ehre! Blick' hin, was dir zu tun noch übrig ist! Du hast begonnen, und jetzt willst du schon enden?

Sohn Kaiser Friedrichs! Dein sei das Reich der Christenheit, und eine arme Sarazenin laß ruhig zu ihrer Heimat zieh'n.

Manfred.

Ich lasse dich nicht zieh'n!

Fatima.

Wer will mir wehren, meinem Gatten zu folgen?

Manfred.

Deinem Gatten?!

Fatima.

Dem treuesten deiner Streiter, Nurredin vermähl' ich mich noch heut'.

Manfred.

Entsetzlich! Nurredin —

Fatima.

Ist der Geliebte meiner Jugend, der mich erwarb durch tausendfache Not, die er um dich ertrug!

Nurredin
(stürzt, außer sich, vor zu Fatimas Füßen).

Fatima! Engel des Paradieses!

Burello
(langsam vortretend).

Und doch bist du verraten!

Quartett; Ensemble.

Fatima.

Ja, Nurredin! du Liebling meiner Seele! Die Zeit der Prüfung ist für dich vorbei! Dein bin ich nun — ein Weib darf ich bei dir ja sein, weich, und voll Liebe, wie dein Herz mich wünscht! —

Nurredin.

Oh! wie schwindet hin vor meiner Seele, was ich um dich litt! Wie eine Sonne durch düst'res Gewölk trifft deine Treue mein Herz, und tausend Tränen der Reue und Freude weine ich dir.

Manfred.

Dahin mit einem Hauche schwand die schönste Blüte meiner Seele! Geheimnisvoll webt sich ein Schleier um mein Haupt: das Glück soll ich durch ihn erschau'n, — und ich, Unsel'ger, kann es nicht erkennen!

Burello.

Ha! Werk der Rache! dränge dich zurück in meine Seele! Durch Heuchlermienen blick' ich durch, hier liegt Verrat verborgen; Verrat, wie — — — — eingeübt: Verrat, den ich noch nicht gerächt!

Fatima

(verneigt sich mit Nurredin tief vor Manfred).

Noch einmal seh' ich dich, als König dich zu grüßen!

(Beide gehen ab.)

(Manfred hat sich abgewendet, und ist wie in Betäubung auf einen Sessel gesunken.)

(Burello betrachtet ihn, und greift nach dem Dolche, als von der Treppe her, die zum Garten führt, sich der Ruf)

Heil! Manfred!

(vernehmen läßt.)

Lancia, Grafen und Edle
(treten in zahlreicher Versammlung auf).

Alle.

Heil dir! Glorreicher Sprosse des stolzesten Kaiserhauses!
Wir grüßen dich, den kühnen Sieger, den Helden unſ'rer Tage!
Heil! Heil, Manfred, dir!

Lancia.

Manfred! hör' mich, durch dessen Mund Apulien zu dir spricht! Dies schöne Reich, das dein großer Vater zur Zierde dieser Welt erhob, vor kurzem noch lag es in Trümmern, schmählicher Zerstörung preisgegeben: durch Kraft und Mut hast du es dir im Flug erobert, und es zur Einigkeit erhoben; drum sind die Fürsten dieses Reichs übereingekommen, dem nur zu huldigen, den sie für würdig halten; und so möge es dir belieben, die Krone anzunehmen, die wir dir anbieten.

Alle.

Heil! Manfred! unserm König!

Burello.

Ha! die Wahnsinnigen!
Ich glaubte es wohl!

Manfred.

Hinweg mit eurer Krone! Sie gebührt nicht mir! Ich will nicht König sein!

Lancia.

Ha! was ist das?
Manfred! fasse dich!

Manfred
(für sich).

Ach, darf ich euch sagen, was allen Stolz meinem Herzen entwand!

(Laut.)

Ihr Edlen! bedenket, was ihr tut! Wenn mich bei meinem Unternehmen das Glück wunderbar begünstigt, so geschah es, um das Reich dem zu erhalten, dem es durch Gott und Recht gebührt.

Feretrio.

Ihr Fürsten, er spricht wahr! Wem anders wohl gehört die Krone, als Konradin, des Königs Konrads Sohn?

Einige Edle.

Ein Kind darf jetzt und nimmer unser König sein.

Burello.

Zu deinem Besten, Manfred, muß ich es dir raten: hör' die Verlockungen nicht, — es muß dir Unheil bringen, wenn sich der wahre Erbe meldet!

Lancia.

Wer ist hier Erbe? Sieh' doch, Burello! wie arm jetzt deine Freundschaft ist! Den Hohenstaufen war dies Reich genommen, und Konradin längst aller Rechte ledig; Manfred hat somit, als er dies Reich sich erobert, kein altes Recht erneuert, nein, — ein neues sich erworben!

Alle.

Heil unserm König Manfred!

Manfred.

Nicht doch! Was streitet ihr! Nie will ich König

sein. Das Glück, das sich so kühn mir aufdrang, ich mag es nicht. —

(Man hört eine arabische Hochzeitsmusik, — aus dem Garten tritt der Hochzeitszug mit Nurredin und Fatima, als Bräutigam und Braut, auf.)

Lancia.

Ha! die Sarazenin!

Laßt sie nahen! Sie, die so oft entschied, soll jetzt den Ausschlag geben.

(Der Zug gelangt in den Vordergrund der Bühne; Nurredin und Fatima verneigen sich tief vor Manfred.)

Manfred.

Himmel! ertrag' ich den Anblick?

Fatima
(sich erhebend).

Heil, Manfred! Gelobt hatte ich, dem Treuesten der Geliebten als Gattin meine Hand zu reichen, sobald ich dich als König dürfte grüßen.

Sieh' mich vermählt!

Und du, Manfred, — bist König!

Manfred.

Nimmermehr! Ist es dir drum zu tun, den König dieses Reichs zu grüßen, so eile hin nach Deutschland; denn dort lebt Konradin!

Fatima.

Du irrst! und diese Krone mußt du tragen, da sie mit Rechte dir gehört, denn Konradin ist tot.

(Große Sensation.)

Alle.

Wie! wär's möglich! Wer brachte diese Kunde? Wer soll sie dir bezeugen?

Fatima.

Die Kunde erhielt aus Deutschland in Siena der Legat, und jene beiden dort sind dessen Zeuge!

Lancia.

Burello! wie? Feretrio!

Alle.

Verräter! Verräter!
Heil! Manfred, König von Apulien!

Manfred.

So muß es sein! Wer widerstrebte länger dem Schicksal, das sie in ihren Händen hält? — Ja, ich will König sein.

(Ensemble. Jubel und Begrüßungen der Edlen und des Volkes; im Gegensatz die Hochzeitsmusik der Sarazenin.)

Zur Krönung! Zur Krönung!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

(Das Orchester spielt eine pomphafte Musik, welche an Stärke abnimmt; als der Vorhang aufgeht, wird sie durch ein Musikkorps hinter der Bühne leise fortgesetzt und verhallt in weiter Ferne. Die Bühne selbst stellt den Hafen und Golf von Neapel dar; unter den Schiffen liegt auch ein sarazenisches zur Abfahrt bereit.

Fatima
(tritt von dem Hafen her auf).

Dahin durch die Straßen prangt der stolze Zug:
zur Krönung zieht der König:
dem Kaisersohne jubelt alles zu.
Oh Manfred, mögst du glücklich sein!
Das Wort, das ich in dieser Nacht dir in die Brust gelegt,

als ich gleich einem Traumbild dir erschien,
mögst du es vollführen:
Nie höre auf zu streben; dein sei das Reich der Christenheit!
Sieh', wie lustig die Flagge weht —
wie süße Weste mein Haupt umweh'n:
Sie führen mich der Heimat zu,
deren Stimme ich mit sehnsüchtigen, klagenden Tönen mich rufen höre: So will ich scheiden, um dem Morgenlande seinen treuesten Sohn wiederzugeben.
O Nurredin! Wie soll ich deine Treue lohnen?
Die Blüte deines Lebens hast du mir aufgeopfert —
o laß mich dich beglücken;
mich selbst, mein Leben laß mich nun dir opfern — —
denn ich verzichte nun auf Glück —
ich fühl's — ich fühl's, nie kann ich glücklich werden!
Prophetin war ich — jetzt will dein Weib ich sein, —
dein Weib — verblühn — und welken — daß du glücklich seiest.

Nurredin

(kommt langsam vom Hafen her, — er ist sehr blaß und in Träumereien versunken).

Und wenn sie dennoch mich verraten?

Fatima.

Nurredin, mein Gatte! Sieh', es lächelt uns das Glück! Doch du scheinst ihm noch nicht zu trau'n? Trüb, und düster schleichst du umher?

Nurredin.

Klagst du mich an, wenn die Kraft aus meinen Sehnen wich?

Wem hab' ich sie geopfert, für wen welkte mein Herz in Sehnsucht dahin? —
O Fatima, die Mühe dieser Jahre war groß!

Fatima.

An meiner Brust sollst du neues Leben finden; keine Arbeit soll dich mehr ermüden; dein Tagwerk sei die Liebe. Dort unter dem Palmenbaum wollen wir uns lagern, der Blumen süßeste Düfte einzuatmen: meiner Lieder sollst du lauschen; den Propheten will ich anfleh'n, dir die Freuden des Paradieses schon auf Erden genießen zu lassen.

Nurredin.

O Zauberin! Wie süß ist deine Stimme!
Wann werden wir denn ziehen?

Fatima.

Am Bord ist uns're Habe, und die Schätze, mit denen wir hier reich beschenkt. Verweile wenige Augenblicke; noch einmal such' ich Ali auf: er will nicht mit uns zieh'n, denn ihm behagt das abendländische Treiben. Mög' er denn bleiben, um stets uns Kunde geben zu können vom Glücke Manfreds! Bald bin ich zurück! —

(Sie geht ab.)

Nurredin

(düster vor sich).

Vom Glücke Manfreds! — Manfred! Manfred!

(In einen unscheinbaren Mantel gehüllt, hat Burello seit einiger Zeit an einer Straßenecke gelehnt gestanden und Nurredin beobachtet. Er tritt zu ihm.)

Burello.

Nurredin! wie du ward noch keiner betrogen.

Nurredin

(mit fürchterlicher Leidenschaftlichkeit aus seiner Träumerei auffahrend).

Ha! schrecklich sei meine Rache!

Burello.

Wie, so bereit muß ich dich finden?

Seltsam, und gestern noch wiesest du meine Warnung zurück!

Nurredin

(sich plötzlich beruhigend).

Wer bist du, daß du solchen Teil an mir nimmst?

Burello.

Ein Betrogener, gleich dir!

Doch, ich leugne es nicht, nicht so groß ist dieses üppigen Manfreds Schuld gegen mich, als gegen dich: — nie war ich sein Freund, und brachte er Schande mir, so lohnte ich ihm mit Haß von je. Doch du, ich kenne dich! Du warst der Treueste, der zu Manfred hielt; das Mark deines Lebens hast du seit Jahren verpraßt, um ihm zu dienen, ihn zu schützen, — ihn groß und herrlich — um ihn zum Buhlen deines Weibes zu machen.

Nurredin.

Zum Buhlen — meines Weibes!

Burello.

Willst du Beweise?

Nurredin.

Schütze mich, Prophet! Beweise!

Burello.

Diese Nacht —

Nurredin.

Diese Nacht — ha! diese Nacht —

Burello.

Genossest du der Liebe Glück?

Nurredin.

Fürchterlich!

Ha! die Erinnerung kommt mir wieder; — sie reichte mir den Trank — und ich sank hin — betäubt — bewußtlos.

Dann träumte ich von unselig süßer Wonne — als ich morgens dann erwachte, stand sie vor mir in Schmuck und prächtigen Gewändern, — sie lächelte — und ich — — Ha! verruchte Zauberin! du hast mich vergiftet!

Burello.

Bei Manfred war sie diese Nacht — — Nicht ich allein — die Wachen haben sie gesehen! —

Nurredin
(wie rasend).

Manfred! Fatima! Manfred!
Blut! Blut! Tod! Verderben! —

(Man hört aus weiter Ferne Glockengeläute und den Gesang:)

salvum fac regem!

Burello.

So räche dich! Bald naht der Zug — hierher nimmt er den Weg; tritt ihm — dem König — tritt ihm entgegen — und überreich' ihm diese Schrift — du allein darfst dich ihm nahen, — denn sein Treuester bist du ja, — zeig' ihm die Schrift, — und —

Nurredin.

Diese Klinge; sie ist des Besten der Gläubigen wert! Manfred, du mußt den Lohn mir zahlen!

(Wendet sich rasch zum Abgange.)

Fatima

(tritt auf).

Nurredin

(prallt bei ihrem Anblicke zurück).

Fatima.

Nurredin! Wo willst du hin?

Nurredin.

Allah! steh' mir bei!

Fatima.

Wild wogt deine Brust — dein Auge brennt in fürchterlicher Glut, — was hast du vor?

Ensemble.

Burello.

Ha! mein Unstern ließ dies Weib erschaffen! Welche zauberische Gewalt stellt sie meinem Rachewerk entgegen?

Nurredin.

Ins Auge nicht kann ich ihr blicken, der Unglückseligen, die mein Herz vergiftet: Schauer des Todes durchziehen meine Brust!

Fatima.

Was ist geschehen? Furchtbare Ahnung, namenlose Angst beklemmen meine Seele! In meinem Herzen starrt das Blut.

Burello.

Auf! Nurredin! Dir habe ich die Schrift vertraut. Zeigst du saumselig dich, sie zu bestellen?

Fatima.

Ha! Schändlicher! Treff' ich dich an seiner Seite? Nun weiß ich es; das Unheil ist entfesselt! Nurredin! Was hast du mit dem Buben vor?

Nurredin.

Meine Wut! meine Wut! Allah! laß sie mich nicht verzehren! Schenk' mir die letzte Kraft, die Rache zu vollzieh'n.

Fatima.

Erbarmen, ach! Furchtbares Wehe faßt mich an! Nurredin! blick' auf; sieh' mir ins Auge!

Nurredin.

Verruchte! Zeige mir den Blick, der alles Blut aus meinen Adern sog! Flammen sprühe auf mich her, mit deren Gluten du mein Herz verbrannt! Fort! Fort! Teufel! Zauberin!

Fatima.

Wahnsinniger! Halt' ein!
Burello steh' mir Rede!

Burello.

Fort, Buhlerin! Wag' es nicht, seiner Rache in den Weg zu treten!

Nurredin.

Manfred! Manfred!

(Die Musik des aus der Kathedrale zurückkehrenden Krönungszuges nähert sich der Bühne.)

Fatima.

Ha! furchtbar! Alles wird mir klar! Nurredin! halt' ein! Ein Nichtswürdiger hat dich betrogen! Ärmster, Verratener!

Nurredin.

Wie das?

Burello.

Bei Gott! wohl bist du verraten!

Fatima.

Hör' mich! Nur einen Augenblick gebiete deinen Sinnen! —

Nurredin.

Sie sind vergiftet!
Laß mich, Schändliche!

Burello.

Hinweg! Hinweg!

Fatima.

Halt ein! Halt ein! Geist meines Vaters! blick' herab! —

(Sie ringen. Der Zug hat bereits die Bühne betreten.)

Nurredin

(schwingt den Dolch, und will abstürzen).

Burello

(hält Fatima zurück. Mit wütender Gewalt reißt sie sich los und erfaßt Nurredin. In der fürchterlichen Angst schreit sie laut den Wachen zu).

Fatima.

Greift ihn! Der König ist in Gefahr!

(Wachen umringen die Gruppe.)

Nurredin.

Ha! Verräterin!

(Stößt Fatima den Dolch ins Herz.)

Burello

(auf das äußerste erschreckt, ruft in das Gedränge).

Nieder mit dem Verräter!

(Er stößt Nurredin nieder, so daß er lautlos zusammensinkt.)

Manfred

(erscheint jetzt im Zuge, welcher sogleich anhält. Er tritt hervor und betrachtet mit Entsetzen die Gruppe der Sterbenden).

Fatima

(sich an Nurredin aufrichtend).

Manfred! sieh' die Treuesten, die je dir dienten!

Manfred.

Allmächtiger, was geschah? —

Fatima.

Hüte dich vor diesem Buben, er steht nach deinem Leben.

(Die Wachen bemächtigen sich Burellos.)

Fatima.

Sei glücklich, Manfred! Schreite dahin über unsere Leichen — sei Kaiser der Christenheit, und gedenke deines großen Vaters! —

Manfred

(im heftigstem Schmerz).

Wer bist du?

Endlich, endlich sag' mir, wer bist du?

(Das Orchester bringt in weichen Anklängen den Refrain der Ballade des ersten Aktes.

Fatima.

Friedrich — Zelima —
Manfred — mein Bruder —
des Kaisers Tochter —
ich — oh mein Nurredin!

(Sie sinkt über Nurredins Leiche hin und stirbt.)

Manfred

(nach einer Pause heftiger Erschütterung).

Und ich bin König —!

Burello

(hält Manfred grimmig die Schrift vor, welche er Nurredin übergeben hatte).

Thronräuber, Konradin lebt!

Lancia und die Edlen

(sich schnell fassend).

Und dennoch ist er König!

Manfred.

Von heut' an ohne Glück!

(Trompeten schmettern; der Vorhang fällt.)

Jesus von Nazareth.

Ein dichterischer Entwurf.



I.

Akt I. (Tiberias in Galiläa. — Ein überdeckter weiter Raum — gleich einem großen Schuppen — nach hinten ganz offen auf das Freie ausgehend: zur Seite führt es in das Innere des Wohnhauses des Zöllners Levi (Matthäus?). Nacht.—)

Judas Ischarioth und Barrabas kommen im Gespräch. Barrabas beabsichtigt einen Aufstand in Judäa gegen das römische Joch: die römische Kriegsmacht sei zu dieser Zeit außerordenllich schwach, der Erfolg gewiß, wenn es gelänge, das Volk zu einer entscheidenden Erhebung zu drängen: nun wäre in Jerusalem alles voll von dem Sohne Davids, der sich in Galiläa kundgegeben; man erwarte sich in ihm den Messias. Barrabas komme nun, sich davon zu überzeugen, was von Jesus zu erwarten sei. Judas gibt Auskunft von Jesus' Wirken und Wandeln; von seiner Heilkunst und von dem großen Anhange, den er im Volke gewonnen habe: er selbst nenne sich den Erlöser, noch habe er (Judas) aber nicht Klarheit darüber erlangen können, wie Jesus seinen Beruf zu erfüllen gedenke: herzlich wünsche auch er, daß Jesus die Zügel des Volkes ergreifen möge, um als König der Juden frei und offen die Errettung des auserwählten Volkes zu bewirken. — Der Zöllner Levi, da

(Barrabas ist im Einverständnis mit Maria von Magdala.)

Apostel:

Simon } Br.
Andreas }
Jakobus } Br.
Johannes }
Philippus.
Bartholomäus.
Thomas.
Matthäus. (Levi)
Jakobus.
(Alph. Sohn).
Lebbäus.
(Thaddäus).
Simon von Kana.
Judas (Ischarioth).

Jesus' Brüder:
Jakob und Joses.

er vernommen, daß Jesus in der Nähe von Tiberias sich aufhalte, habe nach ihm gesandt, um sein dem Tode nahes Töchterchen zu retten; Judas sei nun dem Nahenden vorausgesandt, um seine Ankunft zu melden. — Judas pocht an der Tür, — der Zöllner tritt jammernd heraus: „sein Kind sei soeben verschieden“. — Laute Klage erhebt sich im Hause: Frauen bringen auf einer Bahre das 12jährige Mädchen heraus; Nachbarn stellen sich ein. Mit anbrechendem Tage erscheint Jesus mit den Jüngern und tritt dem Trauerzuge entgegen: man ruft ihm zu: „Meister, du kommst zu spät; das Kind begraben wir jetzt.“ Jesus betrachtet das Kind genau —: „begrabt die Toten, doch nicht die Lebendigen: diese schläft.“ — Schrecken und Verwunderung: Jesus legt der Scheintoten seine Hände auf die Schläfe, und spricht dann: „deine Tochter ist von schwerer Krankheit genesen: bringt sie in das Haus und pfleget sie wohl.“ Er folgt ihnen in das Haus. — Volk ist von außen neugierig hinzugedrungen: es verbreitet sich die Kunde, Jesus von Nazareth sei eingetroffen, — er habe eine Tote erweckt; — die Jünger wehren dem Aufruhr, — viele eilen fort, es in der Stadt zu verbreiten. — Jesus tritt wieder aus dem Hause, — der Zöllner hält ihn beim Kleide fest, schluchzend und außer sich wirft er sich ihm zu Füßen: „Herr, wie habe ich deine Gnade verdient: mein Kind lebt, du hast es vom Tode erweckt.“ Jesus: „was lebte, habe ich dem Leben erhalten: öffne dein Herz, daß ich dich vom Tode erwecke!“ Der Zöllner: „was soll ich tun, Herr, daß ich dir gefalle?“ Jesus: „höre meine Lehre und befolge sie.“ — Der Zöllner bittet Jesus mit den Jüngern zu verweilen und ein Frühmahl bei ihm einzunehmen: Jesus nimmt es an. Seine Jünger berichten ihm, — er vermahnt sie. —

Ein Pharisäer tritt auf: er macht Jesus Vorwürfe über seinen vertrauten Umgang mit Zöllnern und Sündern. Abfertigung wegen der Fasten: ihr möget

die Hochzeitleute nicht zum Fasten treiben, so lange der Bräutigam bei ihnen ist. Es wird aber die Zeit kommen, da der Bräutigam von ihnen genommen ist, dann werden sie fasten. (Der Bräutigam: das Leben.) (Über den Sabbat und das Gesetz.)

Barrabas sucht Jesus zu erforschen. (Der Kaiserzins.) Enttäuschung des Barrabas. Aufruhr auf der Straße: man schleppt eine Ehebrecherin herbei, um sie zu steinigen: andere verlangen, man solle sie vor Jesus stellen: der Pharisäer entscheidet für die letzteren, um Jesus zu versuchen: Maria Magdalena wird hereingebracht, das Volk dringt mit ihr herein; alles berichtet wild durcheinander von dem ärgerlichen hochmütigen Wandel und von dem Verbrechen Marias, die mit einem Großen von Herodes' Hofe zur Schmach der Juden, denen sie angehöre, in einem sündigen Verhältnisse gelebt habe. — (Freisprechung: alles zieht sich beschämt zurück. — Jesus mit Maria allein. —) — (Joh. VIII.)

(Dies kann infolge eines Aufruhrs gegen Herodes als voreiliger Versuch zur Verjagung der Griechen gelten. — Maria hatte den ganzen Zorn ihrer Stammesgenossen wegen ihres Umganges mit den syrischen Griechen auf sich geladen.)

Das Mahl wird bereitet: — die Jünger, Verwandte des Zöllners und Leute aus dem Volke nehmen daran teil; Jesus entwickelt seine Lehre von der Liebe. Beseligender Eindruck auf alle. Das Volk hält den Raum und die Straßen dicht gedrängt besetzt. Jesus wird benachrichtigt, seine Mutter und seine Brüder suchten ihn und könnten nicht herzu, er möchte das Volk weichen lassen. Jesus: „Dies ist meine Mutter, dies sind meine Brüder.“ —

Akt II. Am See Genezareth: Fischerhütten ziehen sich an ihm hin. Tagesanbruch. Jesus unter einem Baume schlafend: Maria von Magdala zu seinen Füßen knieend und den Saum seines Gewandes küssend, spricht ihre tiefe Reue und beseligende Liebe zu ihrem

Erlöser aus. — Maria, die Mutter, tritt hinzu: die Magdalena wendet sich erschrocken ab und stürzt zu Füßen der Mutter, welche sie erforscht: der Magdalena Bekenntnis: sie hat ihr ganzes Eigen verkauft und den Gewinn Judas Ischarioth, dem Säckelführer der Gemeinde Jesus', übergeben: sie fleht die Mutter an, sich beim Sohne für sie zu verwenden, denn sie begehre, als die niederste Magd der Gemeinde dienen zu dürfen. Maria tröstet und entläßt sie.

Jesus erwacht und richtet sich unter dem Baume sitzend auf. Gespräch mit seiner Mutter: sie erkennt seinen Beruf und unterwirft sich ihm: nur ihre Sorge für sein Leben kann sie nicht ganz unterdrücken. Wir erfahren, daß Jesus schnell von Tiberias entwichen, da das Volk ihn habe zum König machen wollen. Jesus über seine Jugend, seine Taufe durch Johannes, seinen Aufenthalt in der Wüste; dort ward ihm seine Aufgabe klar, er erfaßte sie nicht als Davids Abkomme, sondern als Gottes Sohn. Sein ärztliches Auftreten in Galiläa, sein Ziel. — Die Mutter neigt sich ihm voll Demut und Liebe. Bericht über Magdalena; Jesus' über seinen unvermählten Stand. — Jesus' Brüder, — Josephs des Zimmermanns Söhne —, treten hinzu. Sie sind neidisch auf Jesus, dem die Mutter ihre Liebe ausschließlich zuwendet. Sie fordern Jesus auf, laut und in Jerusalem zu bezeugen, welche seine Sendung sei, nicht aber vor dem Volke zu fliehen, das seinen Wünschen ja doch nur entgegenkäme. Jesus' Schmerz über das Unverständnis seiner Lehren; „Mutter, warum zeugtest du diese?" usw. (seine Geburt.) —

Von den Fischerhütten her nahen Jünger; Johannes führt seinen alten Vater und zeigt ihm Jesus. Simon (Petrus) bringt Nachricht von herbeiziehendem Volke. Jesus zu seinen Jüngern über sein Vorhaben und baldigen Opfertod: sie verstehen ihn nicht und hoffen, er wolle zu Jerusalem das Amt des Messias feierlich antreten. Streit über die Bevorzugung durch Jesus.

Judas drängt ihn zur Eile: er gedenkt des Barrabas, der, nachdem er Jesus aufgegeben, nach Jerusalem geeilt sei, um die günstige Zeit der Schwäche der Römer zu benutzen. — Neue Boten berichten den Anzug unzähligen Volkes, das ihn zum König machen wolle: Jesus befiehlt, ein Schiff auszurüsten für ihn und die Jünger, um auf dem Wege nach Jerusalem dem Volke zu entfliehen. Auf einem Maultier mit Dienern kommt ein vornehmer Jüngling: er bietet sich Jesus an: dieser fragt ihn aus: der Jüngling beruft sich auf seinen strengen Wandel nach den Geboten. Auf die Forderung, all sein Eigen zu verkaufen und es der Gemeinde zu geben, — tritt er beschämt zurück und geht mit Maultier und Dienern traurig von dannen. Judas: „Herr, bedenke, er ist sehr reich!" Jesus: „wahrlich, ich sage euch" usw.; über die Reichen. — Volkszüge treffen ein: — Jesus wendet sich nach dem Schiff, empfiehlt die Frauen den älteren der Jünger und steigt mit den Seinigen ein. Während diese das Segelwerk zurecht machen, mehrt sich der Haufe des Volkes: alles schreit nach Jesus und bestürmt ihn zu bleiben: sie wollen das Schiff festhalten, Simon wehrt dem Volke. Da ruft Jesus zu, die Segel noch einzuhalten: ihn jammert der Anblick des unglücklichen Volkes in tiefster Seele, er will sie nicht ohne Trost verlassen. Er befiehlt ihnen, sich am Strande zu lagern und ihn ruhig zu hören. (Maria Magdalena, Maria die Mutter und Frauen verteilen Brot und Wein unter die Menge.) Jesus, im Schiffe stehend, lehret das Volk. Trost und Seligsprechung: vom Himmelreich im Menschen; seine Sendung zu ihnen als Arzt, als Lehrer: seine Gemeindeanordnungen. Über das Ärgernis: die bevorstehenden Kämpfe: „ich bin nicht gekommen" usw. Er deutet seinen Erlösungstod an und seine Wiederkunft zur Befreiung der Menschen. — Zurufe des tiefergriffenen Volkes. Auf Jesus' Wink wird das Schiff

flott gemacht. — Abschied. Das Volk bricht auf, um ihm nach Jerusalem nachzuziehen.

Akt III. Jerusalem: Halle im Gerichtshause. — Pilatus und Kaiphas, gefolgt von Vornehmen und Pharisäern, treten aus einer Pforte. — Es ist Ratssitzung gewesen. — Ein von Barrabas versuchter Aufstand ist mit leichter Mühe im Keime erstickt worden: der leidenschaftliche Patriot hatte auf allgemeine Teilnahme des Volkes gerechnet, dieses aber, von Jesus' Rufe (als dem wirklichen Messias, der das jüdische Volk zur Weltherrschaft führen solle) erfüllt, hat ihn teilnahmlos im Stiche gelassen: so wurden Barrabas' wenige Anhänger von der geringen römischen Kriegsmannschaft mit leichter Mühe zerstreut, er selbst gefangen genommen und verurteilt. Pilatus ist der aufrührerische Sinn des jüdischen Volkes genau bekannt: er hat nach Ägypten und Syrien um Truppen geschrieben; bis zu deren noch immer verzögerter Ankunft sieht er sich, um seinen Platz zu behaupten, zur klügsten Benutzung der Uneinigkeit der Parteien selbst genötigt, um eine gemeinsame Erhebung, der er nicht gewachsen sein würde, zu verhüten. Er mißtraut dem Herodes und ist daher betroffen, als er von Volksbewegungen in Galiläa hört, von denen er vermutet, daß sie von Herodes gegen die Römer angeregt seien oder benützt würden. Er vermahnt Kaiphas zur Wachsamkeit und droht mit dem Zorne des Kaisers: er hält ihm vor, wie ungestört sie ihrer Verfassung, ihrem Glauben und ihren Gebräuchen leben dürften unter dem Kaiser, während die griechischen Fürsten zur Zeit ihrer Macht sie darin empfindlich gekränkt und zur Annahme ihrer Sitten usw. zu zwingen versucht hätten. — Er verläßt sie mit seinen römischen Begleitern. Kaiphas und die Ältesten äußern ihre Besorgnis vor neuen Unruhen: das ganze Volk sei aus der Stadt geströmt, um dem Nazarener entgegen zu ziehen. Dieses scheint ihnen der gefährlichste Volksverführer zu sein, wie die

Berichte über ihn besagten; der Pharisäer aus Tiberias gibt Zeugnis von seinen dem Gesetze gefährlichen Lehren; — das Volk aber hänge mit dem festen Glauben an ihm, er sei der Messias. Man spottet über den Galiläer: jedoch soll er von David stammen und (wie es die Schrift verlangt) in Bethlehem geboren sein. Einige schwanken, ob man sich ihm nicht vertrauen solle usw. Kaiphas weist sie zurück; was hätten sie mit dem Volke gemein? Fehle es ihnen an etwas? würden ihre Gesetze von den Römern nicht unberührt gelassen? hätten sie nicht das Volk in ihren Händen durch diese Gesetze? Solange der Tempel und das Gesetz stehe, seien *sie* die Herren des Volkes, und den Zins an den Kaiser könnten sie sich leicht gefallen lassen, da er doch vom Volke genommen würde und sie nicht drücke. Zu was also eine Veränderung, die uns gar keinen Vorteil bieten könnte? — Volksjubel von außen. — Berichte über Jesus' Einzug durch das Tor. — Kaiphas: laßt uns auf der Hut sein, suchen wir ihn zu verderben, damit das Volk nicht verderbe. Der Pharisäer aus Tiberias: mit offener Gewalt würden sie nichts gegen ihn ausrichten, doch kenne er einen seiner Jünger, Judas, von dem er hoffe, er würde ihnen an Jesus helfen können. — Laßt uns ihm wehren und dem Volke seine Torheit zeigen. — (ab.)

Platz vor der großen Tempeltreppe. Volk in lebendigster Bewegung wogt auf und ab. Die breite Haupttreppe und die Querhalle des Tempels sind mit allerhand Verkäufern, wie auf einem Markte, besetzt. — Das Volk fragt und berichtet über die Ankunft Jesus', des Messias, des Sohnes Davids, des Königs der Juden: Musik und Jubel nähert sich der Szene. Das Volk breitet Teppiche und Kleider aus, streut Blumen usw. — Jesus' Einzug: er reitet auf einem Maulesel, seine Jünger folgen ihm zunächst: Volk mit Palmen, tanzende Mädchen usw. Vor der Treppe steigt Jesus ab: er hält beim Anblicke des Marktes auf

der Treppe und in der Tempelhalle an: seine Strafrede gegen die Tempelschänder, er reißt das Zaumwerk vom Maultiere und treibt mit Schlägen die Verkäufer von der Treppe, die andren fliehen aus der Halle über die Seitentreppen. Das Volk jubelt seinem gewaltsamen Auftreten zu. — Pharisäer und Älteste nahen sich der Treppe, auf welcher Jesus, dem Volke zugewandt, steht. „Wer ist der?“ — Volk: „Jesus, der Gesalbte des Herren, der König“ usw. Sie treten entrüstet auf Jesus zu: „wer ihm hier Gewalt gegeben habe?“ usw. Jesus’ donnernde Rede gegen die Pharisäer und das Gesetz, gegen Druck und Ungerechtigkeit. — Aufregung der Pharisäer gegen ihn, Verspottung: „gib uns Zeichen!“ (etc.) Das Volk fordert Jesus auf, sich offen als Messias zu bekennen, — Judas drängt ihn heimlich. — Jesus verkündigt seine wahre Sendung, seine Eigenschaft als Gottes Sohn, die Erlösung aller Völker der Erde durch ihn, nicht der Juden allein: sein Reich (als kein irdisches Machtreich), sein Opfer, seine Verklärung; Weissagung (Off. Joh. Kap. 18) des Endes Jerusalems und des Tempels. — Das entsetzte Volk, von den Pharisäern gehetzt und aufgereizt, gerät in höchste Verwirrung. Im Tumult ist Jesus verschwunden, die Jünger (selbst betroffen) suchen das Volk zu belehren: die Pharisäer: „euch kennen wir auch!“ Bei herabrechender Dämmerung zerstreut sich allmählich das Volk in größter Verwirrung: — der Pharisäer aus Tiberias nimmt Judas beiseit, er verspricht ihm, ihn in der Nacht aufzusuchen. — (Maria Magdalena hat Judas beobachtet und belauscht.) Mit zunehmender Dunkelheit wird der Platz immer leerer: die Jünger vereinzelt, in höchster Betrübnis, suchen nach Jesus: — Maria Magdalena bedeutet sie, ihn nicht fern zu suchen,

(Die Pharisäer wollen Jesus in den Tempel verfolgen: man hält sie zurück, noch könne man dem Volk nicht trauen, es sei nur im Zweifel, der sich schnell wieder verwischen könnte.)

sie habe ihn in den Tempel schreiten sehen. Sie eilen auf die Treppe, — Jesus tritt aus dem Tempel und überschaut den leergewordenen Platz: „wollt ihr mich auch verlassen?“ — Petrus: „Herr, wir verlassen dich nicht!“ etc. „Wo werden wir das Abendmahl nehmen?“ — Magdalena: „Herr, laß mich euch geleiten, ich besorgte ein stilles Haus für euch.“ — Sie folgen ihr. —

Akt IV. — Ein Zimmer mit dem zum Abendmahl zubereiteten Tisch. — Jesus hat sich an der Spitze des Tisches niedergesetzt und sein Haupt gedankenvoll auf die Hand gelehnt. Die Jünger stehen auf der andren Seite in einzelnen Gruppen: sie besprechen sich in Bangigkeit und Besorgnis; Judas läßt seinen Ärger merken, daß Jesus nicht mit wirklichen Zeichen hervorgetreten sei und seine höchste Macht bekundet habe: es wird ihm verwiesen; er hofft, Jesus verspare sich seine göttliche Kundgebung für die äußerste Gefahr. — Magdalena ist schüchtern zu Jesus getreten und flüstert ihm zu: „Herr, ist es dein Wille, was Judas sinnt?“ Jesus weiset sie ruhig mit der Hand ab. Maria neigt sich zur Seite und weint heftig. — Die Jünger fahren fort, wenden sich um und beobachten Jesus. — Maria nimmt ein kostbares Fläschchen aus ihrem Busen, naht Jesus wieder, gießt es auf seinen Scheitel, wäscht ihm die Füße, trocknet und salbt sie ihm unter Schluchzen und Weinen. — Judas: „Welch köstlicher Geruch?“ — Seine Vorwürfe gegen Maria: Zurechtweisung von Jesus. Er dankt Maria und entläßt sie. Sie setzen sich zum Nachtmahle: Jesus nimmt die Mitte ein. Er bereitet die Jünger auf die Wichtigkeit dieses letzten Zusammenseins vor. Johannes fragt ihn besorgt, und heimlich, ob ihm Gefahr drohe? — Vorfall mit Judas. — Judas verläßt den Tisch und das Gemach. — Jesus: „nun bin ich verklärt.“ — Vollendete Entwicklung der Lehre von der Liebe: vom Glauben, als der nährenden Milch seiner Lehre, und der Erkenntnis, dem Brote des Lebens. Austeilung

des Abendmahles. Alles liegt Jesus daran, daß mindestens seine Jünger ihn nun innig verstehen lernten: dies soll durch seinen Opfertod geschehen, nach welchem der heilige Geist ihnen gesendet werden solle. — (Ev. Joh.) Verkündigung der Zukunft und Wiederkehr. — Petrus vermessen: (Jesus' Verwarnung gegen den Eid!) Weissagung von Petrus' Verleugnung seines Meisters. — Nach Aufhebung des Mahles fordert Jesus die Jünger auf, ihm aus der Stadt zu folgen, um die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen. Sie folgen ihm. — Maria tritt zu einer Seitentür herein: sie bricht in lauten Jammer aus: doch hat sie Jesus und seine erhabene Absicht verstanden: sie preist sich selig, ihm gedient zu haben. — Kriegsknechte des Hohenpriesters, unter ihnen Judas, dringen herein und fragen nach dem Galiläer: — sie werfen Judas vor, sie irre geleitet zu haben. Maria leugnet zu wissen, wohin sie sich gewendet hätten. (Judas und Maria —.) Die Knechte drängen Judas fort, sie zu Jesus zu führen, sonst solle er mit seinem Leben büßen: Judas verspricht, ihn zu finden. Magdalena wird mit fortgeführt, um sie in Gewahrsam zu bringen, damit sie Jesus nicht warne. —

(„Daß ich ewig bei euch sei, muß ich jetzt von euch scheiden.")

Der Garten Gethsemane am Ölberg: der Bach Kidron fließt durch, über ihn führt ein Steg. — Jesus gelangt mit den Jüngern an: ihn verlangt nach einer kurzen Einsamkeit, — die Jünger möchten hier zurückbleiben und wachen, daß sie nicht überfallen würden. Er geht langsam über den Steg und verschwindet nach der hinten aufsteigenden Höhe zu. — Die Jünger lagern sich: wehmütige Stimmung, Sorge um ihren Meister, — den sie (wie sie nun wohl begriffen haben) verlieren müssen. Tiefe Abgespanntheit aller: — allmähliches Entschlummern. — Jesus kommt langsam aus dem Hintergrunde wieder zurück: er beobachtet die Schlafenden; innig gerührt, verzeiht er ihrer Schwach-

heit, denn er hofft, er weiß — bald werde ihnen Stärke und Mut kommen. Plötzlich fällt der grelle Schein eines nahen Lichtes auf Jesus: Judas eilt auf ihn zu: „Meister, dich suchte ich lange", und küßt ihn: die Kriegsknechte stürzen ihm nach auf die Szene: die Jünger erwachen im höchsten Schreck: Petrus zieht das Schwert und schlägt auf den Kriegsknecht zu, der sich Jesus' bemächtigen will. Die Knechte stürzen über die Jünger her. Jesus: „stecke dein Schwert ein, Petrus!" Zu den Kriegern: „seid ihr gekommen, mich zu fangen? hier bin ich, — laßt jene frei." Die Jünger sind nach allen Richtungen entflohen, nur Petrus folgt Jesus und den Kriegsknechten, welche diesen davon führen, von fern.

Akt V. Platz vor dem Palast des Pilatus: die Vorhalle desselben, zu welcher mehrere Stufen hinaufführen, erstreckt sich bis in die Mitte der Bühne. (Nacht.) — Römische Soldaten um ein Feuer in der Halle gelagert: Wachen halten den Eingang zum Inneren des Palastes besetzt. Dienerschaft und Mägde gehen ab und zu: Petrus hat sich außen auf den Stufen niedergesetzt. Er tritt näher, um zu horchen, und bittet, sich am Feuer wärmen zu können. Unterhaltung der Soldaten über die Beschwerden des harten Dienstes; mit so geringer Kriegsmacht unter einem stets aufrührerischen Volke! Kaum die Empörung des Barrabas gedämpft, so brächte der Galiläer neuen Aufruhr hervor: — doch denn hätten sie nun glücklich auch, wie den Barrabas. Die Rotte, die mit Jesus gekommen sei, würde man auch noch finden: wehe denen allen zusammen! Die Plackerei Tag und Nacht solle an ihnen gerächt werden. Petrus fragt nach Jesus. — „Er sei drin im Verhör beim Statthalter: bald würden Kaiphas und die Ältesten wiederkommen, um das Urteil zu vernehmen." Ansichten über das Verbrechen Jesus'; die Soldaten machen sich über das ganze Judenvolk mit ihren verkehrten Sitten etc. lustig; wenn erst die Legionen

ankämen, würde man hoffentlich wohl mit dem ganzen Neste kurz und bündig verfahren. „Woher bist du denn, Freund?“ Petrus zaudert. Eine Magd ist ans Feuer getreten: „das ist ja auch einer von den Galiläern“ etc. Petrus leugnet usw. — Als der Hahn kräht, öffnet sich die innere Palasttüre, und Jesus wird von zwei Soldaten herausgeführt. Jesus ruft: „Petrus“ („Simon“) — der blickt sich um, erschrickt bei Jesus' Anblick, verhüllt sein Gesicht und stürzt über die Treppe hinab fort. Die Soldaten fragen Jesus, — ob dies einer der Seinigen gewesen? — Jesus schweigt. — Die Magd: „ja wohl, sie habe ihn gekannt“. Einige wollen ihm nach: andre halten sie lachend zurück: „laßt den Erschrockenen! Ei, mit solchen Helden wolltest du die Römer schlagen?“ sie verspotten Jesus über sein Königtum: — er schweigt. Jesus: „ich sage euch, dieser wird ein Fels sein“ etc. Der Tag ist angebrochen: Volksgruppen ziehen sich vor dem Palast zusammen: Kaiphas, Priester und Pharisäer kommen und halten vor den Stufen der Halle auf dem Platze: sie bitten den Kriegshauptmann, Pilatus von ihrer Ankunft zu benachrichtigen und ihn herauszurufen. „Warum sie nicht selbst hinein zu ihm gingen?“ Es sei drei Tage vor dem Paschafeste, in dieser Sabbatzeit verböte ihnen ihr Gesetz in die Wohnung eines Ungläubigen zu treten. Lächeln und Verwunderung der Römer. Sie gehen hinein. Die Pharisäer bearbeiten das Volk, lenken seine Teilnahme auf Barrabas, der doch kein Betrüger gewesen, und stimmen es, da *einer* nach dem Herkommen ihnen zur Osterzeit freigegeben werden müsse, nicht Jesus, sondern Barrabas zu verlangen. *Pilatus* tritt aus der Palasttüre in die Halle heraus: „was sie verlangten zu so früher Tageszeit?“ „Die Verurteilung des Jesus von Nazareth.“ Pilatus erklärt keine Schuld an ihm ausfindig machen zu können: anfangs sei er ihm verdächtig gewesen, mit Herodes im Einverständnis das Volk gegen die Römer aufgewiegelt zu haben:

allein er ersehe, daß dem nicht so sei. Heftige Einsprüche Kaiphas' und der Pharisäer: er habe sich zum König der Juden aufwerfen wollen usw. Ihr Schreien wird so heftig, daß Pilatus vor allem Volke in ein neues Verhör willigt: er setzt sich auf den Richtstein an der Halle, läßt Jesus vor sich führen, und verhört ihn. Klagen und Beschuldigungen des Kaiphas etc.; Fragen des Pilatus, — Antworten Jesus'. — Als dieser bekennt, er sei Gottes Sohn, — zerreißt Kaiphas sein priesterliches Gewand, alles Volk schreit: kreuzige ihn! — Pilatus erhält eine Botschaft seiner Frau, die ihm sagen läßt, er solle Jesus nicht verdammen, ein Weib (Maria Magdal. kann die Botschaft selber bringen. — Jesus' Vorwurf an Magdal.: — sie bittet um Verzeihung.) habe sich zu ihr geflüchtet und sie durch ihre Nachrichten überzeugt, daß dieser Jesus ein Gerechter sei. — Demnach eröffnet Pilatus, er könne und würde Jesus nicht verurteilen! Übrigens habe er heute einen Verurteilten freizugeben, und er wähle Jesus. Alles schreit: Barrabas wollen wir haben! — Wachsender Aufruhr, Drohungen: er sei des Kaisers Freund nicht! (Barrabas wird herausgeführt und dem Volke frei übergeben. Jubel.) Steigende Besorgnis des Pilatus. („Wäre die syrische Legion schon angekommen!") — Nachdem ihm auch der Versuch, die Hinrichtung zu verzögern, mißlungen, da die Juden behaupten, in den nächsten Tagen, wenn nicht heute noch, dürften nach ihrem Gesetze keine Hinrichtungen stattfinden, — läßt er sich Wasser kommen, wäscht, vor allem Volk seine Hände, erklärt sich so unschuldig am Morde eines Gerechten und übergibt Jesus den Soldaten zur Hinrichtung. Jubel des Volkes. Er geht hinein: Jesus wird ihm nachgeführt. — Johannes tritt mit Jesus' Mutter und Maria Magdal. aus dem Volke heraus: er sucht sie zu bewegen, daß sie ihm von dannen folge: — Maria weigert sich, sie will den Sohn zum Tode geleiten. Jesus' Brüder finden Maria: sie

sind tief ergriffen. Petrus tritt zu ihnen: er ist im heftigsten, reuevollsten Schmerz über seine Verleugnung Jesus': er klagt sich vor den Frauen an und will sein großes Verbrechen sühnen, indem er sich als Mitschuldigen Jesus' angeben und mit ihm sterben will. Maria hält ihn zurück — wilde Volkshaufen bringen einen Holzbalken zum Kreuze geschleppt: andre bringen einen Ketzer, Simon von Kyrene, der solle das Holz tragen. Jesus wird wieder in die Halle gebracht, er trägt einen Purpurmantel und eine Dornenkrone: Pilatus folgt ihm und läßt ihn an die Treppe vorführen: Hohngelächter des Volkes bei Jesus' Anblick. Pilatus: „hier übergebe ich euch den, deſſ' Tod ihr verlangt: sein Verbrechen hab' ich in dieser Inschrift aufgezeichnet, die, zur Rechtfertigung seines Todes, an dem Kreuze angeheftet werden soll." Alle: „Wie heißt die Inschrift?" Pilatus liest: „Dies ist der Juden König." Die Pharisäer: „nicht so! er ist nicht der Juden König, — er gibt sich nur dafür aus! Schreibe: Dieser gibt sich für den König der Juden aus." Pilatus, grimmig und bitter: „was ich geschrieben, hab' ich geschrieben!" Er wendet sich rasch, übergibt die Inschrift dem römischen Hauptmann und heißt ihn schnell zum Richtplatz aufbrechen. (ab.) Die Kriegsknechte umgeben Jesus; an der Treppe hält dieser an. Das Volk ist unter dem Ruf: „auf, auf! zum Richtplatz!" vorangeeilt: die ruhigeren aus dem Volk sind allein zurückgeblieben, — Jesus erblickt seine Mutter: Abschied von ihr. Petrus stürzt auf die Treppe zu seinen Füßen und begehrt mit ihm zu sterben: „du folgtest mir hierher, um mich zu verleugnen, jetzt bleibe zurück, um von mir zu zeugen. Suchet die verstreute Herde zusammen und kündet ihnen dies letzte Wort!" — Anrede an die wehklagenden Weiber aus dem Volke. (Galiläer.) Letztes Wort zu den Jüngern, Erteilung des Apostelamtes. — Er wird fortgeführt: bie beiden Marien und Johannes folgen ihm. Petrus verhüllt sein Ge-

sicht und sinkt an der Treppe schmerzlich zusammen. Wie der Platz immer leerer wird, treten verzagt und von verschiedenen Seiten allmählich die Jünger auf: das äußerste Entsetzen liegt auf ihnen, — sie suchen Petrus. — Judas, bleich und entstellt, tritt schüchtern auf: er sieht und erkennt Petrus, den er nach Jesus fragt: was er von ihm hoffe, da nun die äußerste Gefahr ihm bevorstehe? Petrus errät die entsetzliche Tat des Judas und bricht in die schrecklichsten Vorwürfe aus. Er lehrt ihm, den Opfertod Jesus', den er eben erleide, zu verstehen: dieser Tod sei seine Verklärung und nicht das Wunderzeichen, das Judas von ihm erwartet habe. — Verfinsterung des Himmels — Gewitter. — Judas' Verzweiflung — Abscheu der Jünger vor ihm: Pharisäer treten auf und suchen Judas: — er wirft ihnen das Geld, das er von ihnen empfangen, hin und stürzt wie wahnsinnig fort. Erdbeben. Schreckensberichte — Frauen und Volk wehklagend: — Priester: der Vorhang des Tempels sei zerrissen. Deutung dieses Vorfalles durch Petrus. Petrus: „Fürchtet euch nicht ob der Schrecken des Wetters, denn wir wissen, daß sie ein Zeugnis der Liebe sind!" — Johannes und die beiden Marien kommen von der Hinrichtung zurück: „er hat vollendet." — Petrus fühlt sich vom heiligen Geist gestärkt: er verkündet in hohem Enthusiasmus die Erfüllung von Jesus' Verheißung: sein Wort stärkt und begeistert alles; er redet das Volk an, — wer ihn hört, drängt sich hinzu und begehrt die Taufe (Aufnahme in die Gemeinde). — Schluß. —

(Vielleicht kann auch Pilatus die Nachricht von der Annäherung der erwarteten Legionen erhalten. Seine Verzweiflung, daß diese zu spät kämen, und Drohung gegen Jerusalem.)

II.

Jesus stammte aus dem Geschlecht Davids, aus dem der Erlöser des jüdischen Volkes erwartet wurde: Davids Geschlecht leitete sich aber bis auf Adam, den unmittelbaren Sprossen Gottes, von dem alle Menschen stammen. Als Jesus von Johannes getauft wurde, erkannte ihn das Volk als Davidserben: er aber zog in die Wüste und ging mit sich zu Rate: Sollte er seine davidische Abkunft im Sinne des Volkes geltend machen? Gelänge es ihm, was würde er anders sein als ein Genosse jener Großen der Welt, die sich auf die Reichen und Herzlosen stützen? — Aber als der Sproß des ältesten Geschlechtes, konnte er die oberste Herrschaft über die Welt beanspruchen, die nichtswürdige römische Gewaltherrschaft bedräuen: gelänge es ihm, konnte den Menschen geholfen sein, wenn, nur unter verschiedenem (vielleicht berechtigterem) Titel, Gewalt mit Gewalt wechselte? Er ging noch tiefer auf den Ursprung seines Geschlechtes zurück, auf Adam den Gottentsprossenen: konnte ihm nicht übermenschliche Kraft erwachsen, wenn er sich des Ursprunges von dem Gotte bewußt fühlte, der über die Natur erhaben war? Von den Zinnen des Tempels auf Jerusalem herabblickend, fühlte er sich versucht, an dem Heiligtum, das seinem Urvater geweiht war, Wunder zu wirken. Worin aber liegt die Kraft, Wunder zu wirken, und wem sollen sie helfen als dem Menschen? Aus dem Menschen muß die Kraft kommen, die ihm helfe, diese ist sein Wissen von sich vor Gott, der im Menschen sich verkündigt. So warf Jesus die davidische Abkunft von sich: durch Adam stammte er von Gott, und seine Brüder waren nun alle Menschen: nicht durch irdisches Königtum konnte er diese aus dem Elend befreien, nur in der Erfüllung der von ihm erkannten höchsten göttlichen Sendung, in der sich Gott zum Menschen wandelte, um durch den einen Menschen, der ihn in sich zuerst erkannte,

sich allen Menschen zum Bewußtsein zu bringen: die elendesten und leidendesten mußten ihm die nächsten sein: von ihnen aus mußte das Wissen in die Welt kommen. — Jesus ging nach Galiläa, dahin, wo er von Jugend auf das Leiden der Menschen gesehen. — So lange die jüdische Stammaristokratie in dem Messias den weltlichen Rächer an Rom erblicken zu dürfen glaubte, mochte sie den Volksberichten über Jesus nicht ohne Interesse lauschen: Meutereien (mit Barrabas) brachen in diesem Sinne gegen die Römer aus. Jesus' Einzug in Jerusalem hing mit der Spitze dieser Bewegungen zusammen: das betörte Volk, noch mehr aber die Aristokratie selbst, enttäuschte Jesus durch sein Auftreten im Tempel, bei welchem er sein Menschen-, nicht: Judenerlöseramt verkündete. Das Volk fiel von ihm ab, — die Aristokratie, die er vernichten wollte, verfolgte ihn: der römische Präfekt konnte mit geringer Streitmacht der Meuterei leicht Herr werden, als sie sich in sich selbst auflöste, indem die Priesteraristokratie den (zuvor als gefährlichst angesehenen) Volksführer — Jesus — ihm zur Todesstrafe überlieferte. Die matt ausgelaufene Meuterei war vom Präfekten vollends durch Verhaftung der Rädelsführer (mit Barrabas) gedämpft worden: beim Verhör erkannte Pilatus Jesus' Unschuld: — da er aber einen freigeben sollte, verlangte das Volk sehr richtig die Befreiung des Barrabas — als des von ihrer Partei —, während es sich um Jesus nicht kümmerte. Pilatus konnte sich — ohne Truppen — nicht helfen, da er eine neue und verstärkte Meuterei fürchten mußte, und gab dem Volke nach. Jesus — als Judenkönig, ward nun in jedem Sinne vom getäuschten Volke verhöhnt. —

IV. „Ihr müsset glauben, — durch den Glauben gelangt ihr zum Wissen. Die Gelehrten dieser Welt wissen, die haben aber keinen Glauben: ihr Wissen ist nichtig. Ich weiß, daß ich Gottes Sohn bin, und daß ihr deshalb alle meine Brüder seid: ich diene euch allen

und gehe für euch in den Opfertod: wenn ihr wissen werdet, gleich mir, werdet ihr auch tun gleich mir. So lange nähre euch der Glaube." —

I. „Johannes trieb es hinaus aus den Städten in die Wüste; mich aber treibt der Geist aus der Wüste in die Städte (zu den Menschen)."

IV. „Ihr sollt nicht schwören"; in dem Eide lag das bindende Gesetz einer Welt, welche noch nicht die Liebe kannte. Jeder Mensch sei frei, in jedem Augenblicke nach der Liebe und nach Vermögen zu handeln: durch einen Eid gebunden, bin ich unfrei: tue ich in seiner Erfüllung Gutes, so verliert dies seinen Wert (wie jede gezwungene Tugend), und das Gute verliert den Wert der Überzeugung; führt er mich zu Üblem, so sündige ich dann aber mit Überzeugung. Der Eid bringt jedes Laster hervor: bindet er mich gegen meinen Vorteil, so werde ich ihn zu umgehen suchen (wie jedes Gesetz umgangen wird), und so wird das, was ich ganz nach Recht täte, indem ich meinem Gedeihen nachgehe, durch den Eid zum Verbrechen; finde ich aber in ihm meinen Vorteil (ohne meinem Gegner dadurch Nachteil zuzufügen), so beraube ich mich des sittlichen Genusses, jeden Augenblick nach richtigem Ermessen das Rechte frei zu tun.

II. IV. „Ihr verstehet mich nicht, denn noch bin ich außerhalb eurer: drum geb' ich euch mein Fleisch und Blut, daß ihr es esset und trinket, damit ich euch innewohnen möge."

II. „Gott ist der Vater und der Sohn und der heilige Geist: denn der Vater zeuget den Sohn durch alle Zeiten, und der Sohn zeuget wieder den Vater des Sohnes in alle Ewigkeit: dies ist das Leben und die Liebe, dies ist der heilige Geist."

II. „Bewahrte ich euch nur vor dem Kaiser, vor dem König wäret ihr nicht bewahrt, — wenn vor ihm — nicht vor dem Hohenpriester, — wenn vor dem — nicht vor den Mächtigen und Reichen, — und

bewahrte ich euch vor diesen allen, ihr wäret nicht vor euch selber bewahrt, wenn ihr die Lehre nicht wüßtet: deshalb erlöse ich euch, indem ich euch zum Lichte des Geistes führe, denn nur ihr selbst könnet euch vor allem Übel der Welt bewahren. Das ist meine Sendung."

I. III. „Ich erlöse euch von der Sünde, indem ich euch das ewige Gesetz des Geistes verkünde, welches sein Wesen, nicht aber seine Beschränkung ist. Das Gesetz, das euch bisher gegeben, war die Beschränkung eures Wesens im Fleische: ohne dies Gesetz hattet ihr keine Sünde, sondern ihr gehorchtet dem Gesetze der Natur: nun ward über euer Fleisch der Buchstabe gestellt, und das Gesetz, das euch das Wesen des Fleisches als Sünde erkennen lehrte, brachte euch zum Tode, weil ihr nun sündigtet, indem ihr nun das tatet, was ihr nach dem Gesetz nicht tun wolltet. Nun aber mach' ich euch von dem Gesetze los, welches euch tötete, indem ich euch das Gesetz des Geistes bringe, das euch lebendig macht: es gibt nun keine Sünde mehr als die gegen den Geist: die kann aber nur unwissentlich begangen werden, und ist somit keine Sünde mehr; wer aber den Geist in der Wahrheit erkennt, der kann nicht mehr sündigen: denn dies Gesetz beschränkt nichts, sondern es ist selbst die Fülle des Geistes: — dies Gesetz aber ist die Liebe, und was ihr in der Liebe tut, kann nie sündig werden: in ihr wird euer Fleisch verkläret, denn sie ist das Ewige. Alle Befriedigung, nach der ihr verlanget, findet ihr aber nur in der Liebe: wie könntet ihr nun etwas anderes wollen, als das Gesetz, welches eurem Verlangen einzig Befriedigung bringt? Wäre das Fleisch wider die Liebe, so wäre es wider sich selbst: bisher aber war es wider das Gesetz, weil das Gesetz gegen die Liebe war: im Gesetz also war die Sünde; nun töte ich dies Gesetz und tilge somit die Sünde: von der Sünde erlöse ich euch also, indem ich euch die Liebe gebe: Gott aber ist die Liebe, und durch die Liebe sandte er euch seinen Sohn;

dessen Brüder sind alle Menschen und ihm gleich durch die Liebe.“ Jede Kreatur liebt, und die Liebe ist das Gesetz des Lebens für alles Erschaffene; schuf nun der Mensch ein Gesetz zur Beschränkung der Liebe, um einen Zweck zu erreichen, der außerhalb der menschlichen Natur liegt (—das ist Macht, Herrschaft — vor allem aber: der Schutz des Besitzes:), so sündigte er gegen das Gesetz seines eigenen Bestehens und tötete sich somit selbst: daß wir nun aber die Liebe erkennen und rechtfertigen gegen das Gesetz des falschen Geistes, das macht, daß wir uns über die unwissende Kreatur erheben, indem wir zum Wissen des ewigen Gesetzes gelangen, welches von Uranfang an die einzige Kraft war: indem wir dies Gesetz aber wissen, üben wir es auch aus und sind somit jederzeit die Mitschöpfer Gottes, und durch das Bewußtsein auch davon also Gott selbst. Jesus weiß, und die Gottesliebe übt er durch seine Lehre von ihr: im Bewußtsein der Ursache und der Wirkung ist er somit Gott und Gottes Sohn: aber jeder Mensch ist fähig zu gleichem Wissen und gleicher Ausübung, — und gelangt er dazu, so ist er gleich Jesus und Gott.

Fraget ihr nun, weshalb denn der Mensch ein Gesetz schuf, das seiner eignen Natur widerstrebte, so erkennen wir den großen Irrtum der Menschheit bis auf den heutigen Tag; nämlich das bis jetzt falsch verstandene Prinzip der Gesellschaft, die zunächst dadurch gesichert werden zu müssen schien, daß das Gesetz den Besitz, nicht aber das Wesen der menschlichen Natur in seiner Freiheit beschützte. Als ein erstes Gesetz verfestigte sich die Ehe, indem das Gesetz der Liebe auf sie übergetragen wurde: das Gesetz, d. i. das Wesen der Liebe, ist aber ewig: ein Paar, welches sich ohne allen Zwang sich zuwendet, kann dies nur aus reiner Liebe tun, und diese Liebe kann naturgemäß, und sobald sie nirgends gestört wird, kein Aufhören ihrer Dauer in sich schließen, denn sie ist die gegenseitige Ergänzung, welche in Mann

und Weib den Quell vollkommener Befriedigung sich erhält und in der Fruchtbarkeit, sowie in der den Kindern zufallenden Liebe ihre stete Bewegung und Erneuerung gewinnt. Mit diesem vollkommenen Verhältnisse verband sich der Begriff des Besitzes: der Mann gehörte der Frau, die Frau dem Manne, die Kinder den Eltern, die Eltern den Kindern, — diesem Angehören gab die Liebe — die Dauer: und das dauerhafte Angehören verfestigte sich eben in den Begriff des Besitzes, und dieser bildete sich namentlich durch die Abwehr gewaltsamer Eingriffe von außen aus; was sich liebt, gehört sich und niemand anderem, vor allem nicht dem, der nicht geliebt wird. Das natürliche Recht des Individuums trug sich damit auch auf diejenigen über, die durch die Liebe ihm verbunden sind: so bildete sich der Begriff der Ehe, ihrer Heiligkeit, ihres Rechtes aus, und dieser verkörperte sich im Gesetz. Dies Recht mußte aber von da ab ein Unrecht werden, als es nicht mehr durch und durch in der Liebe selbst seine Begründung fand, es mußte zur vollkommenen Sünde werden, sobald seine Heiligkeit g e g e n die Liebe geltend gemacht wurde, und zwar nach zwei Seiten hin: 1. wenn die Ehe ohne Liebe geschlossen ward, 2., wenn das Elternrecht in Zwang gegen die Kinder überging. War ein Weib von einem Manne gefreit, den sie nicht liebte, und erfüllte er den Buchstaben des Ehegesetzes an ihr, so war sie durch dies Gesetz sein Eigentum: des Weibes Streben nach Freiheit durch die Liebe ward daher Sünde, — die wirkliche Befriedigung ihrer Liebe konnte sie nur im Ehebruche erreichen. Fühlten ebenso die Kinder zu freier Äußerung ihrer Liebe sich erblühen, und übten die Eltern ihr natürliches Angehörigkeitsrecht auf sie nicht im Sinne der Liebe, also nicht einzig im Sinne der freien Liebe der Kinder selbst, so mußten die Kinder durch selbständige Befriedigung ihrer Liebe gegen das Gesetz sündigen. Im Sinne der Liebe sündigten somit aber nicht sie, sondern das Gesetz, welches

darin frevelte, daß es das Recht der Liebe auf den Besitz übergetragen hatte, der freien und ewigen Bewegung der Liebe somit dadurch einen Damm entgegensetzte, daß es einen Moment der Liebe — nämlich die Dauer derselben in einem sich durch die Liebe vollkommen ergänzenden Paare — statt des Ewigen der Liebe selbst setzte. — Ganz so verhält es sich mit dem Gesetze des Eigentumes: in ihm hat sich die Liebe, soweit sie sich im Menschen als Drang der Befriedigung durch den Genuß der Natur und ihrer Produkte äußert, zum ausschließlichen Rechte des Einzelnen an der Natur bis über den Genuß hinaus verfestigt: durch dies Recht wehre ich einem anderen den Genuß, von dem ich selbst bereits gesättigt bin, suche somit meine Befriedigung nicht im Genusse selbst, sondern im Besitze. Die Sünde gegen das Eigentum entspringt daher einzig aus dem Gesetze des Eigentums: der Mensch, der durch den Drang der Natur sich dagegen zu sündigen genötigt fühlt, frevelt daher nur durch das Dasein des Gesetzes selbst, nicht an sich. — So befreit nun Jesus die menschliche Natur, indem er das Gesetz aufhebt, das sie durch seine Beschränkung sich selbst sündhaft erscheinen läßt, — indem er das göttliche Gesetz der Liebe verkündigt, in dessen Hülle unser ganzes Wesen als gerechtfertigt begriffen ist. —

IV. Durch meinen Tod erstirbt nun das Gesetz, indem ich euch zeige, daß die Liebe größer ist als das Gesetz.

I. „Das Gebot sagt: du sollst nicht ehebrechen! ich aber sage euch: ihr sollt nicht freien ohne Liebe. Eine Ehe ohne Liebe ist gebrochen, als sie geschlossen ward, und wer freite ohne Liebe, der brach die Ehe. So ihr meine Gebote befolgt, wie könnet ihr es je brechen, da es euch das gebietet zu tun, wonach sich euer Herz und Seele sehnen? — Wo ihr aber freiet ohne Liebe, so bindet ihr euch wider Gottes Gebot, und indem ihr die Ehe schließet, sündigt ihr wider Gott, und diese Sünde

rächt sich dadurch, daß ihr nun wider das Menschengesetz strebet, indem ihr die Ehe brecht."

Oder:

„es ist ein gutes Gesetz: du sollst nicht ehebrechen, und wer die Ehe bricht, der sündigt; ich bewahre euch nun vor der Sünde, indem ich euch Gottes Gebot gebe, das da heißt: du sollst nicht freien ohne Liebe." — „Wer nun Gottes Gesetz befolget, an dem hat der Menschen Gesetz keine Macht, an ihm muß es zuschanden werden und sterben, wie es zuvor den Menschen zuschanden gebracht und getötet hat."

III. „Wo kein Gesetz ist, ist auch keine Sünde. Gegen das Gesetz Gottes könnt ihr aber nur sündigen durch der Menschen Gesetz: dadurch daß ihr Gottes Gesetz befolget, machet ihr der Menschen Gesetz aber zuschanden, — und Gottes Gesetz befolget sich von selbst, sobald ihr euch von der Menschen Gesetz los macht, so daß ihr frei seid und nirgend mehr gebunden und das tuet, was euch wohlgefällt nach Gottes Liebe, die in euch ist und nur durch der Menschen Gesetz aus euch gerät. — So ist auch ein gutes Gesetz: du sollst nicht stehlen, noch begehren eines anderen Eigentum. Wer dagegen tut, sündigt: ich bewahre euch aber vor der Sünde, indem ich euch lehre: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, d. h. auch: trachte nicht Schätze zu sammeln, dadurch du deinem Nächsten entziehest und ihn darben machst; denn so du durch der Menschen Gesetz dein Gut lässest hüten, reizest du deinen Nächsten zu sündigen wider das Gesetz. Trachtet nicht nach den Schätzen dieser Welt und häufet nicht den Mammon, da die Diebe darnach graben: fraget auch nicht: was werden wir essen, was werden wir trinken etc. Tuet nach der Liebe Gottes, das heißt: liebet euren Nächsten, so wird euch alles übrige zufallen, denn Gott schuf die Welt zu eurer Ehre und zu eurem Reichtum, und was sie enthält ist zu eurem Genuß, einem jeden nach seinem Bedürfnis. Wo aber gegen die Menschenliebe

Schätze gesammelt werden, da sammelt ihr auch die Diebe, gegen die ihr das Gesetz erlasset: so macht das Gesetz die Sünder, und der Mammon machet die Diebe. Wer aber nach Gottes Gesetz lebet, der macht das Menschengesetz zuschanden, indem er weder an sich noch seinem Nächsten Anlaß zur Sünde gibt.

Wer Schätze häufte, die die Diebe stehlen können, der brach zuerst das Gesetz, indem er seinem Nächsten nahm, was ihm nötig ist. Wer ist nun der Dieb: der dem Nächsten nahm das, dessen er bedurfte, oder der dem Reichen nahm das, des er nicht bedurfte? Seht, so bringt das Gesetz Ärgernis in die Welt, und von ihm erlöset euch nur das Gebot Gottes: ihr sollet euch lieben, — all' ander Gesetz ist eitel und verdammlich."

„Die Sünde ist so lange in der Welt, als das Gesetz es ist, und das Gesetz so lange, als die Ungerechtigkeit (das Unrecht) da ist: wer in Gottes Liebe lebt, der ist gerecht und das Gesetz wird an ihm tot."

I. III.

Ihr stammet aus Gott: aus Gott aber kann nichts Unreines stammen. Denn ist der Anbruch heilig, so ist auch der Teig heilig; ist die Wurzel heilig, so sind auch die Zweige heilig. Gerecht ist also auch der Menschen Fleisch und Blut, und kein Unrecht kann an ihm sein: sondern alles Ärgernis und Sünde kommen durch das Gesetz, das wider den Menschen ist, darum bin ich gekommen, euch von dem Gesetze zu erlösen, ohne das es keine Sünde gibt, — das tue ich aber, indem ich euch lehre, daß ihr alle aus Gott stammet und in ihm seid durch die Liebe, welche ist das einzige Gebot.

II. III. „Nicht sollt ihr mehr Gott zu dienen glauben, indem ihr in den Tempel gehet, Worte betet und bringet Opfergaben in Dingen, die euch zu missen nicht beschwert: ein anderes Opfer sollt ihr nun bringen euer ganzes Leben hindurch, solange ihr wandelt und atmet: euren Leib sollet ihr opfern tagtäglich und

allstündlich, daß er lebe in der Liebe Gottes; d. h in der Liebe eurer Brüder, daß ihr nun nicht mehr wandelt nach dem Gesetze, das eure Unliebe schützte, sondern nach dem Gebote, das ich euch gebracht habe: so ihr in eurem Gemüte es als das wahre erkannt, sollt ihr euren Leib nach dem Gemüte tun lassen: das ist das Opfer, das da stets lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist — das ist das Leben selbst, welches der vernünftigste Gottesdienst ist."

III. „Ein jeder, der in der Liebe wandelt, ist ein König und Hohepriester über sich, denn er ist niemand untertan als Gott, der in ihm ist: der aber ohne Liebe wandelt, der ist ein Knecht und jedem Gewaltigen der Erde untertan, denn in ihm ist die Sünde, und die Sünde beherrschet ihn."

III. „Eure Weisen und Gelehrten, die ihren Verstand stachelten, das Gesetz und das Herkommen zu rechtfertigen, mache ich zunichte durch mein einfältig Wort, damit ich künde: Gott ist die Liebe "

II. Jesus 'ehelicht kein Weib: „der Same Davids soll in mir ersterben, damit ich euch den Samen Gottes lasse." (vgl. 1. Korinther IX. 25.)

II. IV. „Noch kann ich euch nicht die starke Lebensspeise reichen, denn ihr vermöget sie nicht zu verdauen: mit Milch muß ich euch tränken, wie die neugebornen Kindlein; so könnet ihr das Wissen noch nicht fassen, und ich lehre euch drum den Glauben: der Glaube aber, wenn ihr ihn treu bewahret in der Liebe zu mir, wird euch zum Wissen führen, denn die Milch nähret euch, bis daß ihr kräftig seid, das Lebensbrot zu genießen."

(I.) II. „Die Liebe ist frei, — sie wird betätigt durch den freien Willen: sie ist geistig und liegt nicht in den Banden der Natur, dem Blute. Das Gesetz band sie an das Blut, und erzeugte so an sich die Sünde. — Die Betätigung der Liebe bewirkt den höchsten Reichtum der Welt, ihr Gegenteil die höchste

Armut. Zu allem, was ich kann, habe ich freien Willen: übe ich ihn in der Liebe, so tue ich das, was nicht allein mir nützt, sondern was vielen nützt; dadurch vervielfältige ich aber die Wohltat meines Tuns auch für mich, weil nun viele auch nur das tun, was zugleich mir nützt. Wenn ich nun nach freiem Willen nur das tue, was gerade mir allein nützen soll, so suche ich nicht meinen Nutzen, sondern nur den Schaden meines Nächsten, weil mir allein nur das nützen zu können scheint, womit einem andren Abbruch getan wird: mein Nächster, um nicht zu verkommen, muß sich daher auch dadurch zu nützen suchen, daß er mir schadet: dieser Nächsten sind aber viele, und nur meine höchste Armut wird sie bereichern können. So strebt denn unter dem Gesetze alles sich zu schaden, indem es jeden Einzelnen vor Schaden zu bewahren sucht: die reichen und beglückenden Taten der Liebe kann aber kein Gesetz hervorbringen: denn das Gesetz ist Beschränkung der Freiheit, — die Liebe ist aber nur dann schöpferisch, wenn sie frei ist."

II. „Gleich wie der Leib viele und mannigfaltige Glieder hat, von denen jedes sein Geschäft und Nutzen und besondere Art hat, die alle zusammen aber doch nur den einen Leib ausmachen, so sind alle Menschen die Glieder des einen Gottes. Gott aber ist der Vater und der Sohn, er zeuget sich immer fort neu; im Vater war der Sohn, und im Sohne ist der Vater; wie wir nun Glieder des einen Leibes sind, welcher Gott ist und dessen Hauch die ewige Liebe ist, so sterben wir nie, gleichwie der Leib, d. i. Gott, nie stirbt, da er der Vater und der Sohn ist, das heißt: die stete Verwirklichung der ewigen Liebe selbst."

IV. So wird der Tod verschlungen von der Liebe: denn der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz (des ihr durch die Liebe los seid).

III. IV. „Gottes teilhaftig in der Unsterblichkeit sind

alle, die ihn erkennen: Gott erkennen aber heißt, ihm dienen: das ist, seinen Nächsten lieben, wie sich selbst.“ —

II. Jesus zu seinen Brüdern (den Söhnen Josephs und Marias) in bezug auf seine voreheliche Geburt, über die sie ihn befragen: „Ihr seid geboren aus dem Fleische, ich aber aus der Liebe; so bin ich aus Gott, ihr aber aus dem Gesetz.“

I. III. „Ihr schriebet eure Gesetze auf Steine und Pergamente, und bandet den Geist: ich schreibe das Gesetz der Liebe in eure Herzen und mache den Geist frei.“

I. „Diese Münze trägt das Zeichen des Kaisers; wes Zeichen ich aber trage, des Knecht bin ich. Hängt ihr eurer Herz an die Schätze des Goldes und des Silbers, so seid ihr dieser Welt eigen, und ihr müsset von ihnen zinsen dem, in des Namen und Zeichen eure Schätze gemünzt sind: sammelt ihr euch aber Schätze des Geistes und wandelt in der Liebe Gottes, so habt ihr Gott und der Liebe zu zinsen, durch die Werke der Liebe, die euch beseligen und verklären. Wollt ihr nun die Schätze der Liebe sammeln, um für alles Leben genug zu haben, so werfet von euch die Schätze der Welt, damit ihr nimmer den Durst eines Tages zu stillen vermöget, und deshalb sage ich euch: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, — und Gott, was Gottes ist!“ —

I. „Ihr verstehet nicht mein Gebot? — Wie hatte euch doch das Gesetz Klarheit, welches die Verdammnis predigte und euch tötete: denn vor seiner Deutlichkeit wurdet ihr zu Sündern: soll nun nicht vielmehr das Gebot Klarheit haben, welches die Erlösung predigt und das Leben?“

(Im Tempel: Akt III.) III. „Moses verdeckte vor euch sein Angesicht, da er starb, daß ihr nicht das Ende des sehen solltet, der euch das Gesetz gab, das doch enden soll: diese Decke hänget nun noch vor euch Verstockten, auf daß ihr nicht sehen wollet den Tod dessen, das doch enden soll; ich hebe nun die Decke, da das

Gesetz in mir enden soll, damit ihr sehet den Tod dessen, das ihr Heuchler für lebendig gelten lassen möchtet: und offen und vor allen Augen werde ich den Tod erleiden um der Liebe willen, durch die ich die Welt erlöse zum ewigen Leben."

V. „Ich sterbe durch das Gesetz um der Liebe willen, damit ihr wisset, die Liebe sei ewig und das Leben, das Gesetz aber zeitlich und der Tod. So breche ich diesen Zaun, der das Leben scheidet, und bringe den Frieden."

(Akt IV.) Die Jünger: „nun verstehen wir dich!" Jesus: „Ihr schmecket erst nur die Milch, nicht die Galle meiner Lehre Mein Tod gebe euch die Galle, daß ihr kräftig widerstehet und das Werk tut, das nötig ist." (Siehe Eph. IV. 13 und 14.)

II. „Alle Menschen sind die Glieder des Leibes Gottes: jedes beweget sich für sich nach freiem Willen, sobald sie aber wider einander streben, wird der Leib siech, und jedes einzelne Glied muß siechen: so sie aber sich eines das andre tragen, stützen und nützen, blühet der ganze Leib in lebendiger Gesundheit. Dies Gesetz des Lebens und der Gesundheit empfanget ihr durch die Liebe, und wer dies Gesetz befolget, wer wollte sagen, er sei Knecht, da er sich doch dadurch selbst Gesundheit und Leben gibt: das Leben aber ist Freiheit, das Siechtum ist Knechtschaft: der freie Wille des Lebens ist also die Liebe."

„Ich bin nicht gekommen, mit der Sünde zu vertragen, sondern sie zu töten."

I. IV. Judas: „Meister, sprichst du vom Himmelreiche? oder soll dies auf der sündigen Erde möglich sein?" Jesus: „hältst du die Gesetze für möglicher, die ihr täglich brechet, als das eine Gesetz, in dem ihr immerdar unsträflich wandelt? — Ist das Gesetz des Lebens, das von Anfang war und ewig sein wird, hier unmöglich auf Erden, da ihr doch einzig darin lebt? dagegen das Gesetz des Menschen, das gebrochen war,

als es gegeben ward, das haltet ihr für unerläßlich notwendig? — O ihr Sünder und Verstockten, die ihr die Wahrheit für unmöglich halten wollet, während ihr die Lüge für die Notwendigkeit erkennen möchtet. Öffnet euer Herz und sehet, was jedes Kind sieht!"

(IV.) „Ich bin der Messias und Gottes Sohn: ich sage euch das, damit ihr nie irre werdet und auf keinen anderen mehr wartet!"

Zur Wiederkunft Jesus'. s. II. Thess. IV. 8—12.

II. „Wo es Freie gibt nach dem Gesetz, da gibt es auch Knechte: im Sinne der Liebe aber seid ihr alle gleich und frei."

I. „Dem Reinen ist alles rein."

IV. „Die Milch schenket euch die Mutter; das Brot müsset ihr euch selbst erwerben." „Die Menschen sind Gott, was das Weib dem Manne: das Weib empfängt vom Manne und gebiert, und ihres Leibes Frucht wird wieder zum Mann; Mann und Weib sind aber ein Fleisch und Blut, und so sind wir mit Gott eins."

Jesus (beim Gang zur Hinrichtung zu Petrus). „Du folgtest mir, da ich gefangen ward, — mich zu verleugnen: — nun ich zum Tode gehe, bleibe zurück, — um von mir zu zeugen!"

III. IV. „Durch ein Opfer vom Blut der Stiere und Böcke ging der Hohepriester einmal alljährlich in das Heiligste des Tempels ein, das doch von Menschenhand gemacht ist: ich gehe durch das Opfer meines eigenen Blutes einmal für alle Zeiten in das Allerheiligste des Tempels, der von Gottes Händen geschaffen ist: der Tempel Gottes aber ist die Menschheit."

I. III. „Wohl fein habt ihr Gottes Gebot aufgehoben, daß ihr eure Aufsätze haltet!"

Akt II. Jesus: „Mutter, warum hast du diese gezeugt?" Maria: „sagt nicht das Gesetz: das Weib sei untertan dem Manne?" — „Du sündigtest, da du ihnen das Leben gabest ohne Liebe, denn du sündigtest dann wieder, da du sie nährtest und erzogest ohne

Liebe. Doch ich bin gekommen, um auch dich von der Sünde zu erlösen: — denn sie werden mich lieben um Gottes Willen und dir danken, daß du durch Gott mich der Welt gabest. Dies werd' ich vollbringen, drum folget mir nach Jerusalem."

I. „Die Ehe heiligt nicht die Liebe, — sondern die Liebe heiligt die Ehe."

II. (Jesus' Stellung als Arzt der entarteten und tiefzerrütteten Gesundheit des Volkes gegenüber:) „nun kommen die Ärzte und preisen ihre Wissenschaft, die doch nichts weiß; denn wo der Grund der Übel liegt, das übersehen sie oder wollen es nicht sehen, damit sie dem hungernden Siechen auch noch rauben können, was ihm die letzten Kräfte erhielte. Meine Heilkunde ist einfach: lebet ihr nach meinen Geboten, so braucht ihr keine Ärzte mehr. Drum sage ich euch, sind eure Leiber zerrüttet, so sorget, daß eure Kinder heil werden und euer Siechtum nicht erben: lebet tätig in der Gemeinde, saget nicht: „das ist mein" sondern alles ist unser, — so wird keiner von euch darben und ihr werdet gesunden. Die Übel, die euch aber durch die Natur noch zustoßen, sind leicht zu heilen: weiß doch jedes Tier im Walde, welch Kraut ihm nützet, — wie solltet ihr es nicht wissen, sobald ihr nur hell sehet und die Augen offen habt; so lange ihr aber den Weg des Elends und der Völlerei, des Wuchers und des Darbens wandelt, ist euer Auge verdeckt und ihr sehet nicht, was das Einfachste ist." — „Warum siechen die Tiere in der Wüste nicht? sie leben in Kraft und Freude, und wenn ihre Stunde kommt, scheiden sie still und legen sich dahin, wo ihr Schöpfer sie enden läßt." —

Akt III. „Wehe euch, denn ihr bauet der Propheten Gräber, eure Väter aber haben sie getötet."

(das Reich Gottes: Evang. Luk. XVII. 20. 21.)

II. — „Verkaufe alles was du hast, gib's den Armen und nähre dich durch Arbeit."

Akt II. „Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüsten und sind gestorben. Ich bin das Brot, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe!“

Ev. Joh. VII. 1—8 „die Welt kann euch nicht hassen, mich aber hasset sie, denn ich zeuge von ihr, daß ihre Werke böse sind.“

(Barrabas, da er Jesus aufgab, eilte voraus nach Jerusalem und erregte einen Aufstand, der aber an der Teilnahmlosigkeit des Volkes verunglückte, welches von Jesus wußte und auf seine Ankunft harrte: als das Volk sich nun in Jesus getäuscht sah, wandten sie sich wieder zu Barrabas und verlangten ihn frei.)

II. — „Denn die Liebe ist die Freude.“

Gott war mit der Welt von Anfang an eins: die ersten Geschlechter (Adam und Eva) lebten und webten in dieser Einheit, unschuldig, ohne von ihr zu wissen: der erste Schritt der Erkenntnis war der des Unterschiedes des Nützlichen und Schädlichen; im menschlichen Herzen wuchs der Begriff des Schädlichen bis zu dem vom Bösen: dies schien uns der Gegensatz des Guten, des Nützlichen: Gottes zu sein, und in dieser Zwiegespaltenheit lag alle Sünde und alles Leiden der Menschen begründet; auf ihr bildete sich die Ansicht von der Unvollkommenheit des Menschen aus, und diese Ansicht selbst mußte sich bis zum Zweifel an Gott steigern.

(Der Mensch im Mißverständnis seiner eigenen Bewegungstriebe kam sich als außerhalb Gott, d. i. als bös vor: sich selbst stellten sie das Gesetz, als von Gott, gegenüber, um sich zum Guten zu zwingen.)

III. Hiergegen suchte die menschliche Gesellschaft Rettung durch das *Gesetz*: sie band den Begriff des Guten am Gesetze, als einem uns allen verständlichen und wahrnehmbaren, fest: das am Gesetz fest gebundene war aber nur ein Moment des Guten, und wie Gott ewig zeugend, flüssig und beweglich ist, wandte sich das Gesetz daher gegen Gott selbst; denn, indem der Mensch

nicht anders als nach dem Urgesetze der Bewegung selbst leben und wandeln kann, muß er, seiner Natur folgend, gegen das Gesetz, d. i. das bindende, stehende, — verstoßen, somit sündig werden. Dies ist das menschliche Leiden, das Leiden Gottes selbst, der sich in den Menschen noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist. Dies Bewußtsein erlangen wir endlich dadurch, daß wir das Wesen des Menschen selbst als das unmittelbare Gottsein setzen, daß wir das ewige Gesetz, nach welchem alles Erschaffene sich bewegt, als das positive, unverrückbare erkennen, und den Unterschied des Nützlichen und Schädlichen dadurch aufheben, daß wir im Betracht des Ewigen beides als dieselbe Äußerung der schöpferischen Kraft erkennen: die ursprüngliche Einheit Gottes mit der Welt wird uns somit im Bewußtsein neu gewonnen, und die Sünde, somit das Leiden dadurch aufgehoben, daß wir das unbeholfene Menschengesetz — das sich als Staat der Natur entgegenstellte — durch die Erkenntnis Gottes, des einigen, an uns, in uns und in der Einheit mit der Natur — welche wir selbst als ungeteilt erkennen — aufheben. Jesus hat diesen Zwiespalt aufgehoben und die Einheit Gottes hergestellt durch die Verkündigung der Liebe.

III. Jesus: „Zwischen Vater und Sohn, d. i. dem ewiglebendigen Gott, habt ihr das Gesetz gestellt, und so Gott mit sich entzweit: ich töte das Gesetz und verkünde statt seiner den heiligen Geist, — das ist die ewige Liebe." — Ich bin gekommen, zu binden, was ihr gelöset, und zu lösen, was ihr gebunden habt."

Akt II. „Ehret euren Leib, haltet ihn rein, schön und gesund, so ehret ihr Gott, denn euer Leib ist Gottes Tempel, daß in ihm er sich wohlgefalle."

„An der Welt ist keine Sünde, sie ist vollkommen, wie Gott, der sie schuf und erhält: und rein ist jeglich Geschöpf, das in ihr lebt, denn sein Leben ist die Liebe Gottes, und das Gesetz, nach dem es lebt, ist das Gesetz der Liebe. So lebte auch der Mensch einst in der

Unschuld, doch die Erkenntnis des Guten und Bösen, das was nützt und schadet, brachte ihn außer sich, und er lebte nach Gesetzen, die er sich selbst schuf sich zum Tode: nun bringe ich den Menschen wieder zu sich selbst, dadurch daß er Gott in sich erkennt, und nicht außer sich: Gott aber ist das Gesetz der Liebe, und so wir es nun wissen und darnach wandeln, wie jedes Geschöpf darnach wandelt, ohne es zu wissen, sind wir Gott selbst: denn Gott ist das Wissen von sich."

„Wandelt jedes unvernünftige Geschöpf ohne Sünde, weil es ohne Wissen in der Liebe wandelt, wieviel mehr wird der Mensch nicht ohne Sünde leben können, der doch das Gesetz der Liebe durch mich weiß?"

V. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt: ich streite gegen niemand, denn ich kämpfe für alle."

II. oder IV. „Wie werden wir uns der Lehre freuen können, wenn sie nicht alle Menschen befolgen?" — Jesus: „So lange ihr wenige seid, die meine Lehre kennen und befolgen, werdet ihr von der Welt leiden und gehaßt werden: aber die Macht des Leidens beginnet nicht von jetzt, sie ist so alt als das Gesetz, selig aber werdet ihr schon sein im Leiden, denn ihr wißt, um was ihr leidet, indem ihr Gott erkennet: so kann euer Leib nur leiden, nicht aber eure Seele. An euch wird das Ärgernis erst voll werden, aber wehe denen, von denen das Ärgernis kommt. Die meine Lehre nicht kennen, können nicht sündigen wider den heiligen Geist, — aber denen sie gelehrt sein wird und sie doch nicht befolgen, die sollen erachtet werden gleich den Hunden, die ihr eigen Gespie'nes wieder auffressen. Je weiter also mein Wort gelehrt sein wird, und die Welt lebet doch nicht nach ihm, desto größer wird die Sünde und das Leiden der Welt werden: Völker werden wider Völker streiten, und die Mächtigen der Erde werden die Menschen um ihrer Selbstsucht willen zur Schlachtbank führen: — aber dann werde ich wieder kommen und mit meinen Getreuen die Welt besiegen, daß das Reich

Gottes auch auf der Erde begründet werde: dies wird aber nie vergehen, denn das Reich der Liebe währet ewig.“

„Das Himmelreich ist nicht außen, sondern in uns: darum, selig, die mein Gebot befolgen, denn sie haben das Himmelreich.“ „Wann wird dies sein?“ Jesus: „das ziemt euch nicht zu wissen, sondern euch ziemt zu streben, daß ihr jederzeit des Himmelreiches teilhaftig seiet, welches ewig ist.“ — „Ein einziges Gesetz ist das rechte: je mehr Gesetze, desto verderbter die Welt!“

II. „Geben ist seliger denn nehmen.“

Vom Tod.

Das letzte Aufgehen des Einzellebens in das Gesamtleben ist der Tod, er ist die letzte und bestimmteste Aufhebung des Egoismus. Die Pflanze wächst aus einem Keime, der sie selbst ist: jede Entwicklung der Pflanze ist eine Vervielfältigung ihrer selbst in Blüte und Samen, und dieser Prozeß des Lebens ist der unaufhaltsame Fortschritt zum Tod. Sein Tod ist das Selbstopfer jedes Geschöpfes zugunsten der Erhaltung und Bereicherung des Ganzen: das Geschöpf, das dieses Opfer mit Bewußtsein vollbringt, wird dadurch, daß es seinen freien Willen in die Notwendigkeit dieses Opfers setzt, zum Mitschöpfer, — dadurch aber, daß es hierbei den freien Willen zu größtmöglicher sittlicher Bedeutsamkeit des Opfers verwendet, zu Gott selbst. Den Menschen mußte diese Naturnotwendigkeit zum Bewußtsein von ihr führen, indem er, mit freiem Willen handelnd, bei aller scheinbaren Befriedigung seines Egoismus dennoch zu seinem Aufgehen in eine immer ausgedehntere Allgemeinheit fortschreitet. Dieses Fortschreiten bedingt sich durch die Liebe. Die Liebe ist die notwendigste Äußerung des Lebens: wie in ihr aber materiell der selbstige Lebensstoff sich seiner entäußert, so geht in ihr auch der sittliche Prozeß der Entäußerung des Egoismus vor, und die vollendete

Entäußerung desselben ist der Tod, das Aufgeben des Leibes, der eigentlichen Heimat des Egoismus, des letzten Hindernisses meines Aufgehens in die Allgemeinheit. — Wie der Mensch aus einer Entäußerung des Lebensstoffes seiner Erzeuger hervorgeht, von der Milch der Mutter ernährt, seiner anfänglichen Hilflosigkeit durch Opfer anderer abgeholfen wird, so ist sein Wachsen, sein Gedeihen, also das volle Reifen seiner Individualität ein Nehmen und Empfangen.

Bis zu seiner physischen Reife entwickelt der Mensch sich somit nach dem Prinzip des reinen Egoismus: die Kindesliebe zu den Erzeugern, Ernährern und Erziehern ist Dankbarkeit, und diese bezieht sich jedesmal auf das Empfangene, sie ist die Freude des Empfängers an sich selbst, aber keine Erwiderung, denn ein Ersatz, eine Vergeltung ist hier nicht denkbar. Als vollständig ausgebildeter Egoist tritt nun das Individuum der Allgemeinheit gegenüber, und sein handelndes Verhalten zu ihr ist das allmähliche Aufgeben seines Egoismus, sein endliches Aufgehen in der Allgemeinheit.

(Dankbarkeit ist keine Liebe, sondern eine durchaus unbefriedigende, in sich unwahre Empfindung; sie kann nur Belobigung der Liebeshandlung eines andren sein, die Rechtfertigung einer mir erwiesenen Wohltat: selbst Liebe könnte sie nur sein, wenn sie das Empfangene erwiderte, denn die Liebe ist gebend, nicht empfangend: eine vollgültige Erwiderung des Empfangens könnte aber nur eine Zurückgabe des Empfangenen sein, mithin also die Aufhebung der mir erwiesenen Liebestat: die wirkliche Befriedigung des Dankgefühles müßte also in der Vernichtung der Ursache der Dankesverpflichtung liegen: sie wäre also das reine Gegenteil der Liebe, nämlich die Verneinung ihrer Tat, und produzierte sie auch wieder eine Tat der Liebe, so könnte diese nicht als solche gelten, da die Pflichterfüllung eine unfreie Handlung, die empfangene Liebestat aber aus freiem Antrieb kam. Dankbarkeit ist daher einer der leeren

Begriffe, welche in einer egoistischen Gemütsschwäche beruhen und in ihrer Unproduktivität die mannigfaltigsten Täuschungen herbeiführen, denn sie hebt zugleich die Freiheit des Handelns auf, ohne welche die Liebe undenkbar ist. Da aber Dankbarkeit nicht ohne den Wunsch der Vergeltung gedacht werden kann, einen Wunsch, der sich doch nicht erfüllt, entwächst aus ihr auch eine Verpflichtung, welche nie erledigt wird, — denn die Erfüllung oder Erledigung wäre ja eben die Aufhebung der Liebestat.)

Die erste Handlung der Wiederentäußerung seiner selbst ist die Geschlechtsliebe; sie ist ein Vonsichgeben der eigenen Lebenskraft: in der Geschlechtsliebe und der Familie vervielfältigt sich der Mensch sinnlich durch Entäußerung seiner selbst, und jedenfalls liegt hierin die physische Notwendigkeit seines Todes, wie bei der Pflanze: dieser Notwendigkeit gegenüber stünde das Paradoxon, der Mensch würde nicht sterben, wenn er sich durch die Zeugung nicht vervielfältigte, seine zeugende Kraft somit gewissermaßen zur beständigen Reproduktion seines eigenen Leibes verwendete: hierdurch würde denn der vollkommenste, unzerstörbarste Egoismus begründet sein, und in der Tat liegt dieser Egoismus der mönchischen Entsagung zugrunde, gegen welche die Natur sich dadurch rächt, daß sie jene zeugende Kraft unfruchtbar am eigenen Leibe verkommen läßt, ihm sie aber keineswegs für sich erhält, denn das Leben ist Bewegung in der Vervielfältigung. — Der Tod wird somit dem Einzelnen zum Aufgeben seiner selbst zugunsten der Vervielfältigung seiner selbst. Ist das Verhältnis der Familie rein, tritt der Tod natürlich und im hohen Alter bei vorhandener zahlreicher Nachkommenschaft ein, so ist der Tod von je — wie wir dies im Patriarchalleben sehen — nie herb und schreckenvoll erschienen: erst nach der Losreißung von den natürlichen Geschlechtsbanden durch Verderbnis der Reinheit der Familie, als der menschliche Egoismus

seine Befriedigung in ein außerhalb des Geschlechtes Liegendes, in den Besitz und die Macht setzte, mußte der Tod schrecklich werden, weil er einen Egoismus auflöste, der als in seiner Vervielfältigung fortlebend nicht füglich gedacht werden konnte. In der von Jesus gelehrten allgemeinen Menschenliebe ist nun die Versöhnung mit dem Tode in unendlicher Vergewisserung hergestellt, weil durch sie der Egoismus seine vollständigste Befriedigung in der vollständigsten Aufhebung seiner selbst findet. Fand sich der Patriarch in einer blühenden Geschlechtsnachkommenschaft bereits befriedigt, so wuchs diese Befriedigung mit der Ausdehnung der Liebe über die Geschlechtsglieder hinaus. Wenn der Vater durch die Liebe zu seinen Kindern die Befriedigung seines Egoismus endlich in dem Gedeihen seiner Leibesfrüchte, d. h. in der Befriedigung des Egoismus seiner Kinder, findet, so wird er denen wiederum wohlwollen, welche den Seinigen zu ihrer Befriedigung verhelfen; in einem gesellschaftlichen Verbande sein und seiner Kinder Wohlergehen verbürgt zu wissen, erweitert den Familienegoismus endlich zum Patriotismus, d. i. zur Liebe für den Verein, in dem ich meine oder der Meinigen Befriedigung durch Gegenseitigkeit gesichert weiß. Je deutlicher und bestimmter ich nun das Gedeihen dieser größeren Genossenschaft dadurch verbürgt erkenne, daß der Egoismus des Einzelnen in dem Gemeinsein aller untergehe, erkenne ich zugleich auch, daß dieser Egoismus darin seine höhere, erweiterte Befriedigung finde: die Naturnotwendigkeit des Todes wird zur sittlichen Tat, sobald ich das in ihm liegende Opfer mit Bewußtsein zum Heile der Genossenschaft darbringe: durch meinen Tod für das Vaterland erhalte ich nämlich die Befriedigung, dem Vaterlande einen höchsten Nutzen, den seiner Erhaltung, zu verschaffen; die letzte Entäußerung des Egoismus durch den Tod wird daher eine hoch gesteigerte Befriedigung meines zahlreich vervielfältigten Ichs. Nun lehret uns aber

Jesus auch die Schranken des Patriotismus zu durchbrechen und unsre reichste Befriedigung in dem Heile des ganzen Menschengeschlechtes zu finden: je inniger ich mich nun im Laufe meines Einzellebens von der beseligenden Wahrheit dieser Lehre überzeuge, je größeren Genuß ich aus der allgemeinen Menschenliebe ziehe, indem ich mich ihr selbst mit Bewußtsein weihe, zu je größerem Reichtum ich die Befriedigung meines eigenen Bedürfnisses steigere, indem ich sie nur in die Befriedigung allgemeiner Menschenliebe setze, desto mehr vernichte ich meinen Egoismus durch mein Aufgehen in das Allgemeine, und die vollständigste — wie notwendigste — Vernichtung dieses einzelnen Ichseins erreicht sich im Tode, dem durch mein Leben herbeigeführten Aufgeben meiner selbst. Durch den Tod wird zugleich aber auch meine Individualität vollendet, durch den vollkommenen Abschluß meines persönlichen Seins. So lange ein Mensch lebt, gehört er (wissentlich oder unwissentlich) der Bewegung der Allgemeinheit an; möge er durch seinen freien Willen sich noch so selbständig gebaren, eben dieser sein Wille kann vernünftigerweise von ihm nur im Einklang mit der allgemeinen Bewegung ausgeübt werden, denn dadurch macht er sich die Bewegung mit Bewußtsein zu eigen und schafft, während er an sich die Bewegung nur zerstören könnte, wollte er seinen Willen ihr entgegensetzen; alles, was sich bewegt, verändert sich aber, der gestorbene Mensch verändert sich uns aber nicht mehr; durch den Abschluß seines Lebens tritt er uns als ein festbegrenztes, sicher zu gewahrendes Besonderes gegenüber, an ihm und nach ihm erkennen und beurteilen wir uns selbst. — Durch seinen Tod bezeugt der Einzelne seine schöpferische Mitwirkung am Leben, denn wir wissen, daß nach dem Naturgesetz der Tod die Folge des Vonsichgebens einer vervielfältigenden Kraft ist: indem der Mensch also schafft, wirkt und erzeugt, vernichtet er sich selbst, sein Leben ist demnach ein beständiges Sich-

selbsttöten zugunsten eines Neuen, Vervielfältigten und Bereicherten, was von ihm ausgeht, und somit ist der endliche Tod nur das gänzliche Vonsichgeben des entleerten Behältnisses, jener zeugenden Kraft, also ein letztes Schaffen selbst, nämlich das Aufheben eines unproduktiven Egoismus, somit ein Raumgeben an das Leben. Sind wir uns dessen bewußt und schaffen wir in diesem Bewußtsein, so sind wir eben Gott selbst, nämlich die Betätigung der ewigen Liebe; und das letzte beglaubigende Siegel unserer Gottschaft drücken wir auf dieses Wirken durch den Tod, das höchste Opfer der Liebe, nämlich das Opfer unseres persönlichen Seins selbst zugunsten des Allgemeinen. Der Tod ist somit die vollendetste Tat der Liebe: er wird uns dazu durch das Bewußtsein unseres Lebens in der Liebe. —

IV. Jesus: „so lange ich noch lebe, seid ihr im ungewissen über mich, denn ihr seid noch unklar darüber und eure Wünsche sind darüber uneinig, was ich tun könnte: wenn ich nicht mehr sein werde, werdet ihr über mich zur Klarheit kommen, denn ihr wisset dann, was ich getan habe."

Egoismus ist Nehmen oder Empfangen — die Entäußerung desselben in der Liebe ist Geben und Mitteilen.

Nichts ist uns vorhanden als was im Bewußtsein des Menschen vorhanden ist. — Dem Ich steht das Allgemeine gegenüber: das Ich ist mir das Positive, das Allgemeine ist mir das Negative, denn jede Anforderung des Allgemeinen an mich ist eine Verneinung meines Ichs. Indem ich mir nur Etwas bin, ist mir das Allgemeine Nichts; — nur in dem Maße, als ich mich meines Ichs entäußere und in dem Allgemeinen aufgehe, wird mir das Allgemeine Etwas, weil ich mit dem Ich, dem mir einzig gewissen Etwas, in ihm bin: der Prozeß der Entäußerung meines Ichs zugunsten des Allgemeinen ist die Liebe, das tätige Leben selbst: das untätige Leben, in welchen ich bei mir bleibe, ist

der Egoismus. Durch die Liebe gebe ich mich an das außer mir Liegende, setze meine Kraft in das Allgemeine, mache mir somit das Nichts zu einem Etwas, nämlich durch mich selbst, der ich nun in ihm bin, und zwar in dem Maße, als ich durch die Liebe mich meines Ichs entäußere. Die vollständigste Entäußerung meines Ichs geschieht durch den Tod; — indem ich nämlich mein Ich vollständig aufhebe, somit zum Nichts mache, gehe ich vollständig in das Allgemeine auf, das nun vollständig Etwas ist und sich durch meinen Tod so zu mir verhält, wie ich mich durch meine Geburt zu ihm verhielt. (Ein gestorbener Vater ist durch seinen Tod vollständig in das Allgemeine seiner Kinder, ihrer Leiber, Sitten und Tun aufgegangen.)

Jeder Mensch lebt in der Liebe, all sein Tun ist in ihr begriffen, denn sein Leben selbst ist die fortschreitende Entäußerung seines Ichs. Der Ersatz für den Verlust an seinem Ich wird ihm aber nur durch das Bewußtsein seines Aufgehens in der Allgemeinheit, denn nur durch das Wissen davon findet er sich im Allgemeinen wieder, und zwar bereichert und vervielfältigt; dieses Bewußtsein von sich oder besser: dieses Bewußtwerden seiner im Allgemeinen macht unser Lieben schöpferisch, weil wir durch das Vonunsgeben eben die Allgemeinheit und in ihr uns selbst bereichern; das Nichtwissen oder das Sichnichtbewußtwerden im Allgemeinen bringt die Sünde hervor, nämlich die Verkümmerung unsrer selbst: der Mensch, der im Nichtbewußtwerden seines Aufgehens in die Allgemeinheit sich als reiner Egoist erhalten könnte, nämlich nur stets empfangen und nehmen wollte, muß seiner Natur nach doch dem Eingriffe der Außenwelt auf sich nachgeben, sie wird von ihm nehmen und empfangen, was er zu geben und mitzuteilen verweigert; das Moment der Liebe wird hier Haß und Raub, und der liebelose Egoist wird die Außenwelt als seinen entschiedensten Feind betrachten, da er mit Bewußtsein in

ihr aufzugehen nicht vermag: endlich muß er sich im Tod ihr doch zum Opfer bringen, und er ist wirklich tot, weil er gegen seinen Willen, ohne Wissen und ohne darin sich wiedergefunden zu haben in das Allgemeine aufgegangen ist. Die Bereicherung des Allgemeinen kann aber auch nur mein Wissen von meinem Aufgehen in ihm sein: vom Egoisten empfängt es daher in Wahrheit nichts.

Das Weib. Das Wesen des Weibes ist, gleich dem der Kinder, der Egoismus: das Weib gibt nicht, sondern es empfängt, oder gibt das Empfangene nur wieder. Wie das Kind bis zu seiner Reife in sich unvollkommen ist und nur in der Erwiderung der Elternliebe irgend eine Tätigkeit bezeigen kann, so ist das Weib in sich unvollkommen, und kann nur in der Erwiderung der Liebe des Mannes zur Tätigkeit gelangen: in seinem Aufgehen in den Mann, dessen Liebe es empfängt, findet es die einzige Möglichkeit der Mitentäußerung seines Egoismus an die Allgemeinheit, nämlich in den Kindern und in seinem Geben an die Kinder: das Gebären der Kinder und sein Geben an sie ist aber immer nur ein Wiedergeben des Empfangenen. Der wirkliche Anteil des Weibes an der Geburt ist außer dem Empfangen der Schmerz des Gebärens selbst: hierin liegt das leidende Wesen des Weibes und sein Verdienst, nämlich eine leidende Entäußerung seines Egoismus, und in der Liebe zu den Kindern findet diese Entäußerung ihre Vollendung. Somit gelangt das Weib zur Tätigkeit aber nur durch den Mann; sie entäußert sich ihres Egoismus durch das Wiedergeben des Empfangenen, nicht durch das wirkliche Geben, und in ihrem empfangenden Aufgehen im Manne und ihrem wiedergebenden in den Kindern kann sie einzig zum bewußten Aufgehen in die Allgemeinheit gelangen. Daher ist das Weib mit dem Manne eins und kann nur in seinem Aufgehen im Manne als sittlich bestehend gedacht werden: die Frau ist aber auch die Ergänzung

des Mannes, sein Geben an sie ist die erste Entäußerung seines Egoismus, ohne welche ihm sein erzeugendes Aufgehen in die Allgemeinheit unmöglich sein würde. Sehr richtig sagt daher Jesus: Mann und Weib sind **ein** Fleisch, Gott (die Liebe) hat sie zu eins verbunden, und ihre Trennung ist unstatthaft, weil unmöglich; nämlich er sagt: So war es von Anfang — d. h. so ist das Gesetz der Natur. Die erste Sünde wider dies Gesetz wäre eine Ehe ohne Liebe, denn in ihr löst sich der Egoismus nicht auf, sondern verhärtet sich durch Zwang unauflösbar.

Die Unschuld ist der vollkommene Egoismus, denn sie empfängt nur und gibt nicht: Adam lebte in der Unschuld, so lange er nur empfing; die erste Entäußerung seines Egoismus durch die zeugende Liebe war der Sündenfall, nämlich das Heraustreten des Einzelnen außer sich, somit der hierin bedungene Fortschritt zur vollständigen Aufhebung des Egoismus im Tod, d. i. Selbstvernichtung. (Der Stand der Unschuld konnte den Menschen nicht eher zum Bewußtsein kommen, als bis sie ihn verloren hatten. Dies Zurücksehnen nach ihm, das Ringen nach seiner Wiedererlangung ist die Seele aller Zivilisationsbewegung, seitdem wir die Menschen aus der Sage und Geschichte kennen. Dies ist der Drang, aus einer uns feindlich erscheinenden Allgemeinheit zur egoistischen Befriedigung in uns selbst zu gelangen usw.) Dies Verneinen seiner selbst mußte solange dem Menschen als ein Unseliges, Schädliches und Böses, und seine endliche Konsequenz: der Tod, als ein Fluch erscheinen, als der Mensch sich seines vervielfältigten Aufgehens in der Allgemeinheit nicht freudig bewußt ward. Die Notwendigkeit des Aufhörens des persönlichen Seins mußte demjenigen als ein Böses erscheinen, der der reichen Entschädigung dieses Verlustes nicht inne ward. Vom Anfang ist die Klage nicht vorhanden gewesen, denn im reinen Patriarchat fühlte sich der Vater in seinem Aufgehen in seiner Nachkom=

menschaft befriedigt: erst die Israeliten Ägyptens in ihrer Sklaverei und Entsittlichung erhoben diese Klage, weil in der zerrütteten Familie und der geknechteten Stammgenossenschaft jene Entäußerung des Egoismus nur durch ein Aufgehen in eine ungeliebte, jammervolle Allgemeinheit — die ihrer geknechteten Familie — vor sich gehen mußte. Der Egoismus kann sich nur in der Freude am Leben gern seiner entäußern; gilt mir das Leben selbst als ein freudeloses, so kann ich in der Vermehrung und Vergrößerung — Erhaltung dieses freudelosen Zustandes — natürlich keine Befriedigung finden, sondern wünsche mich in den Stand der Unschuld zurück, nämlich des untätigen, unproduktiven Egoismus. In dieser unfreudigen Entäußerung meiner selbst finde ich mein Elend vermehrt: meine Leibessprossen werden mir eine Last, die ich lieber nicht geboren wünschte; so weicht die Liebe aus der Tätigkeit, und die natürlichste Befriedigung derselben im Vaterverhältnisse wird in das Gegenteil verwandelt: die Befriedigung des Zeugungstriebes wird zur gemeinen Wollust, das Dasein der Kinder zur Last, das Leben ein liebeloses Sorgen, und so der Tod ein Fluch, weil er die Aufhebung des einzigen ist, was wir begriffen, nämlich des Ichs. In dieser Welt egoistischen Sehnens und Unbehagens entstand das Gesetz: in ihm sollte sich der Mensch seines Egoismus' entäußern zugunsten eines Allgemeinen, aus dem die Liebe, d. h. das beseligende Bewußtsein der Liebe entschwunden war, nämlich des B e s i t z e s; das Gesetz selbst konnte aber die Liebe nicht ersetzen, denn es war der Zwang, die Nötigung zum Gemeinnützlichen; nur wer in seiner Befolgung seinen Nutzen fand, handelte nach ihm; die gesetzmäßige Handlung war aber nicht die Tat der Liebe, denn diese kann nur aus freiem Willen vollbracht werden, sondern die Tat des Egoismus, der sich im Gesetz befriedigt und geschützt fand: die freie Liebe konnte sich nur außer dem Gesetze, also gegen das Gesetz, kundgeben. Die Liebe ist aber

mächtiger als das Gesetz, denn sie ist das Urgesetz des Lebens, — aber ihre Äußerung mußte solange als Sünde, d. i. Gesetzesbruch erscheinen, als der Urzustand, in welchem das Gesetz der Liebe einzig waltete, nicht wieder hergestellt war, und nur im vollsten Bewußtsein war durch Jesus das wieder zu gewinnen, was wir durch unvollständiges Bewußtsein davon verloren hatten: die Liebe ward durch Jesus' Verkündigung nämlich aus der Familie über das ganze Menschengeschlecht ausgedehnt.

Der Lieblose bleibt stets im Egoismus und geht im Tod für sich vollständig unter: die Bewegung des Lebens, die Entäußerung seines Lebensstoffes geht nämlich wider seinen Willen vor: was er will, kann er nicht vollbringen, sondern was er nicht will, muß er an sich vollbracht seh'n; er bleibt daher leidend bis zum Tode: nur wer seinen freien Willen in die Entäußerung seines Lebensstoffes setzt, gerät mit Bewußtsein in das Allgemeine und lebt somit vervielfältigt und erweitert in ihm fort: die Entäußerung meiner selbst ist die Liebe und in dem Geliebten finde ich mich wieder. Dies ist die Unsterblichkeit, die in meinem freien Willen liegt: denn der Egoist setzt seinen Willen seiner notwendigen Selbstentäußerung entgegen, und geht daher in sich zu Ende mit dem Tode, — wogegen der Universalist durch seinen Willen in der Allgemeinheit sein erweitertes Fortleben erreicht.

Das Leben des Menschen ist Entwicklung im Egoismus und Wiederentäußerung desselben zugunsten der Allgemeinheit.

Bis zur erlangten Reife des Menschen begreift dieser die Natur nur als im Bezuge zu sich: jeder Eindruck der Natur geht in seinem Egoismus auf, denn der Heranreifende empfängt nur; nur das Empfangene wird ihm begreiflich, und zwar nur an sich, seinem Ich selbst: die Natur, soweit sie außer ihm ist, ist ihm daher Nichts, nur sein Ich ist ihm Etwas. Erst nach

erlangter Reife, wenn der Mensch in der Liebe sich seiner selbst wieder entäußert, wird ihm die Natur in dem Maße Etwas, als er sich in sie hineinversenkt, denn durch die Liebe geht er aus sich und findet sich im Gegensatze wieder. Daher auch das Verständnis der Natur erst durch die Liebe.

(„Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nicht nütze." (I. Kor. XIII. 3.)

(„Der geistliche Leib ist nicht der erste, sondern der natürliche, darnach der geistliche." [I. Kor. 15. V. 46.] Der geistliche Leib ist mein Leben in der Allgemeinheit.)

(Sehr auszuführen.) Das Gesetz stehet statt der Allgemeinheit, also zwischen mir und dem Allgemeinen: mein bereichertes Aufgehen in das Allgemeine ward nun ein Aufgehen in das Gesetz, also eine Bereicherung des Todes, denn das Gesetz verdrängt das Leben: das Gesetz ist die Lieblosigkeit, und selbst da, wo es die Liebe gebieten würde, ich würde in seiner Befolgung nicht Liebe üben, denn die Liebe handelt nur nach sich selbst, nicht nach einem Gebot. Die Versöhnung der Welt ist daher nur durch Aufhebung des Gesetzes zu bewirken, welches den Einzelnen von seiner freien Entäußerung seines Ichs an die Allgemeinheit abhält, ihn von ihr trennt. —

(Eph. II. 14. — Denn er ist unser Friede, der aus beiden [Gott und dem Menschen, d. i. dem Allgemeinen und dem Einzelnen] eines gemacht, und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war, in dem, daß er durch sein Fleisch wegnahm die Feindschaft, — nämlich das Gesetz, so in Geboten gestellet war, auf daß er aus zweien einen neuen Menschen in ihm selber schaffete [d. i. den in der Allgemeinheit sich mit Bewußtsein wiederfindenden Einzelnen] und Friede machete, und daß er beide versöhnete mit Gott in einem Leibe durch das Kreuz, und hat die Feindschaft getötet durch sich selbst.)

III.

Zum I. Akt.

Matth. V. 45. Auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. — Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

(XI.) Was seid ihr hinausgegangen in die Wüsten zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her weht? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. U. flg. — Wem soll ich aber dies Geschlecht vergleichen? etc. — Johannes ist kommen, aß nicht und trank nicht; so sagen sie: er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist kommen, isset und trinket; so sagen sie: siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Geselle! Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern.

Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret. (Siehe unter Lukas X.)

Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.

(XII.) Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbat: — „Ist's auch recht am Sabbat zu heilen?" Aber er sprach zu ihnen: „Welcher ist unter euch, so er ein Schaf hat, das ihm am Sabbat in eine Gruben fällt, das er nicht ergreife und aufhebe? Wieviel besser

ist nun ein Mensch denn ein Schaf? Darum mag man wohl am Sabbat Gutes tun."

Da sprach einer zu ihm: „Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir reden." Jesus: „Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder?" und reckte seine Hand aus über seine Jünger und sprach: „Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder. (Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, derselbe ist mein Bruder, Schwester und Mutter.)"

(XV.) Pharisäer: „Warum übertreten deine Jünger der Ältesten Aufsätze? sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brot essen." Jesus: „Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Aufsätze willen? Gott hat geboten: Du sollst Vater und Mutter ehren; wer aber Vater und Mutter fluchet, der soll des Todes sterben. Aber ihr lehret: wer zum Vater oder Mutter spricht, wenn ich's opfre, so ist's dir viel nützer; der tut wohl. Damit geschieht es, daß niemand hinfort seinen Vater oder seine Mutter ehret, und habt also Gottes Gebot aufgehoben um eurer Aufsätze willen." „Was zum Munde eingehet, das verunreinigt den Menschen nicht, sondern was zum Munde ausgehet, das verunreinigt den Menschen." — Da traten die Jünger zu ihm und sagten: „weißt du auch, daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort höreten?" Jesus: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht pflanzet, die werden ausgereutet. Lasset sie fahren" etc. —

(XIX.) Ist's auch recht, daß sich ein Mann scheidet von seinem Weibe um irgend einer Ursache? Jesus: „Habt ihr nicht gelesen, daß, der im Anfange den Menschen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und Weib sein sollte? Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und werden die zwei ein Fleisch sein. So sind sie nun nicht zwei, sondern ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden." — Da sprachen sie: „warum hat denn Moses

geboten, einen Scheidebrief zu geben und sich von ihr zu scheiden?" Jesus: „Moses hat euch erlaubt, zu scheiden von euren Weibern von eures Herzens Härtigkeit wegen; vom Anbeginn aber ist's nicht also gewesen." Und folgende V. — Vers 16 bis Ende: Auftritt mit dem reichen Jüngling.

(XXII.) Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht und du fragest nach niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünkt dich? Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?

Mark. (II.) Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbats willen. (Vgl. Matth. XII.) — Alle Sünden werden vergeben den Menschenkindern, auch die Gotteslästerung, damit sie Gott lästern; wer aber den heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung ewiglich, sondern er ist schuldig des ewigen Gerichts.

Luk. (IV.)[1]) Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat und gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn.

(V.) Warum esset und trinket ihr mit Sündern und Zöllnern? „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken." — Warum fasten Johannis Jünger so oft und beten so viel, desselbigen gleichen der Pharisäer Jünger, aber deine Jünger essen und trinken? — J.: „Ihr möget die Hochzeitleute nicht zum Fasten treiben, so lange der Bräutigam bei ihnen ist. Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden sie fasten."

---

1) (Auch II. Akt.).

(VI. 32.) So ihr liebet, die euch lieben, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber. Und wenn ihr euren Wohltätern wohltut, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder tun dasselbige auch. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie Gleiches wieder nehmen. (U. ff.) Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schoß geben, denn mit eben dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder geben.

Luk. (X.) Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch, viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und haben's nicht gehöret.

(XI.) Ein Weib aus dem Volke: (M. M.?) „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast!" Jesus: „Ja, selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren."

(XIX.) Der Zöllner: „Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. Jesus: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, denn des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist."

Johannes VIII. (Ehebrecherin.)

Ap. Gesch. (X.) „Oh nein, Herr, denn ich habe noch nie etwas Gemeines oder Unreines gegessen." Jesus: „Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein."

(XX.) Denn Geben ist seliger denn Nehmen. (Gegensatz zu: du sollst nicht stehlen!)

Römer (XIII.) Alle Gebote sind in dem Wort: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

I. Kor. (XII. 18.) [1]) Nun hat aber Gott die Glieder gesetzt, ein jegliches sonderlich am Leibe, wie er gewollt hat. (Alle folgenden Verse sehr wichtig.) Folgt Kap. XIII: wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle. Vers 2. — dann 3: und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.

Gal. (III.) [2]) Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Nun aber der Glaube kommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. Denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Jesu.

Eph. Ein Gott und Vater aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen.

V. Also sollen auch die Männer ihre Weiber lieben als ihre eigenen Leiber. Wer sein Weib liebet, der liebet sich selbst. Denn niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein, gleichwie auch der Herr die Gemeine. Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und seinem Gebeine. Folg.

II. Tim. (III.) Verräter, Frevler, aufgeblasen, störrig, unversöhnlich; die da haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie. Aus denselbigen sind, die hin und wieder in die Häuser schleichen und führen die Weiblein gefangen, die mit Sünden beladen sind, und mit mancherlei Lüsten fahren, lernen immerdar und können nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Ep. Joh. Ich bringe euch nicht ein neu Gebot, sondern das alte Gebot, das ihr habt von Anfang gehabt, wer aus Gott geboren ist, der tut nicht Sünde, denn sein Same

[1]) Akt I oder II.) [2]) (Auch Akt III).

bleibet bei ihm, und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren. Wer aber seinen Bruder nicht liebt, der ist nicht von Gott.

Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode. U. folg.

Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit Zungen, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit. — Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schleußt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?

Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe.

Zum II. Akt.

Matth. (V.) (Siehe unten Lukas.) Selig sind, die da geistlich am sind, denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. — Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolget werden, denn das Himmelreich ist ihr. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen. — Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein.

(VI.) [1] Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern

---

[1] (Auch Akt. I.)

wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viel Worte machen. Darum sollt ihr auch ihnen nicht gleichen. Euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe denn ihr bittet. — Ihr sollt auch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben und stehlen; denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. — — Niemand kann zweien Herren dienen; entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder er wird einem anhangen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? (Kein Mensch kann in sich reicher werden als er ist, aber in seinen Brüdern kann er mehr denn tausendfältig das werden, was er ist) Und folgende Verse. —

(VII.) Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. (XVIII.) Sündiget aber dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm alleine. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen; höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde. Höret er die nicht, so sage es der Gemeine; höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner.

(VIII.) Jesus sprach zu ihm: „Die Füchse haben

Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester: aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege." — „Folge du mir, und laß die Toten ihre Toten begraben."

(IX.) Und da er das Volk sahe, jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: „die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende."

(X.) Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn. Es ist dem Jünger genug, daß er sei wie sein Meister, und der Knecht wie sein Herr.

Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht mögen töten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.

Ihr sollt nicht wähnen,[1] daß ich kommen sei, Friede zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen Friede zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihren Schwieger; und der Menschen Feinde werden seine eignen Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebet denn mich, der ist meiner nicht wert, und wer Sohn und Tochter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert, und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht wert.

(XI.) Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt: und selig ist, der sich nicht an mir ärgert.

(XIII.) Darum rede ich zu ihnen durch Gleichnisse,

[1]) (Auch IV.)

denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht, denn sie verstehen es nicht.

Ich will meinen Mund auftun in Gleichnissen und will aussprechen die Heimlichkeiten von Anfang der Welt.

(XVIII.) (Vom Anfang.) Jesus: „Weh der Welt der Ärgernis halben! Es muß ja Ärgernis kommen, doch wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt! So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab und wirf ihn von dir.“ Etc.

(XX.) (Streit wegen Bevorzugung unter den Jüngern.)

Lukas (VI). Selig seid ihr, die ihr hungert, denn ihr sollt satt werden. Selig seid ihr, die ihr hier weinet, denn ihr werdet lachen. Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen und absondern und schelten euch, und verwerfen euren Namen als einen boshaftigen um des Menschen Sohnes willen. Freuet euch alsdann und hüpfet, denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel. Desgleichen taten ihre Väter den Propheten auch. Aber dagegen weh euch Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin. Weh euch, die ihr voll seid, denn euch wird hungern. Weh euch, die ihr hier lachet, denn ihr werdet weinen und heulen. Weh euch, wenn euch jedermann wohl redet, desgleichen taten ihre Väter den falschen Propheten auch. — Aber ich sage euch, die ihr zuhöret, liebet eure Feinde usw.

(XII.) Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz, denn niemand lebet davon, daß er viel Güter hat! — Es war ein reicher Mensch, des Feld hatte wohl getragen, und er gedachte bei ihm selbst und sprach: was soll ich tun? ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle, und sprach: das will ich tun; ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will drein sammeln alles, was mir gewachsen ist und meine Güter, und will sagen zu meiner Seelen: liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viel Jahr, habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut. Aber Gott

sprach zu ihm: du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wird's sein, das du bereitet hast? —

(XII.) Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollt ich lieber, denn es brennete schon. Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde! Meinet ihr, daß ich herkommen bin, Frieden zu bringen usw. S. d. folg. V. —

(XVII.)[1]) Zuvor aber muß er viel leiden und verworfen werden von diesem Geschlechte.

„Gedenket an Lots Weib!"[2])

(XXII.) Es erhub sich ein Zank unter ihnen, welcher unter ihnen sollte für den Größten gehalten werden. Jesus: „die weltlichen Könige herrschen und die Gewaltigen heißet man gnädige Herren. Ihr aber nicht also, sondern der Größeste unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener. Denn wer ist der Größte? der zu Tische sitzt oder der da dienet? ist's nicht also, daß, der zu Tische sitzt? ich aber bin unter euch wie ein Diener."

Joh. (I.) (zur Mutter). Welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind.

(V.) Ich nehme nicht Ehre von Menschen. Aber ich erkenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habt.

(VII.) Da sprachen seine Brüder zu ihm: „Mache dich auf von dannen und gehe in Judäam, auf daß auch deine Jünger sehen die Werke, die du tust. Niemand tut etwas im Verborgenen, und will doch frei offenbar sein. Tust du solches, so offenbare dich vor der Welt." — Etc.

Röm. (II.) Denn so die Heiden, die das Gesetz nicht haben und doch von Natur tun des Gesetzes Werk;

---

[1]) (Auch Akt IV.) [2]) (Auch Akt IV.)

dieselbigen, dieweil sie das Gesetz nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesetz, damit daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sei beschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich untereinander verklagen oder entschuldigen etc.

(VII.) Nun aber sind wir vom Gesetz los und ihm abgestorben, das uns gefangen hielt, also, daß wir dienen sollen im neuen Wesen des Geistes, und nicht im alten Wesen des Buchstabens. Folg.

Kor. (I). Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zuschanden machet, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zuschanden machet was stark ist; und das Unedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zunicht machet, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme.

(III.) Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet? So jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben, denn der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr. — Vgl. unten II. Kor. VI.

Darum rühme sich niemand eines Menschen. Es ist alles euer; es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist euer. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.

(IX.) Ein jeglicher, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges; jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfahen, wir aber eine unvergängliche.

Ich suche nicht was mir, sondern was vielen frommet.

II. Kor. (VI.) Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie denn Gott spricht: ich will in ihnen

wohnen, in ihnen wandeln, und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein.

(VIII.) Denn so einer willig ist, so ist er angenehm, nach dem er hat, nicht nach dem er nicht hat. Nicht geschieht das der Meinung, daß die anderen Ruhe haben und ihr Trübsal, sondern daß es gleich sei. So diene euer Überfluß ihrem Mangel, auf daß auch ihr Überschwang hernach diene eurem Mangel, und geschehe, das gleich ist, wie geschrieben steht: der viel sammlet, hatte nicht Überfluß, und der wenig sammlet, hatte nicht Mangel.

Galater (V)[1]. Ihr aber, lieben Brüder, seid zur Freiheit berufen. Allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleisch nicht Raum gebet, sondern durch die Liebe diene einer dem andren.

Eph. Bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis, und ein vollkommen Mann werden, auf daß wir nicht mehr Kinder seien, und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre und Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen.

Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen.

(VI.) Ziehet an den Harnisch Gottes etc.

I. Thessal. Nun ringet darnach, daß ihr stille seid, und das Eure schaffet und arbeitet mit euren eignen Händen, wie wir euch geboten haben, auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, die draußen sind, und ihrer keines bedürfet.

I. Tim. (VI.) Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir

[1]) (Auch Akt I.)

werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viel törichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Übels, welches etliche gelüstet etc.

Jakobi. (V.) Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird. Euer Reichtum ist verfaulet, eure Kleider sind mottenfressig worden. Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird euch zum Zeugnis sein, und wird euer Fleisch fressen, wie ein Feuer. Ihr habt euch Schätze gesammelt an den letzten Tagen. Ihr habet verurteilet den Gerechten und getötet, und er hat euch nicht widerstanden.

Zum III. Akt.

Matth. (V.) Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.

(IX.) Niemand flickt ein alt Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch, denn der Lappe reißt doch wieder vom Kleide, und der Riß wird ärger. Man fasset auch nicht Most in alte Schläuche, anders die Schläuche zerreißen, und der Most wird verschüttet, und die Schläuche kommen um; sondern man fasset Most in neue Schläuche, so werden sie beide miteinander behalten.

(XVI.) Sie forderten, daß er sie ein Zeichen vom Himmel sehen ließe. Jesus: „des Abends sprecht ihr, es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist rot, und des Morgens sprecht ihr, es wird heute Unge-

witter sein, denn der Himmel ist rot und trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr urteilen; könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit urteilen?“ u. flg.

(XXI.) (Einzug in Jerusalem.)

Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein worden. — Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen. Und wer auf diesen Stein fället, der wird zerschellen, auf welchen aber er fället, den wird er zermalmen.

(XXII.) Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andre ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zwein Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.

(XXIII.) Auf Moses Stuhle sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer; sie sagen das Gesetz, aber sie tun's nicht. Sie binden aber schwere und unerträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf den Hals; aber sie wollen dieselben nicht mit einem Finger regen. Folgende Verse.

Lukas. (XI.) Weh euch, denn ihr bauet der Propheten Gräber, eure Väter aber haben sie getötet, und folg. Weh euch Schriftgelehrten, denn ihr den Schlüssel der Erkenntnis habt; ihr kommet nicht hinein und wehret denen, so hinein wollen.

(XIII.) Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt werden, wie oft habe ich wollen deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihr Nest unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt? Sehet, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn ich sage euch, ihr werdet mich nicht sehen, bis daß es komme, daß ihr sagen werdet, gelobet ist, gelobet ist, der da kommt im Namen des Herrn.

(XVII.)[1] „Wann kommt das Reich Gottes?“ „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden. Man wird auch nicht sagen, siehe, hie oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.“

(XIX.) „Meister, strafe doch deine Jünger!“ Jesus: „Ich, sage euch, wo diese schweigen werden, so werden die Steine schreien.“ —

Johannes (I): Das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbige gemacht, und die Welt kannte es nicht. Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.

(VII.) Meine Rede ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. So jemand will des Willen tun, der wird innen werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede. Und folg. (sehr wichtig: von 26. Das ganze Kapitel.)

(VIII.) Auch steht in eurem Gesetz geschrieben, daß zweier Zeugnis wahr sei. Ich bin's, der ich von mir selbst zeuge, und der Vater, der mich gesandt hat, zeuget auch von mir. Da sprachen sie zu ihm: „Wo ist dein Vater?“ Jesus: „Ihr kennet weder mich noch meinen Vater; wenn ihr mich kennetet, so kennetet ihr auch meinen Vater.“

Wer bist du denn? Jesus: „erstlich der, der ich mit euch rede.“ Etc.

„Freimachen.“ (Von 31 an das ganze Kapitel.) (Auch zu Akt I.)

(X.) „Ich und der Vater sind eines!“ Folgende Verse.

(XI.) 47 und folg. Zur Beratung der Priester und Pharisäer.

Ap. Gesch. (XVII.) Nun verkündige ich euch den Gott, dem ihr unwissend Gottesdienst tut. Gott, der

[1] (Auch II.)

die Welt gemacht hat und alles, was drinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erden, wohnet er nicht in Tempeln mit Händen gemacht, sein wird auch nicht mit Menschenhänden gepfleget, als der jemands bedürfe, so er selber jedermann Leben und Atem allenthalben gibt, und hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlecht auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen, daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Und zwar er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir, als auch etliche Poeten bei euch gesagt haben, wir sind seines Geschlechtes. So wir denn göttliches Geschlecht sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den gülden, silbern, steinern Bildern, durch menschliche Gedanken gemacht.

Röm. (III.) So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk alleine durch die (Liebe).

(X.) Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihr eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht untertan. Denn Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubet, der ist gerecht.

1. Kor. (XV.)[1] Darnach das Ende, wenn er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird, wenn er aufheben wird alle Herrschaft und alle Oberkeit und Gewalt. Er muß aber herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege. Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. —

Galater (IV.) 22 und folgende: Hagar-Sinai und Jerusalem (Wichtig!)

Timoth. (VI.) — Schulgezänke solcher Menschen

[1]) (Zu Akt IV.)

die zerrüttete Sinne haben und der Wahrheit beraubt sind, die da meinen, Gottseligkeit sei ein Gewerbe.

[2.] Petri (II.)[1]) Sie achten für Wollust das zeitliche Wohlleben, sie sind Schande und Laster, prangen von eurem Almosen, prassen mit dem euren; haben Augen voll Ehebruchs, lassen ihnen die Sünde nicht wehren, locken an sich die leichtfertigen Seelen, haben ein Herz durchtrieben mit Geiz, verfluchte Leute! das sind Brunnen ohne Wasser und Wolken, vom Windwirbel umgetrieben, welchen behalten ist ein Dunkel, Finsternis in Ewigkeit. Denn sie reden stolze Worte, da nichts hinter ist, und verheißen Freiheit, so sie selbst Knechte des Verderbens sind. Denn von welchem jemand überwunden ist, des Knecht ist er worden. Und folg.

Ebr. (VIII.) Indem er saget: ein Neues[2]), machet er das erste alt; was aber alt und überjähret ist, das ist nahe bei seinem Ende.

(X.)[3]) Denn es ist unmöglich durch Ochsen- und Bocksblut Sünde wegnehmen.

Jak. (IV.) Ihr seid begierig und erlangt damit nichts; ihr hasset und neidet und gewinnet damit nichts; ihr streitet und krieget, und ihr habt nichts.

Offenbar. Joh. Siehe das ganze Kapitel XVIII.

Zum IV. Akt.

Matth. (X.) Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben. Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathäuser, und werden euch geißeln in ihren Schulen. Und man wird euch vor Fürsten und Könige

---

[1]) (Auch Akt II.) [2]) Druck: Neuer. [3]) (Auch Akt I.)

führen um meinetwillen, zum Zeugnis über sie und über die Heiden. Und folgende Verse. —

(X.)[1]) Was ich euch sage in Finsternis, das redet im Licht, und was ihr höret in das Ohr, das predigt auf den Dächern.

(XIII.)[2]) Der aber auf das Steinigte gesäet ist, der ist's, wenn jemand das Wort höret und dasselbige bald aufnimmt mit Freuden; aber er hat nicht Wurzel in ihm, sondern er ist wetterwendisch; wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebet um des Wortes willen, so ärgert er sich bald. — Der aber unter die Dornen gesäet ist, der ist's, wenn jemand das Wort höret, und die Sorge dieser Welt und Betrug des Reichtumes erstickt das Wort, und bringet nicht Frucht.

(XXIV.) „Sage uns, wann wird das geschehen, und welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft und der Welt Ende?" — Jesus: „Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe. Denn es werden viel kommen unter meinem Namen und sagen, ich bin Christus, und werden viel verführen. Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen, sehet zu und erschreckt nicht, das muß zum ersten alles geschehen, aber es ist noch nicht das Ende da. Denn es wird sich empören ein Volk über das andere, und ein Königreich über das andere, und werden sein Pestilenz und teure Zeit und Erdbeben hin und wieder. Da wird sich allererst die Not anheben. Folgende Verse.

Denn gleich wie sie waren in den Tagen der Sündflut, sie aßen, sie tranken, freieten und ließen sich freien bis an den Tag, da Noa zu der Archen einging, und sie achteten's nicht, bis die Sündflut kam und nahm sie alle dahin, so wird auch sein die Zukunft des Menschen Sohnes.

(XXVI.) 9—12. (Salbung Jesus' durch M. M.) 33—34. (Petrus und Jesus.)

---

[1]) Auch Akt V.) [2]) (Auch Akt. II.)

Lukas (XXII). Aber nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, desselbigen gleichen auch die Taschen. Wer aber nicht hat, verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert. — Sie aber sprachen: „Herr, siehe, hier sind zwei Schwert.“ Er aber sprach zu ihnen: „es ist genug“.

Ihr seid als zu einem Mörder mit Schwerten und Stangen ausgegangen; ich bin täglich bei euch im Tempel gewesen und ihr habt keine Hand an mich gelegt, aber dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis.

Joh. (V.) Ich sage euch, der Sohn kann nichts von ihm selber tun, denn was er siehet den Vater tun; denn was derselbige tut, das tut gleich auch der Sohn.

(XII.) 4 und folg. (Jesus' Salbung und Judas.)

(XIII. XIV. XV. XVI. XVII. Abendmahl. —)

Ap. Gesch. (I.) Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit und Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat: sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein etc.

(IV.) Die Könige der Erden treten zusammen, und die Fürsten versammeln sich zu Hause wider den Herrn und wider seinen Christ.

Keiner[1]) sage von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es sei euch alles gemein.

Röm. (V.)[2]) Wie nun durch Eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen.

(VIII.) Derselbe Geist gibt Zeugnis unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.

Denn welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde

---

[1]) (Auch Akt. II.) [2]) (Auch Akt. III.)

seines Sohnes, auf daß derselbige der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern.

Kor. (XV.) Ich sterbe täglich. — Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot.

(XV.) Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod.

(46.) Der erste Mensch, Adam, ist gemacht ins natürliche Leben, und der letzte Adam ins geistliche Leben. Aber der geistliche Leib ist nicht der erste, sondern der natürliche, darnach der geistliche.

Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz.

I. Thessal. So wird sie das Verderben überfallen, gleichwie der Schmerz ein schwanger Weib, und werden nicht entfliehen.

II. Thessal. (II.) Und alsdann wird der Boshaftige offenbaret werden, welchen der Herr umbringen wird mit dem Geiste seines Mundes und wird sein ein Ende machen, durch die Erscheinung seiner Zukunft, des, welches Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaftigen Kräften[1]) und Zeichen und Wundern, und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden, dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden. Darum wird ihnen Gott kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lügen, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit.

Timoth. (IV.) Der Geist aber saget deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abtreten und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel durch die, so in Gleißnerei Lügenredner sind und Brandmal in ihrem Gewissen haben, und verbieten ehelich zu werden, und zu meiden

---

1) (Auch II. vielleicht III.)

die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen. Denn alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird. Usw.

Ebr. (XI.) Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet.

Zum V. Akt.

Matth. (XXVIII.) Darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Lukas (XXII.) „Bist du Christus? sage es uns!" Jesus: „Sage ich's euch, so glaubet ihr's nicht, frage ich aber, so antwortet ihr nicht und laßt mich doch nicht los; darum von nun an" etc. —

(XXIII.) Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leibe[r], die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben. Etc.

Römer (VIII.) „Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat uns frei gemacht vom Gesetz der Sünden und des Todes.

Eph. (VI.) [1] Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.

[1]) (Auch Akt IV.)

Wieland der Schmied,

als Drama entworfen.

Personen.

Wieland, der Schmied. }
Eigel, der Schütz. } Brüder.
Helferich, der Arzt. }
Schwanhilde.
Neiding, König der Niaren.
Bathilde, seine Tochter.
Gram, sein Marschall.

Erster Akt.

Mark Norweg, waldiger Uferraum am Meere, im Vordergrunde zur Seite Wielands Haus mit der Schmiede, welche frei davor steht.

Erste Szene.

Wieland sitzt und schmiedet an einem goldenen Geschmeide; seine Brüder Eigel und Helferich lehnen neben ihm und sehen ihm zu. — Der Schmied singt zu seiner Arbeit, die soeben der Vollendung nahe ist; er wünscht seinem Geschmeide Kraft, den Frauen, die es tragen, in den Augen ihrer Liebsten immer neuen Reiz zu verleihen, denn: — „gesteht es nur, Reiz und Schönheit tut den Frauen not, wollen sie die Männer an sich binden; ein kluger Mann sorgt darum wohl dafür, daß nie der Frau, die er immer lieben will, an Reiz es gebreche. Seht, wie ich für euch sorge: dies Geschmeide schuf ich euren Frauen. Zwei Spangen sind's, die teil' ich unter euch."

Eigel und Helferich sind erfreut, danken und loben ihren Bruder, und fragen, wie sie ihm erwidern sollen?

Wieland. „Schmied' ich aus Liebe nicht für euch? Für eure Frauen schaff' ich erst recht aus Liebe. Kein König darf mich heißen, was ich nur gerne tue. — Doch Eigel, rate du, was ich für dich geschmiedet?"

Eigel. „Ein neues Werk? Fürwahr, du saßest lange einsam dort am Herd; verhungert wärest du, hätt' ich mit Jagdbeute dich nicht versorgt! Nun sag', was schufest du so emsig?"

Wieland. „Schau' her, den Stahlbogen hier für dich, wenn du auf Jagden gehst!"

Eigel, entzückt, prüft den Bogen, und lobt ihn als den stärksten, schwungkräftigsten und schönstgeformten, den man je gewinnen könne.

Wieland. „So erleg' uns heute noch ein gutes Wild! In hehren Taten sollst du einst ihn aber spannen. — Dir, Helferich, der du aus duftenden Kräutern den Heiltrank uns gewinnst, dir schuf ich dies zierliche Gefäß aus Gold, daß du ihn darin verwahrst!"

Helferich erstaunt über die Schönheit des Fläschchens, und lobt, daß er nun den Heiltrunk mit sich tragen könne.

Wieland. „Bald sollst du mächtig deine Kunst bewähren, denn bald soll sich blutiger Streit im Wikingenland erheben; gar manche Wunde heilst du dann den edlen Wikingssprossen! Noch einen Helden gibt es, den ich liebe; für den, seht, schuf ich dieses Schwert: das sollt ihr, teure Brüder, dem König Rothar bringen! Gegen die Neidinge soll er es schwingen, die Nordlands freie Männer knechten!"

Die Brüder. „Was weißt du von Rothar?"

Wieland. „Wachilde, das holde Meerweib, das dem König Wiking einst unseren Vater gebar, die erschien mir dort aus den Wogen und gab mir Kunde. Gar viel hat sie mir vertraut, — von Wate, unserem Vater; wie die Küste uns zu freiem Eigen von Wiking ward bestimmt, wie Wikings Söhne, die eine Königstochter ihm gebar, von Mißgeschick gedrängt würden; wie aber Rothar nun in Heldenkraft erblühe, und um ihn sich alles schare, was Neidings wachsender Macht widerstehe. Dies alles meld' ich euch wohl heute Abend, beim traulichen Mahl!"

Helferich. „So komm' mit uns; die Sonne sank schon tief, und du hast dein Tagwerk doch wohl vollbracht: wer schuf so viel Wunderwerke als du?"

Eigel. „Zum heutigen Mahl erlege ich zuvor mit dem neuen Bogen noch ein edles Wild! deß' sollst du dich, Wieland, freuen!"

Helferich. „Auch sollst du uns geloben, nun bald ein Weib zu nehmen, daß unsere Liebessorge um dich sich mehren könne."

Wieland (hat aufmerksam nach dem Meere hingeblickt; jetzt ruft er plötzlich). „Seht ihr dort es durch die Lüfte fliegen?"

Eigel (der auch näher hinblickt). „Drei seltene Vögel, wie ich keine noch sah!"

Helferich. „Sie kommen näher!" —

Eigel. „Hei, fürwahr! Jungfrauen sind's, mit Schwanenflügeln schweben sie durch die Lüfte!"

Helferich. „Nach Westen geht der eilende Flug!"

Wieland. „Mich dünkt, der einen gibt die Eile Müh'; sie ist ermüdet!" —

Eigel. „Doch verschwunden sind sie nun; um die Waldecke ging der Flug."

Helferich (mit Eigel sich nach dem Vordergrunde wendend). „Woher die kamen, da blutete wohl mancher Held." —

Eigel. „Schildmädchen waren es sicher, im Nordland erhoben sie Streit." (Zu Wieland, der unverwandt noch nachblickt.) „Nun, Wieland, komm'! Was starrst du in die Luft? Wo mein Auge nichts erspäht, da gewahrst du wahrlich nichts!"

Wieland (begeistert und traurig, tief aufseufzend). „Oh, könnt' ich fliegen! In den Lüften freit' ich ein Weib!" —

Helferich. „Komm' heim zum Mahl!"

Wieland (ohne sich umzuwenden). „Bereitet es wohl, ich folg' euch bald!" (Die Brüder gehen fort. — Wieland späht immer aufmerksam nach dem Meere). „Ha, dort seh' ich die eine niederschweben: — was der Schütze nicht sah, erkannte ich. — Sie ist matt — verwundet wohl: — sie vermag nicht im Fluge sich gegen den Wind zu halten! — Sie blieb zurück — sinkt immer tiefer — der Wind drückt sie nach dem Wasser! — Sie ist ihrer nicht mächtig, schon taucht sie auf die Flut! — Frisch, Wieland! In der Meereswoge erjagst du dir wohl dein Wild!" (Er springt in das Meer, und schwimmt hastig

von dannen. Nach einer Weile sieht man ihn wieder zurückschwimmen; er hält das Schwanenmädchen mit dem einen Arme umfaßt, und erreicht mit ihr das Ufer.)

Zweite Szene.

Schwanhilde (wird ohnmächtig von Wieland an das Land gebracht, ihre Arme sind in mächtigen Schwanenflügeln verborgen, die matt und schlaff herabhängen). Wieland (legt sie an der Schmiede auf eine Moosbank nieder). Er gewahrt, daß sie unter dem linken Flügel verwundet ist, betrachtet [sie] näher, und erkennt, daß die Flügel abzulösen sind, und wie er dies vollbringen müsse; er löst vorsichtig die Flügel von Armen und Nacken, und erkennt mit Entzücken ein schönes, wohlgestaltetes Weib. So vermag er auch nun sicher zur Wunde zu gelangen; es ist ein Speerstich. Schnell entsinnt er sich des Heilmittels, das Helferich ihm für solche Wunden gegeben, und kommt mit einem Kraute wieder zurück; nachdem er ihr dies auf die Wunde gelegt, verbindet er sie. Dann lauscht er ihrem Atem. Sie kommt allmählich zu sich, schlägt die Augen auf und erblickt Wieland. Sie erschrickt über ihren Aufenthalt, und wähnt sich in Neidings Macht gefallen. Wieland beruhigt sie: — er habe sie aus dem Meere gerettet und ihre Wunde geheilt: sie solle ihm darum nicht zürnen. — Sie fühlt sich der Flügel beraubt, machtlos in eines fremden Mannes Gewalt. „O Schwestern, liebe böse Schwestern! Weh, ihr ließet mich hilflos zurück! Wie soll ich die Mutter je wiederfinden!" Sie weint heftig.

Wieland tröstet sie. „Verließen dich die Schwestern, so sei nun in meinem Schutz; dich, holdes, seliges Weib, lass' mich beschützen mit meinem Leben!" — Es gelingt ihm, sie zu beruhigen: er bittet sie zärtlich, sich zu schonen, daß die Wunde sicher heile. —

Schwanhilde. „So bist du nicht von Neidings Stamme?"

Wieland. „O nein! ich bin aller Neidinge Feind.



Schwanhilde wird ohnmächtig von Wieland an das Land gebracht.

Nach einer Zeichnung von Jan Bleys



Schon schmiedete ich das Schwert, das sie vertilgen soll. Frei wohne ich mit meinem Brüdern hier, keinem Könige sind wir untertan. — Doch sage mir, wer bist du, wundervolle Frau?"

Schwanhilde ist von Wielands Liebe gerührt; sie wünscht ganz vergessen zu können, wer sie sei und woher sie kam, da sie nun wohl fühlt, daß ihr Vergessen trostreicher sein müsse, als Gedenken! — Sie erzählt Wieland, der sich neben sie gesetzt hat, wer sie sei. König Isang im Nordland war der Vater ihrer Mutter; der Fürst der Lichtalben entbrannte in Liebe zu dieser: als Schwan nahte er sich ihr und entführte sie weit über das Meer, nach den „heimlichen Eilanden". In Liebe vereint, wohnten sie dort drei Jahre, bis die Mutter in törichtem Eifer zu wissen begehrte, wer ihr Gatte sei, wonach zu fragen er ihr verboten hatte. Da schwamm der Albenfürst als Schwan durch die Fluten davon, — in weiter Ferne sah die jammernde Mutter, wie er auf seinen Flügeln sich in das Luftmeer erhob. Drei Töchter hatte sie geboren, Schwanhilde und ihre Schwestern: denen wuchsen alle Jahre Schwanenflügel, welche die Mutter aus Sorge, auch sie möchten ihr entfliegen, ihnen jedesmal abstreifte und vor ihren Blicken verbarg. Nun kam aber Kunde über das Meer, daß König Isang von Neiding überfallen, getötet, und sein Land von ihm geraubt worden sei. Da entbrannte in der Mutter Zorn und Rache; sie begehrte Neiding zu strafen, beklagte, nur Töchter, keinen Sohn geboren zu haben; gab daher den Töchtern die wohlverschlossen gehaltenen Fluggewänder, hieß sie als Walküren nach Nordland fliegen, um Rachekampf gegen Neiding zu erheben. Nun hätten sie die Männer erregt, und mit ihnen gegen den räuberischen König gestritten; eher wandten sie sich nicht zur Umkehr, als bis Schwanhilde verwundet worden; leider habe sie aber, wie Wieland wisse, den Schwestern vor Wundmüdigkeit nicht mehr folgen können. — „Nun bin ich in deiner Macht!"

Wieland ist hingerissen, schwört sie zu lieben und nie sie zu verlassen.

Schwanhilde. „Liebst du mich wirklich?“ Sie zieht einen Ring vom Finger und reicht ihn Wieland. „Sieh’, dieser Ring erregt dir Liebeszauber: trägt ihn ein Weib, der Mann, der sich ihr naht, muß dann in Liebe für sie glüh’n; der wohl auch gewann mir nur deine Liebe.“

Wieland, der den Ring empfangen, fühlt durch diese Hingebung seine Liebe nur wachsen; er bittet sie, den Ring nie zu tragen, da er sie mehr noch ohne ihn liebe.

Schwanhilde, gerührt und beruhigt, rät ihm, dennoch den Ring nicht von sich zu geben, denn für den Mann, der ihn trage, enthalte er den Siegerstein, der in jedem Kampfe ihm Sieg versichere.

Wieland will auch von dieser Eigenschaft keinen Nutzen ziehen: er hängt ihn hinter der Türe seines Hauses an einem Bast auf: „hier hänge du, weder ich noch mein Weib bedürfen dein!“ —

Schwanhilde. „O Wieland, muß ich mich deiner Liebe nun erfreuen, und darf ich nie wünschen, ihr Leid und Kummer zu erregen; muß ich nun immer bei dir weilen wollen, — so nimm dies Fluggewand, birg es wohl und verschließ’ es fest! Denn erblick’ ich die Flügel, und weiß ich sie in meiner Macht, so sehr ich dich liebe, nicht könnte ich der Lust widerstehen, auf ihnen mich in die Lüfte zu schwingen: so wonnig ist der Flug, so selig das Schweben im klaren Meere der Luft, daß, wer einmal es genoß, nie des Sehnens darnach sich erwehren kann: er muß es stillen, wird ihm die Macht dazu!“

Wieland erschrickt über die Begeisterung Schwanhildes; er rafft hastig das Fluggewand zusammen. „Und die Liebe hielte dich nicht?“ —

Schwanhilde (sinkt ergriffen an Wielands Brust. Sie weint und ruft). „Nun lebt wohl, teure Schwestern! Leb’

wohl, liebe arme Mutter! Schwanhilde sieht euch nie wieder!"

Wieland ist hingerissen von ihrer Liebe und ihrem Schmerz. Doch ist er besorgt um sie: noch sei sie nicht ganz geheilt, — ihre Stirne glühe im Fieber. Er bittet sie, in sein Haus zu treten, und auf seinem Lager sich auszuruhen; er gehe dann, seinen Bruder Helferich zu holen; der sei der geschickteste Arzt, und werde sie schnell ganz heilen. — Er geleitet die Müde, die ihn liebevoll umschlingt, in das Haus.

Dritte Szene.

(Es ist voller Abend geworden. Ein Schiff legt seitwärts im Hintergrunde an; aus ihm steigen vorsichtig Bathilde und Frauen an das Land. Sie spähen, ob Wieland anwesend sei. Da sie ihn in kurzem wieder aus der Türe treten sehen, halten sie sich hinter Gebüsch zurück.)

Wieland (im Begriff, die Türe zu schließen, hält an, und kämpft mit sich, ob er nicht wieder umkehre). „Ich verschloß das Fluggewand nicht: — doch schläft sie nicht, die Müde und Kranke? Und bin ich nicht zurück, ehe sie erwacht? — Oder sollte ich Verdacht gegen sie hegen? Sollte ich sie als gefangene Beute halten? — O nein, frei soll sie mich lieben!" — Freudig erregt verläßt er die Türe. Dann kehrt er wieder um. „Doch schließe ich wohl die Türe? — Um sie zu halten? — Du Tor! Wollte sie entfliegen, zur Esse hinaus, zum Fenster in den Hof hinaus, fände ihr Flug leicht den Weg! — Doch sie schläft, drum schütze sie die gute Türe, daß keiner sie störe." Er schließt ab, und geht mit dem Ausrufe: „Nun, Brüder, sollt ihr Wunder hören, wie schnell ich ein Weib mir gewann!" raschen Schrittes über die Szene ab.

Bathilde (in Waffenrüstung, tritt mit den Frauen hervor). „Meine Runen wiesen mich recht; hieher flog die Verwundete, denn bekannt ist dieser Strand wegen seiner Heilkraft; nun möge Gram Wieland fangen; das

Wichtigste vollbring' ich selbst. Gewinne ich den Ring des Schwanenweibes, dann bin ich des mächtigsten Kleinodes Herrin, und selbst mein Vater verdanke einzig mir seine Macht." — (Sie geht an die Türe und betrachtet das Schloß.) „Fürwahr, das kunstreichste Schloß, das je geschmiedet ward! Doch was ist Menschenkunst gegen Zauberkraft?" — Sie berührt das Schloß mit einer kleinen Springwurzel; die Türe, nach außen gehend, öffnet sich von selbst; an der Rückwand der Türe gewahrt Bathilde sogleich den, von Wieland am Baste aufgehängten, Ring Schwanhildes. Sie erkennt ihn, löst ihn vom Baste und schließt die Türe wieder fest, wie zuvor. —

Vierte Szene.

(Neu angekommene Schiffe haben am Strande angelegt, Gram ist mit bewaffneten Männern an das Land gestiegen. — Bathilde, die den Ring angesteckt hat, geht ihm freudig entgegen.) „Wohl wies ich euch recht, Gram; gelingt die Tat, so hat mein Vater dir viel zu danken: fängst du den kunstreichsten Schmied, daß er ihm dienen muß, so gewannst du ihm mehr, als ein neues Königreich. Stellt nach ihm aus im Walde, dorthin sah ich ihn gehn. Daß er auch willig folge, vernichtet alles, was ihm hier lieb und wert. Verbrennt ihm Haus und Hof, daß anderswo er Glück suchen müsse." — Männer haben sich entfernt, um Wieland nachzustellen; in das Haus werden Feuerbrände geworfen. —

Gram erklärt in feuriger Erregtheit Bathilden, für sie und auf ihr Geheiß das Kühnste wie das Schrecklichste vollbringen zu wollen, dürfe er je hoffen, sie zu gewinnen.

Bathilde errät die Macht des Ringes über ihn, der sonst so kalt und mürrisch, und freut sich der Bewährung dieser Macht. Sie befiehlt ihm, ihr unerschütterlich treu zu sein, und sie wolle ihm lohnen; mit ihr solle er einst ihres Vaters Lande beherrschen.

Sie nimmt von ihm Abschied, und besteigt mit den Frauen ihr Schiff, in dem sie vom Ufer abfährt.

Man vernimmt vom Hause her Schwanhildes Angstruf: „Wieland, Wieland!“ — Getöse von der Waldseite her. Wieland wird von den Männern Grams herbeigeschleppt; um ihn überwältigen zu können, hat man ihm eine Verhüllung über die Augen geworfen, die ihn noch jetzt des Gesichtes beraubt. Er ist an Händen und Füßen gebunden, und so wird er vor Gram hingelegt.

Gram. „Du bist Wieland, der Wunderschmied?“ —

Wieland. „Wer seid ihr, daß ihr den Freien bindet?“ —

Gram. „Bist du Wieland, der so viel Wunderwerke schuf, so sag', wo nahmst du das Gold dazu her, wenn nicht als Dieb aus jener Berge Grund, die eines Königs Eigentum?“ —

Wieland. „Das Gold? — Das will ich dir wohl sagen. Du weißt, daß einst Iduna den Göttern war geraubt, sie, die ihnen ewige Jugend gab, so lange sie unter ihnen weilte: da alterten die Götter, ihre Schönheit schwand, und von Freias Seite wich Odur, den nun ihr Reiz nicht mehr band. Iduna ward den Göttern wieder gewonnen; mit ihr kehrte Jugend und Schönheit ihnen zurück, — nur Odur kehrte der Freia nicht wieder. Auf jenen Felsen sitzt nun die hehre trauernde Göttin und weint um den Gemahl oft heiße, goldene Tränen; diese Tränen nun gewinn' ich aus dem Flusse, da hinein sie fallen, und schmiede aus ihnen manch' wonnig Werk, zur Freude glücklicher Menschen!“

Gram. „Du schwatzest da lieblich, doch lügst du dich nicht frei; denn gewannst du selbst aus Freias Tränen das Gold, so sind diese doch auch eines Königs Eigentum, und ihm nur sollst du fortan nun schmieden!“ — Er befiehlt, ihn nach dem Schiffe zu tragen.

Wieland wehrt sich heftig und verlangt zu wissen, was mit seinem Weibe geschehen.

Gram. „Wo war dein Weib?“
Wieland. „In meinem Hause ließ ich es schlafend.“
Gram lacht grimmig, und reißt ihm die Binde von den Augen. „Schau' auf, dort ist dein Haus!“
Wieland erblickt sein Haus in heller Flammenglut. Er schreit vor Entsetzen auf: „Schwanhilde, Schwanhilde! Antworte mir!“ — Keine Antwort. — „Tot! Verbrannt! — Rache!“ — Mit furchtbarer Kraftanstrengung sprengt er seine Bande. „Ein Stümper schmiedete die Ketten!“ — Er entreißt einem Nahestehenden das Schwert und greift Gram an, dieser weicht. Wieland stößt in [s]ein Horn. Vor seiner Wut weicht alles zurück. Seine Brüder, Eigel und Helferich, kommen mit Freunden ihm zu Hilfe. Mehrere von Grams Leuten werden erlegt; Gram und die übrigen fliehen dem Strande zu, stürzen sich in die Schiffe, und rudern hastig von dannen. Wieland donnert den Fliehenden Flüche nach, schilt sie Meuchler und Feiglinge. Dann kehrt er heftig nach vorn zurück; sein Haus ist eine zusammengestürzte Brandstätte, keine Spur von Schwanhilde ist zu erblicken. Er wähnt sie verbrannt, und will sich voll Verzweiflung in die Glut stürzen. Seine Brüder halten ihn zurück. Da springt er auf, er will Rache nehmen, die Fliehenden verfolgen. Er eilt nach dem Strande, kein Boot ist da, ein abgeschlagener Baumstamm liegt am Ufer; ihn stößt er in das Wasser, und auf ihm will er dem Feinde nachsetzen. Seine Brüder stellen ihm das Unmögliche einer solchen Fahrt vor; die Fliehenden könne er auf keine Weise mehr erreichen und in welchem Lande er sie treffen solle, wisse er ja auch nicht, da keiner die Räuber kenne, und wisse woher sie gekommen. Sie bieten ihm an, sogleich zu Rothar zu fahren, und ihm Wielands Schwert zu bringen. Wieland will sie nicht hören. Er ruft seine Ahnin, das Meerweib Wachilde an; in ihre Sorge empfiehlt er sich: möge sie aus tiefstem Meeresgrunde die Wogen bewegen, daß sie

ihn zu dem fernen Strande trieben, wo er Rache üben könnte. — Er springt auf den Baumstamm, und stößt ihn mit einer Stange so gewaltig ab, daß er jäh in das Meer hinaustreibt. Aus der Ferne ruft Wieland seinen Brüdern, die ihm Glück zu der verwegenen Fahrt wünschen, ein letztes Lebewohl zu. — —

Zweiter Akt.

Im Niarenland. König Neidings Hof. Der Vordergrund stellt die Halle dar; aus ihr führen Treppen rechts zu Neidings, links zu Bathildes Wohngemach. Nach hinten zu führen breite Stufen in den Hofraum hinab; dieser ist mit hohen Mauern und einem Turme umschlossen. — Es ist kurz vor Anbruch des Morgens.

Erste Szene.

(Bathilde entläßt Gram aus ihrem Wohngemach, die Stiege nach der Halle hinab.) — Gram ist von Neiding, der ihm wegen des Mißglückens des Anschlages auf Wieland zürnte, von Amt und Hof verwiesen. Er hat sich jetzt zu Bathilde gewagt, um sie wegen Aussöhnung mit ihrem Vater anzugehen. —

Bathilde verspricht, ihm zu Willen zu sein, und zweifelt nicht am Erfolg. Sie hege ein mächtiges Kleinod, das ihr den Vater ganz zu Willen stellen solle. Nur um eines habe sie Sorge. Wieland sei hier.

Gram ist verwundert und erschrocken.

Bathilde. „Hörtest du nichts von der wunderbaren Ankunft eines Mannes, der auf einem Baumstamme hier an den Strand geschwommen kam? Der König nahm ihn gastlich auf, da er ihm zu dienen versprach. Durch schöne Werke, die er ihm schmiedete, hat der Fremde Neidings höchste Gunst gewonnen; schon vergißt dieser seinen Kummer, daß er Wieland

nicht gefangen. Goldbrand nennt sich der Schmied; doch Wieland ist's, ich hab' ihn erkannt."

Gram. „Was sucht er hier unter fremdem Namen?"

Bathilde. „Auf Rache zog er aus, doch nur auf Ungefähr, da er seine Feinde nicht kennt."

Gram. „Was hält ihn nun ab, weiter zu zieh'n?"

Bathilde. „Seine Rache vergaß er, da ihn nun Liebe bindet. — Seines Weibes vergaß er, das er tot wähnt, da er für ein anderes Weib entbrannt."

Gram. „Wer wirkte solche Wunder in dem Wütenden?"

Bathilde. „Meine Nähe."

Gram. „So ist er mein Nebenbuhler?"

Bathilde. „Er ist's, drum sollst du helfen ihn zu vernichten. Vertraue mir! Noch heute sollst du zurückberufen werden, und höchster Ehren wieder genießen. Das gewinne ich von Neiding, um der Macht des Ringes willen."

Gram. „Trübe ist mein Sinn, seit ich vor Wieland floh."

Bathilde. „Das lass' mich nun an ihm rächen."

Gram. „Seit ich so schnell in Liebe zu dir entbrannte, verfolgt mich Mißgeschick."

Bathilde. „Doch um dieser Liebe willen sollst du von mir erhoben sein! Sei treu, und spähe auf Wieland, wie du dich rächest und ihn verderbest: mit mir sollst dann einst du hier herrschen!"

Gram. „So stark und mutig, wie ich war, verdankt' ich einem Weib nun Ruhm und Ehre?" —

Bathilde. „Erkenne, wie stark und mutig ein Weib sein kann! — Es tagt! So fliehe jetzt! Nimm diesen Schlüssel für das Tor; verbirg dich in der Nähe: siehst du ein weißes Tuch aus meinem Fenster wehen, so komme kühn und offen her zur Halle; das sei die Botschaft deines Glückes." Er verlangt sie zu umarmen; sie wehrt ihm: „Nach Wielands Falle bin ich dein!" —

(Sie trennen sich. Bathilde geht in ihr Gemach zurück; Gram verschwindet seitwärts im Hofraum. — Tagesanbruch.) —

Zweite Szene.

(Am großen Hoftore wird stark angeklopft, zwei Hofmannen Neidings springen von der Treppe, die nach des Königs Gemache führt und auf der sie bis jetzt zum Schlafen ausgestreckt lagen, auf, und rufen:) „Wer da?“ Antwort: „Boten aus Wikingenland.“

Ein Mann. „An wen seid ihr entboten?“

Antwort. „An den Niarendrost sendet uns König Rothar.“

(Die beiden Mannen stoßen in ihre Hörner; der eine von ihnen geht nach Neidings Gemach, um den König zu wecken, der andere geht hinab, um das große Hoftor zu entriegeln.)

(Eigel und Helferich sprengen zu Roß herein; sie steigen ab, und werden von den Mannen zur Halle geleitet. Auf den Hornruf sind von verschiedenen Seiten aus dem Hofe Mannen zusammengetreten. Man reicht den Boten den Morgentrunk.)

Neiding (kommt aus seinem Gemache die Treppe herab). Er begrüßt die Boten und stellt sich erfreut, von König Rothar Kunde zu vernehmen. Er befiehlt, das Frühmahl zu richten, und nimmt auf dem Hochsitze Platz. Das Mahl wird bestellt, die Boten und die Hofmannen nehmen Sitze am Tische vor dem Hochsitze ein.

Neiding fragt, die Botschaft müsse wohl große Eile haben, da die Boten selbst zur Nachtzeit geritten, wo jeder gern doch ruhe?

Eigel. „Schon lange haben wir keine Ruhe; die ist uns genommen, seit wir eine schlimme Tat zu vergelten haben.“

Helferich. „Heilmittel suchen wir nun Tag und Nacht, für großen Harm, den ein schmerzlicher Verlust uns schuf.“

Neiding. „Was werbt ihr nun Botschaft für König Rothar?“

(Während des Gespräches wird von den Sprechenden wiederholt angestoßen und getrunken.)

Eigel. „Ein gutes Schwert brachten wir ihm, das unser Bruder geschmiedet.“ —

Helferich. „Mit dem Schwerte will Rothar nun streiten und manches Unrecht rächen.“ —

Neiding. „Ein hehrer Gewinn ist ein gutes Schwert, doch hehrer noch ein Schmied, der solche Schwerter schmiedet! — Hat Rothar euern Bruder?“

Eigel. „Nein, der entschwand uns.“

Helferich. „Wir suchen ihn.“

Neiding (für sich). „Sandt' ich nicht einen Dummen aus, jetzt schmiedete Wieland mir Waffen!“ (laut:) „Wo ist nun Wieland geblieben?“ —

Eigel. „Von Schächern ward er überfallen, getötet ward ihm sein Weib.“ —

Helferich. „Nun ist er auf Rache in weite Ferne gezogen.“ —

Neiding. „So möge er ziehen, seine Zeit ist aus! Denn wißt, ein anderer Schmied fand sich, der Wielands Kunst noch übertrifft, und gern und willig dient mir der.“ —

Helferich. „Wie hieße der Held?“

Neiding. „Goldbrand. Das kündet König Rothar: Goldbrand ist der kunstreichste Schmied, und mir schmiedet er Waffen.“

Eigel. „Doch gab es einen Drost der Niaren, der stellte Wieland nach?“

Neiding. „Seid ihr seine Brüder, ihr müßtet es genau wissen.“ —

Helferich. „Wir Einsamen kannten die Schächer nicht; erst Rothar gab uns sichere Spur. O, hätte sie Wieland gewußt!“

Neiding. „Und nach Niarenland führt euch Einsame die Spur?“

Eigel und Helferich (springen schnell auf, und stellen sich entschlossen vor Neiding hin). „An Neiding, den Niarendrost, sandte uns König Rothar. Jetzt, Neiding, höre seine Botschaft!“

Neiding. „Zwei üble Gesellen sandte er mir; nichts Wonniges mögen sie künden. Nun redet, ihr kühnen Helden!“

Eigel. „Zum ersten frägt Rothar, der Wikingensproß: wer gab dir, Drost der Niaren, die Macht, im Nordlande König zu sein?"

Neiding. Der frechen Frage erwidre ich: mich wählten Freie zum Fürsten."

Helferich. „Wir wissen, wie du dich wählen läss'st; auch Wieland wolltest du zwingen, zum Herrn dich zu erkiesen."

Eigel. „Durch List und Trug hetztest die Freien du wider einander, daß sie selbst dir zu dienen sich zwangen. Zu spät reut sie ihre Torheit. Boten sandten sie nun an Rothar, der soll als Helfer ihnen kommen, um ihre Knechtschaft zu brechen." —

Neiding (mit unterdrücktem heftigen Zorne). „Drei wilde Weiber flogen mir ins Land, die berückten durch Zauber manchen Mann, daß er mir Treue brach; sie erhuben Streit und flogen davon; mancher Verräter, den sie nun im Stiche ließen, kam jetzt wohl zu Rothar, vor meinem Zorn sich zu bergen."

Eigel. „Zum zweiten kündet dir Rothar: weil du den König Isang erschlagen und seiner Sprossen Erbe an dich reißest, so will er nun vollenden die Rache, die Isangs Enkelinnen trieb, als Schildmädchen nach Nordland zu fliegen."

Helferich. „Blutsühne fordert er für den Erschlagenen. Willig sollst du dich Rothar unterwerfen, deine Tochter zum Weibe ihm geben, wo nicht, so schwört er, in Monatsfrist in das Niarenland zu fahren, den Raben dein Herz und den Eulen deinen Hof zu geben."

Neiding (seinen Schreck und Grimm beherrschend). „Ihr selbst Eule und Rabe, die ihr so unliebliche Werbung ins Land mir bringt! Pflegt Rothar so zu freien, alle Bräute der Welt muß er gewinnen. Nun ruht euch aus, ihr teuern Boten, noch habe ich manchen guten Raum zur Ruhe für euch, wo euch die Eulen nicht beschweren. Ruht wohl, indes ich auf Antwort sinne." (Eigel und Helferich werden nach Neidings Ge-

mache hinaufgeleitet. Neiding erhebt sich unruhig von seinem Sitze, und schreitet bewegt einher.) Er ergießt sich in Haß gegen Rothar und dessen ungestüme, heldenhafte Jugend. Solch' rasches Blut sei imstande, mit einem kühnen Streiche alles zu zerstören, was ein bedachtsamer Mann durch List, Trug und Gewalt mühselig in langer Zeit aufgebaut! — „Wer hilft mir nun, dem Frechen, der den Vater vom Hofe jagen, und dafür seine Tochter zum Weibe nehmen will, zu begegnen? — Hei, ihr hier, meine Helden! Euch gab ich reiches Gut und Macht! Nicht Söhne hab' ich: ihr sollt mich beerben — und neben Bathilden, seinem Weibe, herrsche nach meinem Tode im Nordland der, der jetzt mir Sieg über Rothar verschafft, daß wir ihm die hochmütige Werbung vergelten!" —

Wieland (tritt unter den Mannen hervor). „Zum Siegen braucht man gute Schwerter: nun prüfe, König, dies Geschmeide!" (Er reicht Neiding ein nacktes Schwert, dieser erfaßt es, versucht seine Schärfe und schwingt es freudig.)

Neiding überschüttet den Schmied mit Lob. Solches Schwert sei noch nie geschmiedet worden! Wie es Lust zum Kampfe und Bewußtsein des Sieges dem erwecke, der es schwinge! Er fühle sich verjüngt und jugendliche Heldenkraft in seinen Adern glüh'n! „O Goldbrand, teuerster Mann! Der Gott, der dich in mein Land geführt, der wollte mich mächtig und selig wissen! — Komm', Rothar! Ich fürchte dich nicht!"

Wieland. „Wie ich dies Schwert geschmiedet, das dich so siegeslustig macht, so schmiede ich ihrer für ein ganzes Heer in Monatsfrist, das will ich dir geloben!"

Neiding. „Das wäre mir Sicherheit des Sieges! Wie wollt' ich dir lohnen! Des Goldes gäb' ich dir mehr, als je zur Lust du dir verschmieden könntest."

Wieland. „Siegst du, König, so sei deine Tochter mein Weib!" —

Neiding. „Den Lohn setzt' ich, und will ihn gewähren, dem Schwedenrecken zum Trotz!" —

Dritte Szene.

Bathilde (kommt eilig aus ihrem Gemache herab; bei ihrem Anblick fühlt sich Wieland zauberhaft gefesselt. Alle weichen ehrerbietig zurück). Vorige.

Bathilde nimmt ihren Vater beiseite und dringt in ihn, sie einsam zu sprechen, sie habe ihm Wichtiges zu verkünden.

Neiding. „Ihr teuren Mannen, harret mein, daß ich mit meinem Kinde auf Antwort sinne für Rothar!"

(Alle übrigen ziehen sich aus der Halle in den hinteren, tieferen Raum zurück.)

(Wieland, die Blicke sehnsüchtig auf Bathilde gerichtet, die mit scheuer Aufmerksamkeit wiederum nach seinen Blicken forscht, weicht am langsamsten: — man sieht ihn endlich schwermütig den Hofraum ganz verlassen. Neiding und Bathilde allein im Vordergrunde.)

Bathilde. „Gedenkst du des Tages, da du mich schaltest, daß ich als Maid dir von der Mutter ward geboren? — „„Was gaben günstige Götter mir Macht, da sie den Sohn mir versagten?!"" — So riefest du. — Die Mutter tötete der Gram."

Neiding. „Zu was das jetzt? Ein Sohn erblühet mir nimmermehr!"

Bathilde. „Weil ich daran dich mahnen muß, wie du ferner mich schaltest, wenn ich Runen schnitt, und heimliche Künste erlernte: „„Was soll dir das Wissen? Nie wirst du einen Sohn mir erraten!"" So riefst du: mich schmerzte dein herber Spott!"

Neiding. „Was kommst du, zur Qual mir mein Sorgen zu mehren?"

Bathilde. „Preise nun deine Tochter, und preise ihr Wissen! Denn ich nur allein vermag dich jetzt zu erretten und zähle auf deinen Dank. — Den Sieg über Rothar dir zu sichern, hab' ich durch kräftiges Wissen mich bemüht: — sieh' diesen Reif an meinem Finger! Er birgt einen Stein, der, trägst du ihn, in jedem Streite dir Sieg gewährt: ihn hab' ich dir erworben."

Neiding. „Von einem Siegerstein hörte ich oft; wie erwarbst du ihn, daß du seiner Tugend so sicher bist?“

Bathilde. „Der Schwanenmädchen eine trug ihn an sich, die den letzten Streit dir im Nordland erregten.“

Neiding. „Unheil den Kühnen, die mich fast verdarben!“

Bathilde. „Wieland vermählte sich die, die dein Speer verwundete; sie ließ ihm den Ring. Entging deinem Marschall der Schmied, so gewann ich doch den Ring.“

Neiding. „Du weise Tochter, welch' Glück hast du mir erworben!“

Bathilde. „Den Ring stell' ich dir zu, doch kann ich's nicht eher, als bis du — Wieland unschädlich gemacht.“

Neiding. „Was kümmert uns Wieland? Und wie sollt' ich ihn erreichen?“ —

Bathilde. „Wo wärest du nun, riete deine Tochter nicht für dich? Wielands ist's, dem du mich soeben zum Weibe versprochen!“

Neiding. „Ha! Der Mann, der wundergleich auf einem Baumstamme mir an das Land geschwommen kam? Wär's möglich!“

Bathilde. Kein and'rer ist's, als Wieland; ich sah ihn in seiner Heimat!“

Neiding (freudig.) „So hätt' ich Wieland selbst? — Sei ruhig, Kind; nicht weiß er, wer ich bin, noch daß ich ihm nachgestellt; er dient mir gern und ist dess' froh: so mag es denn auch bleiben!“

Bathilde. „Dir dient er nicht, um mich ist's ihm zu tun. Auf Rache zog er aus, er, der so furchtbar in seinem Zorne! Doch geheimnisvoll zog ihn die Liebe an diesen Strand; denn mich muß er lieben, so lange ich diesen Ring am Finger trage, der dem Weibe Liebeszauber, dem Manne Siegerkraft verleiht. Ziehst du nun zum Streite, und gebe ich dir den Ring, so

schwindet der Liebeszauber über Wieland; er erwacht aus der Blindheit, und furchtbar wird seine Rache sein: — die Schwerter, die er schmiedet, sie wendet er gegen uns!“

Neiding. „Und wahrlich diente er mir dann nicht mehr, der wundervolle Schmied! — Jetzt sehe ich wohl, Wieland muß ich binden, und wohl mich gegen ihn verwahren, daß ich ihn in meiner Gewalt habe, wenn er erwacht! — O, seliges Kind! Welche Gaben dank' ich dir! Du gibst mir Sieg und den kostbarsten Mann der Welt zu eigen! Nun sag' den Lohn, den du wählst!“

Bathilde. „Was du im Zorn verhängt, das sollst du nun widerrufen. Gram kehre aus dem Banne zurück!“

Neiding. „Er hat mir schlecht gedient, daß er dem Schmiede floh!“

Bathilde. „Erkenne die schreckliche Kraft von Wielands Zorn, da der mutigste deiner Helden vor ihm wich! Lass' diesen dein Heer führen, und wie durch meine Sorge dir der Ring gewonnen, so gib mir Gram zum Gemahl!“

Neiding. „Muß ich dir gehorchen, so tu' ich's doch ungern; einen mächtigen König hätt' ich zum Eidam mir gewünscht!“

Bathilde. „Lass' mich die Mächtige sein: ich brauche nur ein Weib zum Manne.“

Neiding. „Du kühnes, übermütiges Kind! Willst du dich zum Manne schaffen?“

Bathilde. „Was nützten dir deine Mannen, wär' ich jetzt nicht? Bedenke wohl, König, wen dir dein Weib geboren!“ — (Sie geht in ihr Gemach zurück).

Neiding ist ärgerlich über die Wahl seiner Tochter. Er beargwohnt Gram und seine Treue, und beschließt, ihn auf eine geschickte Weise aus dem Wege zu räumen, ohne Bathildes Verdacht zu erwecken. Er will Wieland vor dessen eigenem Falle gegen Gram hetzen. — Er

ruft in vergnügter Stimmung seine Mannen aus dem Hofraume herauf, und verkündet ihnen die Gewißheit des Sieges, die er gewonnen: er ist entschlossen, die Boten Rothars mit trotziger Antwort nach Hause zu schicken. — Seine Mannen verheißen ihm Ruhm und erhöhte Macht, er müsse noch über alles Nordland herrschen, wenn er den Stamm der übermütigen Wikingen vollends vernichtet habe. Neiding verheißt ihnen neuen Besitz und neue Reichtümer.

Vierte Szene.

Gram (tritt auf). Der König habe ihn rufen lassen.

Neiding. „Wie schnell ward dir die Botschaft kund! (für sich:) Geheime Pfade sind ihm bekannt; vor ihm hüt' ich mich wohl!" (laut:) „Nun, Gram, den Bann lös' ich von dir. Doch höre: mich fordert Rothar heraus, auf Boten beruft er sich, die ihm gemeldet, übel seien mir die Niaren selbst gestimmt. Nun wüßte ich niemand, dem ich mißtrauen sollt', da du mir redlich dienst. Hatte ich je auf dich Verdacht, so will ich Rothar lehren, wie sehr er sich täuscht, da ich gerade dir mit gutem Glauben mein Heer zur Führung gebe. Du sollst mir Herrfürst sein! Gewinnst du Sieg, so gebe ich dir den verheißenen Preis, und mit Bathilde sollst du neben mir den Hochsitz teilen."

Gram. „Deß' sollst du dich nie gereuen: dir diene ich treu und dir gewinne ich den Sieg!"

Neiding. „Nun ruft mir Goldbrand her! — Du, Gram, magst zur Seite stehen, und achte wohl, ob du den Schmied mir kennst!" (Wieland kommt.) „Mein wundervoller Schmied, jetzt gilt's! Mit übler Antwort sende ich Rothars Boten heim. In Mondenfrist muß ich nun das starke Wikingenheer erwarten: die verheeren mir wohl das Land und machen den Hof mir wüste, wenn wir in guter Feldschlacht sie nicht schlagen! Wann schmiedest du mir nun die verheißenen Schwerter?"

Wieland (froh und hastig). „Gib mir das zurück, was ich heute dir gab, und das dich so erfreute; nach seinem Muster schmiede ich dir in Mondenfrist Schwerter zu Hauf'!"

Neiding (reicht ihm das Schwert). „Deine Kunst ist groß und selig der König, dem ein solcher Schmied sein Lebelang dient!"

Wieland. „Selig der Schmied, der um deiner Tochter willen sein Lebelang dir dienen darf!"

Neiding. „Bathilde versprach ich dem zur Ehe, der mir Sieg verschafft, nicht dem nur, der mir Schwerter schmiedet. Ein and'rer ist nun da, der mir Sieg verspricht wie du; mit ihm mußt du jetzt Wettstreit halten, daß du den Preis nicht verlierst. Drum hüte dich wohl, Wieland, kluger Schmied!"

Wieland (fährt heftig auf). „Wer nennt mich Wieland?"

Neiding. „Hier ist einer, der dich von Nahe kennt. Ich will's ihm danken, daß du mir Schwerter schmiedest, wenngleich er einst ungeschickt dir wich, den er doch fangen sollte: doch büßt er's wohl durch Sieg über Rothar, will er Bathilden gewinnen. Schau' dich um, Wieland!"

Wieland erblickt Gram, der ihm mit finsterem Zorne das Gesicht bietet. Entsetzen und Wut bemächtigen sich seiner; — Erinnerung erwacht in ihm, aber noch unklar. Grimmig schaut er sich um, wie um sich zu überzeugen, wo er sei. Plötzlich gewahrt er Eigel und Helferich, die soeben aus dem Gemache links auf die Treppe herausschreiten. „Meine Brüder! — Dort mein Feind!" Fast will er sich auch des Schwanenweibes entsinnen, da erblickt er, rechts sich wendend, Bathilde, welche erschrocken aus ihrem Gemache heraustritt. Er glaubt wahnsinnig zu werden. — Alles schwirrt ihm durcheinander, und drängt sich endlich nur zu einem Ausbruche eifersüchtigen und wütenden Hasses gegen Gram zusammen. „Erfahrt, wie Wielands

Schwerter schneiden!" (Er schlägt Gram durch dessen Eisenrüstung hindurch mit einem Streiche tot darnieder.)

Bathilde war dazwischen getreten und hatte die Hand vor Gram ausgestreckt; Wieland hat in blinder Wut ihre Hand mit dem Schwerte gestreift. Sie schreit laut auf.

Wieland entstürzt das Schwert; er faßt nach Bathildes verwundeter Hand; diese zieht sie hastig zurück — um den Ring zu verbergen, der durch den Hieb beschädigt worden ist. Wieland sinkt betäubt vor ihr auf die Kniee.

Neiding, in geheucheltem Zorne über Wielands Freveltat, befiehlt, ihn zu binden.

Eigel und Helferich springen entsetzt hinzu; sie verteidigen Wieland vor den Andringenden.

Neiding ruft ihnen zu, als Königsboten den Frieden nicht zu brechen: „den Frieden geb' ich euch, daß ihr Rothar meldet, er möge kommen, wie er wolle und müsse. Wieland selbst schmiede mir die Schwerter, die durch das Eisen der Wikingen schneiden sollen, wie dies Musterschwert vor euren Augen durch meines Marschalls Rüstung schnitt!"

Bathilde, außer sich vor Zorn und Wut, verlangt Wielands sofortigen Tod.

Neiding. „Nicht doch! Was würde mir der tote Wieland nützen? Der lebende Schmied gilt mir mehr als ein Reich! Waffenschmuck und Geschirre soll er mir schmieden; traurig ist ein Herrscher, dem solch' ein Künstler fehlt: er gibt zur Macht erst den Genuß. Kein künstlerisches Glied soll ihm geschädigt werden: — doch, daß ich seiner sicher sei und Flucht ihm nie gelinge, durchschneidet ihm die Sehnen an den Füßen! Hinkt er ein wenig, was tut's? Zum Schmieden braucht er nur Arm' und Hände! Die werden ihm wohl verwahrt!"

Wieland, bereits übermannt und gebunden, soll von den Mannen abgeführt werden.

Eigel und Helferich werfen sich abermals dazwischen: sie beschwören Neiding, solch' argen Frevel nicht zu begehen, und drohen mit Rothars Rache.

Neiding befiehlt im Übermut sie zu züchtigen.

(Alles dringt auf sie ein.) Die Brüder rufen Wieland ihr Rachegelübde zu, und schlagen sich zum Hofe durch, wo sie sich schnell auf die Rosse schwingen und davonjagen.

Wieland ruft ihnen verzweiflungsvoll nach: nicht Männer bänden ihn, ein Weib hielt' ihn in Banden! — Wieland, den schmerzlichen Blick auf Bathilde geheftet, wird fortgeschleppt.

Dritter Akt.

Wielands Schmiede, mit einer breiten Esse in der Mitte, welche fast das ganze Deckengewölbe einnimmt.

Erste Szene.

Wieland, auf Krücken gestützt, sitzt am Herde und schmiedet. Der Hammer entfällt ihm. Das Herz will ihm vor Zorn und Weh ersticken. — Er, der freie, künstlerische Schmied, der aus Lust und Freude an seiner Kunst die wundervollsten Geschmeide schuf, um mit ihnen die zu erfreuen und zu waffnen, die er liebte, denen er Ruhm und Sieg gönnte, — hier muß er, geschändet und beschimpft, an seinen eigenen Ketten schmieden, Schwerter und Schmuck für den, der ihn in Schmach und Elend warf. — Und doch, wenn in ihm der tiefste Unmut und der Drang nach Rache sich erregen, hält ihn ein unbesiegliches Gefühl zurück: die untilgbare Liebe zu der Königstochter, die ihn doch hasse, — das rastlose Sehnen nach dem Weibe, das er — doch nicht liebe! Dies Gefühl quält ihn am

meisten. Immer muß er an sie denken, — und denkt er an sie, so schwindet ihm alle Erinnerung: seine Jugend, seine einstige Freiheit, seine wonnig-heitere Kunst, und was je ihn entzückt, — alles verwirrt sich vor seinem Sinne und fliehet seine Gedanken. Ja, dies unzerstörbare wilde Liebessehnen treibt ihn endlich zum Arbeiten, läßt seine Knechtesmühe ihn liebgewinnen, durch die es ihm scheint, als könne er, trotz seiner Schmach, einst selbst noch diese Königstochter gewinnen! Ja, das kunstreichste, unerhörteste Werk möchte er erfinden, um es von den Füßen dieser Fürstin zertreten zu lassen, wenn sie über die Trümmer seines Werkes ihm dann zulächle! — Dann greift er denn mit alter Lust wieder zu den Werkzeugen, und ein rüstiges feuriges Lied ertönt seinem Munde zum Sausen der Schmiedebälge, zum Sprühen der Funken, zum Takte des Hammers. — Da drängen sich wieder wilde, grelle Ausrüfe in sein Lied: ein ungeheurer Ekel faßt ihn plötzlich vor seiner Sklavenarbeit. Wütend wirft er das Werkzeug fort, — Seufzer und Jammer überwältigt ihn! — Er wollte — er wäre tot! —

Zweite Szene.

Es klopft an die Türe. Er will nicht öffnen: „Ein neuer Plager!“ — Eine Frauenstimme begehrt Einlaß. (Wieland erkennt Bathilde; erstaunt und entzückt, macht er sich auf seinen Krücken hastig zur Türe auf und entriegelt sie.)

Bathilde ist verstört: — sie hat den einsamen Gang gewagt, um sich aus größter Not zu helfen. Sie zählt auf Wielands Liebe zu ihr, daß er ihr nicht nur kein Leid zufügen, sondern auch den nötigen Dienst ihr erweisen werde. Sie weiß aber auch, seine Liebe zu ihr müsse wahr und wirklich sein, wenn sie ohne höchste Gefahr ihren Zweck erreichen soll. Sie verfährt deshalb mit größter Vorsicht, um sich zu versichern.

Wieland entschuldigt seine entstellte Gestalt; mit Bitterkeit und Schmerz wirft er ihr ihren Anteil an

seinen Leiden vor. Sie müsse wohl Gram sehr geliebt haben, da sie seinen Tod an ihm gerächt!

Bathilde rät ihm mit verstelltem Wohlwollen an, sich ihre Gunst wieder zu erwerben, durch eine Arbeit, vor der sie wisse, daß nur seine Kunst sie verrichten könne. Zuvor aber müsse sie wissen, ob er sie auch wirklich liebe, und in nichts ihr zuwider sein wolle. —

Wieland. Sie wisse wohl, mit welch' schmerzlichem Sehnen er an ihr hange. Nur er vermöge nicht zu begreifen, was ihr an seiner Liebe gelegen sein könne? —

Bathilde. „Gedenke, wie beim Morde Grams du mit dem fürchterlichen Schwerte auch meine Hand gestreift: ein Ring, den ich am Finger trage, schützte mich vor der Schneide. Doch diesen Ring verletzte der Streich, daß der Stein, den er schließt, nun seine Fassung verloren."

Wieland. „Geringer Schade! Zur Sühne schmied' ich dir gern einen Reif, der jenen hundertfach übertrifft."

Bathilde. „Gerade an diesem Ringe ist mir's aber gelegen, und so viel, daß ich höchste Gunst und Liebe dir gewähre, fassest du von neuem den Stein." —

Wieland. „Was spottest du meiner? Um so leichten Dienstes willen? Wahrlich, du kamst mich zu verhöhnen." —

Bathilde. „Nein, Wieland! Zweifle nicht! Was ich versprach, das halte ich sicherlich: denn glaube, ich erkenne auch deinen Wert!"

Auf Wielands Erstaunen und mißtrauisches Zweifeln, sieht Bathilde sich gedrängt, ihm den hohen Wert begreiflich zu machen, den sie auf jenen Stein lege. „Der Stein ist ein Siegerstein: soll ihn der Vater in so schlechter Fassung im Kampfe gegen Rothar führen, so muß ich fürchten, den Stein werde er verlieren und mit ihm den Sieg."

Wieland erkennt nun den hohen Wert an, glaubt somit an die Größe des Dienstes, den er zu leisten

vermöge, und — hofft. — Er begehrt den Ring zu sehen.

Bathilde hält ihn noch ängstlich zurück: „Wieland, ich verspreche mich dir, — drum sage mir, ob du mich wirklich liebst?“

Wieland beteuert mit schmerzlichem Ungestüm.

Bathilde. „Du hegst arge Entwürfe: beschwöre mir deine Treue und daß du aller Rache entsagst!“

Wieland. „Nichts habe ich zu rächen, als meine Lähmung: schändet sie mich nicht in deinen Augen, so bin ich wieder schön, und alle Rache schwöre ich ab!“ —

Bathilde, in höchster Angst, umschlingt ihn verführerisch und frägt: „Wieland, schwurst du einen freien Schwur?“

Wieland (entreißt ihr erhitzt den Ring). „Bei diesem Ringe schwör' ich's!“

Bathilde heftet in furchtbarer Angst ihren Blick auf Wieland. Dieser betrachtet den Ring genau. Gräßliche Erregtheit bemächtigt sich seiner. Entzückt und entsetzt ruft er aus: „Schwanhilde, mein Weib!“ (Bathilde schreit laut auf, und bleibt erstarrt stehen.)

Wieland. „Schächer verbrannten mein Haus — mein Weib! Diese stahlen den Ring, der mich — trog! — Um ihn vergaß ich der Rache! — Ha! Wohl führte Wachhilde, die Ahne, mich recht! Hierher trieb mich ihr Geleite! — Und ich, der um Rache kam, stürze mich in des Feindes Schlingen! — Und dies alles durch des unseligen Ringes Kraft! Bathilde, schändliches Weib, wie gewannst du den Ring?“

Bathilde (kaum ihrer mächtig.) „Vom Bast an der Türe stahl ich ihn!“ —

Wieland (schwingt sich wütend an die Türe, verschließt sie fest, und faßt Bathilde). „Verflucht seist du, diebisches Höllenweib! — Ha, wie schlau du wähntest durch Liebe mich zu fangen, die du doch Liebe nie empfandest! Wie teuer wohl liebtest du Gram, den du so an mir gerächt! So viel, wie ich auch, galt er dir! — Um

Steine und Ringe lähmest du freie Männer und mordest ihre Frauen! Nicht mich, mein Weib doch räche ich jetzt an dir! Stirb!" (Er holt mit dem Hammer nach ihr aus.)

Bathilde (schreit im äußersten Entsetzen). „Dein Weib lebt!" (Wieland steht betroffen.) „Dich täuschten deine Sinne, da du sie tot wähntest!" —

Wieland. „Was lügst du?"

Bathilde. „Töte mich! Aber glaube mir: sie lebt!"

Wieland. „Sie lebt? — Wo?"

Bathilde. „Auf meiner Heimfahrt blickte ich in jener Nacht über den Uferwald und gewahrte die Schwanenschwestern, wie sie in die Tiefe des Waldes sich senkten: zu zwei waren sie und zu drei erhuben sie sich wieder, um über Wald und Meer nach Westen zu fliegen."

Wieland. „Nach ihrer Heimat! Sie fand das Gewand! Sie rettete sich — und mir jammervollem, lahmen Mann entschwand sie nun ewig! — Ach, was ward mir das bekannt! Nun geschah mir grausamer als je zuvor! Wäre ich blind geblieben, als Knecht hätte ich geschmiedet und endlich wohl die Kette geküßt, die mich band. Nun weiß ich, wer ich war, welch' seliger, freier Mann! Nun weiß ich, daß das holdeste Weib mir lebt, und daß ich Elender nie sie erreichen, nie sie sehen werde! — Vergehe denn, du lahmer, hinkender Krüppel! Du Spott und Scheusal! Verlacht von Männern, verhöhnt von Weibern und Kindern! Vergehe! Dir blüht nur Spott, nie Rache, — nie Liebe!" (Er stürzt in furchtbarem Schmerze zusammen.)

Bathilde steht wie versteinert da; das menschliche Elend erkennt sie in furchtbarster Wahrheit vor sich. Tiefer Jammer bemächtigt sich ihrer Seele. Wieland liegt lautlos am Boden. — Sie blickt um sich — sie könnte fliehen — sie mag es nicht. Sie hält erschrocken Wieland für tot: sie neigt sich zu ihm hinab, und lauscht seinem Atem. Aus gepreßtem Herzen ruft sie

ihn mit tiefem Mitleiden an: — er hört sie nicht. — Sie weint heftig. — Langsam erhebt Wieland ein wenig sein Haupt, und starrt vor sich hin; mit kaum hörbarer Stimme beginnt er dann:

Wieland. „Schwanhilde, du Lichte, Hehre! Schwingst du dich wonnig durch die Lüfte? Schwebst du selig über blauem Meere? Siehst du mich hier am Boden kriechen, den Wurm, den seine tückischen Feinde zertraten? Ihm wehret die Scham dir zuzurufen, daß er dich liebe! Der rüstige Schwimmer in Meereswogen, der mochte dich wohl gewinnen: wie teilte der Lahme jetzt die Fluten? Wie steuerte er stark durch das Meer, ließest du aus Lüften dich nieder auf die Woge? An mich gekettet, schleppe ich meine Schmach an den Füßen nach: die Sehnen des Steuers sind mir zerschnitten!" — (Mit immer gesteigertem Ausdruck.) „Schwanhilde! Schwanhilde! O könnte ich mich von der Erde erheben, die mein Fuß nur mit Schmerzen in schmählicher Schwäche berührt! — Wie einst ich durch die Fluten schwamm, ach! könnt' ich durch die Lüfte fliegen! Stark sind meine Arme, um Schwingen zu rühren, und furchtbar ist meine Not! Deine Flügel! deine Flügel! Hätt' ich deine Flügel, rüstig durch die Lüfte flöge ein Held, der seinem Elend sich rächend entschwungen! —

In heftigster Erregung starrt er schweigend aufwärts. — Bathilde ruft ihn sanft an; er bedeutet sie durch eine heftig abwehrende Gebärde zum Schweigen. Sie blickt ihm ängstlich in das Antlitz: — sie sieht die Lippen heftig zittern, seine Augen in immer lebhafterem Glanze leuchten. An den Krücken erhebt er sich in wachsender Begeisterung, bis zur vollsten Höhe seiner Gestalt. Bathilde (entzückt und entsetzt). „Der Götter einer steht vor mir!"

Wieland (mit bebender Brust). „Ein Mensch! Ein Mensch in höchster Not!" (Dann in furchtbares Entzücken ausbrechend.) „Die Not! Die Not schwang ihre Flügel, sie wehte Begeisterung in mein Hirn! Ich fand's,

was noch kein Mensch erdacht! — Schwanhilde! Wonniges Weib, ich bin dir nah'! Zu dir schwing' ich mich auf!" —

Bathilde. „Kann ich dir helfen? Sag', wie ich dich rette!"

Wieland. „Was willst du, Weib? Was weidest du dich an mir? Flieh' fern!"

Bathilde (außer sich). „O Wieland! Wieland! Sieh' meinen Jammer! Sieh' das Weh, das mich zerschneidet! Verzeih', verzeihe der Unseligen, göttlicher Mann! In Schmerzen, die sie verzehren, muß sie dich Herrlichen lieben!?" —

Wieland. „Ist's der Ring in meiner Hand, der dich entzückt?" (Er wirft ihn auf den Herd.) „Der soll mir and're Dienste tun, als falsche Liebe in dir nähren!"

Bathilde. „Nein, nicht der Zauber dieses Ringes, der Zauber deiner Leiden läßt mich dich lieben! — Doch nicht als Gatten, — als Menschen muß ich dich lieben! — Wieland, Wieland! Hehrer, jammervoller Mann! Wie sühn' ich meine Schuld?" —

Wieland. „Liebe! Und von aller Schuld bist du frei."

Bathilde (demütig). „Wen soll ich lieben?"

Wieland. „Aus ist's mit deines Vaters Macht; ein siegreicher Befreier schreitet Rothar in dies Land: der dich zum Weibe begehrt, verschmähe ihn nicht! Er ist von meinem Stamme! Sei stolz und glücklich ihm zur Seite, und gebär' ihm frohe Helden!"

Bathilde (schmerzlich und ergeben). „Sag' ich ihm, daß Wieland mir versöhnt?"

Wieland. „Sag's ihm, und meld' ihm meine Taten!"

Bathilde stürzt vor ihm auf die Kniee; er erhebt sie, und heißt sie enteilen, denn jetzt müsse er an sein Werk gehen. — Er entläßt sie durch die Türe: sie wirft einen letzten, schmerzlich wehmütigen Blick auf Wieland und verläßt dann mit gesenktem Haupte die Schmiede.

Dritte Szene.

Wieland setzt sich an den Herd, hebt die Bälge, schürt die Glut, und läßt sich in eifriger Regsamkeit zur Arbeit an. Sein höchstes Meisterwerk will er schaffen. Die Schwertklingen, die er so fein und schneidig für Neiding geschmiedet, sie will er zu schwungvoll leichten Flügelfedern umschmieden; durch Schienen sollen sie für die Arme verbunden werden; im Nacken, wo sich die Schienen ineinander zu fügen haben, soll der Wunderstein aus Schwanhildes Ring den bindenden Schluß geben, als zauberkräftige Achse, an der das Flügelpaar sich bewege. — Plötzlich hält er ein: er hört aus der Luft durch die Esse den Ruf seines Namens herabdringen; er blickt auf — der Rauch verwehrt ihm zu sehen. — Er lauscht:

Schwanhildes Stimme läßt sich von oben herab vernehmen: „Wieland! Wieland! Gedenkst du mein?"

Wieland (entzückt). „Schwanhilde! Mein seliges Weib! Bist du mir nah'? Suchst du mich auf, dem du so weit entflohn?"

Schwanhildes Stimme: „Stürme wehten mich fort von dir: — aus seliger Heimat zu dir sehnt' ich mich nun!"

Wieland. „Schwangst du aus wonniger Heimat dich her? In Not und Jammer suchst du mich auf?"

Schwanhilde. „In Lüften schweb' ich nah' über dir, dich zu trösten in Jammer und Not!"

Wieland. „In Not bin ich, doch lehrte mich Not, dem Jammer mich zu entschwingen."

Schwanhilde. „Schmiedest du Waffen, starker Schmied, zu Streit und Kampfe zu steh'n?"

Wieland. „Waffen schuf ich für meinen Feind! Nicht wüßte ich zum Kampfe zu steh'n! Zerschnitten sind mir die Sehnen am Fuß, — das Roß nicht kann ich mehr zwingen zum Ritt, nicht rüstig durch Wogen mehr steuern, ein holdes Weib mir zu werben!"

Schwanhilde. „O Wieland! Ärmster! Was wirkst du nun, um Freiheit dir zu erwerben?“

Wieland. „Ein Werk wirk' ich, das soll mir helfen, werb' ich um Rache an Räubern hienieden, werb' ich um eine wonnige Frau, die hoch ob dem Haupte mir schwebt!“ (Immer froher und übermütiger.) „Sie soll dem Lahmen nie mehr entfliegen, er folgt ihr wohin sie sich schwingt.“

Schwanhilde. „Wieland! Du Kühnster! Schmiedest du Wunder, herrlicher Mann?“

Wieland (hoch aufjubelnd). „Ich schmiede mir Flügel, du selig' Weib! Auf Flügeln heb' ich mich in die Luft! Vernichtung lass' ich den Neidingen hier, schwinge gerächt mich zu dir!“

Schwanhilde. „Wieland! Wieland! Mächtigster Mann! Freiest du mich in den freien Lüften, nie entflieg' ich dir je!“

Wieland. „In den Lüften, du Hehre, harre mein! Dort will ich dich wieder gewinnen. — Senke dich nieder auf den nahen Forst; bald siehst du mich durch das Luftmeer schwimmen, mit mächtigen Schwingen seine wonnigen Wogen zerteilen!“

Schwanhilde. „Leb' wohl, mein Holder! Ich harre dein auf dem nahen Forst, du göttlicher Wunderschmied!“

Unter dem Zweigesange hat Wieland in immer steigender Erregtheit sein Werk vollendet. Es pocht an die Türe. Neiding begehrt Einlaß. Wieland, in furchtbarer Freude, springt auf, läßt Neiding und seine Begleiter ein, schließt dann unvermerkt wieder hinter ihnen zu, und wirft den Schlüssel in das Feuer auf dem Herd. —

Vierte Szene.

Neiding freut sich über die große Tätigkeit Wielands; weithin hat man ihn hämmern gehört. Die

Hofleute lachen und spotten über Wieland, ob seiner rüstigen Behendigkeit im Gebrauche der Krücken; wie gut er sich zu helfen wisse; auf seinen gesunden Füßen sei er kaum so schnell gewesen. Neiding verbietet den Spott: des Mannes große Kraft setze ihn in Erstaunen. Jeder andere wäre nach dem Erlittenen vielleicht erlegen; solche Geistesstärke aber, mit der sich Wieland in seine schlimme Lage schicke, zeige edle, hohe Art. — Er schmeichelt ihm, und wünscht, er möge immer so guter Laune bleiben, munter und rüstig sein, dann solle er es wahrlich gut bei ihm haben.

Wieland (mit allmählich immer grimmigerem Hohn.) „Wie gut würd' ich's wohl bei dir haben? Vielleicht wie ein Vogel, den du im Walde gefangen? Die Flügel verschnittest du ihm, daß er dir nicht entfliege; — doch, daß er mit seines Sanges süßer Klage dein Ohr erfreue, blendest du ihm die Augen wohl, daß aus ewiger Nacht in angstvollem Sehnen nach seinem Weibchen er rufe? denn reichst du ihm wohl süße Beeren, den lahmen Blinden zu lohnen? Wie gut, Neiding, daß ich nur Füße hatte, nicht Flügel auch. Dir fiele wohl bei, daß ich auch singen könnte, wie im Walde der frohe Vogel!"

Neiding. „Was soll das, Wieland? Grämst du dich und verlorst schon die Geduld!"

Wieland. „Ich singe dir Lieder, so gut ich kann!"

Neiding. „So lass' die Lieder, sie wollen mir nicht gefallen. Um deiner scharfen Schwerter willen hast du mich zum Freunde. Was du versprachest, das ford're ich jetzt von dir. Die Frist ist um; mit großem Heere fiel Rothar schon in Nordland ein: schufft du die Schwerter, die uns not? — Bathilde kannst du noch gewinnen!"

Wieland. „Hältst du dem Vogel süße Beeren vor? Im Walde pflückt er wohl sie sich selbst! —

Neiding. „Ende das Lied, und sag' von den Schwertern!"

Wieland. „Was brauchst du Schwerter? Du hast ja den herrlichen Siegerstein! Den trägst du, Heldenkönig, ruhig am Finger, und siehest mit Lust, wie Rothars streitliches Heer deinem bloßen Wunsche erliegt.“

Neiding. „Fürwahr, ich preise den Stein, den mir Bathilde verwahrt. Doch was kümmert er dich? Du Knecht, hast mir Schwerter zu schmieden.“

Wieland. „Unnütz sind Schwerter dem, der durch Wundersteine siegt! Mehr frommten neue Krücken mir, daß noch behender zu deinem Dienst ich flöge hin und her, als auf den Weidenstöcken ich es vermochte. — Sieh', aus Klingen schuf ich mir Krücken; — die lassen die Füße mich gerne vermissen.“

Neiding. „Bist du rasend? Die Schwertklingen verschmiedest du zu Tand?“

Wieland (hinter dem Herde stehend und mit den Armen in die Schienen des Flügelpaares fahrend). „Solchen Tand schafft sich ein einsamer lahmer Mann! — Hei! was mich der Krücken Schwung erfreut! (Er hebt mit immer höherem Schlage die Flügelschwingen und facht dadurch das Feuer auf dem Herde zu wachsender Flamme an, die er gegen Neiding und die Hofleute treibt.)

Neiding. „Welch' grimmes Feuer nährst du auf dem Herde?“

Wieland. „Mit meinen Krücken fach' ich die Glut; der Bälge nicht hab' ich mehr nötig; die will ich dir, König, ersparen!“

Neiding. „Was jagst du den Brand nach uns daher?“

Wieland (mit furchtbarer Stimme). „Die Kraft der Schwingen prüf' ich nur, ob sie mich mächtig zur Esse hinaustragen, wenn euch das Feuer verzehrt!“ — (Wachsender Rauch verhüllt den Herd und Wieland hinter ihm. Feuergluten erfassen Boden und Wände.)

Neiding (stürzt entsetzt nach der Türe.) „Verrat! Wir sind gefangen! Greift den Verräter, eh' wir ersticken!“ —

Wieland ist im Rauche gänzlich unsichtbar ge-

worden. Als die Leute auf den Herd eindringen, um Wieland zu greifen, stürzt mit einem furchtbaren Krache die Esse ein, so daß nur die Seitenwände noch stehen. Dichte Feuerlohe schlägt von allen Seiten auf. Über dem Qualme in der Luft sieht man Wieland mit ausgebreitetem Flügelpaare schweben. —

Neiding (in Todesangst). „Wieland, rette mich!" —

Wieland (dessen Gestalt von der hellaufschlagenden Glut blutrot erleuchtet worden.) „Vergehe, Neiding, hin ist dein Leben, — hin ist dein Reich! Der Siegerstein schließt mir die Flügel in Nacken! Dort meine Brüder! Rothar naht! Deine Tochter ist sein Weib, — sie fluchet dir! — Nichts bleibt von dir und deiner Macht, als die Kunde von der Rache eines freien Schmiedes, und dem Ende seiner Knechtschaft! Vergehe, Neiding, vergehe!"

Fünfte Szene.

(Die Schmiede stürzt vollends ganz zusammen und begräbt Neiding und die Seinigen unter ihren Trümmern.)

Eigel und Helferich eilen an der Spitze von Rothars Heer herbei. Eigel sprengt an den Rand der Trümmer; er gewahrt Neiding mit dem Tode ringend, und drückt einen Pfeil auf ihn ab. Siegesjubel erfüllt die Bühne. Der einziehende Rothar wird von den Niaren als Befreier begrüßt. — Sonniger, leuchtender Morgen. Im Hintergrunde ein Forst. Alle blicken voll Staunen und Ergriffenheit zu Wieland auf. Dieser hat sich höher geschwungen, der blitzende Strahl seiner Flügel leuchtet im hellen Sonnenglanze.

Schwanhilde schwebt mit ausgebreiteten Schwanenflügeln vom Walde her ihm entgegen: sie erreichen sich, und fliegen der Ferne zu.

Die Sieger.

Chakya-Muni, Ananda, Prakriti, (deren Mutter), Brahmanen, Jünger, Volk.

— Der Buddha auf seiner letzten Wanderung. — Ananda am Brunnen von Prakriti, dem Tchandalamädchen, getränkt. Heftige Liebe dieser zu Ananda; dieser erschüttert. —

Prakriti, im heftigsten Liebesleiden: ihre Mutter lockt Ananda herbei: großer Liebeskampf: Ananda bis zu Tränen ergriffen und geängstigt, von Chakya befreit —

Prakriti tritt zu Buddha, am Stadttore unter dem Baume, um von ihm Vereinigung mit Ananda zu bitten. Dieser fragt sie, ob sie die Bedingungen dieser Vereinigung erfüllen wolle? Doppelsinniges Zwiegespräch, von Prakriti auf eine Vereinigung im Sinne ihrer Leidenschaft gedeutet; sie stürzt erschreckt und schluchzend zu Boden, als sie endlich hört, sie müsse auch Anandas Gelübde der Keuschheit ertragen. Ananda von Brahmanen verfolgt. Vorwürfe wegen der Befassung Buddhas mit einem Tchandalamädchen. Buddhas Angriff des Kastengeistes. Er erzählt dann von Prakritis Dasein in einer früheren Geburt; sie war damals die Tochter eines stolzen Brahmanen; der Tchandalakönig, der sich eines ehemaligen Daseins als Brahmane erinnert, begehrt für seinen Sohn des Brahmanen Tochter, zu welcher dieser heftige Liebe gefaßt; aus Stolz und Hochmut versagte die Tochter Gegenliebe und höhnte dem Unglücklichen. Dies hatte sie zu büßen und ward nun als Tchandala-

mädchen wiedergeboren, um die Qualen hoffnungsloser Liebe zu empfinden; zugleich aber zu entsagen und der vollen Erlösung durch Aufnahme unter Buddhas Gemeinde zugeführt zu werden. — Prakriti beantwortet nun Buddhas letzte Frage mit einem freudigen Ja. Ananda begrüßt sie als Schwester. Buddhas letzte Lehren. Alles bekennt sich zu ihm. Er zieht dem Orte seiner Erlösung zu.

Zürich, 16. Mai 1856.

Eine Kapitulation.

Lustspiel in antiker Manier.

Personen.

Victor Hugo.

Chor der Nationalgarde:

Mottü, Bataillonskommandant.		Chorführer.
Perrin, Operndirektor.		
Lefèvre, Legationsrat.		
Keller,	Elsässer.	
Dollfuß,		
Diedenhofer, Lothringer.		
Véfour, Chevet, Vachette.		

Jules Favre,	Mitglieder der Regierung.
Jules Ferry,	
Jules Simon,	
Gambetta,	

Nadar.

Flourens, Mégy und Turkos.

Pariser Ratten.

Paris, im Spätherbst 1870.

Vorwort.

Bereits während des Beginnes der Belagerung von Paris durch die deutschen Heere, gegen das Ende des Jahres 1870, erfuhr ich davon, daß der Witz deutscher Theaterstückschreiber sich der Ausbeutung der Verlegenheiten unsrer Feinde für die Volksbühne zuwendete. Ich konnte hierin, namentlich da die Pariser schon vor dem Beginne des Feldzuges unser sicher vorausgesetztes Unglück zu ihrer Belustigung sich vorgeführt hatten, so wenig etwas Anstößiges finden, daß ich sogar die Hoffnung schöpfte, es werde endlich einmal guten Köpfen gelingen, in der volkstümlichen Behandlung solcher Gegenstände sich originell zu erweisen, wogegen bisher selbst in der tiefsten Sphäre unsres sogenannten Volkstheaters alles nur bei schlechter Nachahmung der Pariser Erfindungen verblieb. Meine lebhafte Teilnahme hierfür steigerte endlich meine Erwartung zur Ungeduld: in einer gut gelaunten Stunde entwarf ich selbst den Plan eines Stückes, wie ich es etwa erwarten zu dürfen wünschte, und in wenigen Tagen war es, als heitere Unterbrechung in ernsten Arbeiten, so vollständig ausgearbeitet, daß ich es einem jungen, damals bei mir sich aufhaltenden, Musiker zu dem Versuche, die nötige Musik dazu anzufertigen, übergeben konnte. Das größere Berliner Vorstadt-Theater, dem wir das Stück anonym anbieten ließen, wies es zurück; durch welche Wendung mein junger Freund sich von einer großen Angst befreit fühlte: denn nun gestand er mir, daß es ihm unmöglich gefallen sein würde, die hierfür wirklich nötige Musik à la Offenbach zusammenzusetzen; woraus wir denn erkannten, daß zu allem Genie und wahre Naturbestimmung gehöre, welches beides wir nun in diesem Falle Herrn Offenbach aus vollem Herzen zuerkannten.

Wenn ich jetzt meinen Freunden den Text der Posse noch mitteile, so geschieht dies ganz gewiß nicht, um die Pariser nachträglich noch lächerlich zu machen. Mein Sujet zieht keine andre Seite der Franzosen an das Licht, als diejenige, durch deren Beleuchtung wir Deutschen im Reflex uns in Wahrheit lächerlicher ausnehmen, als jene, welche in allen ihren Torheiten sich immer original zeigen, während wir in der ekelhaften Nachahmung derselben sogar bis tief unter die Lächerlichkeit herabsinken. Wenn ein so verdrießliches Thema, dessen unabweisbares Aufdrängen gerade mir manchen guten Tag verdirbt, in glücklicher Stunde sich nun aber einmal heiter und harmlos belachenswert darstellte, so möge es jetzt meine Freunde nicht verdrießen, wenn ich durch die Mitteilung meiner scherzhaften Dichtung (zu welcher die richtige Musik zu finden uns allerdings unmöglich blieb) ihnen dieselbe flüchtig befreiende Stimmung zu erwecken versuche, welche ich für Augenblicke durch ihre Abfassung gewann.

Schauplatz.

Das Proszenium, bis in der Mitte der Bühnentiefe, stellt den Platz vor dem „Hôtel de ville“ in Paris vor, und wird im Verlaufe des Stückes im Sinne der antiken „Orchestra“ verwendet; in der Mitte steht, statt der „Thymele“, ein Altar der Republik, mit der Jakobinermütze und den „Fasces“ darauf; er hat nach vorn eine Öffnung, welche ihm das Ansehen eines dem Publikum zugewendeten Souffleurkastens gibt. Die antike Treppe, welche von zwei Seiten zu dem erhöhten Teile der hinteren Bühne hinaufführt, stellt den Balkon des Pariser Stadthauses dar, welcher mit dem unteren Geschoß einzig von dem Gebäude übrig geblieben ist: darüber ist nichts wie Luft zu sehen, aus welcher bloß die Spitzen der Notre-Dame und des Panthéon hervorragen; rechts und links wird der Vorderraum durch die kolossalen Statuen von Straßburg und Metz begrenzt. — Tagesanbruch. Von allen Seiten her hört man Trommeln die Reveille schlagen.

Victor Hugo

(steigt aus der Tiefe unter dem Altar mit dem Kopfe hervor, und arbeitet sich bis an die Ellenbogen aus dem Souffleurloche empor. Er stöhnt und wischt sich den Schweiß von der Stirne).

Ha! endlich atm' ich dich, du Luft der heil'gen Stadt!
Paris, oh mein Paris, das mich so nötig hat!
Ich komme, ja ich kam, und bin schon wirklich da,
beschreiben werd' ich bald, wie das von mir geschah! — —

Mein Gott! — ich rede in Alexandrinern! Wie kommt mir der klassische Rückfall an, da ich doch ganz von Romantik erfüllt bin? Nur in meiner merkwürdigen Prosa kann ich die Wunder meiner Wanderung berichten! „Les Misérables“! — Ja, was ich darin beschrieben, habe ich ganz so jetzt durchgemacht!

Unglaublich! Das konnte nur ich zustande bringen. Ha! was Begeisterung bei genauem Studium nützen kann! Daß ich die Kloaken der heiligen Stadt so sorgfältig studiert, hat mich auf den Pfad der Rettung für die ganze Zivilisation geleitet! —

Dies der Weg aus der Verbannung zur Heimat für deinen immensen Poeten, oh „France“! Scheußliche Wonneschauer durchbeben mich noch, da ich jetzt dieser Wanderung durch deine Eingeweide gedenke, oh Paris! Ich kannte den Zugang, wie kein andrer: ein Zauberdruck meiner magischen Hand erschloß ihn mir: hier bin ich, nicht durch die Preußen hindurch, sondern unter ihnen hinweg. Enorm! Aber, Genie muß man haben, und dazu opferwillig sein, wie es meine wohlgepflegte Passion ist: jeder weiß das! — Aber was schwatze ich davon? Besser, ich spare das alles für meinen neuesten Roman auf! „Dieu“! Soll das ein Roman werden: für 120 Bände habe ich nur an dieser höchst fabulösen Rückkehr nach Paris Stoff. — Jetzt schau’, Victor, wo du bist. Dein Instinkt führte dich sicher; hier muß der Grève-Platz sein, denn deutlich spürte ich schon unten, daß hier Esmeralda gehängt wurde. (Beiläufig: so etwas schreibt mir keiner wieder nach, — selbst Gutzkow und Laube nicht.) Doch keine Zerstreuung! Meine Sendung ist heilig, wie ich durchaus es selbst bin. (Er streckt sich weiter heraus, und sieht sich um.) Ja — aber wo bin ich? Was steht mir über dem Kopfe? Das ist kein Galgen? Doch aber wohl ein Schafott, vielleicht eine heilige Guillotine? — Hm! Ist das der Grève-Platz? Doch, doch! — nur kenne ich mich nicht aus: das Hôtel de ville hatte doch höhere Etagen?

Dumpfe Stimme von unten
(durch Sprachröhre).

Victor! Victor! Halte dich zu uns! —

Hugo.

Ha! was ist das? Man ruft mich in den Kloaken? (Er wendet sich mit dem Kopfe rückwärts hinab.) Wer ist da unten? —

Stimmen.

Wir sind's! Einer und der andere! Die echten Schutzgeister von Paris!

Hugo.

Wirklich? — Bei Gott, eure Stimmen grunzen sympathisch! Aber wie heißt ihr?

Eine Stimme.

Flourens, sprich du!

Flourens' Stimme
(unten).

Victor! Victor! Ich sage dir! Halte dich zu uns! Fliehe die Luft, dort herrschen Schwindelgeister! Bleib' bei uns; wir sind die Eingeweide von Paris und haben auch zu essen! —

Hugo.

Welcher Zerriß um mich! Könnt' ich mich zerteilen! — (Ein lustiger Marsch von Militärmusik nähert sich dem Vordergrunde). Horch! Ist das nicht die Marseillaise? —

Flourens' Stimme.

Was geht's dich an? Lass' die Narren! —

Hugo.

O Wonneklänge! Zwar bin ich nicht musikalisch, aber die Marseillaise erkenne ich auf vier Meilen Ferne! Ich muß, ich muß hinauf! —

Stimmen.

Herab zu uns! Noch ist's nicht Zeit! —

Hugo.

Ja, ja! Gewiß! Ich halte es mit euch Eingeweiden! Nur laßt mich erst den längst mir verklungenen mutigen Klängen lauschen! —

Der Chor der Nationalgarde

(zieht mit einer lustigen Musikbande auf. Er marschiert unter dem folgenden Gesange um den Altar der Republik):

Republik! Republik! Republik blik blik,
Repubel Repubel Repubel blik blik! usw.
Repubel pubel pubel pupubel pupubel Replik! usw.

Mottü.

Halte — Hommage à Strasbourg!

(Große Schwenkung des Chores nach der Statue von Straßburg.)

Hugo

(neugierig nachsehend).

Ach! Es liegt doch ein nobler Sinn in diesen antiken Gebräuchen!

Mottü.

Présentez l'arme! — Où est l'Alsacien pour chanter l'hymne?

Keller (Korporal).

Hier!

Mottü.

Avancez! Chantez!

Keller

(tritt vor und singt im Elsasser Dialekt).

„O Staßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt" usw.

(Währenddem defiliert der Chor vor der Statue; jeder Gardist

zieht ein Blumenbukett aus dem Laufe seines Gewehres, und wirft es mit Grazie der Statue in den Schoß.)

Mottü.

A présent: jurez!

Keller.

Schüré ist nicht da! —

Mottü.

Bête d'Alsacien! — Le jurement! —

Keller.

Himmel — Kreuz — Dunner — tusig — sakerlot!

Hugo
(wie oben).

Ah! Die Romantik verklärt die beängstigende Klassizität! —

Mottü.

Répétons!

Chor
(mit gewaltiger Mühe und Verzerrung).

„Himmel — Kreuz — Dunner — tusig — sakerlot!" —

Mottü.

Bien! Serrez vos rangs! Marchons sur Metz! —

Chor
(marschiert von die Statue von Metz, defiliert dort gleichfalls und legt Buketts nieder).

Mottü.

Où est le Lorrain? —

Keller
(ruft in das Glied).

Diedenhofer, 'raus!

Diedenhofer.

Hier! —

Mottü.

Thionvillier! Jurez en Lorrain! —

Diedenhofer.

Hagel — Bomben — Schock — Schwerenot!

Hugo

(verkriecht sich mit dem Kopfe).

Ah! Das ist stark! —

Mottü.

Répétons! —

Chor

(wiederholt den Fluch wie zuvor).

Mottü.

Citoyens grenadiers! — Imprimez-vous bien ce que vous venez de jurer, c'est-à-dire: de défendre ces deux villes jusqu' à la dernière goutte de votre sang, et de ne jamais souffrir qu'une seule pierre en soit prise par l'ennemi barbare. —

Diedenhofer.

Soll ich auch a Liedel singen? —

Mottü.

Assez de chants frivoles! La situation est trop sérieuse. — Dansons autour de l'autel de la république! —

Der Chor

(marschiert wieder zum Altar der Republik und führt einen kriegerischen Rundtanz um ihn aus, welcher an einigen ausdrucksvollen Stellen durch das Beinschleudern des Cancantanzes unterbrochen wird).

„Republik! Republik! Republik — blik — blik!" usw.

Mottü.

Attention! — Maintenant, entrons en conseil de guerre! —

Keller
(im Dialekt).

Börger! Ich schlage eine deutlichere Sprache vor! Wir sollten doch bedenken, daß ganz Europa auf uns sieht: und da wir doch einmal immer Theater spielen, wäre besonders das deutsche Publikum zu beachten, dem wir's recht verständlich machen müssen, wie's hier hergeht, und wie namentlich wir Elsasser rechte glühende Franzosen sind! —

Gardist Lefèvre.

Pas si bête! Vraiment, wir spielen vor das deutsche Publikum.

Gardist Dollfuß.

Quant à moi, je ne saurais plus deutsch spreken! —

Diedenhofer.

Wird sich finden! —

Mottü.

Bien! Bien! — für deutsches Publikum!

Hugo
(wie oben).

Ah! Mir zerspringt das Herz! Auf welch' immens sich ausdehnender Bühne stehe ich, wenn ich nun hervorbreche und alles begeistere! —

Chor.

Welche Stimme? — Da ruft's aus der Schleuse! —

Hugo
(sich weiter herausstreckend).

Erkennt mich! — Ich bin's — Victor — Victor —

Stimmen
(von unten).

Halt! Nicht heraus! —

Hugo.

O Schicksal! —

Chor.

Ein Spion!

Hugo.

Kennt ihr dies ungeheure Haupt nicht besser? — Diese Stirn? — Den Titan? — Den Prometheus? Der entsetzliche Romane schrieb, während ihr in Seichtigkeit verdarbt? —

Stimmen
(von unten).

Verwegener! Herunter! —

Perrin
(Leutnant).

Ha! Die Nase! Ich kenne ihn! —

Hugo
(sich nach unten wehrend).

Wer bestrafte den Tyrannen? Wer enthüllte Tropmann? Während ihr noch alle vor ihm tanztet, wie jetzt vor dem Altar der Republik, saß ich auf der Insel des Ozeans und entdeckte die Scheusale der Meerestiefe. Während ihr euch von den Barbaren aushungern lasset, durchkriege ich kühn die Kloaken, um zu euch zu dringen und nach Proviant zu schnopern. Erkennt ihr mich noch nicht? — (Sich zurückwendend). Ach, so laßt mir doch die Rockschöße ganz! —

Stimmen
(von unten).

Herab! Du bist unser! —

Perrin.

Ihr Bürger! Dies ist der Teufel oder Victor Hugo selbst! —

Chor
(mit Freudengeschrei).

Hugo! Hugo! — Heraus aus dem Loch!

Flourens
(unten).

Ja, zieht nur! Wir halten ihn fest!

Hugo
(zurückgewandt).

Unerbittliche Dämonen! Laßt mich nur noch etwas fragen. —

Stimmen
(von unten).

Mach's kurz! —

Hugo.

O Freunde! Ich habe da unten noch wichtige Geschäfte. Ich komme wieder, zählt darauf, und wahrscheinlich mit der allermächtigsten Hilfe. — Nur sagt mir schnell noch, worüber ich mir den Kopf zerbreche. Welche Veränderungen sind hier vorgegangen? Warum ist vom Stadthaus nichts übrig als der Balkon?

Lefèvre.

Damit sich die Regierung nicht vor uns verstecke: wenn wir sie einmal wechseln wollen, verkriecht sie sich immer sogleich in die weitläufigen oberen Stockwerke; die haben wir deshalb abgetragen.

Hugo.

Aber wo regiert sie?

Stimmen
(von unten).

Ha ha ha! —

Lefèvre.

Auf dem Balkon dort: und darunter schläft sie —

Hugo.

So schläft sie jetzt? Ich sehe sie nicht! —

Stimmen
(von unten).

Schwätzer! Jetzt kommst du herunter! —

Lefèvre.

Wir wollen sie eben wecken!

Mottü.

Auf! Reveille!

Hugo.

Ah! Welche Regierung!

Flourens' Stimme.

Die wollen wir schon wecken! Jetzt hat's aber ein Ende! Herab! Herab! —

Chor.

Seht, wie er ringt: Man zerrt ihn hinab!
Herauf! Herauf! Haltet ihn fest!

Hugo.

Gott, man zerreißt mich! — Welcher Fluch ist die Größe!

(Der Chor zerrt Hugo beim Kopfe, während er unten an den Füßen gehalten wird: seine Gestalt dehnt sich elastisch übermäßig aus.)

Chor.

Wir halten ihn! Ha! Schon ist er heraus!
Herauf! Herauf! Haltet ihn fest! —

Stimmen
(von unten).

Wir lassen ihn nicht! Herab! Herab! —

(Als der Chor Hugos Gestalt schon bis zu einer übermäßigen Länge ausgedehnt hat, zieht diese sich plötzlich wieder zusammen und wird in die Tiefe hinabgezogen.)

Chor

(nach einer Pause der Ergriffenheit).

Fort ist er! Hinab! Wir hielten ihn nicht!
Wir dehnten ihn aus: wir zogen an ihm:
doch schnappte er wieder zusammen.
Hätte Victor der Teufel geholt?

Diedenhofer.

Es war recht niederträchtig anzusehen! —

Mottü.

Silence! — Derlei darf wahre Atheisten nicht anfechten. Wir wollen das alles bald in Ordnung haben. — Doch jetzt stimmt den Regierungswecker an! Es ist unerhört, daß heute noch nicht kanoniert worden ist. So erhebt denn den Ruf.

Chor

(mit starken, militärisch rhythmischen Gebärden).

Regierung, Regierung! Wo steckst du?
Die Feinde dahin wann streckst du?
Wo träumen die Jules? Was treibt der Gambetta?
Mach' ich ihm Beine zur krieg'rischen Stretta?
En avant, Picard! En avant, Rochefort!
Sonst hau'n wir euch Flourens und Mégy ums Ohr!
Sitzt ihr wohl gar im Rocher de Cancale.
Und Paris leidet die Qual des „Tantale"?
General Trochu! Der Galérien!
Was pumpert er nicht vom Valérien?
Zwar haben wir Mut und dürsten nach Blut,
Das Kanonieren doch tut uns allen sehr gut!

Kanoniert, kanoniert, kanoniert muß sein!
Gouvernement, laß' uns länger nicht schrei'n!
Gouvernement! Bombardement!
Bombardement! Gouvernement!
Gouvernement! Gouvernement!
Gouvernement!—ment—ment!

(Die Regierung, um einen grünen Tisch sitzend, wird auf den Balkon heraufgeschoben. — Jules Simon schreibt, Jules Favre und Jules Ferry erheben sich. Sie umarmen sich heftig und drücken pantomimisch große Rührung aus.)

Chor

(alle einzelnen durcheinander).

Ah! Ah! die Regierung! — Die drei Jules! — Zweie umarmen sich! — Ja, die lieben sich! — Wie rührend! — Man muß weinen!

Jules Ferry.

Bürger! Seht da! Die Republik der Liebe und gegenseitigen Hochachtung!

Chor

(Einige und andere).

Ja! 's ist wunderschön! — Auf! weint alle mit!
„Öffnet die Schleusen —"

Stimmen

(von unten, wütend und hastig).

Nein, jetzt noch nicht!

Chor.

„Träne soll fleußen." —

Stimmen.

(von unten).

Ha, so! — Ha ha ha!

Ferry.

Bürger! Schont uns! Schont vor allem Jules Nro. 1. Er ist sehr angegriffen.

Mottü.

Gerade Bürger Favre möchten wir gerne hören! —

Keller.

Lieber gleich kanonieren! —

Dollfuß.

Taisez-vous! Schabskopp!

Lefèvre.

Silence! Das Gouvernement soll sprechen! — Was gibt's Neues?

Jules Ferry.

O Bürger! Freunde! Brüder! — Habt Mitleid mit Jules premier, dem ich mich gern als second an die Seite stelle.

Jules Simon

(vom Schreiben aufsehend).

Ich soll wohl gar erst der dritte sein?

Perrin.

Ihr Geschlecht der Julier! Keine Zwietracht!

Dollfuß.

Pas de discorde!

Keller.

Halt's Maul!

Diedenhofer.

Was schreibt denn der immer?

Jules Ferry.

Geduld, ihr Bürger! Er besorgt den Kultus, was ihn in einen leicht gereizten Zustand versetzt. In diesem Augenblicke hat er eine höchst wichtige Entscheidung vor.

Mottü.

Ich hoffe, er faßt das von mir beantragte Dekret ab! — Bürger, wißt, ich trage auf Atheismus an.

Jules Simon

(schüttelt mit dem Kopfe, und schreibt weiter).

Mottü.

Nichts da mit dem Kopf geschüttelt! Ich will das Dekret! — In meinem Bataillon habe ich den Atheismus bereits eingeführt; es ist dies die allernotwendigste Maßregel zur Rettung der Republik.

Jules Ferry.

Bürger! Dagegen muß ich mich erklären; es ist durchaus gegen die Moral. — Was meint mein Kollege vom Kultus dazu? —

Jules Simon.

Das seid Ihr, Ferry, der mich immer im wichtigsten Geschäfte stört! Schwatzt Ihr, ich habe anderes zu tun!

Mottü.

Ich will Resolution! — Favre, sprecht Ihr!

Ferry.

Aber Bürger, seht ihr denn nicht, in welch' traurigem Zustand der große Jules ist. In der berühmten Unterredung mit Bismarck hat er seine Stimme total ruiniert; dazu das Schluchzen, und die innere Wut über die insolenten Forderungen des Barbaren.

Chor

(im wilden Ausbruch).

Insolenz! Insolenteste von allen!
Oh hörte man nur die Kanonen knallen!
Kanoniert! Kanoniert! Kanoniert!
Oder les't was Simon dort schmiert!

Ferry.

Bürger! Das Gouvernement bittet euch um Schonung für Favres Nerven! —

Diedenhofer.

Ja, der dauert mich!

Mottü.

Nichts von Schonung! Zu allernächst will ich das Dekret über den Atheismus! Ihr entschlüpft mir nicht, sacre nom de — Pardon! —

Ferry
(zu Jules Simon).

Was meint der Kultus? Wird's gehen? —

Simon.

Sapristi! Laßt mich bei meinem Schreiben! — Übrigens denk' ich, Gott kann recht gut bleiben. Will er die Kruzifixe fort haben — meinetwegen, aus denen mache ich mir so nichts. —

Ferry.

Hört, der große Jules schluchzt! Er hat den Krampf! — Er stampft! — (Für sich.) Ha, Mut! — (Laut). Bürger Mottü, ich trotze kühn dem subversiven Geiste, der dich treibt: hat nicht schon der heilige Robespierre das Dasein Gottes dekretiert? So dekretieren wir es von neuem.

Chor.

Ja, ja! Bürger Mottü, gebt euch zur Ruh'!

Hugos
(Stimme unter der Erde).

Aber jetzt muß ich hinauf! —

Stimmen
(von unten).

Misch' dich nicht in den Quark! —

Mottü.

Aber, was werden wir denn endlich vom Kultus erfahren? —

Chor.

Seht! Er figniert! Er bricht das Papier. —

Simon.
(erhebt sich mit dem Schreiben).

Monsieur Perrin! —

Perrin.

Hier! —

Simon.

Holen Sie Ihren Bescheid!
(Perrin steigt auf die Stufen, und empfängt ein Schreiben Simons.)

Chor.

Seht, Bürger Perrin
steigt auf den Perron:
Perron, Perrin,
Mirliton — ton — ton!
Den möchten wir statt aller Plon — plon — plon!

Perrin
(liest).

Beschlossen ist vom Ministre de culte,
in der Oper sei nun wieder gespült! —

Chor.

Bravo! Bravo! bis! bis!

Perrin.

Das verdankt ihr meinem politischen Blick:
so retten wir die Republik! —

Mottü.

Der Atheismus rettete eh'r!

Perrin.

Doch die Oper tut es noch mehr.

Chor.

Bravo! Bravo! bis! bis!

Ferry
(melodramatisch).

Seht! — Der größte Jules stampft und schluchzt! — (Er lauscht an seinem Munde.) O Bürger! — Favre protestiert; er beschwört euch von der Oper abzustehen; sie sei zu frivol! Simon, was habt Ihr getan? Ihr konntet ebensogut den Atheismus unterschreiben.

Dollfuß.

C'est ce que je pense!

Simon.

's wird ja wohl so gefährlich nicht sein!

Ferry.

Bürger! Bedenkt! Die Theater sind zu Lazaretten eingeräumt! —

Lefèvre.

So amüsiert auch die Kranken!

Chor.

Das wird sie kurieren! —

Ferry.

Wir müssen den Gas sparen! —

Chor.

So brennt Öl!

„Des lampions! Des lampions"!

Ferry
(immer von Favre souffliert).

Aber die frivolen Kostüme? Die dekolletierten Nacken? — Was wird Europa sagen, wenn die Republik in ihren höchsten Prüfungen sich so präsentiert? —

Lefèvre.

Es wird entzückt sein, und sie retten. Hundert Armeen werden kommen, die Preußen verjagen, und nun der Republik erst recht huldigen.

Dollfuß.

Pas si mal! —

Perrin.

Bürger! Ich habe einen Ausweg! Wir geben Robert und Tell im schwarzen Frack mit Glacéhandschuhen.

Chor
(Einige.)

Auch die Damen im Frack? Da haben wir nichts dagegen.

(Favre stampft.)

Ferry.

Nicht doch! Das wäre gegen die Würde des Geschlechtes!

Perrin.

Bürger! Hört mich! Rettet die Oper, und ihr rettet die Republik! Bringet diesem hohen Ziele ein Opfer, und lasset die Damen in ordentlichen schwarzen Kleidern, hoch herauf zugemacht, gehen! —

Chor
(verdrießlich).

Ah! Ah! Fi donc! —

Keller.

Dafür bin ich nicht Franzose!

Ferry
(wie oben).

Der große Jules ist befriedigt!

Simon.

Tut was ihr wollt, aber damit rettet ihr die Republik nicht; keine der Großmächte wird für solch eine schwarze Oper mit Öllampen intervenieren; höchstens die Schweiz und der Papst.

Mottü.

Führt den Atheismus ein, und Garibaldi frißt die ganze pietistische preußische Armee auf! —

Lefèvre.

Nun, versuchen wir's doch erst noch selbst mit der schwarzen Frack-Oper! — Rossini, Meyerbeer, es ist doch etwas!

Perrin.

Mein Plan ist fertig. Nur muß mir das Gouvernement zu meinen Artisten verhelfen. Alles ist fort zu den Armeen: Tenor, Bariton, Baß, Choristen, alles kämpft in Straßburg und Metz, in den Lagern, auf den Wällen; Cantatricen und die Damen des Balletts haben das Amazonenchor gebildet und beschützen Sedan. Das Gouvernement muß diese alle dispensieren und eiligst mir nach Paris schicken. —

Chor.

Auf! Auf! Sie müssen herbeigeschafft werden!
(Favre schluchzt.)

Ferry.

Bürger! Wie soll dies möglich sein? Wir sind cerniert.

Chor.

Fallen wir aus! — Kanoniert! Trochu! Trochu! Warum wird nicht kanoniert? —

Lefèvre.

Dieser kurzsichtige Trochu! Unsre besten Truppen von Paris fortzuschicken! —

Chor.

Verrat! Verrat! — Schafft die Artisten herbei! Wir wollen Oper und vor allem Ballett! —

Ferry
(in Verzweiflung).

Wer fährt durch die Luft? —

Nadar
(unter dem Regierungstisch hervorkriechend).

Ich!

(Er ist in einer ungeheuren Verhüllung versteckt, welche sich nachher als Ballon zu erkennen gibt, und aus der er nur mit dem Kopfe heraussieht. — Alles entsetzt sich: Favre fällt in Ohnmacht; Perrin stürzt in die Orchestra zurück; der Chor rottet sich scheu um den Altar zusammen.)

Hugo
(fährt mit dem Kopfe aus der Souffleuröffnung).

Jetzt ist es Zeit, daß ich alles rette! — Laßt mich! Ich muß! —

Stimmen
(von unten).

Wag' es nicht! — Folge uns! Wir führen dich, die richtigen Akteurs zu finden! —

(Hugo wird wieder hinabgezogen.)

Chor
(nach einer Pause des Schreckens).

Was soll das Ungeheuer?

Nadar
(wackelt mit dem Kopfe, und verdreht die Augen).

Ich bin Nadar! Der Retter der Republik! — Das Gouvernement nehme mich zum Regierungsrat an, so fahr' ich durch die Luft, wohin es will! —

Gambetta
(springt hinter dem Tisch hervor und darüber hinweg).

Halt! Da bin ich dabei! — Mir träumte diese Nacht von dir! Nadar, ich bin dein Mann! — Ihr Bürger, blas't ihn auf! —

(Er zieht unter dem Tische einen ungeheuren Blasebalg hervor.)

Ferry.

Favre staunt? — Simon kaut an der Feder? — — Gambetta ist ein Teufelskerl! —

Gambetta.

Jetzt, Bürger! Auf! Legt alle Hand ans Werk! — Vor allem habt den Nadar in acht, sonst fängt er an euch zu photographieren.

Chor.

Was gibt es zu tun? —

Gambetta.

Helft Nadar auf den Altar der Republik! —

(Der Chor reicht sich Nadar vom Balkon herunter, von Hand zu Hand wird er auf den Altar gerade aufgerichtet gestellt. Der Blasebalg wird an einer Kapsel angelegt; der Chor wird militärisch verteilt, um den Blasebalg nach dem Takte der Musik zu bewegen.)

Gambetta.

Nun blas't! blas't! Bürger der Stadt,
bis Nadar die gehörige Füllung hat:
ihm brennt das Gas schon hell im Leib!
glaubt mir, das ist ihm nur Zeitvertreib!

Chor
(arbeitend).

Luft! Luft! Du himmlisches Kind!
Schon schwillt Nadar vom Pariser Wind!
Mit dem Licht —
schrieb er unsre Physiognomie,
in der Luft
nun treibt er Telegraphie.

(Der Ballon ist ganz aufgetrieben; Nadars Kopf ist oben verschwunden, und guckt jetzt unten heraus.)

Nadar.

Das Schiff! Das Schiff!

Gambetta
(unter dem Chore kommandierend).

Wo hast du das Schiff?

Nadar.

Lass' nur die Seile straff und fest halten, damit ich nicht fort fliege. Das Schiff ist gleich fertig: die Embleme der Republik taugen am besten dazu. Hier! Hier! — (Er kommt mit halbem Leibe heraus, dehnt die Jacobinermütze auf dem Altar ungeheuer lang aus, zerteilt die Stäbe der Fasces, und konstruiert mit taschenspielerischer Fertigkeit daraus schnell ein Schiffchen, welches er mit den Schnüren am Ballon befestigt.) Das Beil nehm' ich zu mir, um zu kabeln, wenn's schlecht geht. —

Chor.

O Erfindungsgeist! Erfindungsgeist!
Wie schnell du dir doch zu helfen weißt.
Nadar! Nadar!
Du Freiheitsaar! —
Die Republik sich schuf er zu Gondel!
Was ist dagegen Amerikas Blondel! —

Nadar.

Allright! — Gambetta! — Steig' ein! —

(Gambetta steigt ein).

Chor.

Auf! Kühner Mut!
„En route! En route!“ —

Gambetta.

Ihr Bürger! —

Nadar.

Jetzt noch nicht! Erst ein wenig heben! — Die Seile locker! – (Der Ballon hebt sich zur halben Höhe.) So! Jetzt macht sich's besser! — Bedenke immer, daß Europa auf uns sieht! — (Er steckt den Kopf hinein und verschwindet im Ballon.)

Chor.

Ha! Göttlich! Erhaben!
Das müssen wir auch in der Oper haben! —

(Perrin notiert es sich.)

Gambetta

(singt).

„Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
es gibt nur noch Herren und Knechte!“

(gesprochen:) So sang einst der Dichter der Nation, die

uns jetzt im Dienste der Tyrannei mit ihren wilden Horden invahiert. Allein:

(gesungen:) „Sie sollen ihn nicht haben
den freien deutschen Rhein!“

(gesprochen:) So antwortet ein begeisterter Sänger Galliens. Und darum, oh Bürger, verlasse ich jetzt die geknechtete Erde und fahre in die Luft. So vernehmt denn meine Luftrede. Bürger, vertraut der Luft; durch den Wind kommt euch Rettung. Nur um ein kleines, und ich nahe mich zum Staunen der Preußen und Europas dem Rhein, führe die Garnisonen von Straßburg und Metz zum glänzenden Siege, nehme Tropmann in Sedan gefangen, und —

Perrin.

Hole das Opernpersonal her! —

Chor.

Ja, das ist die Hauptsache! —

Gambetta.

Nadar, tiefer! — Man versteht mich da unten schlecht. —

Nadars Stimme.

Im Gegenteil, sie werden dich besser verstehen, wenn wir steigen! — (Er guckt heraus.) Seile los! —

(Chor läßt die Seile fahren, der Ballon steigt bis an die Souffiten. Freudengeschrei.)

Gambetta
(schreiend).

Bürger, lebt wohl! — Mich trägt das Schiff der Republik! — (Zu Nadar:) Wo ist das Sprachrohr? (Nadar reicht es heraus.) So! (Er setzt es an.) Mich trägt das Schiff der Republik: nur als Sieger kehre ich aus

dem Ozean der Lüfte zurück, nur auf den Trümmern des ancien Régime betrete ich wieder die Erde! — Adieu!

Diedenhofer.

Was sagt er?

Lefèvre.

Er will nur mit dem Ballett wiederkommen! —

Chor.

Gambetta, Nadar!
Gesegnetes Paar!
In luftiger équipage
Wir wünschen euch bon voyage!
Erhabenes Gouvernement
fahr' wohl, und vole au vent!
Gouvernement! Gouvernement!
Vol-au-vent! Vol-au-vent!

(Jules Favre und Ferry umarmen sich, Simon schreibt. — Der Ballon ist über die Bühne weiter geschwebt, und bleibt jetzt an der Spitze der Notredame hängen.)

Gambetta.

Wir hängen!

Chor.

Sie hängen: der Glöckner hat sie beim Zipfel!

Nadar

(guckt heraus und arbeitet an den Schnüren).

Schwatze nur zu! —

Gambetta.

Aber was denn? — Ich sehe ja nichts!

Nadar

(reicht ihm ein ungeheures Opernglas).

Dadurch sieh', und erzähl', was du sieh'st! Dorthin gerichtet; da liegt Straßburg! (Er gibt ihm die Richtung auf die Statue von Straßburg.)

Gambetta
(durch das Glas blickend, und das Sprachrohr am Mund).

Ah! . . .

Chor.

Ah! . . . .

Gambetta.

Straßburg! —

Chor.

Straßburg!

Gambetta.

Ganz mit Blumen bekränzt! Großes Freudenfest! Kein Preuße mehr zu sehen! Unsre Armee guter Dinge, lustig wie in Paris!

Chor
(entzückt, und dazu tanzend).

„O Straßburg, du schöne Stadt“ usw.

Gambetta.

Die Armee singt die Strasbourgeoise und tanzt. (Favre und Ferry umarmen sich.) Der Präfekt und der Maire umarmen sich. (Jules Simon schreibt.) Der Adjunkt schreibt den Siegesbericht! — (Großer Jubel.) Steigender Jubel! —

Perrin.

Das sind meine Choristen, meine Acteurs! —

Chor
(schreiend).

Schick' die Acteurs her! — Luft! Luft! Wir bekommen Oper! —

Nadar
(hat den Ballon losgemacht).

Achtung! (Er zieht den Kopf hinein.)

Gambetta
(schwankt).

Gamin! Bald hätt' ich Glas und Rohr verloren! —
Was stößest du so? —

Nadars Stimme.

Ruhig! Nicht gezankt! Sonst setz' ich dich aus! — —
(Der Ballon schwebt ein wenig, und bleibt an der Spitze des Panthéon hängen.)

Gambetta.

Plumps, da hängen wir wieder! —

Chor.

Sie hängen im luftigen Nest:
alle Götter halten sie fest!

Nadar
(arrangiert die Schnüre wieder).

Guck' und schwatz'!

Chor.

Er späht! Gambetta, was siehst du jetzt?

Gambetta
(wie vorher, das Glas auf die Statue von Metz gerichtet).

Ha! ich sehe Metz!

Chor.

Ah! —

Gambetta.

Ganz mit Bukett's besä't!

Perrin.

Das rechte Ballett-Kostüm.

Diedenhofer.

„O Stadel! Mein Metz! Was bist du nett!"

Chor.

En avant! Marchons! — Zur Oper Ballett!

Gambetta.

Ungeheurer Jubel der Armee! Bazaine tanzt mit dem Generalstab um den Altar der Republik! — Wir sind von ihm anerkannt! —

Perrin.

Ha! Da sind meine Damen dabei! —

Gambetta.

Kein Preuße mehr zu sehen! Alles verjagt! — (Favre und Ferry umarmen sich. Simon schreibt.) Präfekt und Maire umarmen sich; der Adjunkt schreibt den Siegesbericht! — (Ungeheurer Jubel des Chors.) Immer größerer Jubel! —

Perrin.

Ha! Ich kenne meine Leute!

Chor

(schreiend).

Durch die Luft! Durch die Luft! Her das Ballett! —

Nadar

(der den Ballon wieder losgemacht hat).

Halt' dich fest, Gambetta! —

Gambetta.

Wo geht's hin?

Nadar.

In die Luft!

(Er zieht den Kopf hinein.)

(Der Ballon schwebt eine Zeitlang hin und her; dann über die Orchestra, über den Köpfen des Chors und so weit wie möglich in das Publikum hinein.)

Chor

(die Fahrt begleitend).

Du Wonne-Gambetta!
Du Freuden-Trompetta!

O Segler der Lüfte!
Wer mit dir schiffte!
Du siehst sie tanzen, du hörst sie singen:
oh mög'st aus den Schanzen du bald sie uns bringen!

Gambetta
(zu Nadar im Ballon).

Wo sind wir jetzt?

Nadars Stimme.

Guck' selbst! —

Gambetta.

Ich kriege Schwindel! —

Nadars Stimme.

So schwindle!

Chor.

O schwindle, Gambetta! Schwindle noch mehr!
Sag', siehst du noch 'was vom Barbaren-Heer? —

Gambetta
(nachdem ihm Nadar das Opernglas auf das Publikum gerichtet hat).

Ah! —

Chor.

Ah! —

Gambetta.

Alles voll! Kopf an Kopf! Aber keine Feinde! — Nein! Nichts wie Freunde! — Alles jubelt uns zu! — Ha! jetzt erkenn' ich alles! Unsre Alliierten!

Chor.

Wie, Garibaldi schon vor Paris? —

Gambetta.

Nichts da, Garibaldi! Ganz Europa hat interveniert und drängt sich freudig zu uns heran! — Da seh' ich

England, Lords und Gemeine! — Da Rußland, Polen und Kosaken! — Dort Spanier, Portugiesen und Juden!

Chor.

Und die Deutschen?

Gambetta.

Friedlich sitzen sie mitten darunter: sie haben kapituliert, und sind selig, wieder in unsre Theater gehen zu können! —

Chor
(im furchtbarsten Jubel).

Kanoniert! Kanoniert!
Wann wird kanoniert?
Tonnerre-Parapluie! —
Wann kanoniert Trochu?

(Großer Beifall im Publikum. Favre und Ferry umarmen sich.)

Perrin.

Ha! Ich kenne diesen Sturm! — Noch habe ich aber meine Leute nicht herein. Wie soll ich die Oper eröffnen können, wie das Ballett tanzen lassen?

Chor.

Weh'! Ich vergehe vor Scham!
Ganz Europa als Publikum kam!
Ich hör' das Theatergeschnoper,
und immer noch fehlt die Oper! —
Perrin! Perrin! Oper herbei!
Oder wir schlagen das Gouvernement zu Brei!

Perrin.

Bürger, ich kann nicht hexen! Haltet euch an die Regierung! Ich stecke nicht im Ballon! —

Ferry.

Der Fall wird seriös! — (Durch die hohlen Hände.) He! Gambetta! — Kannst du die Komödianten nicht schaffen? —

Gambetta

(wieder der Bühne zugewandt).

Ha! Ich sehe nichts wie lauter Komödianten! —

Chor.

Aber das Kostüm? Das rechte Kostüm? —

Gambetta

(zu Nadar).

Nadar! Weißt du Rat?

Nadar

(guckt heraus).

Jetzt sieh' dich vor! Richte die Richtschnur gut, daß wir nicht wieder an den Kirchen hängen bleiben! Hinter die Kulissen! Hinter die Kulissen! — (Der Ballon schwebt wieder über die Bühne.)

Chor.

Jetzt ist er wohl auf der rechten Spur?
Hinter die Kulissen richte die Schnur!
Cordon! Cordon! Cordon, s'il vous plaît!
Kulissen, Kostüme und Tschendeletäh!

(Während der Ballon im Hintergrunde herüber und hinüber schwebt, Gambetta bald da- und dorthin lugt, hört man stark anschwellendes Grunzen und Kesselrasseln unter der Erde.)

Unterirdische Stimmen.

Pumperumpum! Pumpum! Ratterah!
„Ça ira! Ça ira! Ça ira! —

Aristocrats! — Crats! Crats!
Courage! En avant! Rats! Rats!“
Ihr Ratten! Ihr Ratten! Pumpum ratterah!

Mottü.

Trahison! Aux armes, citoyens! — Formez le bataillon!

Chor
(sich rangierend).

Aux armes! Aux armes!

Flourens' Stimme
(unten kommandierend).

Vorwärts! Nicht recüliert! — Den Sturmbock vor! —
(Victor Hugo, mit zwei Widderhörnern auf dem Kopfe, wird aus der Souffleuröffnung heraufgeschoben: er ist ganz steif in Panzerschienen eingeklemmt.)

Hugo.

Malheur! Malheur! — Trahison! Trahison!

Chor
(zurückprallend).

Victor, was machst du hier, Polisson?

Hugo.

„C'est pour vous sauver
que la France m'a armé!“
Mit Waffen, Harnisch und Panzer
der Zivilisation Strawanzer!

Flourens' Stimme.

Vorwärts! Nicht geschwatzt! — Faßt an! — Ho! He! Stoßt zu!

(Hugo wird wie eine Maschine mit einem Ruck mehrere Schritte weit herausgestoßen. Der Chor, der wieder näher herangetreten war, fährt auseinander. Hugo bleibt platt auf dem Boden liegen. Flourens, Mégy und eine Anzahl Turkos [als Jakobiner verkleidet] dringen aus der Öffnung nach.)

Chor
(entsetzt zurückweichend).

Die rote Republik!

Flourens.

Nichts rot! Seht uns an! Wir sind die schwarze Republik! —

Chor.

Himmel! Gar schwarz! Sauve qui peut! Rettet das Gouvernement!

(Der Chor flüchtet nach der Mitte zu, und besetzt die Treppen zum Balkon. — Favre ist in Ohnmacht gefallen, Ferry ist um ihn bemüht, Simon kaut an der Feder.)

Chor.

Kanoniert! Kanoniert! Wann wird kanoniert?

Flourens
(mit den Seinigen die Orchestra in Besitz nehmend).

Mégy! Pack' an! Hilf mir Victor zu placieren! — (Sie schleppen Hugo auf den Altar, und stellen ihn dort aufrecht hin; die Schwarzen tanzen darum.) Nun los, Victor! Leg' los!

Hugo
(ohne sich zu bewegen).

Bürger! Betrogen und belogen!
An der Nase herumgezogen!
Euch füllte mit Luft
ein windiger Schuft!
Ganz in Waffen gekleistert,
bin ich begeistert,
euch zu verkünden
wo stecken die Sünden!
Tief in den Kloaken
verborgen wir staken;

wir fanden die Schleusen
bis hin zu den Preußen:
Straßburg und Metz
sind in Feindes Netz:
zu uns durch die Kasematten
retteten sich nur die Ratten! —

Chor
(in Entrüstung).

Was? Ratten? Ratten? Nichts von der Oper, noch vom Ballett?
O der Schwindler Gambette!
Log mit Nadar um die Wette! —
Kanoniert! Kanoniert!
Wann wird endlich kanoniert?

Flourens.

Dafür hab' ich gesorgt. Der Valérien ist gut schwarz! Los da draußen!
(Er gibt nach dem Hintergrunde zu ein Zeichen mit einer schwarzen Fahne. Sogleich tritt eine fortwährende Kanonade ein.)

Chor.

Ha! die Kanonen!
Wie ist das zu lohnen?

Hugo.

Jetzt, Bürger, habt Mut!
's wird alles noch gut!

Flourens.

Jetzt, Mégy! Ihr Schwarzen auf! Herunter mit dem Gouvernement! (Er gibt ein Zeichen mit einer Pfeife.) Auf, aus der Tiefe! —

Stimmen aus der Tiefe.

Pip! Pip! Pip! pschihihi! usw.

(Aus dem Souffleurloche kriechen mit Hast riesige Ratten herauf; sie rangieren sich links und rechts mit großem Getümmel.)

Flourens.

Auf! Getreue Ratten! — Der Schrecken sei mit euch! —

(Er führt mit Mégy als Leutnant die Schwarzen zum Angriff auf den Balkon; der Chor will sich zu beiden Seiten nach den Statuen zurückziehen; da stürzen die Ratten auf diese zu, erklettern die Statuen, und scheuchen so die Nationalgarde nach dem Vordergrunde der Orchestra vor.)

Chor

(zum Altar gewandt).

Victor! Victor! Wir rufen zu dir,
verscheuche uns das Rattengetier!

(Draußen fortwährende Kanonade. Die Schwarzen packen Favre, Ferry und Simon.)

Ferry

(durch die hohlen Hände).

Gambetta! Gambetta! Hilfe!

Nadars Stimme

(in der Luft).

Verfluchtes Kanonieren! Ich bin getroffen! —

(Der Ballon schwankt der Mitte der Bühne zu. Gambetta packt davon das Hauptseil, und schwingt sich mit ihm nach dem Panthéon hinüber, wo er sitzen bleibt, während der Ballon ganz eingeschrumpft auf dem Altar der Republik niederfällt und Hugo gänzlich einhüllt. — Die Ratten zernagen und verschlingen die Buketts auf den Statuen. Chor im Entsetzen.)

Flourens.

Vorwärts! Pack' an, Mégy! Hinunter mit der Regierung! —

(Sie schleppen die drei über die Treppe nach der Orchestra, und stecken sie in die Öffnung hinab.)

Gambetta
(auf dem Panthéon, durch das Sprachrohr).

Bürger! Franzosen! Haltet zu mir! Hier bin ich in Tours, und gelobe euch zu retten!

Flourens.

Ja! Komm' du nur 'runter! Schwindler und Narr, mit deinem Lügen-Operngucker! — Auf! Getreue Schwarzen; steht Wache, und laßt mir die drei Jules nicht wieder heraufschlüpfen. — (Zwei Schwarze stellen sich als Schildwachen vor das Souffleurloch.) Wo Teufel ist der Victor hin? Es scheint, Nadar hat ihn erstickt? Tut nichts! — Auf! Zum Regierungstisch! — (Er nimmt mit den Seinigen Besitz vom Balkon.)

Chor.

O Victor! Welch' ein tragisch Geschick!
Erstickt auf dem Altar der Republik! —
Merkt ihr etwas? Es riecht nicht gut!
Nadar und Victor — mischen ihr Blut! —

Flourens
(auf dem Balkon).

Jetzt proklamiert!

Mégy.

Proklamiert!

Die Schwarzen.

Proklamiert! —

Chor.

Wir proklamieren! —

Flourens.

Atheismus!

Mottü.

Juch! —

Flourens.

Kommunismus!

Chor
(schluchzend).

Huch! —

Flourens.

Schwarze Republik! —

Gambetta
(wie vorher).

Ratzenrepublik!

Chor.

Nein! Katzenrepublik! Katzen! Katzen!
Uns fressen die gräulichen Ratzen! —
(Die Ratten sind im Zwischenraume zwischen den Statuen in wilder Bewegung auf und ab).
Gambetta! Ach liebste[r] Gambette!
Weißt du uns Hilfe, so rette! —

Gambetta
(hat den Operngucker auf die Ratten gerichtet).

Ha! —

Chor.

Ha! —

Gambetta.

Ah! —

Chor.

Ah! —

Gambetta.

Alles ist gerettet! Alle Not vorbei! — Öffnet die Läden, Cafés, Restaurants! Die Geschäfte beleben sich! Reichliche Nahrung zog bei euch ein! —

Flourens.

Schwindler! — Die Stadt ist am Hunger!

Chor.

Fi donc!

Diedenhofer.

Ach, hätten wir nur von den Ochsen und Schafen in Metz!

Flourens
(auf die Ratten deutend).

Da friß sie! Das ist alles von Metz! —

Lefèvre.

Wie möchten sie schmecken?

Béfour.

Mit sauce aux rats, charmant!

Chor.

Ratten mit Sauce! Sauce mit Ratten!
Her damit, eh' wir vor Hunger ermatten!

Gambetta
(wie zuvor).

Rettet die Zukunft des Vaterlands! — Die Republik rettet allein die garde mabile!

Flourens.

Windbeutel! Hält'st du dein Maul? — Nicht Mabile noch Mobile! Euch rettet nur Schrecken und Hunger!

Keller.

Den haben wir! —

Lefèvre.

Und den Schrecken dazu!

Chor.

So kuriert mit dem Schrecken den Hunger!
Zu was das lange Gelunger! —
's ist Mittagszeit, und noch kein Diner!

Der Teufel da Nationalwache steh'!
Véfour, Chevet, Bachette, herbei!
Serviert uns bald einen Rattenbrei!

(Véfour, Chevet und Bachette verwandeln sich schnell in Köche.)

Wo sind die Bouchers? Ans Werk, Turkos!
Ihr freßt ja die Ratten auch ohne Sauce!

(Die Schwarzen machen sich darüber her, die Ratten einzufangen; diese pipsen kläglich auf, und flüchten hin und her, auf die Treppen, die Statuen, in die Orchestra; der Chor mit gefälltem Gewehr jagt sie zurück; die Turkos immer dahinter her.)

Gambetta
(wie zuvor).

Haltet ein! — Ich sehe den bal Mabile! — Freßt nicht euer Glück!

Flourens.

Du Lump! — Immer Volksverführer, ganz à la Tropmann! — Fangt, schlachtet, und freßt euch; — so ist's recht: da kommt 'was 'raus! — Auf, die schwarze Fahne aufgepflanzt! —

(Mégy pflanzt auf dem Balkon eine schwarze Fahne auf. Als der Tumult am größten ist, hört man aus dem Souffleurkasten auf einer Klapptrompete eine Offenbachsche Melodie blasen. Die zwei schwarzen Wachen fangen an zu tanzen.)

Chor.

Horcht! Was ist das? Ein Parlamentär!

Ferrys Stimme
(unten).

Vorwärts! Offenbach! Nur Mut! — Auf, Simon, hilf mir ihn schieben!

(Offenbach, immer auf einer Trompete blasend, steigt mit halbem Leibe herauf.)

Chor.

Verrat! Trahison! Die Preußen dringen heimlich ein!

Zu den Waffen! Aux armes! Kanoniert muß sein! —
(Die Wut auf der Szene legt sich immer mehr; die Jagd der Turkos auf die Ratten nimmt den Charakter eines Kontertanzes an. Als die Gardisten auf Offenbach eindringen wollen, wehren ihnen die beiden schwarzen Wachen, welche Offenbach streicheln.)

Flourens.

Was ist das? Verrat! Die Preußen! — Mégy, pack' ein! Mit uns ist's aus!

Gambetta
(wie zuvor).

Rettet die Republik! — Wir sind alle verloren! —

Flourens.

Du Schwindler hast's da oben gut! — Wo ist Nadar? — Wir wollen auch in die Luft!

Gambetta.

Nadar! Nein zu mir! —

Die drei Jules
(unten).

Nur zu! Courage! Spiele nur höher! Nadar bläst du sicher auch auf! —
(Offenbach spielt immer schöner; der Ballon bläht sich auf; der Chor hält sich die Nase zu.)

Chor.

O himmlisch! Göttlich! Superb!
Der Gas riecht zwar etwas derb; —
doch Nadar kann nicht wiedersteh'n:
er muß in die Höhe geh'n! —

(Der Ballon hebt sich sanft: in dem Schiffchen sitzt Victor Hugo, verklärt als Genius Frankreichs. — Die drei Jules schieben währenddem Offenbach, welcher immer fortbläst, ganz herauf, und tragen ihn auf ihren Schultern auf den Altar der Republik, wo er mit herabhängenden Beinen sitzen bleibt.)

Flourens.

Seht die Lumpen, die Jules! — Sie haben kapituliert, sie bringen selbst die Preußen herein! — Flieht! Flieht! (Sie stürzen sich hinterücks zum Balkon herab.)

Ferry.

Falsche Anklage! — Nichts kapituliert! — Wir bringen euch das internationalste Individuum der Welt, das uns die Intervention von ganz Europa zusichert! Wer ihn in seinen Mauern hat, ist ewig unbesieglich und hat die ganze Welt zum Freund! — Erkennt ihr ihn, den Wundermann, den Orpheus aus der Unterwelt, den ehrwürdigen Rattenfänger von Hameln?

Chor

(während alles leise tanzt).

Krak! Krak! Krakerakrak!
Das ist ja der Jack von Offenback!
Da draußen im Fort nicht mehr kanoniert,
daß man nichts von der Melodie verliert! —

(Das Kanonieren fährt ganz sanft im Takte fort, und wird im Orchester zur großen Trommel.)

Oh, wie süß und angenehm,
und dabei für die Füße so recht bequem!
Krak! Krak! Krakerakrak!
O herrlicher Jack von Offenback!

(Die drei Jules haben wieder Besitz vom Regierungstische genommen. Hugo schwebt im Ballon über der Orchestra.)

Offenbach

(mit Kommandeurstimme).

Changez!

(Die Ratten verwandeln sich in Damen vom Ballett im leichtesten Opernkostüme. Perrin mustert sie ernsthaft und notiert sie. Alles ist in höchster Freude.)

Chor.

O lieblichstes aller Mirakel!
Quintessenz vom Spektakel!
Nichts rekoltiert,
ganz leicht chaussiert!
Nicht mehr revoltiert uns der Magen,
jetzt können wir Hunger ertragen;
spirituelle kleine Soupers
geh'n über materielle Diners!
Ballett! Ballett! Ballett ist da!
Wehe dem Feind, kommt er uns nah'!

Ferry.

Retter des Staats! Rattenerlöser!
Blase jetzt immer noch melodiöser!
Orpheus entstieg aus dem Schatten,
die Kunst mit der Republik zu begatten!

Gambetta
(wie zuvor).

Und an mich denkt niemand, der alles voraus sah? —

Ferry.
(mit Emphase nach Gambetta hinweisend).

Seid tugendhaft, Bürger! Zu gleichem Lohn
mit Gambetta dann hängt ihr am Panthéon!

Favre
(bricht plötzlich begeistert aus).

Ha! Dem Zauber widersteh' ich nicht länger! Die Stimme kehrt mir wieder. Laßt mich sprechen! —

Chor
(leidenschaftlich).

Lieber tanzen! Lieber tanzen!

Favre.

Bürger, hört meine Stimme! —

Chor.

Nein! Singen! Singen!

Favre.

Reden! Reden will ich! — Bürger! Mut, Tugend und Entsagung sind die ersten republikanischen Pflichten! (Er spricht immer fort, ohne beachtet zu werden.)

Chor

(einige).

Singen, vor allem Tanzen! —

Lefèvre.

Wer singt vor?

Andere.

Offenbach! Offenbach!

(Offenbach entschuldigt sich pantomimisch, und setzt die Trompete wieder an.)

Chor.

Wir wollen Ballett und kleine Soupers,
und dazu republikanische Kraft-Couplets!

Hugo

(als Genius fortwährend im Ballon schwebend).

Ihr ruft den Sänger, dem keiner gleicht,
der schon als Genie in die Wolken reicht! —
Ich singe die wahre histoire,
von des heiligen Volkes victoire,
von Siegen an Rhein und Loire,
von ewig glänzender gloire;
ich sing' es in kühnen Romanzen,
in neu erfundenen Stanzen:
Paris, du sollst dazu tanzen! —

(Alles rangiert sich zum Kontertanz; der Chor der Nationalgarde mit den Damen vom Ballett, die Turkos machen allerhand groteske Purzelbäume usw. dazu. — Jules Favre hält bis zum Schlusse des Stückes fortwährend eine feurige Rede, von welcher man jedoch nur selten einige Worte, wie: „ewige Schmach! — Nie! Nie! — Kein Stein! — Die Forderungen der Barbaren“ usw. vernimmt, während man meistens nur seine pathetischen Gestikulationen sieht. — Jules Ferry sucht ihn fortwährend zu beruhigen, Simon hört auf Hugos Verse, und schreibt sie nach. Gambetta betrachtet alles durch sein Opernglas, und singt durch das Sprachrohr die Refrains mit dem Chor, — aber immer etwas im Takte nachbleibend.)

Chor

(während Offenbach dem Orchester das Zeichen gibt, teils mit der Trompete dirigiert, teils die Hauptstellen in grellen Variationen selbst bläst).

Dansons! Chantons!
Mirliton! ton! ton!
C’est le génie de la France
qui veut qu’on chante et qu’on danse!

Hugo

(rezitativisch zu einer goldenen Lyra, welche er spielt).

„Alles Geschichtliche
ist nur ein — trait —:
das rein Gedichtliche
mach’ ich zum — fait.“

(melodisch:)

Als ächtes Génie de la France
verlier’ ich nie contenance;
victoire, gloire
ich immer mir wahre!
civilisation,
pommade, savon,
die sind meine Haupt-passion.

Chantez, dansez,
allez aux soupers!
Je veux qu'en France on s'amuse,
und verlange von niemand Excuse. — — —

Offenbach
(kommandierend).

Chaîne des Dames! — (Tanz.)

Chor
(zum Tanz).

Dansons! Chantons!
Aimons! Soupons!
C'est le génie de la France
qui veut qu'on chante et qu'on danse!

Hugo.

Die Barbaren zogen über den Rhein —
Mirliton! Mirliton! Tontaine!
Wir steckten sie alle nach Metz hinein —
so getan vom Marschal Bazaine!
Mirliton! Plon! plon!
In der Schlacht bei Sedon
da schlug sie der grimmige Mac Mahon!
Doch die ganze Armee
General Troché, —
Troché — Trochu,
Laladrons, Ledru! —
der steckte sie ein in die Forts von Paris. —
Im Jahre mille huit cent soixante-dix
da ist geschehen all dies! —
Als ächtes Génie de la France usw.

Offenbach.

Chassé croisé! —

Chor.

Dansons! Chantons! usw.

Hugo.

Nun zogen wir selber über den Rhein —
Mirliton! Mirliton! Tontaine! —
Wir nahmen das ganze Deutschland ein, —
à la tête Mahon und Bazaine —
Schnetteretin tin! tin!
Mayence und Berlin,
von Donau und Spree bis zum Rhin,
General Monsieur
auf Wilhelmshöh', —
Tropfrau! Tropmann!
Tratratan, Tantan!
Über die dreimalhundert tausend Mann! —
Im Jahre mille huit cent soixante-dix usw.

Offenbach.

En avant deux! —

Chor.

Dansons! Chantons! usw.

Hugo.

Doch la France, die generöse,
deckt gern ihrer Feinde Blöße!
Wir haben euch alle geschlagen,
nun laßt auch raison euch sagen!
Als Feinde nicht nehmt ihr Paris,
doch schenken wir's euch als amis.
Was klopft ihr am Fort?
Wir öffnen das Tor,
was ihr alle begehrt,

's ist hier euch beschert:
Cafés, Restaurants,
dîners den Gourmands;
Garde mobile
und bal Mabile;
Mystères de Paris
und poudre de riz,
Chignons und Pomaden,
Theater, Promenaden,
Cirque, Hippodrome,
la colonne de Vendôme;
concert populaire, —
was wollt ihr noch mehr! —
Und du! Peuple de penseurs?
Was schaffst du dir solche malheurs?
Seid ihr schwülstig und degoutant,
Wir machen euch hier elegant.
Wer fänd' euren „Faust" appetitlich?
Gounod erst machte ihn niedlich:
Don Carlos und Wilhelm Tell,
denen gerbten wir erst das Fell.
Was wüßtet ihr von Mignon,
machten wir nicht dazu Mirliton?
Habt ihr euch den Shakespeare gestammlet,
wir schufen goutable erst Hamlet!
Doch haltet ihr wirklich Génie,
den Parisern entging dies nie:
Orpheus aus der Unterwelt,
ihn haben wir angestellt.

Offenbach.

Chaîne anglaise!

Hugo.

So kommt und laßt euch frisieren,
parfümieren, zivilisieren!
Die große Nation
tut's ohne Lohn:
von euch kann sie nichts profitieren!
Fort mit den Soldaten!
Auf, auf! Diplomaten!
Dîners! Soupers!
Zu uns, Attachés!

Offenbach.

Gallop!

Hugo.

Als ächtes Génie de la France usw.

Chor.

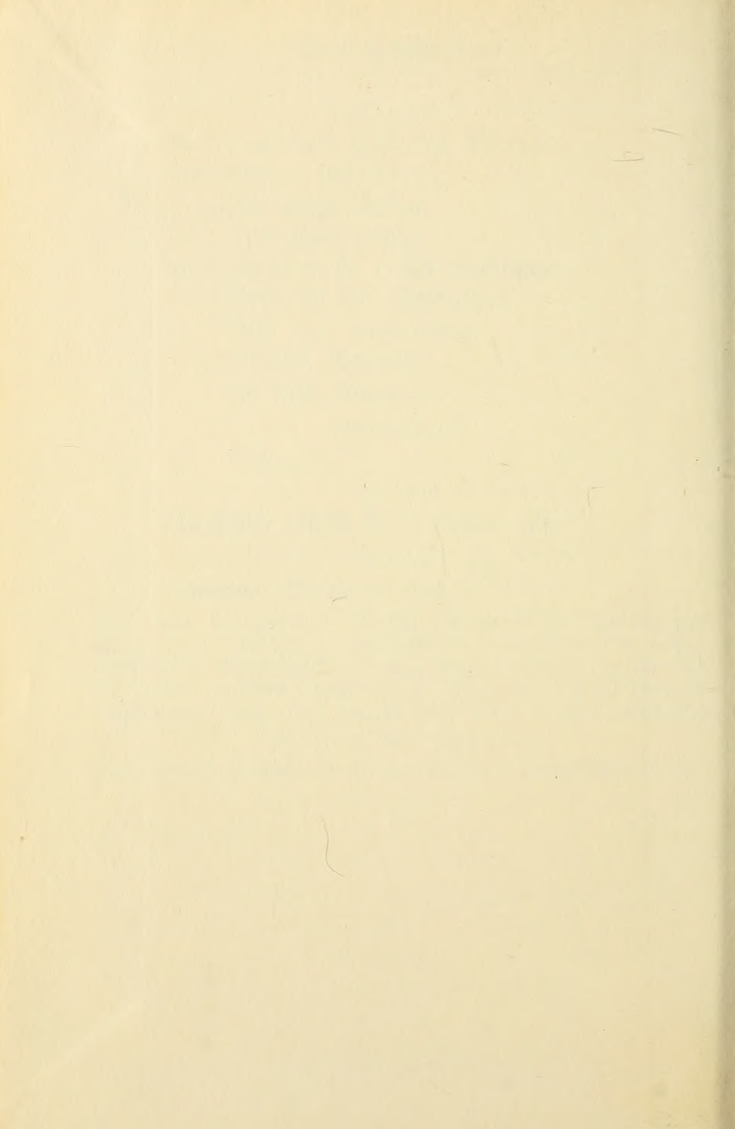
Dansons! Chantons! usw.

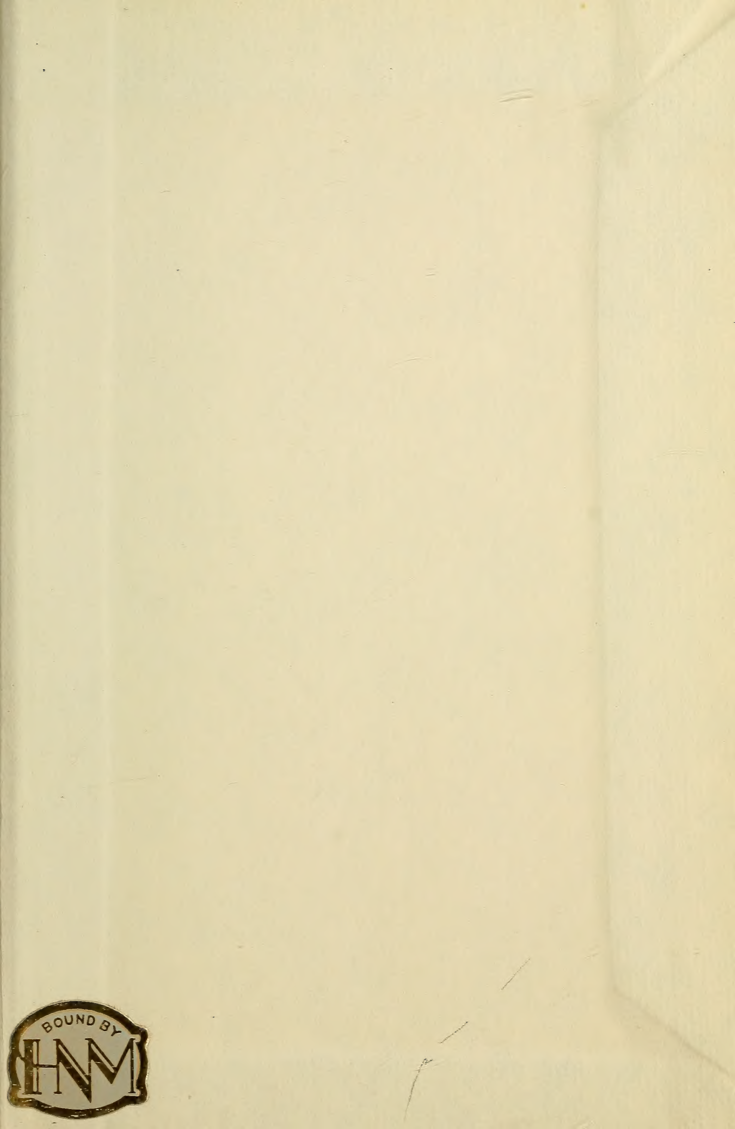
(Aus dem Souffleurloche kriechen während des Schlußtanzes immer mehr Attachés der verschiedenen europäischen und außereuropäischen Gesandtschaften herauf; dann folgen die Intendanten der großen deutschen Hoftheater; sie tanzen mit den Mädchen in ungeschickter Weise und werden vom Chor darüber persifliert.)

Refrain und Ballett.

(Zum Schluß verklärt sich Victor Hugo in bengalischem Feuer.)






BOUND BY
HNM

